



JAKOB SCHAFFNER / DAS GROSSE ERLEBNIS

JAKOB SCHAFNER / DAS GROSSE ERLEBNIS

JAKOB SCHAFFNER

Das  
große  
Erlebnis

+

R o m a n

+



---

---

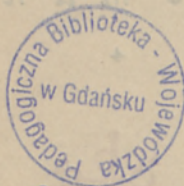
Deutsche Buch-Gemeinschaft  
G. m. b. H.  
BERLIN

Nachdruck verboten

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten

Copyright 1926 by Union Deutsche Verlagsgesellschaft


0202/273



71872

Deutsche Buch-Gemeinschaft  
G. m. b. H.  
BERLIN





## Erster Teil / Otto Eberhard

### Erstes Kapitel

#### Der Vater und der Sonnenstrahl

**E**s gibt in Berlin Straßenecken, die von Natur dazu bestimmt sind, Kneipen zu enthalten. Sie waren immer Kneipen und werden immer Kneipen sein, und wenn, was Gott verhüten möge, eine Fliegerbombe das ganze Quartier in Schutt legt, so wird mit unbeirrbarer Sicherheit die Kneipe als erste aus dem Giftschwaden wiedererstehen. Nach ihr wird sich die ganze zerstörte Gegend neu einrichten, um es genau so weiter zu treiben, wie sie es vor dem Ereignis getrieben hat; eine kleine monarchistische oder kommunistische Note wird am Gesamtbild wenig ändern. Es wird wieder eine Kneipe sein, die dem tiefgefühlten öffentlichen Bedürfnis dient, und damit gut.

Die Kneipe, die wir im besondern im Auge haben, ist ein bekömmliches Gemisch aus Café und Destille. Ihrer Anlage nach muß es ein etwas gehobenes Bedürfnis sein, dem sie dient, obwohl ihre Ecke im Osten liegt, wo der Bourgeois des Westens nur in Geschäften hinkommt und die Bourgeoise gar nicht. Diese kennt die berüchtigten Gegenden höchstens aus der Zeitung oder aus der Fama. Romane, die in solchen Quartieren spielen, müssen französischer Abkunft oder wenigstens fünfzig Jahre alt sein, wenn sie ihnen Beachtung schenken soll; in diesem Fall dürfen sie auch von Dickens stammen. Die ernsthaften Intellektuellen tragen ihre Bedeutung in Lokalen Charlottenburgs oder Schönebergs zusammen,

wo man sie allabendlich für wenig Geld beliebig viel Geist produzieren sehen kann. Die bessern Internationalen treffen sich im Romanischen Café, um sich über Deutschland erhaben zu fühlen. Es bleiben also nur die nicht „ernsthafte“ Intellektuellen und die weniger „guten“ Internationalen zum Verkehr in der besagten Lokalität übrig.

Diesem Verhältnis entsprechend, bestand die Besetzung des „Schwarzen Einhorn“ an einem Vormittag, zur Zeit, in der alle anständigen Leute sich für Familie und Staat abplagen, aus dem Wirt, einer unauffälligen schwarzweiß gefleckten Katze, einem auffälligen flirrenden Sonnenstrahl, der steil und funkelnd und großherzlich durch ein rückwärtiges Hochfenster hereinbrach, und drei Personen, die im schrägen Winkel hinter der leuchtenden Erscheinung um einen halbdunkel liegenden Tisch herumsaßen. Vater Blaue, der Wirt, spitzte die Ohren nach ihrem Gespräch, aber umsonst, denn sie sprachen Russisch. Als er das festgestellt hatte, sah er ein, daß seine Frau die Gläser ebensogut spülen konnte wie er, und zog sich seufzend ins Hinterzimmer zurück. Er war in seinen bessern Tagen Zirkusreiter gewesen und lebte nun von jenen und von seinem diskreten Ausschank, bei dem er sich selbst nicht vergaß; er war immer ungefähr sein vierter Gast. Andererseits bekam jeder Besucher mit seinem Likör auch eine Portion große Vergangenheit vorgesetzt. Er gehörte zu den Menschen, die wegen ihrer gewesenen bessern Tage es nicht zu guten bringen, weil sie für gute überhaupt nicht vorbestimmt sind.

Nun war er also draußen mit seinem Seufzer, und die Katze, ein Kater von Geburt, vertrat mit Würde das Haus, indem er sich auf das Büfett schwang und nach einigem Wählen genau auf der Ecke Posto faßte, die er unwandelbar einzunehmen pflegte, wenn er die Hausrepräsentanz führte. Das Wählen war also insofern überflüssig gewesen, aber er tat es grundsätzlich, um vor sich selber als ein Mann von Umsicht und Entschlußfreiheit zu erscheinen. Einen Mann konnte man den Guten allerdings nur insofern nennen, als er keine Frau war, aber sonst war es lange her, seitdem er

sich von der Weiblichkeit hatte aufregen lassen. Fünf Jahre zählte er jetzt. Einen Sommer lang hatte er die Katzen seines Quartiers überwältigt und beglückt. Dann fand man die Duftei, die er zu diesem Behuf im Haus betrieb, als nicht länger mit den Notwendigkeiten eines öffentlichen Ausschanks vereinbar, und alles war vorbei. Die Katzen hatten vor ihm, und er hatte vor den Katzen Ruhe, und in gewissem Sinn hätte er von sich miauen können, daß auch er einst bessere Tage gesehen habe. Aber es fiel ihm nicht ein. Ihn plagte nicht der Teufel der Erinnerung. Ihm war wohl, und als ein Naturgeschöpf, das er auch nach der schmerzlichen Operation geblieben war, kannte er überhaupt keine andern Tage als gute. Zudem war er ein ansehnliches starkes Tier mit einem guten schwarzen, weißgefleckten Pelz, drei Ohren und einem eindrucksvoll schielenden Auge. Das Schielen stammte von einer Kinderkrankheit. Das dritte Ohr war durch Schließung des zweiten während eines Kampfes entstanden, aber es war so geschickt und glücklich geschlitzt, daß er alle drei Ohren spitzen konnte, wenn etwas Interessantes vorkam.

Mit Entschiedenheit begann er sich nun zu putzen. Er machte sich die rechte Pfote feucht und fuhr sich damit über das rechte Doppelohr und die Wangenseite, bis ihn ein deutliches Gefühl von Befriedigung überkam. Darauf behandelte er genau so seine linke Seite, wo er schielte, und ließ sich durch nichts ablenken. Nach dem Kopf kam die Brust daran; sie wurde nicht mit der Pfote, sondern direkt mit der Zunge bearbeitet. Nun übergang er aber alle anschließenden Partien und widmete seine Bemühungen der hintersten, indem er sich auf dem Steiß zurechtrückte, mit einem Hinterfuß gegen die Decke zielte und dann eine so eingehende und angeregte Tätigkeit entfaltete, als ob er Ambrosia naschte.

Alle diese Unternehmungen begleitete ein halb mürrisch, halb träge geführtes Gespräch der drei Gäste an dem Tisch hinter der Sonnenbahn. Es waren zwei Männer und eine jüngere weibliche Person — Frau oder Mädchen, das war nicht festzustellen, da sie dem Lokal den Rücken zuehrte.

Jedenfalls war es ein ganz kräftiger, haltbarer Rücken, und sie trug, soviel der tief sitzende kleine Hut erkennen ließ, kurzgeschnittenes dichtes, schwarzes und etwas starkes Haar, das tief und spitz in den Nacken hineinwuchs. Im übrigen lag sie mit den Ellbogen auf dem Tisch, die linke Wange in der entsprechenden Handfläche, in der rechten Hand eine brennende Zigarette, und schien mehr zu hören und zu denken, als daß sie selber sprach. Aber aus der Art, wie die Männer ihr begegneten, ging hervor, daß sie in dem kleinen Kreis sonst keineswegs die Nebenperson spielte.

Was selbst der Wirt aus der Unterredung hätte erfahren können, wenn er beharrlicher gewesen wäre, das war der Name Otto Eberhard, der mehrmals genannt wurde, und um den sich jene überhaupt zu drehen schien. Der eine der jungen Leute, ein blasser Mensch mit eingefallenen Wangen und flackernden Augen, der Ilja angeredet wurde, hatte eben mit leiser Stimme und mit eigentümlicher Ruhe eine Charakterisierung des besagten Otto Eberhard gegeben, aus der hervorging, daß es sich um einen der interessantesten Studenten an der Berliner Universität handelte, einen Jüngling von reichem und mächtigem Herkommen, Sohn eines Großindustriellen, Reiter, Vorer, Autorennner, Kopf von allerlei Graden, der wegen seiner Extravaganzen bereits einen gewissen Ruf genoß, und den wegen seiner vielen Widersprüche etwas wie ein Geheimnis zu umspinnen begonnen hatte. Viele Augen sahen erwartend auf ihn, aber noch mehr taten es ärgerlich, weil es schlechterdings unmöglich war, aus ihm Flug zu werden.

„Katharina Alexandrowna“, sagte der Bleiche, „lassen Sie mich sagen, wie die Sache steht. Gestatten Sie es mir, weil ich Sie ohne Hoffnung liebe, wie jedermann weiß, und daher vielleicht am meisten Verständnis für den Fall habe. Dieser Otto Eberhard verzehrt sich in einer Leidenschaft zu der schönen jungen Gattin des berühmten Chemieprofessors Wudrich, eine Leidenschaft, von der die Dame weiß oder nicht weiß, die aber aussichtslos ist, weil er nicht vorzugehen wagt aus übermächtigem Respekt vor dem Professor. — Bin ich

so weit bei der Wahrheit geblieben, Ssergej Michallowitsch?“ fragte er, gegen den zweiten Mann gewandt, einen Menschen von imponierender Größe aber etwas finsterem und militaristischem Aussehen.

Ssergej nickte kurz.

„Genau bei der Wahrheit. Sprechen Sie weiter, Ilsa Nikolajewitsch.“

Es machte den Eindruck, daß Ilsa irgendwie unter dem Einfluß des Größeren stand, indessen sprach er in suchendem Ton weiter.

„Es ist so schwer, genau mit der Wahrheit zu gehen“, bemerkte er, flüchtig lächelnd. „Gerechtigkeit ist vielleicht die grausamste moralische Erfindung.“ Niemand antwortete, und er nahm sein Thema wieder auf. „Die Folge dieses unwürdigen Mißverhältnisses ist, daß wir unsern hoffnungsvollen Freund verfallen sehen. Er sitzt blaß und düster bei unsern Zusammenkünften, und wenn er an einem Gegenstand teilnimmt, so geschieht es zynisch oder ablehnend. Nun, man kann alles ablehnen; es kommt darauf an, was gemußt wird, und das Müßigen des einen liegt oft im Wollen des andern. Wir werden es nicht zulassen, daß der hochbegabte Geist verlorengeht. Es ist notwendig, etwas zu unternehmen, um ihn aus dieser bürgerlichen Verstrickung zu befreien.“

„Zumal die Krankheit des Otto Eberhard auch die Krankheit unsrer Katharina Alexandrowna ist“, warf Ssergej etwas spöttisch ein.

„Ich weiß nicht, daß sie uns erlaubt hätte, darüber zu sprechen“, sagte Ilsa leise mit roten Wangen.

„Wir werden heute viel um zarte Erlaubnisse bitten, wo die Weltrevolution in Frage steht. Katharina ist genau so aussichtslos in den blonden deutschen Burschen verschossen, wie dieser in die hübsche Bourgeoise, und wie Sie, Ilsa, in Katharina. Es herrscht bei uns, hol's der Teufel, eine allgemeine sentimentale Trauerstimmung. Es riecht nach Elegien. Fehlt nur noch die Schöne, die sich aussichtslos nach Ihnen verzehrt, Ilsa. Es müßte die deutsche Professorin sein,

und wir hätten den Ring des holden Wahnsinns geschlossen. Wahr oder nicht wahr?"

„Auch Sie haben wahr gesprochen, Ssergej, aber nicht schonend. Wir sprachen über Otto Georgewitsch und seine Befreiung.“

„Dieser Otto Georgewitsch aus Hannover, den ihr alle überschätzt, kann nur befreit werden, indem man ihn sein bürgerliches Intermezzo zu Ende spielen läßt. Du gefällst dir in einer idyllischen Schäferszene? Bitte, mein Sohn! Er sucht ja nach dem ‚großen Erlebnis‘. Also immer hinein mit beiden Füßen. Nachher reden wir wieder.“

„Das ist ganz falsch und ohne alles philosophische Feingefühl“, widersprach Ilja sofort lebhaft. „Er ist bei seinem Hang zu Übertreibungen jedes Extremis fähig. Setzt man noch seinen Eigensinn in Rechnung und seine Selbstherrlichkeit, so kann man auf diesem Weg ziemlich sicher seinen Verluft voraussagen. Er muß im Gegenteil abgelenkt werden. Katharina — gestatten Sie, daß ich dies sage — hat bisher eigentlich noch nichts Ernstes unternommen, um ihn zu gewinnen. Wer sagt denn, daß ihr ein Erfolg versagt bleiben müsse?“

Jetzt regte sich die junge Frauensperson.

„Sehr schätzenswert und großmütig von Ihnen, Ilja“, sagte sie mit einer tiefen und etwas hart klingenden Stimme. „Aber Sie wissen nichts. Ich bin der Meinung Ssergejs, daß man Otto Eberhard noch treiben soll. Er ist eins von den Raubtieren, die ihren Fraß haben müssen, oder sie brechen aus und fallen unterschiedslos alles an. Hat er sich an der Bürgerin satt gefressen bis zum Überdruß, so wird er von diesem ‚großen Erlebnis‘ zurückkommen.“ Sie lachte ein wenig böse, aber auch traurig auf. „Auch wir suchen das ‚große Erlebnis‘. Er aber glaubt, daß er damit allein ist, und daß es nur ein ‚großes Erlebnis‘ gibt: ihn selber. Nun, wir werden sehen.“

Eine kurze Stille herrschte, während deren der Kater dazu überging, seine Schabracke zu putzen. Er hatte eine hübsche schwarze Decke, auf die er offenbar etwas hielt. Er striegelte

ste mit seiner kleinen rauhen Zunge so sorgfältig und behende, daß sogar Ssergej auf ihn aufmerksam wurde und ihm mit seinen finstern Unteroffiziersaugen prüfend zusah. Wie es schien, war einmal ein Angorakater über seinen Stammbaum gelaufen; vielleicht war es auch eine sibirische Raze gewesen. Jedenfalls war etwas an ihm, das Ssergej gefiel und ihn vorübergehend die Weltrevolution mit allen Nebenfragen vergessen ließ. Aber Ilja blickte nun mit trüben Augen Katharina an.

„So sprechen Sie, und anders denken Sie“, sagte er in vorwurfsvollem Ton. Und nach einem bedrückten Schweigen tat er mit leiser Stimme die Frage: „Und haben Sie denn einen Begriff davon, auf welche Weise Sie Otto Eberhard helfen wollen?“

„Es gibt da wohl viel zu begreifen“, fiel Ssergej knurrend ein, während er dem Kater weiter zusah. „Dem berühmten Chemieprofessor eine Kugel zwischen die Rippen, und der Göthe ist erledigt. Ein solcher Mann muß überhaupt weg. Fünf von seinem Schlag, und diese Bourgeoisdemokratie ist gefestigt. Die Witwe aber, was soll sie tun? Wird sich mit Otto Georgewitsch trösten, und er braucht sich nicht mehr vor dem Gatten zu fürchten.“

„Daraus“, bemerkte das junge Frauenwesen achselzuckend, „kann man nichts entnehmen, als daß Ssergej Michailowitsch auch nichts weiß. Warum Märtyrer machen? Zu dumm, sich einzubilden, daß ein Otto Eberhard leichter über ein Gespenst hinwegkommen wird als über einen wirklichen Menschen. Ebenso die Frau. Das sind doch beides Deutsche mit Gewissen und Phantasie. Nun also. Lebt hier und begreift nicht. Aber wenigstens solltet ihr nicht unnütze Reden führen.“

Ssergej fing an leise zu pfeifen. Er ärgerte sich. Eine Weile war es wieder still. Plötzlich wandte er ihr das Gesicht zu.

„Na, und was dann sonst?“ fragte er brüsk. „Mit Gründen der Vernunft ist noch nie etwas gemacht worden. Aber haben Sie eine faßbare Idee, die mehr ist als Weiberkritik?“

Sie lachte noch einmal ein bißchen.

„So gescheit wie ihr zwei bin ich allemal. Die Idee ist einfach. Man muß dem berühmten Gatten die Ehre nehmen, aber das Leben lassen. Könnt ihr den Sinn davon begreifen?“

„Das ist sogar — wunderbar!“ rief Ilja mit glänzenden Augen. Er bekam immer leicht diesen ergriffenen Schimmer in den Blick, da er schwindsüchtig, aber der Sowjetrepublik noch nicht wichtig genug war, um ihn auf Staatskosten nach Davos zu schicken. „Ist sie nicht begeisternd, unsre Katharina Alexandrowna?“ fragte er den großen Finstern.

„In der Theorie ganz niedlich“, knurrte Ssergej. „Aber lassen Sie sie mal die Praxis entwickeln. Hat sie einen ausführbaren Plan?“

Er sah wieder dem Kater zu, der jetzt sein flaumiges Bauchfell durchbürstete. Ilja blickte fragend nach dem Mädchen. Das zuckte die Schultern.

„Weil ihn die Tscheka würdigt, ein paar untergeordnete Funktionen auszuüben, die jeder Dummkopf verrichten kann, hält er sich für den Ausbund eines staatsmännischen Kopfes. — Ja, Ssergej Michailowitsch, ich habe einen ausführbaren Plan, der sogar Ihren Beifall finden wird. Wenn es so weit ist, sollen Sie daran mitwirken, um so am bequemsten kontrollieren zu können. Sie auch, Ilja. Aber erst werde ich ihn mit Otto Georgewitsch besprechen; er muß die Führung übernehmen. Vielleicht gelingt es auf diesem Weg, seine politische Unschuld zu zerstören. Denn solange er auf seine weiße Weste stolz sein kann, ihr Freunde, hat keiner von uns etwas von ihm zu hoffen.“

„Sehr richtig!“ bemerkte Ilja.

„Das ist auch eine deutsche Spezialität: die weiße Weste“, setzte Ssergej ungeduldig hinzu. „Hol sie allesamt der Teufel.“

Er griff nach seinem Geldbeutel und rief den Wirt. Der Kater hatte sich inzwischen fertig gepuht und sprang vom Büfett herunter, um sich mit steil aufgestelltem Schwanz durch die Tür ins Nebenzimmer zu verfügen. Die Sonnenbahn war nach links gerückt; der Tisch in der Ecke stand



deutlich und sehr nüchtern in der gewöhnlichen Beleuchtung des zerstreuten Lichtes da, und die drei Personen sahen jetzt aus, als ob sie sich entdeckt fühlten. Sie rüsteten alle zum Aufbruch.

## Zweites Kapitel

### Von einem Dompfaffen und von Göttinnen

Der Vormittag eines frühen Julidatums fand die noch jugendliche Frau Professor Karoline Budrich mit einer Handarbeit am Fenster ihres kleinen hübschen Wohnzimmers, wo sie sich mit ihrer Stütze unterhielt. Es war elf Uhr vormittags. In den weißen Vorhängen spielte die Sommer Sonne. Die Blätter der Ulme vor den Fenstern befanden sich in einer kurzweiligen Unterhaltung. Die Frau, ein schönes Menschenkind mit gesunden Wangen, dunklem Haar, mehr schlanken als runden Formen, und guten, beweglichen Händen, saß da in einem geheim zuckenden Zwielficht von Unzufriedenheit mit sich und einem großen Teil der bewohnten Welt. Alle frischen, lebendigen Züge waren in Bewegung. Das Gesicht, fast ganz von seinen Organen eingenommen, bestand eigentlich nur aus Augen, Nase und Mund, alles ausdrücklich und wohlgeformt, und Fleisch war genau so viel da, um auf angenehme Weise die kleinen Zwischenräume auszufüllen. Dazu die klare, sachlich entschiedene Stirn, das feste und doch sinnliche Kinn, nicht zu kleine Ohren: und ein ziemlich ausdrucksvolles Gesicht war beisammen. Sie war eben mit der Bemühung unterhalten, der noch ziemlich neuen Stütze einen grundsätzlichen Begriff von Lebensstil in diesem Haus beizubringen. Aber das Bestreben schien seine Haken zu haben, jedenfalls hielt sie ihre Augen dunkel und angrifflich strahlend auf das ältliche Wesen gerichtet, das seinerseits voll stiller Widerseßlichkeit an seiner spitzen Nase entlang blickte.

„Es liegt mir daran, daß Sie diesmal begreifen. Sie haben gestern wieder diese dünne Plirre von Soße gemacht.

Sie gebrauchen fortwährend Essig, wo Sie Zitronen nehmen sollen. Sie sparen mit Eiern. Sie knapsen mit Butter. Mein Mann ist ohnehin so wenig. Wenn das nun auch noch keinen Gehalt hat, so kommt gar nichts an ihn."

"Das Schmale steht aber dem Herrn Professor gut", bemerkte Frieda sofort belehrend. "Er ist doch ein geistiger Mensch."

"Ja, wir müssen sehr aufpassen, daß der Geist nicht vollends wegfliegt."

"Und wir leben in einem armen Land. Wenn sich alle einrichteten, so stände die soziale Frage besser."

"Es ist ja gut, daß Sie patriotisch sind, und sozial sind Sie in der letzten Zeit also auch geworden. Aber seien Sie bitte das nicht auf anderer Leute Kosten —!"

"Patriotismus", erklärte die Stütze schnell, "ist etwas Hohes. Und soziale Gesinnung wird heute überall gepredigt. Aber nicht alle handeln danach."

"Ja, gewiß, Frieda. Es könnte manches anders sein. Ich bin auch tatsächlich bereit, mich bei Ihnen zu entschuldigen. Aber üppig geht's bei uns wirklich deshalb noch nicht zu, wenn Sie zum heutigen Auslauf für uns alle zwei Eier und einen Löffel Butter mehr nehmen. Es ist gerade das volle Rezept."

Das Wesen hatte auch diesen Ausführungen mit verständnisvoll lächelndem Gesicht beigewohnt, ohne ihnen nur einen Moment beizupflichten.

"Dann würde das zwei Löffel Butter und vier Eier machen", erwiderte sie singend mit einer stillen Ironie, deren Sitz und Zusammensetzung der jungen Frau immer noch nicht klar geworden waren. "Aber das wird zu mastig schmecken; auch wird es zu schwer sein. Geistig arbeitende Herren können nicht so schwer essen. Ich habe das auch bei Herrn Rektor Ballhagen erlebt, der ebenfalls ein bedoiten-der Gelehrter ist."

"Sie können über die Gesundheit Ihres eigenen Mannes wachen, wenn Sie es einmal so weit gebracht haben."

Frieda hatte schon ohnehin eine Haltung, als ob es donerte und sie es gemäßig misßbilligte. Jetzt vermehrte sie die Mäßigung noch, und mit einem Ton, der an Nachsicht und Fügsamkeit nichts mehr zu wünschen übrig ließ, erwiderte sie: „Wie gnädige Froo befehlen. Man ist scha hier, um Ansprüchen zu genögen. — Ich möchte dann nur noch sagen, daß ich bai diesen Gewohnheiten mainen Lohn zu niedrig gegriffen habe. Ich kann nicht gut mit demselben Gehalt, das ich als Stütze haben sollte, als perfekte herrschaftliche Köchin dienen. Wie sollte es ins Auge fallen?“

„Es freut mich für meinen Aufschuß, daß Sie begriffen zu haben scheinen.“

„Auch müßte dann ain Zwaitmädchen sein. Für ordentliche Professors gehört sich das.“

„Ist das nicht ein bißchen viel Herrschaftlichkeit auf einmal? Was bleibt dann für Sie zu tun übrig?“

„Ich bin eigentlich im Alter für Vertrauensstellung. — Auch das arbeitende Volk will mit den Zeitverhältnissen mit.“

„Richtig, Sie sind arbeitendes Volk“, versetzte Karoline lachend. „Das wird einem nicht immer sofort klar, wenn man Ihnen zusieht. Wollen Sie nicht wieder bei Ballhagen unterzukommen suchen, wo man Sie so ungern gehen ließ? Dort ist gerade neuer Mädchenwechsel.“

Eben begann der Dompfaff in seinem grünen Käfig neben der Nischenwand zu singen: „Wie die Blümlein draußen zittern.“ Ein Bronzeabguß des Hypnos mit dem einen Flügel am Kopf sah aus leeren Augenhöhlen auf die junge Dame aus der späten Epoche herab. Frieda schimmerte vor Bildung und höherem Wissen.

„Das wäre doch wohl nicht Troie zu nennen, gnädige Froo. Und sollte gnädige Froo das nicht zu tragisch nehmen? Der untere Stand hat vieles zu ertragen gehabt. Die Herrschaften müssen bloß ain wenig entgegenkommen, so sögt sich alles von selber.“

„Frieda, tragisch! Haben Sie eine Ahnung davon, was das Wort überhaupt in sich schließt? Gehen Sie lieber an

Ihre Arbeit, und sehen Sie, daß der Auflauf so wird, wie ich es wünsche.“

Frieda drehte sich mit weißer Nasenspitze auf ihrem schiefen Absatz um. „Wenn man den Herrschaften menschlich kommt, so wird man noch angepöfien“, munkelte sie und schwenkte wiegend ihre Körperverhältnisse zur Thür hinaus. Aus der vorsichtigen Art, wie sie diese schloß, folgerte Karoline, daß sie tief beleidigt war. Das gehörte zu ihren Liedern ohne Worte.

„Alberne Gans!“ brummte die junge Frau und machte eine kleine Grimasse hinter ihr her. Darauf setzte sie gesammelt ihre Närei fort. Sie hatte es unternommen, ein veraltetes Kleid umzuarbeiten, hatte aufgetrennt und nach dem neuesten Modeheft frisch zugeschnitten, alles in Fortsetzung einer alten Übung als junges Mädchen und dann als Gattin eines außerordentlichen Professors mit unbeschränkten Leistungen und beschränktem Gehalt. Sie war nun inzwischen „Ordentliche“ geworden, aber einerseits wurde deswegen das Kleid nicht von selber fertig, und dann fand sie, daß man so oder so etwas zu tun haben müsse. „Gut, man ist seine eigene Schneiderin. Sitzt, wirft zur Naht, stichelt und hat Schneiderinnengedanken, damit man sich mit keinen anderen abgeben muß. Ist das nun das Leben? Und was ist es sonst? Sich als Frau Professor fühlen? Es gibt Gänse, die tun nichts anderes. Bei jedem Erfolg ihrer Männer ziehen sie noch einen Unterrock über, um pompöser auszusehen. Aber was lohnt eigentlich? Karoline, du bist dreißig Jahre und stellst solche Fragen. Mutter zu sein würde lohnen. Du aber bist ein kinderloses junges Weib, das anfängt, sich zu langweilen. Das ist's, verehrte Frau Professor!“

Frieda war noch nicht lange draußen, so kam sie mit der Post. Sie legte die Briefe mit leidender Miene und still erschütterten Bewegungen vor der jungen Frau auf den Tisch. Alles an ihr drückte Nachsicht aus und Bereitschaft, durch eine Entschädigung die gerechte Entrüstung beschwichtigen zu lassen. Karoline griff nach den Sachen, ohne das stumme Spiel zu beachten. Sie unterhielt eine große Korrespondenz.

Da waren ihre Verwandten, dann ihre Pensionsfreundinnen, durch ihren Mann hinzugekommene Bekanntschaften, die auf sie übergegangen waren, Frauen und Töchter von Kollegen — und alle hatten etwas zu berichten, alle wollten von ihr wissen, und manche von den jungen Frauen und Mädchen suchten Rat bei ihr, die nach ihrer Meinung zur Zeit selber Rat nötig hatte. Dann waren da Prospekte, Briefe an Budrich, Empfehlungen von Friseuren für Bubenköpfe mit Referenzen von großen Damen der Bühne und des Films, handschriftlich und mit Photographien. Nun, sie hatte noch ihr langes Haar und dachte es zu behalten. Und schließlich konnte sie auch nicht länger das große, etwas anspruchsvolle Rubert umgehen, das bläuviolett, elegant und mit energischer verfolgter Aufschrift zu ihrer Person strebte. Als sie die eigensinnig klaren Schriftzüge unter andern erkannt hatte, überflog eine Röte ihr Gesicht, und etwas wie eine abwehrende Bewegung ging durch ihren Körper, als ob sie fliehen wollte. Aber dann öffnete sie achselzuckend und begann zu lesen. Ihre Augen knisterten unter abwehrend zusammengezogenen Brauen. Kurz zuvor hatten sie auf einen flüchtigen, unbewachten Moment aufgeblitzt, denn es war immerhin ein Gedicht. „Wieder!“ murmelte sie. „Und ein Sonett.“ Der weiche Mund arbeitete wie Sprechend. Jeder Gedanke, jede Regung drückte sich in dem offenen Gesicht aus, und eine ganze Menge von Regungen und Gedanken schienen sie heimzuseuchen. Folgendermaßen lauteten die Verse:

### Göttin wiederkehr

So hab' ich dich erlauscht aus meinem Rachen:  
 Strahl'sinnig holden deine Blicke her  
 Aus deines Weibtums blauem Ungefähr.  
 Quellnahe blütenwebt erkühnt dein Lachen.

Meerweithin wellenblitzend schaut dein Wachen.  
 Der alten Göttin schöne Wiederkehr  
 Erfeiert sich mit Hoheit, Schild und Speer  
 In deines Lebens festlichem Entfachen.



Bin ich ein Geist aus fernen Griechenlanden,  
Bewohnend stumm erstaunt dem Schöpferspiel,  
Worin sich Zeusbegierde traumgestaltet?

Bin ich der Jüngste, selber gottgewaltet,  
Und hingewegt zum Übermenschenziel?  
Ach, dies bin ich: Titan in Anmutsbanden!

Sie verstand ja nicht alles, was sie las, da der Dichter versäumt hatte, ihr einen Schlüssel für die expressionistische Chiffersprache beizulegen und es ihr an Gewiegtheit auf diesem Gebiet ganz fehlte. Aber sie begriff doch, daß sie geliebt, mit einer wiedererstandenen Göttin verglichen und damit weit übers Ziel hinaus mit Rühmlichkeit versehen wurde. Mit Recht bezweifelte sie, daß sie in der Lage sein werde, die Kosten für diese heroischen Gefühle zu bestreiten. In diesem Haus lebte und dachte man bürgerlich im Sinn des zwanzigsten Jahrhunderts, und schließlich blickte sie bedenklich zur Sache.

Sie legte das Blatt weg und nahm ihre Arbeit wieder auf. Aber sie sah nun kein braunes Hängekleid mit Einsätzen, sondern was vor ihr erschien, das war ein langer blonder Mensch mit einem manchmal etwas mißvergnügten Gesicht voller Intelligenz, Ehrgeiz und Hochsinn, jung, hartstirnig, mit langsamen, zögernden Bewegungen, die blanke Strähne in der Stirn, harte Herrscheraugen darunter mit einem blauen poetischen Funkeln, das Gesicht wie Milch und Blut, ein roter Mund, reich und verwöhnt, voller Achtung für sich selber und voll hoher Geringschätzung gegen alle anderen, den Professor vielleicht ausgenommen, zu dessen Studentenabenden er zu erscheinen geruhte. Hier in diesem Wohnzimmer war er herumgestanden, eine Teetasse in der Hand, in lässiger Haltung, manchmal ein wenig faßlig, aber nie ohne wirkliche Eleganz. Und sie, Karoline Budrich!

Sie ließ die Arbeit sinken und sann grübelnd vor sich hin. Durch jene weiße Tür war er hereingetreten, während sie sich lachend mit ein paar Studenten herumstritt, und wenn er nicht äußerlich wahrnehmbar erleichtert war, so erblaßte er

doch innerlich. Sie hätte nicht geglaubt, daß es das gab, obwohl auch sie beim ersten Sehen für ihren jetzigen Gatten Feuer gefangen hatte. Aber in einer solchen geradezu anfallenden Leidenschaft war ihr Liebe im Leben noch nirgends begegnet. Von der Stunde an begann er mit ihr zu kämpfen. Ja, das war das richtige Wort: mit ihr zu kämpfen. Denn was sollte es sonst heißen, wenn er sie mit dieser steifen, starren Höflichkeit behandelte, während ihm bei jeder direkten Anrede das Blut in die weiß: Stirn schoß? Was sollte sie bei der geradezu wilden Grandezza denken, hinter der er seine Scheu vor Berührung und seine jungfernhafte Ungewohntheit verbarg, mit Frauen zu verkehren? Er würdigte sie eines Umgangs, der halb einer regierenden Königin und halb einer Mitstudierenden zukam. Aus der Ferne verfolgte er ihr Tun und Lassen, ihre Reden und ihr Zuhören mit eiskalt fressenden Blicken, während um seinen Mund ebensoviel verhaltene Neigung zu Gewalttätigkeit wie Anbetung zuckte und in seine gleichgültige Haltung eine Hingebung kam, die ihn geradezu schön machte. Wurde er auf einem solchen Blick ertappt, so zog er sich grollend und knurrend wie eine Wüste voll Löwen in sich selbst zurück, und für den Rest des Abends sah er sie nicht mehr.

Das hatte etwa ein halbes Jahr so gedauert. Es war so weit gekommen, daß Budrich gelegentlich eine scherzhafte Bemerkung darüber machte und ihr zu ihrer keineswegs leicht zu nehmenden Eroberung gratulierte. Sogar die Studenten schienen ihm nachgerade eine Vorzugsstellung bei ihr einzuräumen. — Dann gab es einen Diskurs mit dem Professor, der ihr nachträglich beinahe etwas vom Zaun gebrochen vorkam. Man schied wie immer in besten Formen, aber von da an blieb er weg. Zwei Monate später bekam sie sein erstes Gedicht. Er hatte das Haus geräumt, um es belagern zu können.

„Dahin führt das nun!“ sagte sie endlich, während eine Reihe scheinbar zufälliger und doch eng zusammengehörender Vorstellungen durch ihren Kopf gingen. Die wenigsten davon waren frischweg erfreulicher Art, einige sehnsuchtsvoll er-

innernd, mehrere ziellos, etwelche zielvoll verlangend und die meisten verdrießlich und spöttisch. Wenn sie sagte: „Dahin führt das nun!“ so wollte sie damit sich beweisen, daß sie einen ordentlich klaren Einblick in ihre Lage habe und sich wenig vormache. Sie fühlte sich mit ihrem Leben nicht mehr im Einklang, ohne sagen zu wollen, wie es dabei zugegangen war, und sie nahm es keineswegs oberflächlich. Sie war auch noch ziemlich weit davon entfernt, sich aus der Hand zu verlieren, ja, sie gedachte sich immer getrost darin zu behalten, mochte noch kommen, was wollte. Aber davon abgesehen war sie eine phantasievolle und keineswegs wunschlose gesunde Frau mit bedenklich viel unverbrauchten Kräften und nachgerade brachliegenden Sehnsüchten.

Wieder ließ sie die Arbeit sinken und sah nach dem Männerbild hinüber, das dort in einem Rahmen von Strohblumen hing. Wozu ließ sich ein Mann wie Budrich überhaupt mit Frauen ein? Ein Idealist, ein feuriger Geist, ein tiefer Forscher, ein Männerfreund, ein Gerechtigkeitsverfechter, ein kühner Neuerer, ein Wohltäter der Menschheit sozusagen: und heiratete eine junge Frau. Sie lächelte, wie Frauen nur lächeln, wenn sie allein und von Männeraugen ganz unbeobachtet sind. „Was tun wir mit Idealen, Kuno?“ sagte dies Lächeln ungefähr. „Wir, das Wirklichste, was es gibt. Was hilft uns deine Wissenschaft? Für Forschung haben wir Sinn, wenn sie in uns stattfindet, für Gerechtigkeit gar keinen, denn wir sind parteiisch von Natur. Wir sind gegen Neuerungen; das Leben ist ewig dasselbe, und ihr macht viel Lärm um nichts. Eine neue Variation in der Liebe würden wir immer anerkennen, aber du und Variationen! Und sieh mal, hast du denn eine Ahnung, wer wir eigentlich sind? Nein, denn du bist ein Chemiker, kein Psychologe. Und die Psychologen wissen es am wenigsten. Wissen wir es selber? O Kuno, wenn ich dich in den Armen habe, dann gibt es keine Fragen. Das ist alles. Und es ist auch ganz genug. Aber es ist in der letzten Zeit selten geworden.“

Plötzlich erschraf sie, als ob jemand in dem Zimmer gewesen wäre und diese Worte laut gesprochen hätte. Sie tat



einen flüchtenden Blick um sich, strich sich verwirrt mit der Hand über die Stirn und den Haaransatz und errötete. Es war niemand da als der Dompfaff, die weiße Raze Isolde, die zusammengeknäuelte in der Sofaecke schlief, der blaue Angorakater Murribus, der gemessen mit einer heruntergefallenen Fadenspule spielte, denn eigentlich wollte er nicht spielen, und der graue Pinscher Klaps, ein sogenannter Riesenschнауzer. Der jagte nach einem Brummer in der Stube herum. Brummern war er sehr böse. Murribus ließ die Spule und sah eine Zeitlang dem Hund zu, der sich wieder mit der Insektenwelt verzankte. Dann schwang er sich auf Karolines Nähstischchen, bestieg ihr Arbeitskörbchen und komponierte sich so geschickt und vollkommen in das kleine Rund hinein, daß es heute keinen Bildhauer gab, der nicht von ihm hätte lernen können. Außer den Tieren war noch der Geist des Hauses da. — Die Schrift sagt, es tue nicht gut, daß der Mensch allein sei, aber das trifft hauptsächlich auf die Frau zu. Der Mann kann es sehr gut, er sucht es sogar immer wieder zu erreichen. Die einsame Frau kommt auf aufbegehrerische Gedankenspiele, auf Erwägungen, die sie selber nicht oder viel zu gut versteht, und deren Ziel sie selten realisieren kann, es sei denn, sie entschließt sich, die Moral ihrem Schicksal zu überlassen. „Ich glaube, ich werde schlecht!“ flüsterte Karoline, aber gleich gingen ihre Gedanken weiter. Denn wie stimmte zu allem der Geist der Sittlichkeit und der Ethik, wie ihn deutsche Dichter und Denker aufgestellt hatten? Eine von beiden Parteien mußte da doch wohl unrecht haben, und sollte sie wirklich annehmen, daß sie das sei? Nun, sie würde es mit großer Wahrscheinlichkeit sein, denn sie befand sich in der Minderheit, und sie verstieß gegen die Ideale von Weiblichkeit, die man sicher nicht ohne Grund erfunden und von Geschlecht zu Geschlecht neu beschworen hatte. Jede Mutter beschwor sie für ihre Tochter, und die Tochter wieder für ihre Tochter. Und die Männer standen mit dem Gesetz und dem gezückten Schwert, sozusagen, dahinter, die Väter, die Brüder, die Bräutigame, die Onkels, die Großväter und auch die Urgroßväter, die

keinen Zahn mehr im Mund hatten. Nur die Töchter, die das Gesetz für sich selber beschworen, und vollends die, die es nie auch nur in Gedanken gebrochen hatten, die würden wohl nicht sehr häufig herumlaufen.

Achselzuckend nahm sie die Arbeit wieder vor. In diesen Nähten, Einfäßen, Raffungen, Durchbrüchen und Hohlsäumen steckt oft mehr wahre Lebenseinsicht als in vielen berühmten dicken Bänden, und nur der Umstand, daß die wunderbaren Klosterstickereien stumm sind, hat dem tönenden Mannsgebein in Indien diesen Vorsprung im Ansehen der Welt verschafft. „Wenn die Abendlüfte wehn!“ sang der Dompfaff. Darauf probierte er: „Und du willst mir's Herz verbittern?“ Aber beim Verbittern bekam er Zweifel und sprang über zum vermittelnden Vorschlag: „Trinken wir noch ein Tröpfchen!“, wobei er fürs erste tief befriedigt verblieb. Die Sonne leuchtete bei dieser gottlosen Dompfaffenpredigt sehr heiter auf Karolines dunklen Scheitel und auf den Ring an ihrer weißen Hand. Sie umspielte lähn und innig das in der letzten Zeit ein wenig schmal gewordene raffige Gesicht, das in der heidnischen Verklärung das Aussehen gewann, als gehörte es trotz allem nicht einer Frau, die sich sehr schnell ergibt und mit der leicht fertig zu werden ist.

Aber nun machte es geradezu den Eindruck, als entwickelte sich das Zusammentreffen zwischen der flammenden Himmelsmacht und der sterblichen hübschen Frau zu einer Allianz. Die Arbeit wurde diesmal endgültig niedergelegt. Und nach einem Blick auf die Uhr erhob sie sich, um den ganzen Kram wegzupacken und sich zum Ausgehen fertig zu machen. Sie sagte, ohne den Hund anzusehen, ganz leise: „Wir könnten spazierengehn!“ und schon stand er da mit wimmelndem Schwanzstummel und schiefem Kopf. „Ist's denn ssehn in Kerbsen!“ fragte sie den Kater in seiner Sprache, was er mit einem heiseren „Kraul!“ beantwortete. Der weißen Isfolde strich sie im Vorbeigehen leicht über das seidige Fell.

Sie rief ihrer Frieda zu, daß sie ausgehe, und verließ

samt dem Schnauzer die Wohnung. Die große Sonne empfing draußen auf der Straße ihre kleine Schwester. Und Klaps rannte sogleich einem Wolfshund in die Weichen.

### Drittes Kapitel

#### Der Handschuh

In einem Gebäude, worin schon ebensoviel berühmte als unmaßgebliche Spekulationen ausgeheckt worden waren, der Berliner Universität, standen an einem der letzten Tage vor den großen Ferien einige junge Männer beisammen und ergingen sich, wie man annehmen möchte, in Betrachtungen über eben jene weltbewegenden Unternehmungen, die unter andern einen Fichte, einen Schelling und einen Hegel zum Autor hatten. Man befand sich im geräumigen Vestibül, wo alles zusammenkommt, was sich sucht, wo man vor oder nach den Vorlesungen schwätzt, diskutiert, klatscht, wo die Bekanntmachungen der Rektoren hängen und wo die weiblichen Studierenden ihre kurzen Röckchen und Buschelhöpfe vorübertragen, was ebenfalls Stoff zur Unterhaltung gab.

Die Gruppe bestand aus drei hoffnungsvollen Jünglingen, dem schon bekannten Eserej Michallowitsch als dem ältesten, dann einem mittelgroßen Sprößling der Medizin von wasserköpfigem Habitus und mit einer blassen, seltsam flachen Gesichtsscheibe versehen und einem sommersprossigen zappligen Rotkopf mit zwischen Blau und Grün irisierenden Augen und blassen Lippen, der Jura studierte. Dem Mediziner stand im Gegensatz zu diesem ein knallroter Mund im Gesicht; er hatte hübsche dunkle, etwas schwärmerische Augen, und es schien ihm eine schöne Ruhe des Gemüts zu eigen zu sein. Eben hatte es zwölf Uhr geschlagen. Aus allen Gängen und Türen kam noch Weisheitsvolf hervorgegeschwärmt. Die drei standen und schwätzten.

„Seht mal die kleine Myriam. Ist sie heute nicht aller-

liebst in ihrem kurzen Kleidchen und mit den schwarzen Augen?"

„Dafür hält Martensen auch die ganze Vorlesung nur an sie.“

„Da kann er aber lange halten. Die macht sich schon nichts mehr aus Männern. Die ist jetzt fest in den Händen der Mora.“

„Schade. Diese verdamnte Perversität.“

„Ja, jeder lobt sich seine Perversität.“

Die letzte Bemerkung stammte von Ssergej. Sie wurde gebührend belacht. Dann nahm von Bulten, der Jurist, der aus der Mark stammte, den Klatsch wieder auf.

„Dort wuchtet sich Noethe vorbei. Angeblich liest er über Wieland, aber er wird wieder eine nationale Weckrede gehalten haben. Er sollte einen langen Bart tragen und beschnitten sein und mit den zehn Geboten vom Sinai herabsteigen.“

„Ja, wir wissen, daß der Mann euch nicht paßt. Laß doch mal deine Revolutions-Levis und deine Allerwelts-Cohns antreten. Warum habt ihr keinen solchen Keel aufzuweisen?“

„Warte mal ab; wir fangen erst an.“

„Ja, immer fangt ihr an.“

„Ihr habt kein Organ für Geist. Ihr braucht Reklame.“

„Nennst du Hölz einen Geist?“

„Hölz! Warum sagst du nicht ‚Rosa Luxemburg‘? Und war Rathenau ein Schuster? Aber wir brauchen nicht so weit zu gehen. Sieh hin: der Mann, dessen Frau dort hereinspaziert, um ihren Gatten abzuholen, Budrich, ist jedenfalls weder chauvinistisch noch semitisch, und seine Bedeutung für die Menschheit erscheint mir schon jetzt größer als die aller Politikafter zusammengenommen.“

In dem wenig belangreichen Streit entstand eine Pause, weil die drei das junge Frauenwesen, das vom Portal her das Vestibül durchschritt, viel mehr interessierte als sämtliche Theorien der Welt, obwohl sie sich eben noch darüber creifert zu haben schienen.

„Das ist die Wudrich?“ fragte Ssergej interessiert mit unvollkommen gedämpfter Stimme, so daß die hübsche Frau flüchtig das Gesicht nach der Gruppe wandte. Alle sahen in diesen seltsam aus sich heraus strahlenden klugen Blick voll gutgelaunter Selbständigkeit und geheimnisvoll lächelnder Liebeskraft, den die vornehme Entschiedenheit des ganzen Ausdrucks nur noch wärmer und lockender machte. Aber schon war sie weiter. „Die Wudrich, mit der euer Otto Eberhard was vorhat?“ setzte Ssergej noch hinzu. „Das ist aber kein übler Geschmack!“

„Es!“ machte Bulsen. „Sie hört es ja. Und etwas vorhaben kann man das auch nicht nennen. Die Sache ist noch ganz im Stadium der Vorbereitung.“

Ssergej schien die Dame sehr einzuleuchten. Es war eine Frau so recht nach dem Herzen gesund empfindender Burschen. Wenn sie zu einem der Professoren als Gattin gehörte, dann mußte an dem Kerl schon etwas sein; solche Professorinnen sieht man nicht alle Tage. Abri gens konnte man nicht einmal viel einzelnes an ihr feststellen. Das Licht stand ihr im Rücken. Sie ging zu rasch. Auch wandte sie das offenbar sehr hübsche Gesicht doch nicht genügend nach den jungen Leuten, um Gelegenheit für eingehende Beurteilung zu geben. Aber sie hatte so was an sich, das verräterische Etwas im Gang, die bezaubernde Mischung von Hingebung und Spottbereitschaft in der Haltung, die gewählte und sehr reizvolle Art, sich zu kleiden, die Männerherzen schneller schlagen macht. Kurz, sie besaß die Atmosphäre, die dem feinnervigen Gegenspieler das Weib verkündet, den Gegenpol, durchwittert von allen Zaubern und Drohungen, die man nun einmal in der Frau sucht. Ssergej war nicht besonders feinnervig, aber er sah doch genug Reize, um sie in Gedanken für die Sowjetmacht zu annektieren, insofern er sie darstellte.

„Wenn Eberhard wüßte, daß sie in der Universität ist!“ bemerkte von Bulsen, der Jurist. „Eigentlich sollte er schon hier sein. Na, er kann dann die Venus im Rücklauf beobachten.“

Plötzlich setzte sich Simson, ohne ein Wort zu verlieren, nach dem Platz zu in Bewegung, auf dem Karoline den Kopf gewendet hatte. Verwundert sahen ihn die andern mit einem braunen Damenhandschuh zurückkehren.

„Den muß sie verloren haben“, sagte er mit befriedigtem Gesichtsausdruck. „Wieder was für unsern Otto.“

Bulsen nickte.

„Er wird mit der Wange darauf schlafen“, bemerkte er lästern und neidisch.

„Nun, sagen Sie einmal, meine Herren“, nahm darauf Ssergej das Wort mit der etwas spöttischen Lässigkeit, die jetzt in Rußland gegenüber untergeordneten Nationen und Einrichtungen orthodox ist: „Was liegt eigentlich vor zwischen Otto Eberhard und dem Professor Wudrich? Die Herren haben sich gezankt. Ueberr worieber? Jeber die Frau?“

Bulsen wechselte einen Blick mit Simson. Er war sonst im Schwachen gar nicht unverzagt, aber dies Thema schien ihm bedenklich zu sein. Indessen begann Simson ganz ruhig zu berichten.

„Das ist kein Geheimnis“, sagte er mit seinem gemüthlichen Wiener Tonfall. „Was ungefähr alle wissen, kann man auch Ihnen sagen. Ich war selber dabei, da ich damals mit ihm Chemie studierte, bevor ich zur Medizin überging. Es war in der Wohnung Wudrichs bei einem Studentenabend. Wudrich ist einer der wenigen, die persönliche Fühlung mit ihren Hörern suchen. Er will nicht nur lehren, sondern erziehen, Persönlichkeiten heranbilden. In einem Menschenalter wird ein Geschlecht von Chemikern und Physikern dastehen, von denen jeder seinen Stempel trägt.

„Bei diesen Herrenabenden ist meistens die Frau dabei. An jenem Abend war auch Wudrichs ehemaliger Schulfreund, der Landrat von Palenz, da, alter Adels, eine lange Latte, natürlich Garde gewesen. Ich habe nun daran vergessen, womit der gute Knabe unsern Eberhard gereizt hat. No, es gehört manchmal nicht viel dazu. Man hat über Standesprivilegien gesprochen. Palenz brach eine Lanze für die Aristokratie und Monarchie — ganz nett und gar nicht

besonders aggressiv, aber Otto hat seinen revolutionären Tag, reitet ebenfalls in die Bahn und sticht den braven Landrat nieder. Und dann gibt es eine Rede, die sich gewaschen hat, so über Menschenrechte und persönliche Souveränität, gestützt mit vielen ethischen, sozialen, kulturellen, volkswirtschaftlichen und nationalpolitischen Argumenten. Er ist ja ein großer Wissenschaftler, wenn ihn auch noch keine Fakultät endgültig einfangen konnte. Besonders gegen den Großgrundbesitz zieht er los, diese Hochburg der Kulturreaktion und das politische Tiefdruckgebiet Europas, wie er gesagt hat.

No, die meisten waren natürlich pass. Der Landrat, der keinen Morgen Land besitzt, wurde ganz klein. Die Frau Professor hat ihn recht verwundert angeblickt. Aber der Professor zeichnete ihn mit einer kleinen, halb spaßhaften Ansprache aus. 'Nicht übel für den Anfang, junger Mann', sagte er ungefähr. 'Machen Sie so weiter. Bloß die öffentlichen Belange dürfen Sie nicht so abnutzen, sonst sehen die bald aus wie die Henne am Ende des Sommers, wenn der Hahn recht fleißig gewesen ist. Haben Sie das schon gesehen? Na, kahler Schopf und abgeschubberter Rücken. Mit Ihrem Schwung haben wir zu meiner Zeit ja auch angefangen, obwohl keine Revolution gewesen war, bloß daß wir noch mehr allgemein menschlich mit der Humanität beweisenführten. Aber ich sehe ein, daß man mit Soziologie und Nationalökonomie noch viel exakter niederknütteln kann. Ich bin ganz erstaunt darüber, was für Präzisionswaffen das sind.'

Das hat er ganz trocken und sachlich dahergesagt, und die Mehrzahl betrachtete es als Lob. Aber unserm Otto stieg das Blut in den Kopf. 'Sie irren sich, Herr Professor. Ich kümmer mich gar nicht um öffentliche Belange. Ich bin Ich. Etwas anderes, als was für mich, mein Ich in Frage kommt, kann ich schlechterdings weder entdecken noch verfechten. Fremde Ansprüche muß ich achten, insofern sie mir mit Gewalt entgentreten können, nicht weiter. Alles andere ist Sentimentalität, wie Sozialismus und Pazifismus.' — Na, jetzt staunte man noch viel mehr, denn vorher schien er ungefähr das Gegenteil gesagt zu haben. Und warum plötzlich

der gereizte Ton? Na: ‚Cherchez la femme!‘ Vielleicht fühlte er sich auch auf die Schultern geklopft. — Eine Stille entsteht. Wudrich tut einen Zug aus seinem Glas. ‚Ja, so ziemlich dasselbe haben wir unsern alten Herren gelegentlich auch erklärt‘, bemerkte er dann. ‚Wir hatten es eben bei Stirner, dem Einzigen, gelesen. Kennen Sie ihn?‘ Wieder ganz trocken dahergesagt, aber seine Brillengläser haben ein wenig gesunkelt. No ja, er kann ein recht ironischer Herr sein. Mein Otto wird nun schon richtig rot. ‚Es muß ja nicht immer alles angelesen sein, was junge Menschen gegen alte äußern‘, sagt er, oder so. ‚Vom Historizismus sind doch gerade wir entbunden nach dem, was die vorhergehende Generation uns als Geschichtsniederschlag hinterläßt. Mit ihr könnten wir Gräber und Ruinen gemeinsam haben, und dafür danken wir. Da also alles von uns ausgehen muß, wird es erlaubt sein, daß wir auch alles auf uns beziehen.“

„Ganz kräftiger Loback“, brummte Ssergej. „Weiter?“

„No, die junge Frau bekommt jetzt auch ein bißchen rote Wangen. Sieht den Otto lächelnd an, sagt aber nix. ‚Auch das ist logisch‘, sagt nun Wudrich bedächtig. ‚Fragt sich nur, ob das «alles auf sich beziehen» in mehr oder weniger verwegener Form vor sich geht.‘ Er hat jetzt seine leuchtenden Blicke ziemlich ernsthaft auf ihn gerichtet. Wahrscheinlich hat er doch auch schon gesehen, wo Otto die Augen den großen Teil des Abends hat. ‚So alles, was dein Nächster hat?‘ fragt er noch. ‚Oder machen Sie doch Ausnahmen?‘ Eine Stille. Man hört den Dompfaffen der gnädigen Frau im Käfig herumkrabbeln. ‚Alles!‘ stößt Otto dann trotzig hervor und hält Wudrichs Blick stirnrunzelnd aus. ‚hm!‘ macht Wudrich. ‚Und welche Pflichten übernehmen Sie für solche Privilegien, gegen die die Vorrechte der Aristokraten noch mäßig sind?‘ Otto sticht schon wieder auf. ‚Ich bin kein Kantianer. Und ich glaube auch nicht, daß wir es nötig haben, uns von Vertretern des letzten Geschichtsabschnitts auf Pflichten examinieren zu lassen.“

„Hört! Hört!“ krächte Bulsen aufgeregt. „Wirklich: Cherchez la femme! Solch ein Teufelskerl.“



„Sehr richtig bemerkt. — Wudrich steht ihn nun aufmerksam, aber nicht ohne Sympathie an. Ausgezeichnet und nicht ohne ernste Aussichten. Ich dachte nur nicht, daß der neue Homo von der Chemie ausgehen werde. — Na, ich ermahne Sie ja immer, meine Herren, nicht in der Chemie stecken zu bleiben. Nein, wirklich, es ist alles in Ordnung. Bloß, daß Ihr Glas leer ist, Eberhard. Gestatten Sie, daß ich es wieder fülle und dann auf Ihr Wohl mit Ihnen anstoße! Jeder hört wieder eine gewisse Anerkennung aus diesen Worten. Aber Otto lehnt es nun einmal ab, sich von einem Vertreter der letzten Generation zensieren zu lassen. Nimmt sein Glasel und tut einen Schritt zurück. Gestatten Sie, daß ich auf das Wohl der Hausfrau trinke“, sagt er frostig. No, da stand sie und mußte sich jetzt doch fragen. War ja ein bißel sehr deutlich. Aber Wudrich — ganz Weltmann: „Mir eine große Ehre, Eberhard.“ Er reicht ihr sein Glas — sie trinkt sonst kein Bier —, und sie bricht in Lachen aus. Sie bringt nämlich viel in Lachen unter. „Trinken wir auf weiteres gutes Einvernehmen“, sagt sie vergnügt. „Und daß Sie mich nicht mit Haut und Haar auffressen.“ Frauen müssen ja immer noch ein wenig schüren, wo ein Feuer ist. Allgemeiner Beifall. Dazu rieselt das Licht von der elektrischen Krone über ihre schlanke Figur herab. Die losgegangenen Härchen in ihrer Frisur umgeben den lustigen Kopf mit einem leise goldenen Schein. Sie ist wirklich ganz bezaubernd gewesen. — No, vom nächsten Tag an bleibt er von Wudrichs Kollegien weg. Die Studentenabende besucht er auch nicht mehr. Einen Monat später ist er überhaupt zur Nationalökonomie und Politik umgefattelt und wohnt in Berlin O, wo er die proletarische Frage studiert.“

„Das alles, um gegenüber der Frau freie Hand zu haben“, erklärte Ssergej. „Hat er sie denn schon in Angriff genommen?“

„Mir nicht bekannt.“

„Mir auch nicht“, beeilte Bulsen sich zu versichern. „Ist überhaupt die ganze Chose neu. Aber jeder Zug Eberhard.“

„Wird wohl echt sein“, bestätigte Simson spöttisch. „Da kommt er selber. Könnt ihn jetzt nach dem Weiteren fragen, wenn ihr's in diese Physiognomie euch traut.“

## Viertes Kapitel

### Eine Erfindung

Durch das Hinzutreten Otto Eberhards bekam die Gruppe sichtbar erst ihren Mittelpunkt, der ihr bisher gefehlt hatte. Hochgewachsen, blond, blauäugig, hartblickend, von sehr gesammeltem Wesen und sichtbar auf sich haltend, so schien er, auf den ersten Blick, dazu geeignet, in einem Kreis zu herrschen und sogar zu führen. Dem widersprach allerdings ein wühlender und bohrender Zug um die Augen, und bei aller teutonischen Größe etwas Weichliches; das letztere drückte sich aber eigentlich wieder nur in seinem Anzug aus, der nach der neuesten Mode mit seinem Anklang an das Biedermeier außerdem fast ein wenig altfränkisch wirkte. Dazu stimmten die blonden, eigensinnigen Kotelettchen, die er sich zu seiner glattrasierten Oberlippe wachsen ließ, und mit denen er an gewisse Männerbildnisse aus der deutschen Romantik erinnerte — dies alles, wie es schien, unbeschadet des Umstandes, daß er dazu geboren und in die Welt gekommen war, um den Historizismus auszurotten. Außerdem trug er ein ziemlich kräftiges Parfüm an sich, und sein rechtes Handgelenk zierte ein goldenes Kettchen.

Sergej sah ihm aufmerksam entgegen. Ein deutscher, reicher Jüngling von hoher Bildung und Eigenart, der Beziehungen zur Weltrevolution unterhielt, eine hübsche Professorin hoffnungslos liebte und ebenso von einem begabten und keineswegs abstoßenden Bolschewistenmädchen geliebt wurde: das war schon der näheren Besichtigung wert. Er fand sich noch nicht lange in Berlin und war Eberhard einmal flüchtig in Katharinas Gesellschaft begegnet, bei welcher Gelegenheit er zwei Worte mit ihm gewechselt hatte.

Seither war ihm der junge Mann so interessant geworden, daß er es für richtig gehalten hatte, seine nähere Bekanntschaft nicht durch Katharina, sondern durch seine Freunde zu machen. Aber was er hier in der Nähe sah, schien ihn immer noch nicht zu überwältigen; jedenfalls veranlaßte es ihn nicht, sein leichtes spöttisches Lächeln aufzugeben. Otto erinnerte sich sofort an das Gesicht wie an den vollen Namen, und das machte ihm noch am meisten Eindruck, da ein gutes Menschengedächtnis eine der hauptsächlichsten Führungseigenschaften ist. Eberhard begrüßte zuerst ihn und wandte sich dann erst an seine Freunde.

„Na, habt ihr wieder etwas gelernt?“ sprach er sie an. „Das sind deutsche Jünglinge“, bemerkte er zu Ssergej, „die durch Lernen zu Menschen werden wollen. Nachher werden sie einen Beruf ausüben. Es sind schätzenswerte Leute.“

Simson schien recht gesehen zu haben. Er schielte rasch nach Bulsen: „Was sagte ich?“ Mit Menschen, deren Blick diese gesammelte Unbefriedigung auszudrücken vermag, ist der Verkehr auch wirklich nicht immer bequem. Diesmal war der Mediziner aber im Besitz eines Trumpfes.

„Mein Lieber“, sagte er mit einer gewissen boshaften Pomadigkeit, „es gibt augenblicklich innerhalb dieser heiligen Mauern andere Anlässe, um Geist zu beweisen. Kannst du raten, wer eben hier vorbeigekommen ist?“

Otto betrachtete ihn ziemlich kalt.

„Ich bin kein Hellseher“, versetzte er.

„Schade. In einem solchen Fall könnte man es eigentlich von dir verlangen. Liebe soll doch prophetisch machen.“

„Laß das Geschwätz. Wer ist durchgekommen?“

„Ahnst du, wem dieser reizende kleine Mokkahandschuh gehört?“

Er reichte ihm ihm mit einer unverschämten Ausführlichkeit, die Otto das Blut ins Gesicht trieb. Widerwillig nahm er ihm das Gebilde aus der Hand, um es zu betrachten.

„Was ist damit?“ fragte er scheinbar gleichgültig.

„No, wenn dir nichts daran liegt, so gib ihn mir zurück. Damit ich mir den Dank aus schönem Mund selber verdirb.“

Länger hielt es aber Bulten nicht aus; er mußte unbedingt Simson das Spiel verderben.

„Frau Karoline Budrich“, pläzte er heraus. „Sie ist im Ordinarienzimmer, um den Herrn Gemahl abzuholen.“

„Und während sie sich hier unter den jungen Leuten umsah, hat sie den Handschuh fallen lassen“, setzte Simson hinzu. „Zufällig? Siegmund Freud lehrt, daß es solche Zufälle nicht gibt.“

„Willst du damit sagen, daß sie ihn absichtlich habe fallen lassen?“

„Bewahre! Ich bin doch kein Jurist, daß ich mit einem Ding etwas anderes sagen will, als es selber sagt! Riech mal. Ein Düftchen!“

„Ich habe noch nie die Nase mit dir in der gleichen Sache stecken gehabt.“

„Gut. Gib ihn mir wieder. Ich habe ihn schließlich ja auch gefunden.“

Jetzt mußte Eberhard ein wenig lachen; es wirkte wie ein Sonnendurchbruch in einer Gewitterwolke.

„Da mag mancher noch manches finden“, spottete er, nur wenig gesänftigt. „Was ich habe, das habe ich. Dein Trinkgeld wird dir schon nicht entgehen. — Gib's sonst was Neues?“ fragte er ablenkend.

„Du bist besser auf dem laufenden gewesen, als du noch bei Budrich hörtest und in seinem Haus verkehrtest.“

Sergej hielt es jetzt für an der Zeit, dem Gespräch geschickt eine neue Wendung zu geben. Er war nebenher auch ein bißchen Industrie- und Handelspion, und immer darauf aus, durch seltene Nachrichten sich in Moskau ins Licht zu setzen.

„Weiß eigentlich einer von den Herren etwas Näheres über die Erfindung von diesem Professor Budrich?“ fragte er in leichtem Ton. „Es soll ja eine ungeheuer weittragende Sache sein. — Oder iebertreibt man vielleicht wieder ein-?“

„Keinen wirksameren Zusatz hätte er nicht anbringen können. —“  
Er streifte ihn mit einem Blick, in dem sich der Stolz

von Leuten ausdrückt, die auf andere gesetzte Erwartungen eintreffen sehen.

„Ich glaube nicht, daß da viel übertrieben wird“, bemerkte er. „Es kommt allerdings darauf an, was Sie gehört haben.“

„Nur Allgemeines. Fama, die schon bis nach Moskau gedungen ist. Ein Giftgas, wie man herrt?“

Mit dieser Frage wandte er sich an Otto, der aber keine Lust zu haben schien, auf das Thema einzugehen. Er hatte der Gruppe schon halb den Rücken gewandt und wartete auf das Wiedererscheinen der jungen Frau.

„Da Sie nicht Chemiker sind, ist es so gut wie aussichtslos, es Ihnen klarzumachen“, sagte er halb über die Schulter. „Am besten warten Sie ab, bis es die Zeit klarmacht.“

Der Mensch mißfiel ihm aus irgendeinem Grund. Er hatte etwas an sich, das Otto bei sich „mörderisch“ nannte. Er konnte diesen stechenden Blick und dies zynische Lächeln schlecht vertragen, um so schlechter, je deutlicher er erkannte, daß alles eher dahinter steckte als eine freie Persönlichkeit, die aus eigener Größe lebte. Dieser Ssergej mochte leben und sich anmaßen auf Grund der Macht, die ihm im Rücken stand. In Ottos Augen waren alle Nichts-als-Politiker Scharlatane oder Verbrecher, und eine anspruchsvolle Massenbewegung forderte seinen Widerspruch heraus, insofern er sie nicht etwa selber führte. Dabei fühlte er, daß dies nicht der letzte Grund war, warum ihn der Mensch reizte, aber er hatte jetzt keine Lust, näher darüber nachzudenken. Stüchtig wandte er sich von neuem nach der Richtung, aus welcher er die Rückkunft der schönen Frau erwarten durfte. Über die asiatischen Züge des Russen huschte wieder ein Lächeln.

„Oh, ich verstehe auch etwas von Industrie und Chemie“, versetzte er. „Ich bin doch Korrespondent für Wirtschaft und Wissenschaft. Geben Sie mir ein paar Stichworte, und Sie werden hören, ob ich begreife.“

„Dann lassen Sie sich vielleicht von meinem Freund Simson unterrichten, der darauf zu brennen scheint“, riet

ihm Otto nicht unhöflich, aber nun sehr kalt. „Mir gehen die Qualitäten zum Dozenten ohnehin ab und vor allem zum populärwissenschaftlichen.“

Er tat noch ein paar Schritte von der Gruppe weg, um sich beim Durchgang, wo alles verkehrte, aufzustellen in einer Haltung, die ebenso kühn als verfallen und zehrend war, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, ob irgend jemand irgend etwas dabei dachte oder dazu sagte. Niemand sagte etwas, aber Ottos Trabanten wechselten einen Blick, und Ssergej wandte sich lächelnd an Simson.

„Sie wissen wirklich Näheres? Wie Sie hören, bin ich an Sie akkreditiert. Es ist also doch ein Giftgas?“

Simson schien von der Vertretung nicht einmal sehr begeistert zu sein.

„Giftgas wohl weniger“, sagte er zögernd und ein wenig spitz. „Obwohl sich die Sowjetrepublik dafür am meisten interessieren würde.“ Ssergej hütete sich, anzubeißen, und Simson berichtete nun, was er gehört hatte. „Es scheint sich da um eine neue Energiegruppe zu handeln, von deren Vorhandensein man bisher nur wenig wußte“, führte er aus. „Die Geschichte greift aus dem Feld der Chemie weit in die Physik hinüber, und bei den Physikern summt das wie in einem aufgestörten Wespennest. Sie machen ihm schon ohnehin den Vorwurf, daß er immer übergreift. Die Herren halten ihre Sachen gern hübsch abgegrenzt. Aber wenn wir einmal dem Geheimnis der Welterschöpfung auf der Spur waren, so ist es diesmal.“

Er machte eine Pause, und Ssergej nickte, um ihn zu weiterem zu ermutigen.

„Ja“, fiel hier Bulsen nervös ein: „Und auch die Industrie soll ja einen ordentlichen Happen abkriegen. Man sagt sogar, daß die Nation, die imstande ist, die Entdeckung auszunutzen, einfach an die Spitze kommen wird. Eine ganz dolle Chose also.“

Ssergej überhörte diesen Ausschrei und machte sich etwas näher an Simson.

„Und ist Ihnen Genaueres über die Art der Stoffe bekannt?“ fragte er. „Es sollen doch zum Beispiel tatsächlich militärische Nebenwirkungen in Frage kommen.“

„Davon ist hier nichts bekannt. Er beabsichtigt ohnehin, die gesamte Erfindung unter den Schutz der öffentlichen Moral zu stellen. Die industrielle Seite will er dem deutschen Volk schenken, heißt es. Sie sehen, daß der Bolschewismus nicht die einzig mögliche Form von Gemeinsinn ist.“ Ssergej machte eine kleine, nichtsagende Handbewegung, um ihn nicht abzulenken. „Abri gens werde ich Sie enttäuschen; Genau es ist hier zur Zeit kaum jemand zugänglich, der nicht zur Spritze gehört!“

Otto blickte indessen mit gelangweiltem und sehnsüchtigem Gesichtsausdruck in das Gehen und Kommen der Menschen. Dazu suchten ihn Erlebnisse heim, die zu stark und zu frisch waren, als daß er sich ihnen entziehen konnte.

Der augenblickliche Student der Staatswissenschaften und Schüler des großen Ägypters Echnaton hatte ja bis vor noch wenigen Monaten persönlich unter dem Einfluß dieses Professors Wudrich gestanden. Er war es gewesen, der ihm allein von allen Lehrern einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß er sagen mußte, er reiche über den fachmännischen Betracht hinaus ins Allgemeinmenschliche und Männliche. Otto war ein anspruchsvoller, kritischer und kritischer Hörer, bis zum Erzeß voreingenommen gegen alle Vertreter der vorangehenden Generation und knapp geneigt, so viel von jener anzunehmen, als sie nun einmal notwendigerweise an Wissen und Fachkenntnis vor der nachrückenden jungen vorausbesaß. Zu seinem beinahe unangenehmen Staunen war er hier aber auf eine Persönlichkeit gestoßen. Schon Wudrichs Wissen: alle Achtung, doch das durfte man an der Universität Berlin erwarten. Aber die Art, wie er es mitteilte, verriet nach den ersten fünf Sätzen den Geist, der in mehr Dinge Einblick hat als bloß in die chemischen Retorten, Gläser und Molekülkrämereien, mit denen sich der zünftige Chemiker so gern von der übrigen Welt absperrt. Nein, da lehrte und laborierte ein weltgebildeter Geist im Sinn der klassischen Wissen-

schaftler, die den Frühling der deutschen Naturforschung so schön gemacht haben. Und auch das war noch nicht alles. Der schmale Mann hatte eine Vorstellung vom Menschen als sittliche Erscheinung, stand in nahen und leidenschaftlich gepflegten Beziehungen zu den Schöpfungen der Kultur, kurz, wenn hier nicht ein umfassender Mensch lehrte, so war er dicht dabei, es zu werden. Auch in seinem Privatleben herrschte frische Luft. Es war mit ihm nicht zu spaßen; das mußte man in der Universität so gut wie im Ministerium. Dazu hatte er es trotz seiner bekannten Fortschrittlichkeit verstanden, sich vom üblen Schlaglicht der Verjudung frei zu halten als Mensch von durchdringend arischem und christlichem und dazu noch preußischem Gepräge, unwittert von allen Lichtern des kategorischen Imperativs und des protestantischen Gewissens.

Im übrigen war es ihm folgendermaßen gegangen. Als junger Wissenschaftler hatte er die Wohnung betreten, als Mann, mit einem Schicksal belastet, verließ er sie. Dazwischen lag die dampfende blühende Zeit seiner Menschwerdung. Caroline war ihm bald alles: seine Sonne, sein Mond, sein Meer, sein Himmel und seine Hölle, seine Seligkeit und seine Verzweiflung. Und sie blieb die, die sie war. Für ihn besonders blieb sie Respektsperson. Sie hatte ihm wegen seiner Körperlänge und wohl auch noch ein wenig wegen seines Gebarens den Namen Otto der Große angehängt. Es war von ihm im guten aufgenommen worden; er hatte etwas wie eine Auszeichnung darin gehört. Der Name gab ihm eine Sonderstellung, die ihm nicht mißfiel. Geradeheraus gesagt, war sie die erste, die instinktiv, wie es der Frau nun einmal gegeben ist, erkannte, was Außerordentliches sich in ihm regte, und die es ihm ebenso gescheit als vergnügt zugestand, ohne sich selbst damit irgendwie zu verbinden. Er küßte ihr in gewisser Dankbarkeit die Hand und gab ihr dafür zu, daß sie ein frisches, interessantes und innerlich „lichtvolles“ junges Weib sei. Über dies „Lichtvolle“ stellte er andern gegenüber einige tiefgründige Betrachtungen an. Das Wort wurde in der Folge eine stehende Figur für die



Dame des Hauses, und es konnte wohl sein, daß sie dafür wieder ihm ein bißchen gut war, als sie es erfahren hatte.

Und jetzt besaß er also diesen Handschuh, der nach ihr duftete, und in dem die Weichheit und Wärme ihrer Hand noch lebte, und hatte, während die andern über Dinge schwatzten, die sie nicht verstanden, die Wahl, ob er ihn als Fetisch behalten sollte, um wirklich mit der Wange darauf zu schlafen, oder ob er damit, nach so langer Zeit, wieder unter ihre Augen treten wollte, um ihn ihr zurückzugeben. Eine machtvolle Erregung nahm in gesteigertem Maß von seiner Seele Besitz, und mit ungewöhnlicher Blässe blickte er ihrem Auftauchen aus der Tiefe des Gebäudes entgegen.

## Fünftes Kapitel

### Ein Stock und zwei Augenschneie

Caroline hatte im Ordinarium einige ihr unbekanntere Professoren getroffen und sich auf einen Stuhl gesetzt, um ihren Kuno abzuwarten. Sie brauchte nicht lange zu sitzen, so kamen noch mehr Herren, die mit ihren Vorlesungen zu Ende waren, um sich mit ihren Hüten und Stöcken oder Schirmen zu versehen. Man konnte hier doch den Eindruck gewinnen, als bestände die Hauptaufgabe der Professoren nicht darin, ihre Schirme zu vergessen. Sie hatte ja früher schon einen heillosen Respekt gehabt vor den Männern, die man zur hohen Wissenschaft zählte. So war sie es gelehrt worden von ihrer Mutter, und der Vater hatte es nicht ungern gesehen, und die Lehrer hatten es zur Bedingung von guten Zeugnissen und bestandenen Schlußexamen gemacht. Mit einem immer schimmernden und webenden Schleier von Verehrung vor den Augen, war sie unbedeutendes Menschenkind durch ihre jungen Jahre getaumelt. Noch mehr hatte es ja da gegeben, was man verehren mußte, die Dichter, die Maler, die Musiker, die Regierungspersonen, die Stifter von unverständlichen Weltreligionen, die großen

Wohltäter der Menschheit, wie Edison oder Benjamin Franklin, dann die Kunst und Architektur, das Kolosseum in Rom und die Ruinen der Azteken. Vor lauter Verehren kam man gar nicht recht zum Atmen, und es war ein Wunder, aber auch eine Frivolität gewesen, genau genommen, daß man manchmal doch herzlich gelacht und alles auf Stunden und sogar auf Tage vergessen hatte. Darauf geschah aber etwas, das sich auf sie warf wie ein Sphinxblock, und die Ehrfurcht hatte sie wieder.

Nun war also da diese berühmte Universität und waren die großen gewichtigen Männer. Karoline freute sich wieder einmal aufrichtig, daß sie auch Menschen mit menschlichen Bedürfnissen und Schwächen waren, Männer, die aßen und tranken, schliefen und sonstige manchmal sehr bürgerliche Gewohnheiten ausübten, die quengelten und sich im Spiegel besahen, oder denen die gestrickten wollenen Socken über die Schuhe herunterhingen, mächtige Väter und grollende Ehemänner, Parteihäuptlinge und Solitäre Mann für Mann, die fleißig gegeneinander haberten und eifersüchtelten und sich wenig grün waren. Wer dem andern ein Bein stellen konnte, der tat es, ja, das Beinstellen schien sozusagen einen Teil ihrer Laufbahn auszumachen und jedenfalls bezeichnender zu sein als das Schirmstehenlassen.

Eine Frau ist ein unglaublich weites und zugleich empfindliches Maß. Wer das Talent hat, Mutter zu werden, kann es lange mit ansehen, bis ihr irgend etwas Männliches außer der Liebe wirklich imponiert, vorausgesetzt, daß sie genügend unverdorben ist oder doch wenigstens genügend häufige lichte Momente hat. Karoline gehörte zur letzten Kategorie. Es hieße ihr ganz unnötig und ungehörig schmeicheln, zu behaupten, daß die Erziehung sie gar nicht ein bißchen verbildet habe. Sie hatte sie sogar ziemlich kräftig anverdorben, aber ihre gute Natur war noch stärker, und ab und zu schlug sie durch wie ein Blutfleck an der Wand durch den Kalkberwurf. Und dann erreichte sie ihre Augenblicke der Heiterkeit, in denen sie sich mit Sonne und Wolken, Berg und Fluß ganz besonders gut verstand. Zum Beispiel dieser Disput — sollte

er ein Frauenherz nicht erquicken? Ein älterer Herr, der schon ziemlich griesgrämig, aber nach bedeutenden akademischen Verdiensten ausah, entnahm dem Ständer den einsteuilen letzten Stock und drehte ihn mit einer beleidigten Verwunderung, die beinahe großen Stil hatte, zwischen den Fingerspitzen.

„Ist vielleicht Herr Doktor Lieban da?“ fragte er, halb über seine Schulter weg. „Dieser Stock sieht aus, als ob Herr Doktor Lieban nicht mehr da oder im Begriff zu gehen wäre.“ Die andern Herren redeten weiter, darunter ein junges Blut, das Karoline aus dringenden Gründen für den Doktor Lieban hielt; er war gerade in einen offenbar sehr angeregten Vortrag vertieft, den er selber erstattete. Der ältere Herr flopfte ungehalten mit dem Stock auf den Boden. „Herr Doktor Lieban!“

Doktor Lieban hatte eben gesagt: „Die Manieren überschreiten jetzt alle Grenzen. Ich bitte Sie, Apfel zu essen in der Vorlesung. Und sie tut es nur, um mich zu ärgern, das kann ich sehr deutlich sehen.“ Nun hörte er den scharfen Anruf und fuhr zusammen. „Herr Geheimrat Brohl?“ rief er eilfertig zurück und näherte sich dem erbosten Würdenträger, indem er seinen bisherigen Partner sich selbst überließ. „Was steht zu Diensten?“

Der Geheimrat übergang die Figur des Dozenten, immer noch über die Schulter weg, mit einem mißfälligen Blick.

„Was zu Diensten steht? Mein Stock steht nicht zu Diensten, Herr Doktor. Mich wundert die kindliche Unschuld, mit der Sie jedesmal fragen. Sie haben viel Geduld mit sich.“

„Aber, Herr Geheimrat, diesmal habe ich ihn wirklich nicht. Bitte, überzeugen Sie sich.“

„Auch um diese unerschütterliche gute Meinung von sich selbst sind Sie zu beneiden, Herr Doktor. Jeden Morgen stehen Sie auf und sind aufs neue von sich überzeugt. Mich aber, einen Mann, der schon da war, als Sie noch keine Gestalt hatten, werden Sie nötigen, einen andern Stock zu kaufen, um mich nicht jeden Tag vor dem Essen ärgern zu müssen. Wissen Sie, was Ärger vor dem Essen bedeutet?“

„Wirklich, Herr Geheimrat, sehen Sie nur selber her —!“

„Wissen Sie, was Ärger vor dem Essen bedeutet?“

„So ziemlich, Herr Geheimrat —!“

„Gut. Und warum haben Sie es darauf angelegt, mich jeden Tag vor dem Essen zu ärgern?“

„Herr Geheimrat —!“

„Ich frage, warum Sie es darauf angelegt haben.“

„Ich tue es ja wirklich nicht mit Willen, Herr Geheimrat.“

„Das wäre noch schöner. Aber warum irren Sie sich nicht einmal in der Weise, daß Sie sich nicht irren, sondern zu meiner Befriedigung irrtümlich Ihren eigenen angestammten Stock ergreifen?“

„Dieser kommt mir jedesmal als meiner vor.“

„Und dieser kommt mir nie als meiner vor. Nie, Herr Doktor. Was sagen Sie dazu?“

„Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten —!“

„Nein, Sie müssen einen andern Stock kaufen oder wenigstens um diesen einen silbernen Reifen oder sonst ein Erkennungszeichen anbringen lassen. Aber auch das habe ich Ihnen schon wenigstens fünfmal vorgeschlagen. Warum tun Sie es nicht?“

„Herr Geheimrat —!“

„Warum tun Sie es nicht? Ist es unausführbar? Habe ich Ihnen anbefohlen, eine große Entdeckung zu machen? Nein, ich habe Ihnen nur anempfohlen, einen Ring um Ihren Stock machen zu lassen. Aber ich habe Ihnen schon damit zuviel anbefohlen, wie es scheint.“

Der Geheimrat hatte einen Stoff entdeckt, und der Doktor las nur über Nationalökonomie, ein Fach, in welchem außer von Außenseitern bisher noch keine nennenswerte Entdeckung gemacht worden war.

„Ich werde den Ring anbringen lassen, Herr Geheimrat.“

„Sie werden den Ring nicht anbringen lassen. Und ich werde nach wie vor täglich meinen Ärger vor dem Essen haben.“

Der Raum hatte sich inzwischen immer mehr mit Wissenschaftlern belebt, die von ihren Vorlesungen kamen, die meistens mit dem selbstbestätigten Gesichtsausdruck, den eine eigene Vorlesung immer gewährt. Einige sahen auch erhaben drein, andere zerstreut, und sogar gelangweilte Mienen bemerkte Karoline. Man hatte den Streit, ohne ihn direkt zu umstehen, mit vergnüglichem Augenzwinkern wahrgenommen. Jetzt kamen auch Herren, die die hübsche Frau kannten und sie begrüßten.

„Der Herr Gemahl noch nicht da?“ fragte ein lächelnder Vierziger mit glänzender Glase. „Ja, der geht auch immer über die Grenze seines Einkommens hinaus. Er ist ein Mann der Überschreitungen. Gnädige Frau sind zu beneiden.“

„Wieso bin ich zu beneiden, wenn ich auf ihn lauern muß, weil er seine Zeit überschreitet?“

„Männer, die zu Überschreitungen neigen, tun es auf allen Gebieten, und bisher hörte ich Damen bei ihren Ehegatten höchstens über das Gegenteil klagen.“

„Ich nehme jede Anerkennung für meinen Mann entgegen. Ich bin seine Komplimentenkassiererin.“

„Ja, ta, ta, gnädige Frau“, fiel die Stimme des Herrn mit dem Stock ein, „das sind Sie alle. Da haben Sie starke Konkurrenz. Es ist aber sehr schwer, sich auszuzeichnen.“

Der Herr war nicht nur ein gewichtiger Physiker, sondern auch Kunos Institutsdirektor und Widersacher, und darum doppelt mit Besonnenheit zu behandeln. Während sie ihren Budrig eintreten sah und ihre Augen freudig aufleuchteten, erwiderte sie lachend: „Bei mir zeichnet sich am besten der Mann aus, der mit seiner Bedeutung andere nicht leiden macht.“

„Leiden ist gleich ein wenig weit gegangen, gnädige Frau“, tadelte der Gewichtige. Der andere Herr hatte sich empfohlen. „Es wird niemand schaden, auch keiner Frau, die Bedeutung eines Mannes in vollem Umfang zu fühlen. Leiden aber ist ein Begriff, den man nicht ohne Not heranziehen sollte.“

Eben hatte Kuno sie entdeckt. Er grüßte überrascht mit einem Winken der langen weißen Hand her. Im übrigen war er noch in eine Unterhaltung mit einem langhaarigen Silberkopf verstrickt, den er hereinbegleitet hatte.

„Ich habe ihn doch aber in Not herangezogen“, beharrte sie. „Wenn eine arme Frau in dieser illustren Versammlung nicht erdrückt werden soll, so muß helfen, was helfen kann.“

„Sehr nett. Es geht schon immer die Rede, daß Frau Professor Wudrich Laune hat. — Aber wonn Sie den Begriff sogar nur zu Unterhaltungszwecken zitieren, so sind Sie doppelt angreifbar. ‚Unbequem‘ hätte vielleicht genügt.“

Die beiden redenden Herren näherten sich mit vielen Aufgehaltenen.

„Sie meinen, weil es für Frauen überhaupt mit Unbequemlichkeiten verbunden ist, wenn sie sich mit Männern einlassen?“ Es war eine der lebenswürdigen Herausforderungen, in denen sie sich manchmal gefiel, um sich nicht zu langweilen oder um sich vor dem Ausbruch eines Unbehagens zu schützen. Aber ihrem Gegenüber fehlte es an der entsprechenden männlichen Gutgelauntheit.

„Das mag für kapriziöse Damen zutreffen“, erklärte er. „Unsere deutsche Frau verträgt den Mann und sein Gewicht im allgemeinen sehr gut. — Im übrigen kann man merken, daß Sie keine Kinder haben“, sagte er noch und ging, mit dem Finger drohend, ab. Wudrich schien er überhaupt nicht zu bemerken.

Sie sah ihm nach mit blitzenden Augen und lachend. „Was für ein Stoffel! Und warum ist er so grob und übelläunig? ‚Weil er keine Einfälle hat!‘ würde Kuno sagen. ‚Nur einfällreiche Männer sind gutläunig und galant.‘ Na, um Frauen zu demütigen, haben sie immer Einfälle genug.“

Jetzt war endlich Kuno bei ihr angelangt. Sein Begleiter hatte sie bisher noch nicht bemerkt. Als er es endlich tat, wollte er sich erschöpfen in Entschuldigungen und Artigkeiten. Er gehörte zu der lebenswürdigeren Gattung von Akademikern, und das etwas angefrorene Herz wurde ihr wieder

warm. Wudrich machte sich schnell fertig, und der alte Herr verabschiedete sich.

Aber an der Tür draußen warteten ein paar Jünglinge, die ein Anliegen an der Professor Wudrich hatten, und einem solchen Fall gegenüber war Wudrich immer machtlos. Zum Glück kam gerade einer seiner Assistenten des Weges, auf dessen Schultern er einen Teil, den abkömmlichen, seiner Verpflichtungen abladen konnte.

„Ah, Egloffstein, einen Augenblick. Bringen Sie doch, bitte, meine Frau ehrenvoll hinaus. Ich komme gleich nach. — Ich werde es kurz machen, Liebe. Nur eine Minute. — Ich rechne auf Ihre bewährte Weltmannschaft, Egloffstein. Sie wissen ja mit Damen umzugehen. — Nun, meine jungen Freunde, womit kann ich Ihnen dienen?“

Karoline wandte sich lachend dem ihr wohlbekannten Mann namens Egloffstein zu, der ihr eine etwas hölzerne Verbeugung machte.

„Na, dann kommen Sie, Liebesmann Egloffstein, Sie Armer!“

Er sah mit kritischem Blick an sich herunter.

„Ja, so sehe ich aus!“ bemerkte der, an sich selber zweifelnd. „Darf ich die Frau Professor bitten?“

Nun eben: Runo Wudrich war einer der meist gesuchten und heimgesuchten Professoren beim jungen Volk. Viel Ehre. Und so gingen ungefähr alle Begegnungen mit ihm aus nachgerade. Ganz herzlich und geordnet sagte er: „Einen Augenblick, mein Herz!“ und schon gehörte er wieder allen möglichen Leuten und Angelegenheiten, nur nicht ihr. Man war schon in der Halle. Resigniert suchte sie ihren zweiten Handschuh, um ihn anzuziehen, und fand ihn nicht. Sich halb umsehend, hielt sie den Schritt ein.

„Ah, Egloffstein, wollen Sie nicht geschwind hineinlaufen und sehen, ob Sie meinen Handschuh dort finden? Sie wissen ja, wo ich gefessen habe, aber es kann auch bei der Tür passiert sein —!“

Egloffstein lief schon. Er war nur eben um die Ecke verschwunden, als vor ihr, die im Sinn hatte, langsam weiter-

zugehen, wie aus dem Boden gewachsen ein langer blonder Mensch stand, mit einem Mokkahandschuh in den Fingern, in der andern Hand den Hut, und mit verehrend knurrender, heimlich erregter Stimme fragte: „Ist es vielleicht der, gnädige Frau?“ Es klang wie: „Verfügen Sie über mein Leben, gnädige Frau.“

Ganz verblüfft sah sie auf, und als sie den Überbringer erkannte, wurde sie rot.

„Aber ja!“ rief sie verwirrt. „Wo haben Sie ihn denn gefunden?“

„Er lag hier im Vestibül“, erklärte er, doch die Augen erklärten etwas ganz anderes.

„Na, so was. Ich danke Ihnen. — Und Sie leben also noch, und es geht Ihnen weiter gut?“

Sie lachte freundlich, aber um ihren Mund lag ein durstiger Zug, der ihn fast um die Besinnung brachte, wenn er daran dachte, wieviel Durst er löschen könnte, und in ihrer schönen Wolligkeit herrschte mehr Unruhe als früher.

„Danke. — Ich habe gnädige Frau noch nicht vergessen, wie Sie wissen —!“

„Sehr liebenswürdig. Ich hatte gedacht, Sie hätten doch vielleicht. — Egloffstein, da ist er schon! Ich habe ihn hier fallen lassen.“

Der junge Gelehrte kam. Otto zog sich mit einer ehrfürchtigen Verbeugung zurück, und das schöne Bild verschwand, nach einem letzten holden Nicken, aus der Thür. Draußen stand wie ein flammender Erzengel die Sonne.



## Sechstes Kapitel

### Boren, Dichten, bittere Philosophie und eine schöne Wirklichkeit

Mit nacktem Oberkörper stand Otto Eberhard wie ein olympischer Kämpfer gespannt in der Mitte seines kahlen Schlafzimmers, von dessen Decke ein großer gefüllter Lederball herabhing. Er trainierte. Von den wohlgezielten Stößen seiner mit dicken lebernen Boxhandschuhen versehenen Faust getroffen, flog der Ball weit in den Raum hinein, kam zurück, erhielt einen Volltreffer, sauste zur Seite, fuhr in die Höhe, und Eberhard ließ ihn keinen Moment aus den Augen. Seine gestreckten Muskeln spielten unter dem weißen Fell. Der Schweiß lief ihm von der Stirn. Die blonde Haarsträhne wippte auf und nieder. Seine Lungen arbeiteten. Dampf dröhnten die Stöße und Schläge durch das Zimmer. Seitwärts saßen seine Trabanten, Bursen und der Denker Simson. Sie sahen sachkundig zu.

„Ein Rinnsaken“, bemerkte Bursen phantasievoll.

„Sogar ein prachtvoller“, sagte Simson. „Ich möchte ihn nicht einheimfen.“

„Ein schwerer Rechter!“ stellte Bursen wieder fest. „Aber du arbeitest vielleicht zuwenig links, Otto.“

Eberhard setzte schweigend seine Übungen fort. Es war nicht wahrzunehmen, ob er die Ermahnung des Rotkopfs beherzigte. Ein Linker ließ den Ball beinahe zur Decke hoch gehn.

„Na, der könnte sich acht Sekunden am Boden ausruhen“, sagte Simson weise.

„Wenn er nicht liegenbliebe“, ergänzte Bursen. „Otto entwickelt sich prachtvoll. Aber noch ungleich.“

Jetzt schoß der Ball sozusagen kopfüber gegen das Fenster hin, als wollte er sich auf die Straße stürzen.

„Nicht übel“, bemerkte Bulsen großrednerisch und sah auf die Uhr in seiner Hand. „Zwei Minuten. Gong. Pause.“

Otto setzte ab und nahm stark atmend auf einem Stuhl Platz. Simson beeilte sich, mit dem Tuch zu kommen, um ihn abzufächeln. Otto sah in sich gekehrt vor sich hin. Er schien von Gedanken befliegen und nur äußerlich bei der Sache zu sein.

Plötzlich stand er auf, so daß er mit Simsons Kopf zusammenrannte, dem gleich die Funken vor den Augen tanzten.

„Donnerwetter!“ rief er und rieb sich die ausgebuchtete Stirn. „Also, wir sagen nicht umsonst, daß du einen harten Schädel hast.“

Otto beachtete ihn nicht. Schweigend ging er an den Waschtisch und fing an, sich zu seifen.

„Schon fertig für heute?“ fragte Bulsen. Keine Antwort erfolgte. Otto wusch und trocknete sich ab und ließ sich in seinem Tun nicht stören, bis er gekämmt und in seiner Wäsche war. Darauf sagte er zu Simson: „Geh an meinen Schreibtisch. Nimm ein Blatt Papier und einen Bleistift. Setz dich hin. Ich diktiere dir.“

Nach einem Blick der Verständigung mit Bulsen, der kaum merklich nickte, erhob sich der Großköpfige und gehorchte. „Ich bin bereit“, sagte er draußen, als er Platz genommen hatte. Otto band sich noch schweigend den Schlips. Darauf begann er mit tiefem Ernst ein Gedicht zu diktieren. Es war ein Liebesgedicht. Fix und fertig stürzten die Strophen aus seinem Hirn. Die Freunde hatten noch manche Blicke zu wechseln; er sah und hörte nichts. Vier Strophen standen da, dann stockte er. Schweigend ging er auf dem Teppich hin und her. Endlich stand er da wühlend, die leuchtend kalten Blicke auf den sitzenden Bulsen geheftet, ohne ihn zu sehen, während in seinem Kopf noch eine Strophe zusammenfloß. Mit einigen langen Schritten ging er dann in das andere Zimmer, wo Simson saß, stieß ihn kurz vom Sitz weg und schrieb auf das Papier gebeugt, ohne sich niederzulassen, die letzten Verse selber.

Er las noch einmal das Ganze und tat das Blatt in eine Schublade, die er abschloß. Das Ende des Gedichtes bekamen die Freunde oder Vasallen nicht zu erfahren.

Das Wohnzimmer war besser ausgestattet als das Schlafzimmer, an dem er nicht viel getan hatte, um die kleinbürgerliche oder proletarische Armseligkeit zu durchbrechen, mit welcher es ihm von seiner Wirtin überliefert worden war. Vor allem stand im Wohnzimmer sein alter Schreibtisch und ein Flügel. Ein Perserteppich lag auf dem Boden. Einige Plakaten standen herum, auf einem bevorzugten Platz der Ägypter Schematon. An den Wänden hingen ein paar gute Bilder. Stumm ging Otto wieder ein paarmal auf dem Teppich auf und ab. Aus dem andern Teil der Wohnung klang Kindergeschrei. Droben wurde getrampelt. Unter ihm ertönte ein Grammophon. Draußen rasselten die Wagen der elektrischen Straßenbahn und die Fuhrwerke. Wie ein Gedanke oder eine Idee schwebte dieser Raum, dem sein Bewohner etwas von seiner Bornehmheit und Geistigkeit mitgeteilt hatte, mitten in dem profanen Getöse. Auf dem Schreibtisch stand ein Frauenbild. Es stellte seine Mutter dar, eine schlanke, flug und kühl dreinblickende Frau in einem wundervollen Pelz mit großen Brillanten in den Ohren und einem breiten Halsband aus Perlen. Alles zusammen trug sie mit der Selbstverständlichkeit, durch die sich große Welt anzeigt. Auffallend schön war die Hand, die den Pelz über der tief dekollierten Brust zusammenhielt.

„Gibt es etwas Neues?“ fragte er nach einer Gewohnheit, die man früher nicht an ihm bemerkt hatte, indem er sich den Freunden wieder zuwandte. „Einen Klatsch? Einen Skandal? Eine Korruption?“

„Komisch, daß du immer nach Neuigkeiten fragen mußt“, bemerkte Bulsen achselzuckend. „Aber das kommt davon, daß du den Geschmack hast, hier unter Kleinbürgern und Dirnen zu hausen und dazu von den letztern nicht einmal Gebrauch machst. Da kann sich Berlin auf den Kopf stellen, und du erfährst nichts.“

„Was hast du Sohn des Reichthums überhaupt hier unter

dem Proletariat zu suchen?“ fragte Simson. „Das ist doch eine Perversität.“

Eberhard wandte die Blicke von dem Rotkopf ihm zu. „Bist du bereit, diese Bemerkung mit den Vorhandschuhen an den Fäusten zu vertreten?“ fragte er.

„Ja, das ist jetzt dein Ton. Nein, danke, ich fechte mit meinen eigenen Waffen.“

„Was sind deine Waffen?“

„Geist.“

„So siehst du aus, Weisheitsschüler aus Darmstadt!“  
Denkend durchmaß er noch ein paarmal die Stube. Plötzlich antwortete er doch. Er blieb stehen und heftete die tiefen Augen auf die Figuren. „Hier im Osten hause ich — was ihr ungesagt wissen solltet —, um mich von Vorurteilen und Sentimentalitäten zu befreien, die heute die ganze Welt zu versäuern scheinen. Ihr natürlich schwagt über Tod und Leben, ohne eins von beiden je ganz und tief erfahren zu haben. Was ihr seht, das seht ihr verzerrt oder verspielt. Da ich mich aber nicht auf Literatur, das heißt auf Lüge und Prostitution, vorbereite, sondern auf Wirklichkeit, so will ich genau wissen, womit ich's zu tun bekomme. Wenn's euch nicht gefällt, so könnt ihr im Westen bleiben. Und jetzt die Neuigkeiten.“

„Berstell dich nur nicht“, ermahnte ihn Simson. „Du machst hier in bolschewistischer Politik. Aber sieh dich vor; da kannst du doch an heißes Eisen greifen.“

„Du bist auf dem Holzweg, mein Freund. Die Warnung ist überflüssig. Ich werde nie einer Partei zu Gefallen leben, als derjenigen, die ich bin.“

Simson hockte auf dem niedrigen Divan und berechnete den blonden Menschen mit zugekniffenen, schläfrigen Augen.

„Dann bist du also vor Frau Budrich ausgekniffen. Das wundert mich eigentlich an dir.“

„Du kannst dich gleich noch einmal wundern, wenn du hörst, daß ich nach dem Westen zurückkehren werde. Ich habe hier gesehen, was ich sehen wollte. Selber Proletarier zu

werden, fühle ich keine Nötigung. Man vertauscht nicht freiwillig ein Gefängnis mit dem andern, wenn man frei sein kann.“

„Das heißt, g e s e h e n' hast du natürlich neulich in der Universität. Seither ist der Iyrtsche Strom bei dir so voll durchgebrochen. Und plötzlich findest du, daß du hier fertig bist. Aber mir kann's nur recht sein. Man wird viel Zeit sparen.“ Otto sagte nichts. Er hatte seine Wanderung von neuem aufgenommen. Simson belauerte ihn weiter. „Aber ein wengerl spät, mein Freund“, fuhr er fort. „Budrich hat einen Ruf nach Oxford, und auch Boston soll sondiert haben. Um den Mann fängt man sich allmählich an zu reißen. Es scheint, daß auch hier der Ruhm auf dem Umweg über das Ausland kommen muß, weil gewissen Herrschaften daheim die politische Einstellung anstößig ist.“

„Ja, das ist ein deutscher Charakter!“ fuhr Bulten wieder los. „Und ihr werdet sehen, daß er sich weder an das Pfund noch an den Dollar verkauft. Er bleibt dem Kontinent treu!“

„No, mit diesem Kontinent ist bisher noch jeder hereingefallen. Es heißt sogar, daß er sehr starke Neigung hat, den Ruf anzunehmen. Besonders die Frau soll sich wegsehen. Hat es satt hier. Langweilt sich. Hofft wohl auch, ihn drüben wieder mehr für sich zu haben. Wie sie an ihm hängt und ihn bewacht, ist ja bekannt. Aber sie muß ihn hier zu viel mit andern teilen. Eine Übersiedlung nach Oxford oder gar Boston wäre schon eine schöne Sache für sie. Meinst du nicht auch, Otto?“

„Es kann schon sein“, sagte Eberhard mit uninteressiertem Ton. „Aber etwas anderes: Was haltet ihr von Katharina Alexandrowna? — Ich denke jetzt nämlich manchmal: Bloß die allerextremsten Handlungen können uns hier aus dem Sumpf herausziehen, der uns alle gepackt hat. Zum Beispiel: der verwöhnte Sohn eines Großindustriellen müßte eine russische Bolschewistin heiraten, um seines Gegensatzes körperlich habhaft zu werden. Ein Priester müßte immer die Tochter aus einem atheistischen Haus heimführen, ein Gelehrter ein gesundes Bauernmädchen, ein Literat eine Köchin,

die ihm Wirklichkeit beibringt. Was wäre Rousseau ohne seinen ordinären Drachen geworden! Könnt ihr euch das vorstellen?"

Simson schwieg verblüfft und fixierte ihn unruhig. Bultsen rutschte auf seinem Stuhl herum.

„Natürlich!“ sagte er unsicher. „Da hast du recht. Sie war ja geradezu seine tägliche und stündliche Korrektur. — Und du meinst“, fügte er kribbelnd noch hinzu, „ein reicher künftiger Großindustrieller müßte eine arme Revolutionärin nehmen?“

„Nur die Frage, ob sie ihn nimmt“, warf Simson hin, der wieder einen Blick mit Bultsen gewechselt hatte. „Die Geschöpfe von unten haben oft mehr echte Bitterung als die großen Herren und ihre Söhne.“

„Wieso? Was heißt hier ‚nehmen‘?“ zischelte der Rotkopf eifrig werdend. „Wenn er dazu noch gut gewachsen und eine männliche Schönheit ist, hochgebildet und interessant? Da wird wohl jede zugreifen. Geradezu eine kontinentale Angelegenheit würde es werden. Ein Symbol! Eine Befreiung! Die Lösung der eurasischen Frage!“

Er würde noch mehr schwadroniert haben, aber Eberhard fing jetzt, auf einen Fleck festgenagelt, zu philosophieren an. Bultsens Ausrufe schien er gar nicht gehört zu haben.

„Befreiung!“ sagte er. „Freiheit. Alle schreien danach. Die Deutschnationalen wollen von Versailles los, die Proletarier vom Kapitalismus, die Frauen von den Männern, die Kinder von den Eltern. Schüler empören sich gegen die Lehrer. Die Subalternen organisieren sich gegen die Behörden. Freiheit! Und was ist nun eigentlich Freiheit? Wissen sie's? Es ist mir nicht klar. Wißt ihr's? Ihr seht nicht so aus. Ich will's euch sagen. Freiheit gibt es nur in einem großen Erlebnis! So weit bin ich gekommen. Aber da steh ich an. Weiter komme ich nicht. Es ist zum Verzweifeln. Kein Goethe hilft, kein Kant, kein Buddha und auch kein Marx, obwohl du es sagen zu wollen scheinst, Bultsen.“

„Warum gehst du nicht zu Keyserling?“ fragte Simson vorlaut und bekam es sofort zu bereuen.

„Weil er sich zu ‚Kaiser‘ verhält wie ‚Dichterling‘ zu ‚Dichter‘. Dritter Aufguß von verschiedenen Resten ist noch kein neuer Tee. Am wenigsten ist es ein großes Erlebnis, das sich wahrscheinlich überhaupt nur einstellt, wo man sich eines echten Schicksals bemächtigt hat, einer Aufgabe, einer Pflicht, und sei sie noch so unlösbar. Irgendwo anfangen! An einer Stelle durchbrechen! Vielleicht ist es die Rettung. Vielleicht ist es Selbstmord! — Wie denkt ihr über den Selbstmord?“

Bulsen zuckte die Achseln.

„Bürgerliche Bankrotterklärung. Werther endete als Bourgeois.“

„Es ist noch nicht geklärt“, sagte Simson, „ob der freiwillige und der natürliche Austritt gleicherweise den Eingang in die letzte Weisheit bedeuten. Mir scheint, du solltest diesen Gedanken von Selbstmord überhaupt psychoanalysieren.“

„Stirb als Bourgeois und steh als Weltrevolutionär wieder auf!“ riet ihm Bulsen.

„Ja, fasse den Mut und tritt als Führer auf. Die Welt wartet auf einen neuen Befreier. Du hast die gesellschaftliche Stellung, die Bildung und das Maß dazu.“

Otto sah aus, als ob ein Schreck, der sich irgendwann im Lauf der letzten Zeit bei ihm festgesetzt hatte, noch breiter in ihm ausbräche unter solchen Reden. Sie taten ihm sichtlich nicht gut. Sie vermehrten sein Unbehagen zur geheimen Qual.

„Nein, danke“, erwiderte er Simson. „Diesen schlechten Geschmack werde ich vermeiden. In dir spuken wohl diese Erlösungsromane, mit denen bourgeoise Schriftsteller sich gegenwärtig gefallen. Sie wollen sich damit Glanz und Ansehen geben, um ihren Mangel an Bodenständigkeit zu bemänteln. Und während sie das Heil der Menschheit zu bebrüten scheinen, sorgen sie immer fleißig für Reklame und haben kein anderes Streben, als internationale Parvenüs aus sich zu machen. Mögen sich die Herren mal zuerst selber

erlösen. Da hat Bulsens Vorschlag noch mehr Logik und Anstand.“

„Nicht wahr!“ rief der Rote elektrisiert. „Je mehr man es betrachtet, desto deutlicher wird es einem.“

„Mir wird gar nichts deutlich“, sagte Eberhard trübe. „Freu dich nicht umsonst. — Aber es wäre nun bald Zeit, daß es anfinge.“

Er nahm seine Wanderung wieder auf. Am Fenster kam sie zum Stillstand. Lange stand er dort mit dem Rücken gegen das Zimmer. Schweigend wie vorhin sahen ihm die Freunde zu. Auf der Straße ratterte mit betäubendem Lärm ein mit Eisen beladenes Lastauto vorüber. Es herrschte regnerisches Wetter. In die Trübe der Atmosphäre schwärzte sich qualmender Rauch der Fabrikschornsteine und des Bahnhofes ein, von dem ab und zu Lokomotivschreie herübergellten. Linker Hand glommen geisterhaft durch den Dunst die farbigen Ampeln der Gasglühlichtfabrik.

Da klingelte es im Vorplatz. Nicht lange, und Katharina Alexandrowna trat ins Zimmer. Man könnte auch sagen: sie brach ein. Es war jedenfalls seltsam, wie stark dies Menschenkind in dem kleinen Raum und in der geschlossenen Stimmung wirkte! Ihre saloppe Kleidung, ihre Kraft, ihre Jugend, ihre Gesundheit und Kühnheit, die roten Wangen, leuchtenden Augen und blitzenden starken Zähne: alles fiel hier irgendwie auf, machte Eindruck, wurde zum Erlebnis. Sie war von einer Art, die einem sagte, daß sie höchstwahrscheinlich innerhalb ihrer Rasse für eine Schönheit galt, und tatsächlich eignete ihr auch eine gewisse animalische Pracht. Gegenüber der müden Wiener Grazie Simsons und der Überzüchtung Bulsens mit seiner nervösen Zappligkeit hatte sie etwas Monumentales, brutal Typisches, dem höchstens Ottos blonde Rasse standhielt. Aber Ottos Geistigkeit und Verfeinerung machten ihn in gewisser Hinsicht genau so zierlich, wie sie das vor Gesundheit strotzende Slawenmädchen etwas grob und derb erscheinen ließen. Es war jedenfalls sehr interessant, die beiden gegeneinander zu betrachten, und Bulsen wie Simson machten sich wieder in jedem Sinn



und Doppelsinn dies Vergnügens. In der Skrupellosigkeit und Gefühlskälte, fanden sie von neuem, hätte das Paar sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Aber gerade die letztere erschien bei dem Mädchen infolge der beigemischten Sinnlichkeit wieder wärmer; dafür trat ein Zug von Materialismus ganz ohne Scheu an ihr hervor, den er nicht zu haben schien. Kurz, eine bolschewistische Schönheit hatte den Schauplatz betreten.

„Guten Morgen, Otto Georgewitsch“, sprach sie den Hausherrn mit ihrer klangvollen Stimme an. „Schön, daß ich Sie zu Hause treffe; ich habe mit Ihnen zu sprechen.“ Sie gab ihm die Hand, wobei auf einen Moment ein Funke in ihren Augen aufblitzte, der den beiden Aufpassern besonders beachtenswert vorkam.

„Ich stehe zur Verfügung, Katharina Alexandrowna“, erwiderte Otto kurz, worauf sie sich den übrigen zuwandte.

„Ihr seid auch hier?“ sagte sie lachend. „Oh, ihr müßt sein, wo euer Meister ist, der eine als sein Schatten, der andere als die Asche von seinen verrauchten Zigaretten.“

„Wer ist der Schatten, und wer ist die Asche?“ erkundigte sich Bultsen dreist.

Sie warf sich in einen Stuhl und griff nach der Zigarettenschachtel, die auf dem Tisch lag.

„Der eine ist der Schatten, und der andere ist die Asche“, erklärte sie, während sie sich bediente. „Grau seid ihr alle beide.“

„Eberhard ist wohl schön rot?“ bemerkte Simson beiläufig.

Sie wandte einen ernsthaft prüfenden Blick nach Otto.

„Lange nicht genug“, sagte sie. „Er wird heut noch rot werden, wenn ich werde mit ihm gesprochen haben.“

„Wir wollen die Entwicklung nicht unnötig aufhalten“, teilte Simson etwas ironisch mit, indem er seine Glieder vom Stuhl aufrappelte. „Ich habe sowieso noch zu tun.“ Er trat zum Tisch, von dem er ein Fläschchen nahm, um es zu öffnen und sich mit dem Inhalt zu besprizen. Es enthielt ein Parfüm von einem strengen Duft, nach welchem übr-

gens auch das ganze Zimmer roch. Selbst die Schubladen des Schreibtisches strömten ihn aus, und jedes Stück Papier trug ihn, das Ottos Wohnung verließ. „Um mich bei Ihnen wenigstens in guten Geruch zu bringen, wenn Ihnen schon meine Farbe nicht gefällt.“

„Liegt Ihnen etwas daran?“ fragte sie spottend. „Geben Sie mir auch“, forderte sie mit einem Wink nach der Flasche.

„Man kann nie wissen“, versetzte er galant, indem er sie ebenfalls bespritzte. „Wir stehen vielleicht näher beisammen, als Sie ahnen.“

„Weil wir beide das Bürgertum stürzen wollen? Machen Sie sich keine Illusionen; Sie werden mit gestirzt.“

„Immer dieselbe! Immer unerbittlich.“

Bulsen hatte sich inzwischen eine Zigarette zum Anstecken genommen, und einige brachte er in seinem eigenen Etui unter.

„Weißt du, daß ich Geld für dich ausgelegt habe?“ bemerkte er zu Otto. „Wenn du mir das zurückgeben könntest. Es geht gegen das Monatsende.“

„Und ich sollte wohl deine Schulden beim Buchhändler bezahlen“, erinnerte Simson in anständigem Ton. Katharina begriff, daß beide Erinnerungen maskierte Pumpe waren. „Ich werde jetzt dort vorbeikommen. Bevor man daran vergift.“

Eberhard holte schweigend seine Briefftasche heraus, gab jedem einen Schein und wandte sich dann kurz von ihnen ab der Russin zu. Und sie zogen sich zurück, ohne noch weitere Ansprüche an seine Beachtung zu erheben.

„Paß mal auf, da gibt's Überraschungen“, raunte in dem langen schlauchartigen und übelriechenden Gang Bulsen seinem Kameraden zu. „Den hat der Ekel an seiner Herrlichkeit aber nicht schlecht. Er weiß nicht mehr vorwärts und rückwärts und beginnt sich von der Bourgeoisie zu lösen. Na, seine feine Mutter wird Augen machen, wenn er ihr seine Verlobung mit einer Kommunistin meldet. Und erst der Alte!“

„Er ist noch nicht so weit“, zweifelte Simson. „Aber er ist reif für die Psychoanalyse. Er sieht miserabel aus trotz seiner Borexerei und ist nervös zum Auseinanderreißen.“

„Das will ich meinen. Es ist der Paroxysmus. Daß einer die Borhandschuhe auszieht und sofort ein Liebesgedicht diktiert, und noch was für eins: das ist schon die Höhe. — Ich würde was dafür geben, wenn ich die letzte Strophe kennenlernen könnte. Hast du sie nicht gelesen?“

„Er deckte sie ja mit seinem ganzen Leib!“

„Und an wen sind die Verse nun gerichtet? An die schöne Frau Budrich oder an die auch nicht üble Ruffin?“

Simson zuckte schweigend in übler Laune die Schultern.

## Siebentes Kapitel

Warum man boxt. Erklärungen über die  
Liebe und über die Deutschen

Ist es Ihnen recht, wenn wir ein wenig ausgehen?“ fragte Otto. „Ich halte es im Zimmer nicht mehr aus. Ich brauche Bewegung.“

Sie hatte nichts dagegen, und er richtete sich für die Straße her.

„Warum boxen Sie eigentlich?“ fragte sie ihn unvermutet, während er seinen Hausrock auszog und ihn mit dem blauen Jackett vertauschte.

„Um mich in Spannung zu erhalten“, erwiderte er nach einem kurzen Schweigen.

„Ich will es Ihnen besser sagen. Sie boxen, weil Sie nicht morden dürfen. Der Sandsack vertritt bei Ihnen den Professor. Und wer vertritt Karoline? Ich.“ Sie lachte mit einem leicht traurigen Ausdruck. „Oh, erschrecken Sie nicht, Otto Georgewitsch. Ich will es selber. Es geht Sie gar nichts an. Das wollte ich schon eine Weile sagen. Der Mensch soll nur nicht allein sein. Und er soll nichts gegen die Natur wollen. Können wir jetzt gehen?“

Otto öffnete ihr die Tür, und sie verließen durch denselben langen, muffigen Korridor die Wohnung. Hinter ihnen in der Küche schmiß die Wirtin mit Töpfen um sich. Das Treppenhaus war unaussprechlich kahl, schmutzig, abgegriffen und staubig. Verschmierte braun gewesene Türen sahen auf die Podeste her. Die Wände des Treppenhauses trugen, nicht lauter anständige, Zeichnungen und Inschriften von begeisterten Zungenhänden in Blau- und Rotstift. Auf der Straße nahm das Paar ein dichtes Getöse von Kindergeschrei, Fuhrwerken, Straßenbahnklingeln und Autohupen auf. Graue Giebel und windige Erkerkrönungen starrten auf die brodelnde Bahn herab. Starkstromleitungen, Telephon- und Telegraphendrähte überspannten die feuchten dunklen Schächte zwischen den fünfstöckigen Häuserzeilen. Ladenauslagen begleiteten den Weg des Paares, in denen der Kapitalismus die Waren auslegte, die er in den Fabriken für das niedere Volk in der vorgeschriebenen billigen und häßlichen Ausfertigung herstellte. Arbeiter und Arbeiterinnen bevölkerten die Fußsteige, Kleinbürger und deren Weiber, Kinder, humpelnde Alte, flotte Junge in Kleidern, die vom Standpunkt des Besitzenden aus nichts Besseres waren als Lumpen; aber ihrer Kraft und ihrem Lebensgenuß tat es offensichtlich nichts an. Aus dem Schmutz der Arbeit und der Dumpsheit flirrt nicht geringeres Gelächter auf und zünden nicht weniger blickende Blicke her als aus Seide und Pelzen.

Alles sah Otto, und alles bedachte er wieder. Da luden Kinohöhlen zu abenteuerlichen Seelenerlebnissen ein. Bedeuteten sie diesen Menschen weniger als ein überzüchtetes Konzert einem ernüchterten Publikum des Westens? Kneipen, Cafés, Lingeltangel, Tanzbars — nichts fehlte. Alles war billig, und alles war der Kaufkraft einer skrupellosen Kundschaft angepaßt. Noch im letzten Kino hatte der amerikanische Weltkonzern zu Newyork seine Krallen. Es gab nichts, was nicht stimmte, was nicht genau aufging wie zwei in vier. Und mit erschlagender Klarheit lag jedwede Beziehung zutage — so klar wie übermäßiges Licht, bei

welchem man nichts mehr sehen kann. Er spürte wieder, daß seine Zeit hier zu Ende war. Nein, nein, ein Erlöser steckte nicht in ihm, und er hatte es nie erwartet. Erlöse dich selbst! Sei dein eigener Gestalter! Bilde dich zum Schöpfer deiner Persönlichkeit.

Aber leicht wurde es ihm nicht gemacht. Er war nachgerade so überreizt, daß er nichts ohne Erschütterung wahrzunehmen vermochte. Die Menschen, die Bäume, die Wolken, die tief und feucht über die Dächer hinschleppten, der nasse Asphalt, in dem die Abendlichter des Westhimmels sich spiegelten, die Tiere in den Straßen — was nicht alles ergriff ihn, brachte ihn in gefährliche Bewegung, traf ihn, durchrannte ihn! Die wechselnden Erscheinungen der Welt und er, das, was er hier sah und hörte, und das, was er draußen wußte, die Empfindung jener weiten großen Mannigfaltigkeit und Wandelbarkeit, die ihm Schicksal und ewiges Gesetz schlen — das war nur eben das Aussprechbare von dem, was seinen jungen Geist so zum Zerreißen spannte. Daneben dieses fremde, stille Mädchen mit der Seele voll Eigenleben und dem Kopf voll Dogmen, das ihn zu lieben schien, und dem er sich nicht abgeneigt fühlte, wenn er darauf verzichtete, an gewisse Dinge zu denken, über die er niemals hinwegkam! Und wenn er das Ganze zusammenfaßte, das Nächste und das Fernste, das Kleinste und das Größte, wenn er den Weltgeist dachte und sich mitten in das zentrale Naturgesetz stellte, um das die letzte Sonne kreifte: war dann dies das große Erlebnis, das er suchte? Ach, es war nicht *se i n* Erlebnis! Es war das Erlebnis des Naturgeistes, von ihm nachempfunden!

Ein dürftiges Gespräch hatte die beiden auf ihrem Weg begleitet. Jetzt schlug Otto vor, in ein Café einzutreten. Ein großer Saal mit imitierten Marmorsäulen nahm sie auf. Wie überall gurrte und näselte auch hier eine Musik. Es war, als hätte kein Mensch mehr etwas zu denken. Otto schien davon nicht gestört zu werden. Sein Gedankenüberdrang war so stark, daß ihn auch ein Erdbeben nicht verscheucht hätte, und nur der Weltuntergang hätte ihn das eine ge-

waltige, sengende und wühlende Gefühl vergessen lassen, an dem er litt: Liebe. Still und düster sah er zu, wie Katharina mit ihrer schönen flachen, weißen Hand ihren Kaffee rührte. Die Hand wäre vollkommen gewesen ohne die etwas zu kurzen Finger. Sie hörten mit einer Verbreiterung auf, anstatt in langen Spitzen auszuklingen, und verrieten Neigung zu Gewalttätigkeit.

„Wie voll das hier wieder ist!“ sagte sie mit einem leichten Seufzer, um etwas zu sagen.

„Ja, lauter Niemande“, erwiderte er. „Niemande, die Musik machen, und Niemande, die zuhören.“

„Wie wollen Sie das so behaupten“, widersprach sie. „Sie kennen doch diese Menschen nicht.“

„Ich brauche sie nicht zu kennen. Ich weiß, daß heute beinahe kein Mensch mehr etwas von Grund auf kann. Das Volk setzt sich seiner großen Mehrheit nach aus ungelerten Arbeitern zusammen. Das nenne ich Niemande, da nur eine sinnvolle und selbständige Beschäftigung Persönlichkeit verleiht.“

„Bin ich auch ein Niemand, Otto Georgewitsch?“

„Sie sind ein schönes junges Weib, auf das das Leben wartet. Sie sehen aus wie jemand, der Erfolg haben wird.“

„Ich danke Ihnen. Manchmal scheint es mir, als ob Sie wenig über mich nachdächten. Wollen Sie noch etwas sagen?“

„Was soll ich sagen, Katharina Alexandrowna? Wenn ich überhaupt lieben könnte, würde ich vielleicht Sie lieben.“

Ihre Augen brannten auf, aber sie senkte sie.

„Können Sie nicht lieben, ohne darüber zu philosophieren?“ Er schwieg. „Sie sind zu schwer. Man muß lieben, wenn man jung ist, wie man Wein trinkt. Warum Sie sollen nicht trinken, wenn Ihnen geboten wird?“

Sie sah ihn lächelnd an mit jenem Lächeln, das nur ein Mann bekommt, den eine Frau besinnungslos liebt. Es kommt nicht vor, daß die Sonne einen Körper bestrahlt, ohne daß er aufleuchtet. Aber es geschieht alle Tage, daß ein Mann von der Liebe einer Frau getroffen wird, und er bleibt

finster. Das Lächeln irrt wund und flügelarm zu dem zurück, der es ausgeschiedt hat, und es ist allemal etwas gestorben.

„Liebe ist nicht Wein, und Wein ist nicht Liebe“, bemerkte Eberhard etwas rauh. „Und ich kann mir nichts ohne Verantwortung denken, was Menschen miteinander vornehmen.“

Da saß sie in ihrer slawischen Schönheit, üppig, träge, ein wenig animalisch und werbend. Ihre aufrecht stehenden Brüste spannten die weiße Bluse aus, und der tiefe, lässige Ausschnitt zeigte die kraftvollen Ansätze. Ein lieblicher, seltsam fremder Duft schwebte von ihr über den Tisch herüber, der etwas Drohendes und vor allem etwas mystisch Lockendes hatte.

„Oh! Oh! Warum wollen Sie nicht zum Spiel lieben? Alle tun es. Die Tiere tun es sogar ganz selbstverständlich. Sind Sie nicht neugierig?“

Er legte seine Hand mit den langgliedrigen Fingern auf die ihre.

„Ich bitte Sie, nicht solche Worte!“ bat er erschreckt. „Wir sind keine Affen und Hunde. Man muß die Frau lieben — und man kann sie töten. Dazwischen liegt das Nichts —!“

Ganz still und ergreifend weit her bemerkte sie: „Sie dürfen mich auch töten, wenn Sie mich geliebt haben —!“

Er zog die Hand zurück und sagte nichts mehr.

Auch sie war jetzt still. Die Trauer brach weiter in ihren Augen aus. Sinnend und mit wägender Miene tat sie ein paar Züge aus ihrer Zigarette. Dann begann sie wieder zu sprechen.

„Ich interessiere mich für Sie, weil Sie sind der einzige Mann, der mir ist begegnet bisher. Sie sind hochmütig, aber Sie sind auch in Gefahr. Wie sagt man: ‚Ihre Dynastie steht auf zwei Augen!‘ Auf zwei schöne braune Frauenaugen, die nicht blicken auf Sie. Warum? Weil jene Frau auch glaubt an einen Mann, den einzigen, der ihr ist begegnet. Das ist Ihr Dilemma, Otto Georgewitsch, und dies Dilemma wird Sie vernichten, wenn Sie sich nicht ermannen. — Kommen Sie zu uns! Solche erbitterte und enttäuschte

Männer von Genie haben wir nötig. Bei uns ist Kampf. Härte. Unerbittlichkeit. Naturgesetz.“

„Und Borniertheit, Katharina Alexandrowna.“

„Sagen Sie das nicht. Nur Dogma.“

„Jedes Dogma ist eine Borniertheit.“

„Und doch für die Deutschen es wäre gut, wenn Sie hätten ein nationales Dogma.“

Sie mußte sehr erregt sein, wenn sie so schlecht Deutsch sprach.

„Ja, alle haben jetzt nationale Dogmen. Bloß wir leben nach wie vor mit Sonne und Wind, einem unergründlichen Schicksal ausgeliefert.“ Und lächelnd fragte er sie: „Haben Sie sich etwas ausgedacht für uns?“

„Es ist ausgedacht“, erklärte sie bestimmt. „Die Weltrevolution!“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich weiß doch nicht, ob Sie ahnen, was ein Deutscher ist.“

„Oh, ich ahne. Der Esel zwischen zwei Heubündeln. Der Knecht von zwei Herren. Der eiserne, brutale Koloss, der immer noch in Poesie und Romantik macht. Das ist der Deutsche. Niemand versteht ihn heute, und niemand interessiert sich mehr für seine berühmte Seele. — Gut, Sie wollen nicht zu uns. Ich werde Ihnen noch etwas sagen. Ich bin zur Überzeugung gekommen, daß Ihr Leiden ist moralisch. Und man muß es moralisch heilen. Ihr Goethe hat angegeben das Gegenmittel: die Lat. Sie sind ein Deutscher, also werden Sie verstehen das. Es ist ein Mann zuviel auf der Welt für Sie. Wodurch ist er groß in Ihren Augen und in den Augen jener Frau? Durch seine Moral. Nehmen wir ihm also seine Moral. Beweisen wir ihm, daß er ist kein so sehr großer Mann. Wollen Sie hören, was ich denke?“

Einen Augenblick hatte er aufgehört. Jetzt seufzte er leise vor Müdigkeit und Enttäuschung. Es war immer das selbe.

„Reden Sie“, sagte er, mit den Gedanken schon wieder



abwandernd. Mit fragenden Augen sah er durch diesen Riesensaal voll rauchender und trinkender Niemande. In der Höhe zappelte ein Kapellmeister mit schwarzer Künstlermähne. Ein Meer von Lichtern brannte. Ein inhaltloser, sinnverlassener Sturm von Stimmen und Musik brauste durcheinander. Dick und qualmig lag eine verdorbene Luft über allen Gegenständen und Gestalten. Er dachte an seine alten Aegypter, und die Frage erstand ihm wieder riesengroß vor den Augen: Wo traf er das eine mächtige Erlebnis, das seine Freiheit, seine „Aberinstimmung mit dem höchsten Gesetz“ enthielt?

Inzwischen entwickelte Katharina Alexandrowna einen Plan, von dem er alle Worte verstand, und der ihm doch fremd blieb wie Altchinesisch. Gewiß, man konnte diesen Chemann und Honoratioren dem Gelächter ausliefern. Man konnte einen Handstreich so gut gegen ihn wie gegen jedermann ausführen. Eine wirre Demonstration in dieser verwilderten Zeit mehr. In Amerika würde der Streich ebenso gut kapitalistisch möglich gewesen sein, wie er hier bolschewistisch vorgetragen wurde. Aber was hatte das mit Goethes „Zat“ zu schaffen? Nun, vielleicht, wer wußte es: wenn Budrich wirklich moralisch auf der Strecke blieb, gab es diesen einen Mann für jene Frau nicht mehr, oder nicht mehr in dieser hohen Unantastbarkeit, und ein schwacher Prozentsatz von Möglichkeiten sprach dafür, daß dann eine Tür für ihn, Otto Eberhard, aufging.

Heiß schlug ihm wieder das Herz an die Rippen. Hatte nicht jener sichere Besitzer einer schönen Frau mit ihm von oben herab gesprochen? Hatte nicht der „hohe Geist“ die Gefühlsabhängigkeit eines jungen Menschen dazu benutzt, ihm ein wenig auf die Schultern zu klopfen? Nur ein wenig? Unwillig und barsch riß er die Gedanken von der Erinnerung los. Das Blut trat ihm in die weiße Stirn. Beleidigt und bloßgestellt war er worden in Gegenwart aller andern Studenten und der Frau, und er begriff heute nicht, warum er ihm nicht seine Sekundanten geschickt hatte. Ach, er begriff. Für solche Angriffe gab es kein Duell und kein Ehren-

gericht. Diesen Plumpheiten war jeder junge Mann von ältern Männern aus schutzlos preisgegeben. Aber man hatte andere, originellere Verfahren, um mit einem alten Herrn abzurechnen. War es denn so schlecht, obenhin angehört, was das romantische Ruffenmädchen da auseinanderlegte? Nun ja, es war schlecht.

„Wollen wir gehen?“ fragte er plötzlich mit einem Seufzer dunkler Ungeduld. „Ich habe heute noch Quartett.“ Er rief den Kellner zum Zahlen. Jetzt waren seine Gedanken wieder weit abwesend. Wie zum Greifen deutlich stand, ein Göttingenbild auf dem Tiermarkt, mitten in dem qualmennden Raum das Bild der jungen Frau da, strahlend, lachend, in wunderbar musikalischer Bewegung, eine helle, leichte Sommerwolke von guter Laune und Lebendigkeit. Er erschrak wieder tief in seine wunde Seele hinein, und für den Rest des Zusammenseins sprach er nicht mehr viele Worte. Erst beim Auseinandergehen kam er auf ihren Plan zurück.

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme an meinem Leben, liebe Katharina Alexandrowna“, sagte er herzlich, wenn auch sehr ernst. „Aber ich kann keine Vorteile daraus für mich sehen. Sie können schon unsre öffentlichen Verhältnisse hier nicht richtig beurteilen. Noch weniger ist es Ihnen möglich, meine persönlichen zu durchblicken. Ich bin das selber nicht imstande. Ich bitte Sie, nichts gegen Wudrich zu unternehmen, und vor allem bitte ich Sie und Ilya sehr dringend, nicht in meine Angelegenheiten eingreifen zu wollen. Ja, ich warne Sie freundschaftlich davor; Sie würden eine große Gefahr laufen mit Ihrem heißen Herzen, da man Sie mißbrauchen will. Seit der Ankunft eines gewissen Herrn aus Moskau sind unsre Beziehungen ohnehin nicht mehr so ungetrübt menschlich, wie sie es vorher waren, und ich weiß nicht, wie lange ich das noch werde mitmachen können. In Ihrem eigenen Interesse warne ich Sie vor dem Verlassen der allmenschlichen Grundlage, auf welcher wir uns alle gleich sind, dieselbe schnell verständliche Sprache des Herzens reden und den freien Zugang zu jedem großen Gemeinheitswerk haben. Da sind Sie schön und liebenswert!

Das erhalten Sie mir und sich, liebe Freundin! — Auf Wiedersehen. Ich bin Ihnen gut.“ —

„Da geht er hin, der große Herr, der weise junge Mann!“ spottete Katharina. „Und hat er nicht recht? Ich weiß es nicht. Ich will es nicht wissen. Recht hat, wer stark ist und mich vergessen macht.“

### Achtes Kapitel

Echnaton. Wie moderne Musik entsteht  
Beethoven und ein Gebet an den Geist der  
Erde

Als Eberhard seine Thür öffnete und Licht gemacht hatte, lag da auf dem Tisch ein Brief seines Vaters. Er tat Hut und Stock weg, ließ sich in den Stuhl nieder, schnitt den Umschlag auf und begann zu lesen, wobei er sich nicht widerwillig auf etwas streng Logisches, Unerbittliches, Überlegenes gefaßt machte. Er fand seine Erwartungen voll bestätigt. Nach eingängigen Berichten über das Befinden der Mutter und dann das eigene samt dem Stand der weitreichenden Unternehmungen kam der Brief zu den Dingen des Sohnes.

„Lieber Otto, wir nehmen es, wenn auch mit Betroffenheit und Verwunderung und nicht leichten Herzens, hin, daß Du dies Jahr nicht in die Ferien nach Hause kommen willst. Ich besonders gestehe, daß mich Deine Gründe, die mit Deiner Ausbildung zusammenhängen sollen, nicht ganz überzeugen, und nur die Zeichen Deiner fortdauernden Zuneigung zu uns helfen uns ein wenig über die Enttäuschung hinweg und halten mich davon ab, schärfer in Dich zu dringen. Du hast in Deiner Alterslage ein Recht auf Geheimnisse und auf Vertrauen, das wir respektieren. Indessen bleibt mir noch ein großer Theil des Rechtes, Deinen Entwicklungsgang zu beeinflussen.

Lieber Sohn, ich habe Dir nun allen Spielraum gegeben, den Du verlangst hast. Du konntest Dich umsehen, wo Du wolltest, und wenn Du jetzt noch zu einem Fachmenschen und ‚Materialisten‘ verknöcherst, wogegen Du Dich immer so stemmst, so liegt die Schuld nicht an mir. Aber nun ist es so weit, daß ich eine Art von Abschluß für diesmal sehen will. Es war immer mein Wille, daß Du mit einem äußerlichen Erfolg die Universität verläßt, und ich wäre Dir dankbar, von Dir zu hören, daß Du bereit bist, auf irgendeinem Dir genehmen Gebiet endlich den Doktor zu machen. Ich werde nachher vermutlich noch genug Gelegenheit haben, weiter Langmut zu üben, und solange ich gesund und meines Kopfes sicher bin, kann ich mir das auch leisten. Bis ich dann wieder an den Punkt stoße, wo ich sagen werde: ‚Für diesmal genug. Neuer Abschnitt!‘ Und so weiter. Aber das sind Dinge, die in sich selbst beruhen und die auf uns warten. Für diesmal das Nächstliegende.“

Eberhard hatte während der Lektüre still ein paarmal wie zustimmend vor sich hingeknickt. Hatte der Mann nicht recht? „Und sieh mal an: auch das ist ja eine Lat.“ Sich zusammennehmen, die ganze moralische Kraft einsetzen und trotz Tod und Teufel den Doktor machen, ja, gerade jetzt: eine Art von Rettung konnte auch darin liegen. Mit einem erwägenden Blick übersah er die zu durchlaufende Strecke, stellte fest, was ihm noch fehlte, überschlug, wo er es holen konnte, und vor allem fragte er sich, wo eigentlich der Durchbruch erfolgen sollte. Gewiß, von schlechter Art war er schließlich nicht. Hatte er nicht noch eben von den Niemanden gesprochen, von den Ungelernten, denen das Rückgrat für Persönlichkeit fehlt, ein sicheres Können? — Ihm blutete das Herz. Er verlor Ströme von Kraft. Die ganze Welt war ihm krank. Der Geier Zweifel fraß ihm an der Leber. Aber wenn er nicht freiwillig sterben wollte, so blieb ihm nichts anderes übrig als zu leben. Und leben hieß kämpfen! Tätig sein! Vollbringen! Trotzdem stand er mit gewissem Schreck und auch mit Abwehr vor der Nötigung, auf Kosten aller andern Möglichkeiten eine Entscheidung zu fällen, die

ihn unerbittlich festlegte, eine Wahl zu treffen, die ihm die Freiheit raubte. Er fürchtete nichts so sehr als den Mechanismus des Alltags.

Schließlich legte er den Brief weg und richtete die Augen auf den alten, ewig jungen Agypter Echnaton oder Amenophis, den Liebling der jungen Generation. Er besaß einen guten Abguß von dem anmutigen Köpfschen. Lange schaute und sann er wieder fragend und um Antworten bemüht. Wie nichts anderes bewegte ihn diese stilvolle Degeneration, aus der so viel Hochsinn, Geist und Schönheit erblüht war, das lange sinnliche Kinn, der große Mund mit den dicken Lippen, viel mehr süchtig und verlangend als energisch oder grausam. („Ach, hätte er ein wenig mehr Brutalität gehabt!“ dachte Otto. „Aber dann wäre er nicht Amenophis gewesen!“) Dann die lange kleine Nase und die zurückfliehende Stirn, die so wenig Gedanken der Materie gedacht hatte. Die ganze triebhaft und feurig vordringende Offenbarungslinie vom Haaransatz über das ausbrechende Profil bis zum weit aus der Kehle und dem schlanken Hals hervorblühenden Kinn! Wieviel Energie der Fächtsaltung drückte das alles doch wieder aus, wieviel Unaufhaltsamkeit, Sehnsucht, Schönheitshunger, Selbstheit bis zur Selbstvergessenheit! Ein Wunder war dieser Kopf. Alles gestreckt, gezogen, auch die Ohren, und auch die mandelförmigen, gar nicht großen, aber klugen und mit allen Schlichen der Seele und den Nerven geheimnissen vertrauten Augen samt den langgezogenen Brauen und den endlos langen Flächen neben der Nase herunter vom Ansatz bis zu den Nästern, diesen Flächen, in denen so wenig Wirklichkeit lebte. Dort war seine Schwäche. (Man sollte einmal Goethes Maske dagegen vergleichen!) Alles ein wenig eilig. Alles nervös. Alles auf den kurzen Augenblick Leben und Jetzt bedacht, der mit einem wunderbaren Schwung des Intellekts und des Gefühls zur Ewigkeit ausgedehnt werden sollte. Das war Echnaton, der große Revolutionär gegen die ägyptische Orthodorie, der Erfinder des Sonnenkults und Gründer einer neuen Priesterstadt, die so rasch unterging, wie sie aufgeblüht war, Echnaton, der

Abgott der jungen Herzen, das flüchtige Göttergestirn am Himmel der Menschheit, der Zehbefreier und Reichsverderber. Und was hatte ein Otto Eberhard mit ihm zu schaffen? Oh, eine Welt! Ein ganzes Schicksal! Ein Geheimnis und den Mythos seiner Seele!

Mit bewegtem Herzen schlug er den Flügel auf. Aber bevor er zum Spielen kam, öffnete sich seine Thür, und zwei junge Geschöpfe stürzten in Hemden herein.

„Wa wollen dir doch gute Nacht sagen!“ rief ein fünfjähriger blonder Bengel, der Sohn der Wirtin. „Haste denn schon jeessen? Ich habe! Un feste! Bratkartoffeln und Bäckling! Det hat jeschmeckt!“

Das Mädchen war dunkel und etwa siebenjährig. Es drängte sich still an Otto heran.

„Meine Puppe is ooch wieda kaputt“, teilte sie mit. „Sie hat een Been valoren, un mit nur eenem Been is sie doch keen Mädchen, da is sie een Kriegsvalekter. Un heiraten kann se ooch nich. Zarnischt kann se. Ich hab' jehault, aber Mutta sacht, det macht ihr ooch nich wieda heil.“

„Was möchtest du denn lieber, eine neue Puppe oder die alte wieder ganz gemacht?“ fragte Otto die Kleine. Auch im Verkehr mit Kindern lachte er selten, aber sie schätzten ihn, weil er gut zuhörte und sachlich auf sie einging.

„Doch, dann lieber die alte wieder ganz gemacht. Wir kennen uns doch nu mal. Un ich ha ihr so jerne. Eene neie konnte ooch nich wieda Olja heessen, und ohne Oljan jehet et schon jar nich, du. Det is der scheenste Name, den et jibt.“

„Ja, er klingt fast wie Karoline. Gefällt dir Karoline auch?“

„Karoline. Ja, det is ooch hibsch. Heesst d'nn deine Schwester so?“

„Du, der hat doch keene Schwesta!“ rief der Junge. „Det kennst du doch nu schon wissen. Er is doch eenzigstes Kind!“

„Wird dich dein Bäckling heute nacht nicht in den Bauch beißen?“ fragte Otto.

„Dch nöö! Ich habe doch den Kopp nich mitjeessen. Der kann man den Mülleimer in den Bauch beißen.“

„Also dann bring mir mal morgen deine Olga, damit wir sehen, wie sie wieder zu einem Bein kommt. Es ist schön, daß du so an ihr hängst. Man muß Treue haben, dann wird man auch glücklich werden. — Weißt du denn schon, wen du heiraten wirst?“

„Sick mechte am liebsten dir heiraten. Aba Mutta sacht, det jeht nich. Warum jeht et eijentlich nich?“

„Oh, ich wäre schon dafür, Hanneken. Aber steh mal, bis du so weit bist, in fünfzehn Jahren, bin ich bald ein alter Herr. Dann geh ich in die Bierzig. Und du wirst doch nur einen jungen Mann haben wollen.“

„Oh nee. Mutta sacht, een juter Mann is besser als een junger Mann. Un se sacht, wenn alle Herren so wären wie du, dann wäre manchet scheena. — Spiel uns noch wat vor. Willst du?“

„Aba ick muß dabei uff deinen Schoß sitzen!“ rief der Bengel. „Damit ick janz genau sehen und heeren kann.“

„Da steerst du doch Otton!“ warf das Mädchen ein. „Wenn die so spielen, dann missen se allens frei haben. Det haste noch nich so richtig jesehen.“

„So meinst du das?“ fragte Otto und legte mit beiden Armen aus, daß das Mädchen freudig erschreckt blinzelte und dem Bengel sofort die Nase zu fließen begann. Er machte Läufe und Doppelläufe, spielte mit der rechten Hand in den Bässen und mit der linken im obersten Diskant, hieb mit vollen Griffen in die Tasten hinein, daß die Akkorde einander jagten, und zeitweise schlug er mit geschlossenen Augen drauflos, wie es sich ungefähr traf, und das hörte sich dann an wie die ausgefeimte Komposition eines modernen Kakophonisten. Er begeisterte sich ordentlich daran und wurde erfinderisch, und so fortgeschritten neuzeitlich hatte er sein Hirn lange nicht mehr erlebt.

Aber plöblich hörte er auf, steckte jedem Kind noch ein paar Bonbons in den Mund, wovon er sich immer einen Vorrat hielt, und schickte sie schlafen. Und als er allein war, spielte er so leidenschaftlich und einsam und auffässig die

„Appassionata“, wie er es auch noch nie getan hatte. Beethovens abgründige Augen starrten fragend und drohend aus seinen Ewigkeiten auf ihn nieder. Diesmal spürte er weniger seine Modernität als sein unsterblich Menschliches und die unerbittliche Wirkung seiner Gestirne über ihm.

Aber dann stand er wieder vor Echnaton und besprach sich mit dem Geist aus dem Abgrund der Geschichte. Er war musikalisch mit Leidenschaft und Bewußtsein, aber die Musik war nicht sein Schicksal; er begriff sie nur als das Schicksal vieler hochstehenden deutschen Menschen. Er selbst verstand und fühlte seine Berufung in der Richtung auf den Realismus zu. Anschauen, Begreifen und Gestalten, und dies in ausgebildeter Sprache und in faßbaren Handlungen voller Sinn, Vernunft und Geheimnis: das war das Ziel, das ihm vorschwebte. Aber wie fand er den Weg dazu? Wer führte ihn in dieser Zeit der Verkommenheit, der Würdelosigkeit und der Armut an Geist und Größe? Lächelnd sprach Echnaton zu ihm: „Komm zu mir in mein Reich. Meine Grenzen haben weder die Historiker noch die Philologen entdeckt, und auch du wirst nicht auf sie stoßen. Ich habe den Mechanismus zerstört. Mit dem Grenzenlosen und Unbenannten fällt das zusammen, was ich dachte und glaubte, denn auch die Sonne ist nur ein Symbol, und über sie hinaus stürzest du ins Ungeheure, dem du Maß bringst und das dir Unendlichkeit gibt. Mensch geworden kehrest du zurück und birgst das Samenkorn der Größe in dir. Komm in mein Reich.“

Eine Entscheidung fällt er heute nicht. Dafür schrieb er die folgenden Sätze in sein Tagebuch:

„Mich kennt niemand, und ich kenne mich selbst nicht. In mir wächst und steigt eine Kraft, die ebenso aufbauen wie zerstören kann. Diese immer beängstigender drängende und bedrückende Sammlung kann zur vernunftvollen Gewalt wie zur willkürlichen Gewalttätigkeit führen, zur Schöpfung wie zur Politik. Aber ich will und soll kein Politiker sein, ich muß Schöpfer werden. Ich weiß nicht einmal, ob ich Führer sein werde. Die Betrachtung der Geschichte macht es äußerst zweifelhaft, ob es sich lohnt.“

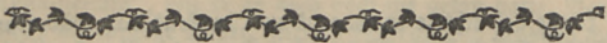


Lange betrachtete er fragend und denkend das Bild seiner Mutter, dessen kühle Weltlichkeit ihn an die Vergänglichkeit der Impulse zu erinnern schien. Unruhig schrieb er weiter:

„Was ist wesentlich? Was kann man gestatten? Vergiß nur nie, daß alles, außer dem Aufbau deiner ureigensten Persönlichkeit — Außenwelt ist, Trübung, Verwirrung, Ablenkung. Glauben verdient nur das Weltgesetz. Aber was ist das Weltgesetz? Und die Liebe? Worte sind nichts. Und das Gefühl führt direkt zum Schmerz. Die Liebe ist eine Macht für sich, die mit allen andern Mächten und Erscheinungen spielt.“

Darauf stand er, in Betrachtung des Unermeßlichen verloren, an seinem Fenster, und während seine bedeutungs-  
hungrigen jungen Augen den Sternhimmel über den Bahnhofsanlagen abwanderten, kamen folgende Schlusssätze seiner heutigen Betrachtungen zustande:

„Diese Weltrevolutionäre: wie naiv, anmaßend, kühn und borniert in ihrem Wahn! Wie gläubig und heiß in ihrer Sterblichkeit. Feuer und Eis! Und was für ein Glück, sich so in einer großen einmütigen Richtung hingeben zu können, ohne links und rechts zu sehen! Ist das Heroismus? Wahre menschliche Höhe? Winkt dort das große Erlebnis — das einzig mögliche dieser Epoche? — Ich muß mich erkundigen, ob nicht jemand sich das Leben genommen hat aus Verzweiflung über die Unmöglichkeit, mehr vom Menschen zu wissen, als ein Mensch wissen kann. Und welche furchtbare Unwissenheit schließt die Jugend in sich ein! Diese Jugend, die sie in tausend Gedichten preisen, und die so schön und verflucht ist! Lieben sollst du, Mensch! Und sollte ich es nicht können? Geist der Erde, sei mir gnädig! Laß mich nicht wie andere meine Kräfte und Fähigkeiten vergeuden aus Verzweiflung und Verwahrlosung! Und laß mich groß und rein lieben! Hundert Leidenschaften erschüttern mich jeden Tag, und ich muß mir Gewalt antun — Gewalt in meinen Jahren! —, um nicht auf einen Wurf mein ganzes junges Leben zu verlieren! Ich bin in Gefahr, Geist der Erde, hilf deinem Sohn!“



## Zweiter Teil / Karoline Wudrich

### Neuntes Kapitel

#### Eine schöne Sommernacht vor der Stadt

Wudrich war ein Freund von drei Dingen: von geistvollen Gedanken, jungen Männern und schönen Nächten, die er mit diesen durchphilosophieren konnte. Dann schätzte er wohl auch noch Frauen von Welt, aber zu diesen kam er in der letzten Zeit nicht mehr zu oft. Das Leben wurde ernst. Sein Herd kochte mit allen Töpfen. Dazu war er unter die „Politiker“ gegangen. Er hatte nämlich immer noch zuviel Zeit übrig. Um mit dem Vorrat gar aufzuräumen, betrieb er die Gründung eines fortschrittlichen akademischen Jugendbundes. Er schrieb und redete, verfaßte Rundschreiben und Zeitungsaufsätze, erschien in allen einschlägigen Versammlungen, debattierte in den unmöglichsten Lokalen und saß nachher mit jedem jungen Menschen beim Bier zusammen, der über ein Herz und ein Hirn verfügte. Nach der Polizeistunde wurde die Debatte auf Junggesellenbuden fortgesetzt, bis der Morgenstern ins Fenster hereinkloderte. Dann ging oder fuhr er nach Hause, schlief schnell zwei Stunden und fühlte sich wieder frisch zu jeder Leistung.

Zu sagen, daß Karoline an dies Leben ihres Gatten gewöhnt war und sich darein ergeben hatte, hieße der Wahrheit zuwiderreden. Sie vermied es, seinen Wandel mit einer fortlaufenden Kette von Zänken zu begleiten, aber während sie zusah, ging sie mit ihrem Zweifel an der Haltbarkeit desselben immer tiefer zu Grund, wie stille Wasser im Sprich-

wort. Selbst wenn sie einmal sprach, klang es noch mehr nach Sorge um seine Gesundheit; wurde sie aber einmal ernsthaft, so tönte es vielleicht nach Vorbereitung auf noch zu fassende Entschlüsse. Wenn er Ohren hatte, so konnte er hören. Aber der Redeselige hört nicht, und gegenwärtig ging das Reden bei ihm über alle Ufer. Oder, besser gesagt: er verbreitete sich mit seinen Versammlungen, Diskussionen und Ansprachen wie ein dichtes, eifriges Regenwetter über die gemeinsame Landschaft, während an den Pegelständen ihres Stromes die Wassermarke stieg. Da er so wenig sah, wie er hörte, so merkte er auch hiervon nichts. Er war der Meinung, daß sie bei ihren Vögeln, Katzen und Hunden ausgezeichnet aufgehoben sei, war manchmal ganz schnell ein bißchen dankbar für die Rückendeckung und rannte nach dem Laboratorium oder zu einer Zusammenkunft mit andern großen Tieren, wenn er sie nicht ins Haus bringen konnte, was er freilich immer noch vorzog. Nie aber blieb er aus, ohne sich bei Karoline telephonisch abzumelden, wenn es mündlich nicht ging, und selten vergaß er, gegen zehn Uhr noch einmal bei ihr anzuklingeln, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen. Kaum je hatte es ihr an Blumen und Konfekt gefehlt. In der letzten Zeit kam es vor. Einer Frau, der das passiert, braucht man nicht zu wahr sagen. Karoline fing an sich zu fragen, ob sie an Nebenbuhlerinnen oder wenigstens an beigeordnete Sterne glauben müsse, und begann aufzu merken.

So standen die Dinge, als etwas ganz Seltsames geschah, ein Vorfall, äußerst geeignet, das Faß überlaufen zu machen. Viele würden es einen Zufall nennen, aber solche Zufälle treffen immer ein, und sie beweisen eben durch ihre Häufigkeit ihre Gesetzmäßigkeit.

Da hatte wieder Budrich mit seinen Assistenten im Laboratorium tüchtig die Köpfe zusammengesteckt. Es war ein Tag erster Ordnung gewesen. Um ihn hatte es geknistert und in allen Farben gespritzt. Die Prismen hatten gewebert wie kleine Geister. Der elektrische Strom hatte gesungen, das Chaos gebrummt den ganzen lieben Tag lang. Dazwischen

Kam ein telephonischer Anruf vom technischen Büro, das ihn noch nach sechs Uhr zu einer Besprechung bat, da eine Unklarheit in der Berechnung aufgestoßen sei. Er sollte die genauere Zeit selbst bestimmen; es würde dann, da es gerade passe, das Auto vor dem Tor stehen. Er ließ zur Zeit die Ausführungspläne ausarbeiten, und es hatte sich die Sekretärin des betreffenden Herrn gemeldet. Da ihm mit der Gelegenheit etwas einfiel, wollte er ihn gleich noch selber sprechen, aber eben war er ausgegangen. Es wurde ein Versuch gemacht, seiner habhaft zu werden; er war schon aus dem Haus. Also bis heute abend.

Richtig stand nach sechs das Auto vor dem Tor. Der Fahrer hielt neben dem Schlag. Ein Herr kam Runo entgegen, offenbar ein Unterbeamter, ziemlich groß, dunkel, mit kurzem Bart und stechendem Blick, etwas subaltern, und gab ihm alle Ehren. Das wunderte ihn eigentlich; sonst waren nicht so viel Umstände gemacht worden. Nun, er hatte schon öfter erlebt, daß Leuten über Nacht ein Licht aufgegangen war. Lieber wäre er allein gefahren; er war nicht sehr empfänglich für diese Art von Verehrung, und zudem hatte ihm der heutige Tag eine Gedankenreihe eröffnet, in die er ziemlich tief versponnen war, und mit welcher er sich immer weiter auseinandersetzte. Er hörte kaum auf die Entschuldigungen, die der Mensch im Namen seines Direktors in stark ostpreussischem oder baltischem Dialekt wegen der ungewöhnlichen Zeit vorbrachte, folgte ihm zu dem geschlossenen Wagen und stieg ein, alles, ohne viel davon zu wissen. Der Mensch nahm neben ihm Platz und schloß die Thür. Aber bevor sie fuhren, ging die andere Thür auf. Ein zweiter Begleiter stieg ohne viel Umstände dazu und setzte sich ihm gegenüber; der Mann Numero eins hatte ihm den Sitz heruntergeklappt. Das kam nun dem Professor etwas unumwunden vor, trotz seiner Zerstretheit, besonders nach der Überhöflichkeit des andern, und fragend blickte er auf. Aber da war der Wagen schon in voller Fahrt und starrten dem höchlich erstaunten Gelehrten zwei Revolverläufe entgegen. Obendrein trug der Mann Numero zwei eine schwarzseidene Maske. Das übrige

hiervon: langes, glattes Künstlerhaar, kaum mittlere Größe, rundliche Formen, beinahe weibliche Bewegungen. „Rühren Sie sich nicht“, klang es mit einer etwas hohen Stimme hinter der Maske hervor. „Sie sind Gefangener einer auswärtigen Macht!“ Auch dies Mannsbild sprach Baltisch oder jedenfalls in jener Richtung. Zudem duftete es stark nach Parfüm — ja, was war das nur für ein Duft? Ein raffiniertes Odeur, das für dies Schieber- und Hochstaplerjahrzehnt eigens gemacht zu sein schien. Aber das war nicht alles. Es mußte ihm sonst schon wo begegnet sein; mit diesem Geruch hatte er schon ein Erlebnis gehabt. Ubrigens war der Bart des Individuums Numero eins falsch. Und was für kleine Hände und Füße das zugestiegene Wortführerchen hatte! Sonderbar! Sehr sonderbar! Runo kam immer mehr zu sich und war schließlich ganz wach und gegenwärtig.

„Ja, das ist soweit sehr nett und romantisch, meine Herren“, sagte er, nachdem er sich von seiner Verblüffung erholt hatte. „Aber was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Das kann man Ihnen genau sagen“, erwiderte der Kleinere der beiden. „Sie werden jetzt auf einem Umweg an einen Ort geführt, wo Sie alles genau aufschreiben über Ihre Erfindung, so daß jeder andere Chemiker es sofort machen kann. — Es wird auf der Stelle nachgeprüft werden“, setzte er noch streng hinzu.

„Und das gratis und franko?“ fragte Runo erstaunt.

„Bei Ihrem Leben!“

„Und wenn ich es nicht tue?“

„Sie werden es tun! Man wird Sie so lange in Haft behalten, bis Sie froh sein werden, daß Sie es tun dürfen.“

Die fremde Macht mußte östlich von Deutschland liegen.

„Hören Sie mal, da werden Sie mich aber lange ernähren müssen“, bemerkte Runo. „Ich werde es nämlich bestimmt nicht tun, wie ich mich kenne.“

„Oh, man wird Sie aber gar nicht ernähren. Ich denke wirklich, Sie werden es tun. Man hat bei uns Methoden ausgearbeitet, um auch ganz stolze Charaktere schwach zu machen.“

„Ich weiß. System Tscheka. Ich bin neugierig, wie das im demokratischen Deutschland vor sich gehen wird.“

„Deutschland ist nicht demokratisch. Es ist nur bürgerlich. Sonst aber es ist nichts.“

„Und Sie wollen es zu etwas machen.“

Es entspann sich eine ganz interessante Debatte, in der Kunos Opponent, mit einigen hunderttausend Leichen hinter sich, als Wortführer der Menschenrechte auftrat, und er, immer mit zwei gezückten Revolvern vor sich, seine Leute ausprobt und auf Flucht sann. Aber er hatte es mit gewiegten Burschen zu tun, die auf ihrer Hut waren. Der Große vollends tat keinen Mund mehr auf; er bewachte ihn jetzt nur. Ausgezeichnet. — Ubrigens dauerte die Fahrt endlos. Sie führten ihn, wie es ihm schien, um ganz Berlin herum und dann noch Kreuz und quer durch ihm völlig unbekannte Straßen. Um Inschriften von Straßenschildern lesen zu können, war es schon zu dunkel geworden. Der Große bemerkte seine Bemühungen und verzog den Mund. Eigentlich ein ganz verwünschter, unsympathischer Kerl. Und immer dies verdammte Parfüm, irgendein Hyperextrakt, der scharf an die Nieschlappen ging und die Hirnnerven aufregte. Ja, wo war es ihm doch schon begegnet?

Es dunkelte, als irgendwo im Osten oder im Norden das Auto hielt. Kuno sah sich genau um. Soviel er sehen konnte, befand man sich in einer der berühmten Gartenkolonien. Unter Eskorte wurde er einen kurzen Weg hinuntergebracht. Vor einer sogenannten Laube, einem Bretterserschlag, empfingen ihn zwei weitere Figuren, ziemlich windige Europäer, wie es ihm vorkam, beide maskiert, einer rothaarig, der andere ganz zweifellos schwindstüchtig. Die beiden betraten mit ihm und dem Hauptmann die Bude. Der Große blieb draußen und erschien nach einer halben Stunde ebenfalls maskiert. Er hatte wohl das Auto abgefertigt und ein wenig herumspioniert. Inzwischen hatte das Palaver wegen der Erfindung von vorn angefangen. Kuno sagte schließlich: „Meine Herren, Sie können mit mir machen, was Sie wollen, aber Sie dürfen mich nicht mit Kinderereien lang-

wellen. Es ist eine schöne Sommernacht, sehr geeignet für nette, vernünftige Gespräche, und ich tue von Natur nichts lieber, als mit jungen Leuten Nächte durchzuwachen und zu disputieren.“

Der Hauptmann wurde nun ungnädig. Die letzte Höflichkeit fiel als abkömmlich, und man unterwarf den unfreiwilligen Gast einer Taschensvisitation. Als die ergebnislos verlief, begann das Verhör wieder. Runo schwieg jetzt verstimmt, worauf man die Güte hatte, ihn auf seine Sterblichkeit aufmerksam zu machen. Er sagte kalt, mit dieser Eigenschaft sei er bekannt und rechne schon eine Reihe von Jahren damit. Da fingen sie an, abwechselnd zu zweien hinauszugehen, um sich draußen zu beraten. Zwei blieben immer mit schußfertigen Waffen bei ihm. Zweifellos war das darauf angelegt, seine Nerven zu spannen, seine Phantasie zu erregen und ihn einzuschüchtern. Alles vollzog sich beim Schein einer Talgkerze.

Um Mitternacht entschlossen sie sich zu einer Pause. Sie fingen an, ausführlich den wackligen Tisch zu decken, brachten Wein, Brot, kaltes Fleisch und Käse herbei und machten sich schließlich ans Essen. Wudrich hatte seit Mittag nichts mehr gehabt und wäre recht gern mit von der Partie gewesen, aber es gehörte wohl zur Methode, daß er zusehen mußte. Indessen, nachdem sie in einem östlichen Idiom sich verständigt hatten — er hielt es für Russisch —, ließ ihm der Hauptmann ein Glas Wein geben. Dafür dankte er; er hatte keine Lust, durch vermutlich recht kräftigen Wein auf nüchternen Magen in Verbindung mit Schlafentzug sich ernsthafte Unbequemlichkeiten zuzuziehen; bis jetzt konnte er es noch gut aushalten. Wenn sie übrigens einen Bissen in den Mund schoben, so wandten sie sich ab, um die Masken hochzuheben; dasselbe geschah beim Trinken. Die Zeremonie hätte geheimnisvoll oder auch lächerlich wirken können, wenn sie für seine Bedürfnisse nicht gar zu langweilig und witzlos gewesen wäre. Voll Zorn und Verachtung drehte er sich um und unterzog die Bude mit allen Spinnennestern und mit allem Schmutz einer unauffälligen Musterung. Er

wurde von dem Großen geheißt, sich in die Ecke beim Fenster zu stellen. Dessen Stimme klang jetzt auch nicht mehr unterwürfig, sondern sogar ziemlich grob. Achselzuckend kam er der Anordnung nach.

Aber nach dem Essen kam neuer Zug in die Sache, und die Herrschaften wurden erfinderisch. Man erklärte Wudrich, daß man nun zum „dritten Grad“ vorschreiten werde; sollte dabei zufällig ein Revolver losgehen, so dürfe er nicht zu sehr erschrecken. „Ganz geistreich“, murrte er. „Also immer los!“ Er stand an der einen Wand. Sie räumten den Tisch weg, bauten sich an der gegenüberstehenden Wand auf und erhoben langsam die Revolver, um stumm und bewegungslos nach seinen Füßen zu zielen. Das taten sie etwa drei Minuten lang. Dann nahmen sie auf den Ruinen von Stühlen und auf den Kisten Platz, die ihnen schon vorher als Sitzgelegenheiten gedient hatten. Das Gefühl war nicht sehr angenehm gewesen. Zweifellos sollte der Spaß wiederholt werden, und er mußte darauf gefaßt sein, daß dabei am Ende wirklich ein Revolver losging. Er war wütend und überlegte eifrig, aber sie waren ihrer vier, und er stand ihnen mit bloßen Händen gegenüber. Nach einer Viertelstunde etwa erhoben sie sich wieder, stellten sich wie vorher nebeneinander und zielten nun auf seine Schienbeine. Wudrich begriff vollends: alles Modell Tscheka. Vor Wut nahm er seine Brille ab, um sie zu putzen. Drei Minuten, und sie kehrten pünktlich zu ihren Sitzgelegenheiten zurück, alles wie beim Exerzieren. Er setzte die Brille wieder auf und blizte sie damit an.

„Soll diese abgeschmackte Komödie eigentlich nun so weiter gehen?“ erkundigte er sich gereizt.

Die Antwort lautete wie vorher: „Geben Sie uns das Rezept!“

„Was für ein Rezept?“ spottete Wudrich. „Haben Sie Durchfall?“

„Sie werden Durchfall bekommen mit eine Kugel im Leib.“

Wudrich lachte.



„Bilden Sie sich doch nicht ein“, sagte er, „daß Ihnen der Spaß gut bekommen würdel Was wollen Sie überhaupt morgen früh tun, wenn man meinetwegen die Polizei alarmiert?“

„Oh, seien Sie sicher; bis dahin Sie haben geschrieben. Wir werden jetzt ein wenig zielen nach Ihre Kniescheiben. Bis auf Ihr Kopf es sind noch acht Stationen.“

Sie standen wirklich wieder auf und reichten sich aneinander. Plötzlich setzte sich Wudrich in Bewegung. Ihm war eingefallen, daß sie, wohl im Vertrauen auf ihre Waffen, die Tür nicht geschlossen hatten. Er würde einfach weggehen; mochten sie tun, was sie wollten. Aber der Große war vor ihm an der Tür. Er drehte den Schlüssel um, steckte ihn ein und nahm schweigend seinen Standort wieder ein. Die Fensterlöcher waren verwahrt. Wudrich zuckte die Achseln und ging im Raum auf und ab. Sie nahmen von neuem Platz. Die Sache wurde jetzt eintönig. Die Folter war ja immer geistlos gewesen, und er wunderte sich in allem Verdruß, daß gerade dieser große Fortschritt sie wieder lebendig gemacht hatte. Punkt eine Viertelstunde später standen sie wieder da.

„Stellen Sie sich an die Wand!“ befahl der Große.

„Rutschen Sie mir den Buckel hinunter!“ erwiderte Kuno in gleichem Ton. „Sonst wissen Sie mit mir nichts zu machen? Dann muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich aufführen wie deutsche Gymnastasten, die sich an Kolportageromanen überfressen haben. Das sind hierzulande halbgebildete Pubertätskrämpfe, und mit diesem mittelalterlichen Romantizismus wollen Sie neue Geschichte machen? Besinnen Sie sich auf was anderes.“

„Es ist noch lange bis Tag“, sagte der Anführer höhniisch. „Und Sie werden ja schon nervös.“

„Jetzt alarmiert meine Frau vielleicht die Polizei.“

„Auch dafür ist gesorgt. Niemand wird alarmieren.“

„Na, da kennen Sie aber meine Frau schlecht. Und selbst, wenn Sie sich auch ihrer bemächtigt haben sollten: wie wollen

Sie sich nachher vor meiner Verfolgung schützen? Ich werde doch alles gegen Sie aufbieten!“

Die Antwort lautete: „Beim ersten Versuch Sie werden ein toter Mann sein.“

„Die Sache wird nun wirklich monoton“, dachte er. — „Meine Herren“, sagte er entschlossen und jetzt bewußt von oben herab: „Meine Herren, Ihresgleichen erreicht immer nur etwas gegen verkommenes Bürgertum mit schlechtem Gewissen; ich mache darauf aufmerksam, daß Sie hier gesundes vor sich haben mit sehr gutem Gewissen. Dieser Knabenhafte Handstreich ist bereits für Sie zu einer allgemeinen Verlegenheit entartet und wird sich noch zu einer unauslöschlichen Blamage auswachsen, so daß Sie sich in Moskau gar nicht mehr sehen lassen können. Verfahren Sie nachsichtig mit sich selber.“

„Geben Sie das Rezept?“

„Ich stelle Ihnen frei, Chemie zu studieren und bei mir zu arbeiten. Dann kommen Sie ohnehin in Besitz aller Kenntnisse.“

Sie starrten den Mann an, als wollten sie ihn mit den Augen erdolchen, dann wechselten sie Blicke, worauf eine allgemeine Diskussion auf russisch begann, von der nur der Rotkopf ausgeschlossen blieb, weil er nicht Russisch konnte. Es war ein zappliges Kerlchen, das nun keinen Moment ruhig stand. Das Gespräch entwickelte sich zu einem wilden Zank. Der weibische Hauptmann und der Schwindsüchtige, der nun eifrig hustete, waren gegen den Großen, der die Ehre retten zu wollen schien, und dem offenbar die Untunlichkeit einer solchen stolischen Größe klargemacht werden sollte. Der Rote trippelte herum. Einmal streifte er an Wudrich vorbei und sagte so vor sich hin: „Seien Sie unbesorgt; man wird nichts Ernstes wagen.“ Nachher bemerkte er: „Sie haben sie bereits auseinander gesprengt.“

„Treuer Parteigänger, muß ich sagen“, dachte Wudrich aufgebracht.

Es war nun inzwischen Tag geworden; der Frühschein drang durch die Ritzen der Wände. Wenn sie noch etwas erreichen wollten, mußten sie sich sputen. Plötzlich ließ der Große die andern stehen und kam mit ein paar langen Schritten auf Runo los.

„Sie erklären sich sofort bereit, oder ich kümmere mich den Teufel und jage Ihnen eine Kugel in den Kopf!“ herrschte er ihn an, während er ihm durch die Schlitze seiner Maske die Blicke in die Augen bohrte.

Wudrich besah ihn sich gelassen von oben bis unten.

„Gut, mein Sohn. Ganz zu Ihrer Verfügung. Bekümmern Sie sich den Teufel. Ich will Ihnen aber einen Schritt entgegenkommen. Ich werde Ihren Wunsch meinen Behörden vorlegen. Denkt man dort, wie ich denke, so werden Sie noch viel mehr bekommen, als Sie wünschen.“

Er sah am Hals und bei den Ohren des Ehrenmannes, wie ihm das Blut in den Kopf schoß. Sein Revolver zuckte, und er schien nicht schlecht Lust zu haben, loszuknallen. Aber ein toter Professor ist ein schlechter Professor, während man bekanntlich von den Russen das Gegenteil sagt.

„Wirr zahlen viel Geld!“ knurrte er. „Eine Million Mark.“

Durch die Augenschlitze seiner Maske schoß er jetzt Blitze; er war offenbar fest davon überzeugt, daß heute in Deutschland niemand einem solchen Wort widerstehen könne. Runo drehte ihm den Rücken.

„Zwei Millionen!“ knurrte er.

Wudrich gab ihm keine Antwort. Eine Pause trat ein. Dann entstand hinter ihm ein Lärm. Als er sich umdrehte, hatten sich die andern zwischen ihn und den Burschen geworfen. Sie kämpften wortlos um den Revolver, den der Große mit der rechten Hand in die Höhe hielt, während er mit der linken Puffe austeilte. Schließlich gelang es dem Notkopf, ihn von hinten wie eine Katze anzuspringen. Wieder gab es ein großes Wortgefecht, aber er hatte nun leere Hände, und Gründe überzeugen einen Waffenlosen immer mehr als

einen Bewaffneten. Währenddessen nahm der Rottkopf den Professor ein bißchen beiseite und begann auf ihn einzureden. Er habe ihm das Leben gerettet, und Budrich möchte ihn doch nun als Dank dafür nur irgendeine Formel aufschreiben, damit sie wenigstens das Ansehen zu retten vermöchten. Es sei niemand in der Lage, sie nachzuprüfen, und nachher werde man sich glücklich schätzen, schließlich mit Glimpf auseinander gekommen zu sein.

Budrich sagte: „Keinen Buchstaben! Aber Sie als deutscher Mensch können sich mal getrost schämen, an einem Komplott gegen Ihr eigenes Volk teilzuhaben.“

Er sei Kommunist, erwiderte er dürr; das enthebe ihn des Nationalismus.

„Des deutschen“, gab Kuno ihm zurück. „Dafür dienen Sie einem fremden, der Sie als Subjekt benutzt. Aber noch schwerer werden Sie an dem Bewußtsein tragen, an einer blamablen Kapitulumtheit teilgenommen zu haben. Helfen Sie jetzt, daß wir endlich voneinander kommen. Es geht gegen sieben; Punkt neun will ich in meinem Laboratorium sein.“

„Sichern Sie uns zu, daß wir nicht verfolgt werden?“

„Ich sichere Ihnen gar nichts zu. Öffnen Sie mir die Tür.“

Der Rote kehrte zu den andern zurück und erregte ein neues langes Wortgefecht. Die Russen sind ja noch immer eine redefreudige Gesellschaft. Aber auch diese Schlacht ging zu Ende. Dem Knäuel entwand sich der kleine Hauptmann und kam auf den Professor zu, jeder Zoll Aufregung und Hochspannung. Er wiederholte in einem immer noch forsch klingenden Ton zwischen sich überstürzenden Versicherungen der Furchtlosigkeit und Angriffen auf Kunos reaktionäre Weltanschauung die letzte Forderung des Roten: Budrich solle auf sein Ehrenwort versprechen, keine Verfolgung zu veranlassen.

„Wem zuliebe?“ fragte dieser spöttisch. „Der Sowjetrepublik, den vier unterhaltsamen Herren oder Ihnen?“

„Mir!“ sagte er leise und ratlos und nahm die Maske ab. Runo blickte in ein blühendes junges Mädchengesicht von russischem Typus, schön, rassig, fanatisch und jetzt blaß vor Scham und Grimm, als ob sie sich entkleidet hätte.

„Gut, gut“, sagte er ganz betroffen. „Bedecken Sie sich wieder. Überlassen Sie das übrige mir — und Ihrem weiteren Wohlverhalten. — Jetzt kann ich wohl gehen?“

Ein letzter Streit erhob sich. Die Sache trat nun in ihre Krise und sah noch einmal für Runo recht ungünstig aus, da der Mann mit der schwindstüchtigen Haltung Miene machte, zugunsten des Großen umzufallen; sofort zeigte auch der Notkopf Lust, seine Meinung wieder zu ändern, und alles hing jetzt von dem Mädchen ab. Die Schöne ließ zuerst, scheinbar in mutloser Haltung, die Männer allein reden und stand finster daneben. Plötzlich wandte sie sich an den Großen. „Wollen Sie auch mich einschließen?“ fragte sie auf deutsch und in drohendem Ton halblaut. Als er nicht antwortete, trat sie ihm dicht unter die Augen. „Ich will hinaus, Ssergej Michailowitsch, und wenn Sie mich noch eine Minute daran hindern, jage ich mir aus Ihrem Revolver eine Kugel in den Kopf. Ich bin fertig, verstehen Sie mich!“ Ssergej starrte sie noch einen Moment an und gab ihr dann schweigend den Schlüssel. Noch ein Blickwechsel, und sie setzte sich auf die Tür zu in Bewegung. „Bitte!“ sagte sie zu Runo, nachdem sie geöffnet hatte. Der Morgen brach voll durch die Tür herein. Runo atmete tief auf. Eine ungewöhnliche Nacht war vorbei. Das Leben ging weiter.

„Guten Morgen, meine Damen und Herren. Benutzen Sie diesen Tag besser, als Sie es mit der Nacht getan haben.“

Niemand antwortete. Nur ein Vogelschrei klang in die Stille, durch die nun Wudrich abging.

Wenig vor neun Uhr war Runo im Laboratorium. Er reinigte sich und rief dann bei seiner Frau an, nachdem er sich klargemacht hatte, was er am Telephon sagen konnte und was nicht. Was er ihr überhaupt berichten durfte und sollte, schwebte noch einigermaßen im ungewissen. Im

übrigen war ihm seltsam zumute. Am stärksten von allem und am tiefsten hatte er diesen machtvollen Hereinbruch von Morgenlicht, Sonne, Duft und Bogellärm durch die geöffnete Tür erlebt. Sommer! Sommer! Lange stand er noch am Fenster seines Büros und schaute still ergriffen in den königlich regierenden hohen Tag hinein. Sein gesundes, lebendiges Herz regte sich ganz unwissenschaftlich. Ein Zug von Mannessehnen durchzitterte ihn. Weltsucht, ganz neuer Latentrieb, Locken unnennbarer Fernen machten ihm die Brust weit und eng. Von seiner Frau war eigentlich nichts oder wenig dabei. Auch hatte er keine Zeit, sich Gefühlen hinzugeben; die Arbeit im Laboratorium rief. Immerhin: Sommer! Sommer!

### Zehntes Kapitel

Von Wolken, Felsen und jungen Katzen  
Wudrich kommt nicht zu Wort

Die Ferien hatten begonnen. Wie fast immer in den ersten Wochen, war es sehr schönes Wetter. Blau und hoch stand der Himmel über der stumm glühenden Stadt. Alle Ecken und Überbauten der Häuser trugen blaue Schlagschatten. Aber bleich und ausgefogen lag der Asphalt da, und die Scheiben standen weiß in den Mauern. Die Bäume flirrten. Was nicht von der strahlenden Lichtfülle ermordet wurde, das blizte und gleißte, daß einem die Augen weh taten. Die hellen Kleider der Frauen in den Straßen tranken Licht in Strömen, ohne daß die Fülle abnahm. Wie eine körperliche Last schien all der Glanz auf den wenigen Tieren zu liegen, den Pferden, die sich noch gegen die Autos behaupteten, den Hunden, die lechzend herumgeschlichen, und auf den Männern, die wieder einmal ihre dicken, unbequemen Kleider verfluchten, ohne daß sie den Mut aufbrachten, sie abzuschaffen. Nach wie vor kommandierte die Zeit, die Uhr, der Geschäftsgang. Die freien Geschöpfe des Feldes und der Luft rasteten und suchten den

Schatten. Dies künstliche, widernatürliche Leben der Großstadt kannte keine Naturruhe, keine Mittagseinkehr, keine heilsame Schonung. Weiter, weiter! schien alles zu rufen, zu leuchten, zu befehlen, zu fluchen. Die Autos flühten, die Omnibusse schwankten atemlos daher. Die Straßenbahnen kreischten und rumpelten. Die Fuhrwerke lärmten. Und die Sonne stand sieghaft, unermesslich in ihrem Glanz und mit milder Gelassenheit über dem japsenden Gewimmel, das heute war, morgen eine Sage sein und übermorgen zu den Dingen gehören würde, die die Natur gründlich und reuelos vergessen hatte. Der Natur liegt nicht so viel an ihren einzelnen Kindern, wie diesen an der Mutter. Sie schreien viel nach ihr, handeln gegen ihre Gesetze und gehen in Massen ohne Größe und gleichgültig zugrunde.

Wubrich gehörte nicht zu den Beglückten, die ihre mißbrauchten Kräfte an der See oder im Gebirge ausruhen durften, und so fand man auch Karoline noch in der Stadt. Sie war ausgewesen. Die Sonne schreckte sie nicht. Sie vertrug Hitze wie eine Südländerin; je wärmer es war, je wohler fühlte sie sich. Zudem war es ja die einzige Art, in welcher sie in diesem reproduzierten anspruchsvollen Steinbruch den Sommer genießen konnte. Wie ein Murmeltierweibchen schlüpfte sie aus ihrem Bau, erging sich munter in der Hitze, während alles stöhnte, und kehrte erfrischt in ihre Höhle zurück, um ihren Vock zu erwarten, der nach einer andern Gegend ausgegangen war und nun bald hungrig angestürzt kam, da es in seinen dünnluftigen Regionen nichts zu futtern gab. Heute war sie sogar ganz besonders erfrischt, wie man sich eben erfrischt fühlt, wenn ein langsam angewachsener Hausbrand endlich Luft bekommt, mit der ersten offenen Stichflamme aus dem Dach herauszufahren. Da stand sie im Straßenkleid, den Hut noch auf dem Kopf, im Schlafzimmer beim Toilettentisch, dem sie mit einem Achselzucken, das viel Laune ankündigte, eben den Rücken drehte, und sah mit unternehmendem Blick durch das Fenster in eine Landschaft hinaus, die aus einem von Hinterhäusern umstandenen Hof und fünf halbwüchsigen Bäumen samt einem Teppich-

Klopfgerät bestand. Es kann dabei keine Gewähr dafür gegeben werden, daß sie diese Dinge auch wirklich sah. Klaps lief schnuppernd schnell die Wände und Möbel ab, um sich zu überzeugen, daß alles noch in Ordnung sei. Drüben schrie der Dompfaff, der den Schritt der Herrin gehört hatte. Und die Kaze Isolde kam mit erhobenem Schwanz, der oben zum Fragezeichen umgebogen war, still angegangen, um sich ebenfalls über die Heimkehr der Frau zu freuen. Sie war trübselig, befand sich in den letzten Tagen und rieb bedachtsam ihr Ränzchen an Stuhlbeinen und Schrankkanten. Aber es schien, daß Karoline wenig in der Stimmung war, um auf sie zu achten, obwohl sie jetzt vernehmlich schnurrte. Doch auch im Hof und am gegenüber stehenden Hinterhaus gab es eigentlich nichts, was die Aufmerksamkeit einer verwöhnten Frau wirklich fesseln konnte. Um es kurz zu sagen, so hatte sie etwas getan, was sie wunderte, und dies, weil ihr Mann etwas getan hatte, was sie ebenfalls wunderte.

Runo war eine ganze Nacht ausgeblieben — ohne Voranzeige, ohne gleichzeitige Meldung, ohne daß sie ahnte, wo er sich aufgehalten hatte, und selbst sein telephonischer Anruf heute früh vom Institut aus hatte gegen seine sonstige Art so diplomatisch und unoffen geklungen, daß er nur auf das Schlimmste vorbereiten konnte. Und um das Maß zu füllen, war gestern abend ein Rohrpostbrief eingelaufen, dessen Inhalt vielleicht wirklich alle weiteren Erklärungen überflüssig machte, ein Brief, der eigentlich auch an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrigließ, und der sie jedenfalls eine Nacht um den Schlaf gebracht hatte.

„Sehr geehrte gnädige Frau! Machen Sie sich wegen des Verbleibs Ihres Gatten keine Sorgen. Er ist bei einer Freundin gut aufgehoben. Wovon man Ihnen Mitteilung macht, um Sie vor unnötiger Besorgnis zu bewahren. Hochachtungsvoll  
R. U.“

Aber das war noch nicht alles. In Freud und Leid wird es bei uns ja erst kurzweilig, wenn die Verwicklungen sich einstellen. Mit dieser Nacht in den Nerven, diesen Ausblicken im Hirn und im schönen, vollen Gefühl des Rechtes hatte



sie auf der Straße, im Begriff auszugehen, vom Briefträger die Post entgegengenommen und die Briefe nach oberflächlicher Durchsicht in ihrer Handtasche untergebracht. Dann war sie nach erledigten Geschäften, was sie sonst vormittags nie tat, in eine Konditorei getreten, um eine Portion Eis zu bestellen, um endlich von ihren Briefen gerade den in dem blaßvioletten langen Umschlag mit der eigensinnig schwungvollen Aufschrift zu öffnen. Ihre Mutter hatte geschrieben; von ihrer verheirateten Schwester in Holland war eine Nachricht da: sie las zuerst die Worte eines fremden Menschen, der sie nichts anging, und der sich obendrein in nicht ganz leicht verständlichen Rhythmen ausdrückte:

### Die Wolke

So hold und mild ruht diese alte Welt  
Im Kreise eines Holdern und noch Wildern,  
Von dessen ungeheuren Zeugungsbildern  
In unsre Seele mancher Schatten fällt.

Siehst du die Wolke schwebend überm Thal,  
Von Regenbogen voll und von Gewittern?  
Siehst du's gewaltig leuchtend in ihr zittern?  
D weißt du ihr Entzücken, ihre Qual?

Begreif den Fels, der ihren Schoß durchwühlt,  
Vom Grunde aufgereckt zum Himmel stoßend,  
So voll Musik erglühend und stumm tosend:  
Der ist ein Gott, der fühlt, was er erfühlt.

Zu Häupten Feuer, unter ihm die Nacht,  
Gestirnte Höhe, fruchtbar tiefes Liegen,  
Und ihrer beider raumerschaffend Siegen:  
So ist's ergriffen, und so wird's vollbracht.

So blüht der Tod, und Schicksal reißt ergrimmt,  
Und Leben bildet, Untergänge sprießen.  
Der Liebe und des Blutes Ströme fließen. —  
Und was hast du, Geliebte, mir bestimmt?

Nachdem sie gelesen hatte, saß sie noch eine Zeitlang in Verwunderung darüber, daß es tatsächlich im Leben solche Worte und Strophen gab, die nicht nur Literatur und nicht bloß an verstorbene berühmte Frauen gerichtet, sondern jetzt und wirklich für sie, Karoline Wudrich, ausdrücklich gedichtet waren. Aber wer wußte das eigentlich? Hatte man nicht Beispiele aus der Literaturgeschichte, wie dergleichen zuging? Besser und angemessener war es in jedem Fall, so etwas lachend abzuschütteln, anstatt sich damit heiß gelaufen in eine Konditorei zu setzen. Stumm aß sie ihr Eis fertig, um dann mit dieser unruhigen Verwunderung nach Hause zu gehen, mit welcher sie jetzt vor dem Fenster stand und in den Hof hinaus sah.

Die Kasse Isolde maunzte dringlicher, und Karoline wandte sich ins Zimmer hinein, um zunächst ihren Hut abzulegen. Sie nahm auch die Briefe aus der Handtasche, legte diese weg und setzte sich mit jenen an den Toilettentisch, das Prachtstück mit dem dreitheiligen Spiegel, das ihr die Mutter gegen alle Einreden geschenkt hatte, bloß weil sie selber einen solchen besaß und „zeitlebens damit glücklich gewesen“ war. Ach ja, am Spiegel lag es also doch nicht. Sie machte jetzt reuevoll deren Brief auf. Nun, es ging ihr gut in ihrem Landhaus. Sie hatte eben Wäsche hinter sich, keine grundsätzliche, Gott bewahre, und es war alles in wenigen Stunden in der Sonne getrocknet. Die Schwester in Holland erwartete wieder ein Kind, das vierte in ebensoviel Jahren; sie würde gern mit Karoline tauschen, und auch Karoline hätte gern mit ihr getauscht. Immer noch sehr schweigsam, legte sie auch diesen Brief weg und nahm das Gedicht noch einmal vor.

Und Leben bildet, Untergänge sprießen.  
Der Liebe und des Blutes Ströme fließen. —  
Und was hast du, Geliebte, mir bestimmt?

Sie hatte ihm gar nichts bestimmt und würde es wohl auch nie tun. Es war überhaupt Zeit, daß sie sich wieder mit vernünftigen und praktischen Dingen beschäftigte. Klaps lag

auf dem Bettvorleger, nachdem er sich etwa dreißigmal um sich selber gedreht hatte, die breite Schnauze an den Pfoten, und war sofort in Schlaf gefallen. Jetzt lugte der dicke Kopf des Katers um den Türpfosten; er wollte sehen, ob es noch nicht bald Zeit zum Mittagessen sei. Kaum hatte ihn Isolde erblickt, als sie sich fauchend auf ihn warf und ihn so schnell, daß er es gar nicht recht verwirklichen konnte, links und rechts um die Ohren hieb. Klaps schreckte aus dem Schlaf auf und fuhr auch herbei, um geschwind die Hiebe entgegenzunehmen, die eigentlich der Isolde zugestanden hätten. Dann kratzte der Kater aus. Klaps schoß mit gärgertem Gekläff hinterher. Und Isolde schwang sich auf Karolines Schoß, wo sie sich schnurrend und mit dem zartesten Liebesgegirr zu reiben begann. Karoline streichelte sie und gab ihr die besten Namen: „Mein Söldsen! Mein Ruchseln! Das weiße Seel-sen wird nun bald vier Fingersen liegen, zwei neerweiße und zwei käterchenblaue, und wenn größer sind, bekommen alle fünf rote Bändchen um den Hals. Und Klaps bekommt ein großes blaues. Und so gehen wir zusammen in Leibnizstraße pazieren, die Kindersen, die weiße Sölde, der graue Onkel Klaps und Frausen als Großmutter. Die ist nämlich die unnütze von allen; sogar Klaps ist schon zweimal Vater geworden. So steht das.“

Gott verzeihe ihr das korrumpierte Deutsch. Ihr Vater hätte sich darüber im Grab umgedreht, und selbst der Professor focht sie lachend an deswegen. Aber sie sagte, das sei nun einmal die Tiersprache. Tiere könnten manche Buchstaben nicht aussprechen und ließen auch Artikel und manchmal Fürwörter aus.

Aber Sölde war während dieser Ansprache still geworden. Sie nahm auch eine so ungewohnte Stellung ein. Als Karoline endlich darauf aufmerksam wurde, hatte sie schon angefangen, niederzukommen. Erschreckt sah sie nach irgend etwas aus, das sie unterlegen konnte, um ihr Kleid zu schützen, aber nun stieß das Tier einen Schrei aus, und sie vergaß alles, um nur Isolde zu trösten. Mit leichter fliegender Hand streichelte sie ihr in den Pausen den Rücken und

redete ihr gut zu. Sie schrie noch mehrmals und noch kläglich, denn die kleine Kreatur, die zur Welt kommen sollte, war ein Steißgebürtchen, aber endlich lag doch das erste schneeweiße Käzchen da in einem rosenroten Säckchen, in dem es leise miauend mit allen vieren eifrig strampelte, um sich vollends ins Freie zu schaffen. Aber es war da alles vorsorglich von der ganz großen Mutter geschmiert, damit die kleinen scharfen Krällchen nicht vor der Zeit Schaden anrichten konnten. Was das Geschöpfchen mit zwanzig spitzen Drächtchen nicht zustande brachte, schaffte die Mutter mit einem verständigen Biß, und jetzt kroch ein winziges Wesen auf Karolines Schoß umher, schob den dicken blinden Kopf nach links und nach rechts und riß ein breites rosa Schnäuzchen auf, um ein ganz dünnes Lönchen hervorzubringen. Karoline war sehr gerührt und entzückt. Das Kleid war allerdings hin; daran gab es nichts mehr zu schützen.

„Mein armes Nuschelfen“, sagte sie aufgeregt, „wir werden zum Reinen leben. Daran liegt nichts. Wenn es nur dir fut seht, leiden seherst ja nu mal zu uns, aber alles mit Maß! Ach Gott, was ist das nur für ein dummer Kater, unser Murribus, daß er so was verkehrt macht! Nis?“

Sie nahm das Käzchen Numero eins, als es soweit sauber geleck't war und die Wehen wieder kamen, in Verwahrung, und so verfuhr'n sie miteinander einträchtig viermal. Isolde schrie noch oft und noch sehr jämmerlich, und Karoline, selber voll gewitterhafter Mütterlichkeit, litt und genoß alles getreulich mit, während sie die Geburtsfeuchtigkeit durch und durch aufweichte. Darüber verging beinahe eine Stunde, und viel weniger war es nicht über die Essenszeit.

„Herrs'n wird wieder alles versäumen“, sagte sie zu Isolde. „Sesieht ihn sanz recht; warum sommt nie rists zu Lisch.“

Einmal erschien Frieda, die gemäßigt die Hände zusammenschlug. Im ganzen war ihr das Schauspiel eher anstößig, wie sie überhaupt nicht zu den Tiernärrinnen gehörte. Dies ganze vierbeinige Gewimmel wurde allein von Karoline in

Bewegung gesetzt. Im Gegensatz zur Stütze kam Klaps beinahe aus dem Häuschen. Er war gewöhnt, in solchen Fällen Hilfe zu leisten. Kaum hatte er gemerkt, was da vor sich ging, als er stürmisch seine Ammenrechte verlangte. Karoline hatte genug zu tun, um ihn einstweilen abzuwehren. „Geh doch, du Esel! Misch dich nicht in anderer Leute Angelegenheiten! Mein Gott, es ist doch nicht zu sagen!“ Immer fuhr er mit der breiten roten Zunge nach den Händen, in denen sie die Tierchen hielt, und nach dem Gesicht, um sie zu bitten. Er weinte und zitterte, konnte die Füße nicht mehr ruhig halten, rannte von einer Seite auf die andere, und wenn er links war, leckte er der gebärenden Freundin das Gesicht nach allen Richtungen. Kopfschüttelnd und beinahe ein wenig erschreckt, schob Frieda ab.

Schließlich hatte Karoline, wie von ihr vorausgesagt, vier pummelige, rotschnutige, blinde Säuglinge beisammen, genau zwei weiße und zwei blaue, von jeder Farbe ein Katerchen und ein Mädchen. Sie hob jetzt sorgfältig die ganze Gesellschaft auf und brachte sie in dem für diesen Fall bereits gerüsteten Körbchen unter, sehr gestört von Klaps, der immer wieder Vorstöße unternahm, um die Kleinen trocken lecken zu helfen. Kaum lagen sie alle im Korb, als sie, von seiner kräftigen Zunge aufgewirbelt, ansingen, in der Luft umherzuschweben wie Wachteln. Isolde ließ ihn schnurrend walten. Jeden Augenblick flog ein anderes Käzchen hoch; es war wie beim Artisten im Varieté, wo mit Billardkugeln jongliert wird. Für Karoline hatte sich auch ein Geschäft eingestellt.

Sie war bis auf die Haut naß geworden und zog sich, nachdem die Beine gewaschen und trocken waren, vollständig frisch an. Murribus ließ sich nicht sehen; er hatte begriffen.

Das war der Sachverhalt, den der Professor vorfand. Es roch nach fremdem Parfüm. Seine Frau hatte dunkle Augen, rote Wangen und ein einsam süßes Spiel um den Mund. Sie war wieder schön und hellvolkig und bewegt, und er stürzte noch etwas eiliger als sonst ins Zimmer. Der Dompfaff schrie drüben: „Siehste woll, da kimmst er!“ Das hatte

er bei dem alten Schuster gelernt, von dem sie ihn besaß, und die Löhne waren einmal der Anfang eines vielgetanzten Rheinländers gewesen. Klaps fuhr ihm aufgeregt entgegen.

„So, mein Herz, hier steckst du? Bist wohl auch eben nach Hause gekommen? Na, allen guten Geistern Dank, endlich wieder ein vernünftiger und wirklicher Mensch diesen Vormittag! Geht's dir gut?“

Er streckte ihr schon von weitem seine große, lange weiße Hand entgegen und stürzte vollends zu ihr hin. Sie unterbrach vorübergehend ihre Arbeit; außerdem war sie beinahe fertig.

„Und so früh, Runo“, sagte sie lachend. Sie legte ihre Hand in die seine. „Es ist ja noch nicht mal halb zwei.“

„Wir haben uns beeilt“, erklärte er überzeugt. „Und wir sind noch gestört worden.“ Schnell und großmütig setzte er noch hinzu: „Mache dir aber keine Unruhe wegen des Essens, auch wenn ich dir zu früh komme. Ich habe schließlich alles stehen- und liegengelassen, um nur dich wieder zu Gesicht zu bekommen.“

Sie überflog ihn mit einem merkwürdigen Blick. „Er hat sich inzwischen was ausgedichtet“, dachte sie. „Und was für ein Taschentuch hängt ihm eigentlich aus der Brusttasche heraus?“ Sie sah schnell weg. „Man macht sich in diesem Haus schon keine Unruhe mehr, Runo“, versetzte sie mit herzlichem Spott. „Ich denke sogar, wir sind so weit. Ja, wenn die Frieda ihren Herrn Professor gehört hat, wird sie sogar ein übriges tun. Dabei wird sie dann die Hälfte vergessen vor lauter gebildeter ‚Begaisterung‘.“

Er lachte, wobei er eine Reihe großer, starker Zähne von etwas gelblichem Schmelz sehen ließ.

„Ja, unsere Frieda. Das ist eine Metaphysikerin. In ihrer Haltung drückt sie's schon aus. Eigentlich hat sie einen wohllebigen Bauch, aber durch ihren Gesichtsausdruck sucht sie ihn zu widerlegen. Das ist Metaphysik. Aber was für ein Parfüm liegt da eigentlich in der Luft?“

Er schnüffelte wie ein Jagdhund in die Höhe. Sie hörte daran vorbei.

„Und du, mein Freund, bist heute noch ein viel größerer Metaphysiker!“ dachte sie. Sie streifte das Taschentuch wieder mit den Augen. „Spitzen, mein Gott. Und ganz bestimmt nicht aus meinem Troussseau!“ Diese Munterkeit, die er jetzt zur Schau trug! Fast mußte sie lachen. Aber sie hatte die Nacht doch zu viel ausgestanden und wandte sich schnell wieder weg. Auch Isolde hatte ausgestanden, und nur diese Männer, Klaps und Kuno, spielten die freudig Unentwegten. Es war wirklich lächerlich.

Er trat ihr etwas näher.

„Du hast dich wohl sehr geängstigt diese Nacht?“ fragte er, da ihm schließlich ihre Zwiespältigkeit auffiel. „Ja, sieh mal, daran bin ich ganz unschuldig. Laß dir erzählen, was mir da passiert ist. Heute früh am Telephon konnte ich nicht so sprechen. Und mir war auch alles noch so wirr im Kopf. Das ist ja eine richtige Wildwestgeschichte. — Ja, also hör mal zu. Aber die Geschichte ist vorläufig noch geheim —!“

„Schon faul“, dachte sie. „Du begrüßt ja den Klaps gar nicht“, sagte sie unruhig. „Und er gibt sich solche Mühe.“ Wirklich kam das Tier, als alles nichts helfen wollte, mit einem seiner Pantoffel an. Wudrich klopfte ihm schnell das Fell.

„Ja, ja, mein gutes Tierchen. Ich freu mich ja auch, daß ich wieder da bin. — Mir scheint, du bist ein bißchen verstimmt. Aber du wirst erfahren, daß es diesmal ganz ohne meinen Willen zuging.“

„Und sieh mal, was es dort gegeben hat“, sagte sie mit roten Wangen, nach dem Körbchen weisend. „Nichts merkt er!“ setzte sie hinzu. „Und was für eine schwere Geburt haben wir gehabt —!“

Er streifte sie jetzt doch mit einem fragenden Blick und wandte dann den Kopf hin. „Ach, junge Katzen! Wieviel denn? Vier? Ist's gut verlaufen?“

„Ja, gut. Sie hat sehr geschrien. Alle vier hatten verkehrt gelegen. — Und ich mußte mich ganz umziehen.“

„Na, so was! Direkt in den Schoß? Du, das geht wirklich zu weit mit eurer Interessengemeinschaft! Aber ihr weiblichen Geschöpfe steht wohl anders zueinander. — Übrigens — meine Geschichte, Karoline. Du, diesmal ist nämlich was ganz Ausgefallenes passiert! Etwas völlig Unvorhergesehenes. Na ja, man lernt die Menschen ohnehin von immer neuen Seiten kennen. Aber etwas mehr Schmiß hätte ich diesen Herren von der jungen Richtung doch zugetraut.“

Die junge Frau hatte aber wohl aus dem Stegreif beschlossen, den guten Mann mit seinem fremden Damentaschentuch und seiner Geschichte heute nicht hochkommen zu lassen. Sie nahm ihn unruhig lachend am Arm, um ihn nach dem Wohnzimmer zu ziehen. Er widerstrebte einstweilen noch.

„Ja, ja“, rief sie neckend und übermütig. „Das ist's eben. Die junge Richtung bringt euch Leben in die Bude. Sie sorgt für neue Blutmischung. Wenn wir nicht so dumm und eingebildet wären, so gingen wir euch alle durch — ebenfalls zur jungen Richtung. Nötig hätten wir's. Zum Glück haben einige von uns sich doch die Fähigkeit erhalten, zu eurer Beunruhigung selber junge Richtung hervorzubringen, sonst würden wir uns so klein bei klein für euch aufschruppen, während ihr groß und breit werdet, und die meisten von uns würden verschwinden, niemand wüßte, wie und wohin. — Die Sölde ist wirklich ein heiliges Tierchen“, setzte sie noch großäugig hinzu. „Findest du nicht auch?“

Sie lachte ihm kapriziös zu, während in ihren Augen die hellen und die dunklen Nachgeburtsglitz durcheinanderschossen, so daß er ganz erstaunt seine sonst mehr kurzgefaßte Frau anguckte. Aber solche aufreißerische Reden konnte er sich auch nur wundern. Um den schön geschwungenen Mund zuckte es widerspruchslustig. Ein dunkles Sankt-Elmsfeuer ungelöster Naturgeheimnisse und Mutterlüchte umloderte den ausdrucksvollen Kopf. Unwillkürlich gingen seine Augen weiter, als ob sie die Ursache des unerwarteten Flankenangriffs erforschen wollten. Er war zwar ein dünnes, ja, fast schwächliches Exemplar der weltbewegenden Gattung Mann, aber



zwei Fehler hingen ihm nicht an: man kannte ihn weder als eingebildet, noch als auf den Kopf gefallen. Wie von ungefähr gerieten seine hellen Blicke über einen Brief auf dem Toilettentisch, der mit der ersten Seite offen nach oben dalag. Nicht, als ob Karoline nichts zu verbergen gehabt hätte. Wo ist die Frau, die ihren Mann alles, aber auch alles gern sehen läßt? Sie würde ihn schon aus Instinkt beiseitegebracht haben, wenn es ihr rechtzeitig eingefallen wäre. Heute hätte sie es noch aus Geschlechtswiderspruch getan. Jetzt verließ sie sich darauf, daß niemand auf diese Entfernung Geschriebenes mit unbewaffneten Augen lesen könne. Aber Kuno war nur kurzsichtig, nicht schwachsichtig. Mit seiner starken Brille sah er ausgezeichnet, zumal er ebensoviel mit dem Hirn las wie mit den Augen.

So erhaschte er, von ihr ungestört, im Flug einen Gedichttitel: „Die Wolke“ und zwei Verse aus dem Zusammenhang: „Siehst du's gewaltig leuchtend in ihr zittern? O weißt du ihr Entzücken, ihre Qual?“ Und: „Der Liebe und des Blutes Ströme fließen. — Und was hast du, Geliebte, mir bestimmt?“ Dann las er noch auf der Rückseite des Umschlags den Namen des kühnen Absenders: „Otto Eberhard.“ Den Wohnsitz konnte er nicht entziffern. „Eberhard!“ dachte er. „Hm! Einen Jüngling namens Eberhard habe ich, wie das so schön heißt, ein Jahr lang zu meinen Füßen sitzen gehabt.“ Er sah ihn vor sich, den großen, langsamen, blonden und blauäugigen Menschen, sehr elegant gekleidet, immer ein wenig übellaulig und sichtlich nicht am rechten Platz bei ihm. Das hatte er dann wohl auch selber eingesehen und war eines Tages ohne weitere Formalitäten weggeblieben. Irgend etwas Dokumentarisches hatte Kuno nie von ihm zu sehen bekommen, und so konnte er auch diese Schriftzüge nicht zum Erkennungsdienst verwerten. Ihm erzitterte ein wenig das wackere Herz, und in seinem guten Gesicht mit dem großen Mund drückte sich eine Bedenklichkeit aus, die viel weniger seiner eigenen Person galt, denn er war ja ein Mann der Tatsachen, als diesem im Grund so freundlichen und zerbrechlichen Wesen, das seine Frau war. Ubrigens schien beinahe

das Poem der Mittelpunkt des eigentümlichen Parfüms zu sein.

„Ja, ja“, sagte er in leicht betroffenen Ton: „Das Werk und das Weib — das ist auch ein ewiges Problem, das neben uns mitläuft wie unser Schatten. Jede Generation meint, für sie sei es neu. Heute ist es vielleicht ein bißchen kritischer als sonst —!“

Ihm war das Lachen vergangen. Nachdenklich betrachtete er den Hund, der sich wieder über den Korb voll Katzen hergemacht hatte. „Der Liebe und des Blutes Ströme fließen“, klang es ihm durch den Kopf, und der verwöhnte reiche Bengel trat ihm wieder vor die Augen. Zum Glück kam jetzt die Stütze, um zum Essen zu rufen. Karoline hatte sich von ihm gelöst, um Frieda gleich ihren Wäschebündel mitzugeben. Sie war jetzt dunkel, und der freundliche Übermut schlug in stillen Zorn um. Denn während er nun „diskret“ an dem Brief vorbei nach den Tieren sah, zog das fremde Taschentuch wieder ihre Blicke auf sich. Kein Zweifel: es stammte von einer Dame, und diese Dame war nicht sie!

Bei Tisch kam Kuno nicht wieder auf seine Männergeschichte zurück, sondern führte neutrale und unverfängliche Gespräche, was für ihn auch besser war. Indessen teilte sie mütterlich allen zu, ihm, dem Hund und auch dem Kater, der die Lage begriffen hatte und mit redlichem Gesichtsausdruck herbeigetrabt gekommen war. Nebenher arbeiteten Kunos Gedanken an der Frage: „Was hat's mit diesem Otto Eberhard auf sich?“ Da die Antwort nicht seiner lieben, auffallend umsichtig an sich haltenden Frau an der Nase hing, sah er einigermaßen umständliche Erhebungen voraus. Daß er sie unternehmen mußte, war er — so viel erkannte er bereits in aller Deutlichkeit — seinem Charakter als wissenschaftlicher Mensch und dann seiner Ehe schuldig. Das Ergebnis war wieder eine andere Sache. „Wozu haben wir aber die voraussetzungslose Forschung?“ fragte er sich. „Doch vor allem dazu, um die Tragik aus der Welt zu schaffen. Tragik kommt immer aus Unklarheit, und Unklarheit ist Metaphysik.“

Beim Abgang zog sie ihm plötzlich entschlossen das Taschentuch heraus. „Das kannst du nicht mehr tragen!“ sagte sie, unverfänglich lachend, unterwarf es einer oberflächlichen Betrachtung und nahm es mit sich, um ihm ein anderes zu holen. Sie steckte es ihm ein, wie es sich gehörte, zupfte noch ein letztes Mal angrifflich neckend daran und trat, von neuem lachend, von ihm zurück. „So, jetzt kannst du wieder gehen und die jungen Leute beschwindeln!“

Und er stürzte davon wie ein großer, überfälliger Konfirmand.

Das Taschentuch trug die Initialen der Briefunterschrift:  
„R. M.“

### Elftes Kapitel

Dreht sich in der Hauptsache um ein Paar  
moderne Damenhalschuhe

„Ich bin fünfundvierzig“, sagte Runo im Verlauf eines längeren Ermittlungsverfahrens, das er im Institut anstellte, zu sich. „Sie ist dreißig. Ich stecke von morgens acht bis abends sechs Uhr in der Universität oder im Institut, und abends habe ich meistens noch Konferenzen. Sie sitzt den ganzen Tag allein zu Hause. Ich bin ausgefüllt und beschäftigt. Sie ist kinderlos und unbeschäftigt. Und überlege ich mir's recht, so hat sie schon seit Monaten ständig an Frische und Mut abgenommen, geschweige an Übermut. Das kann ein Mann nun drehen und wenden, wie er will, so kommt es auf seine Rechnung. Wie hieß es: ‚So hold und wild ruht diese alte Welt.‘ Nicht durchaus schlecht.“

Er meditierte weiter und sagte: „In der Moral ist es nicht anders als in der Chemie. Zuerst muß das Problem deutlich werden. Dann muß man sich über die Mittel klar sein. Und wenn man sich endlich genug Wert davon versprechen kann, so geht man mit aller Umsicht ans Experiment.“ Drei Tage brauchte er gut zur Klärung der Frage, drei zur Ermittlung der Methode, und dann war ihm seine Berechtigung immer

noch nicht klar. Aber als ihm Karolines angriffliche und übermunterte Miene erst zwei unruhige Nächte gemacht hatte, sah er ein, daß auch die Dringlichkeitsfrage genügend beantwortet war. Er verschaffte sich vom Meldebüro die Adresse des Otto Eberhard, und noch am gleichen Nachmittag machte er sich auf den Weg nach dessen Wohnung. Er fuhr eine halbe Stunde mit der Untergrundbahn, kam in eine ihm ganz unbekannte Stadtgegend, die aus Fabriken, Mietskasernen, Lagerplätzen und Bahnhofsanlagen bestand, und fand nach einer Reihe methodisch gestellter Fragen die Wohnung des Gesuchten. Aber der Herr war nicht zu Hause, wie ihm eine dicke, finster aussehende Ostpreußin versicherte. Er fragte, wann ihr Mieter wohl zurückkommen werde. „Nu, ich weeiß nich“, erwiderte sie kurz und unwirsch. Noch eine Frage, und sie warf den ganzen Professor die Treppe hinunter. Obnehin hätte sie ihm schon lange die Tür vor der Nase zugeschlagen, wenn er nicht darin gestanden wäre. Er übergab dem Weib eine Visitenkarte mit dem Bescheid, daß er morgen vormittag um elf Uhr wieder hier sein werde. Im Treppenhaus stand eine wunderbare Lichterscheinung aus Sonne und herumfliegenden Miasmen, auf deren leuchtender Basis zwei alte Weiber klatschten und einige schmutzige Kinder zankten. „Mein Eberhard scheint sich zum Idealisten und Philanthropen zu entwickeln“, dachte Kuno. „Unter andern Bedingungen würde ein gebildeter Mensch von reichem Herkommen nicht hier wohnen. Damals war er doch solch ein moderner Dynamiker, einer von denen, die die ganze Welt an sich reißen und alles von vorn anfangen wollen. Würde mich nicht wundern, wenn er inzwischen aus edler Ungeduld zu den Bolschewisten gegangen wäre; die Umgebung hier stimmt dazu. Aber unsympathisch war er nicht; nein, das kann man nicht sagen. Und ich halte große Stücke gerade auf diese Unzufriedenen, auf diese Empörer.“ Ihm fiel blitzartig ein kurzes, tief einschneidendes Gespräch, beinahe ein Zusammenstoß, ein, das er bei einem Bierabend mit ihm gehabt hatte. „Ja, ja“, brummte er nachdenklich. „Das ist der heiße Atem. Wo er hinweht, da zündet er. Und wo Pulver liegt,

da fliegt etwas in die Luft. Möge das Schicksal glimpflich mit ihr verfahren. Möge es ihr immer geben, was sie nötig hat.“ Er hätte noch sagen können: „Und möge es dabei bleiben, daß sie mich nötig hat.“ Aber das drückte er nur durch einen stillen Seufzer aus.

Sehr gedankenreich kam er von diesem vergeblichen Gang ins Institut zurück. Ihm hatte die ganze Unternehmung einen ernstlichen Eindruck hinterlassen, so daß er das Bedürfnis fühlte, sich auszusprechen. Als er sich unter seinen Bekannten umsah, um die dafür geeignete Figur herauszufinden, entdeckte er, daß er in der letzten Zeit seinen Schulfreund und jetzigen pensionierten Landrat Benno von Palenz stark vernachlässigt hatte. Dieser Mann, Gatte einer raffigen und etwas unsichern Frau, und übrigens ein aufrichtiger Verehrer des Budrich'schen Sterns, schien ihm gerade die rechte Instanz zu sein. Er klingelte ihn an, machte auf morgen ein Rendezvous bei Josty im ersten Stock mit ihm aus und fand ihn, als er, natürlich verspätet, ankam, richtig an einem Fensterplatz vor. Der Baron winkte ihn erfreut her, wozu er aufstand; ein besseres Mittel hätte er bei seiner ausgefallenen Länge nicht anwenden können. Er hatte ein gutes, treuherziges Gesicht, dem er einen strengen Ausdruck von Martialität und Standesbewußtsein zu geben suchte. Besonders geschickt war er nicht, aber er besaß trotz seiner Borniertheit viel gesunden Instinkt. Ab und zu gelang ihm sogar ein treffendes Wort. Jetzt, da es ihm schlecht ging, war er Budrich doppelt dankbar, daß er ihn nicht verachtete, obwohl er nachgerade so berühmt zu werden anfing.

Die Herren nahmen Platz, und der Landrat begann sofort eifrig die Unterhaltung. Vor allem gratulierte er dem Professor zu seinen berühmten Berufungen.

„Und wie steht's damit, Kuno? Wirst du annehmen? Und wohin?“

„Nirgendshin, Benno“, sagte Budrich. „Ich bleibe in Deutschland. Das liegt so schön mitten in der Welt.“

„Ja — aber!“ rief Palenz ganz betroffen: „Weisest du da nicht ein großes, seltenes Glück von der Hand? Mein Gott,

wer bekommt denn so schnell einen Weltruf? Das ist doch geradezu eine phänomenale Sache! Überleg es dir doch noch mal, Professor!“

„Es ist überlegt, mein Freund. In Deutschland bin ich geboren. In Deutschland habe ich gehungert. In Deutschland habe ich meinen Aufstieg erlebt. In Deutschland fangen und brechen sich alle Strahlen des Kosmos. Nun will ich auch in meinem Teil diesem Deutschland zum Wiederaufstieg verhelfen.“

„Donnerwetter! Donnerwetter! Das nennt man aber Charakter! Da kann das Land stolz sein, Runo. Bloß —: ich ginge eben doch. Man lebt nur einmal. Wenn ich so denke: ich bin ad acta gelegt, und du bist in der Lage, einen Ruf nach Amerika abzulehnen! — Und was sagt deine Frau dazu?“

„Ja — meine Frau, Benno. Ihretwegen wollte ich heute einmal mit dir reden. — Aber ich muß zuerst ein wenig ausholen. Mir ist doch da eine sehr sonderbare Geschichte passiert!“

„Manu! Da bin ich aber neugierig. Übrigens sind dir immer ausgefallene Sachen passiert.“

Die Herren steckten die Köpfe nun noch ein wenig näher zusammen, und Benno bekam einen Handel zu erfahren, über den er doch große Augen machte.

„Siehst du wohl, das kommt davon!“ sagte er einmal sehr ernst. „Das ist nun der Dank der Bande für deine Toleranz. Ich habe dich immer gewarnt. Das sind Räuber und Verbrecher, denen nichts heilig ist, keine Institution, keine Religion und Tradition —!“

Runo hatte inzwischen mit stiller Miene einen Schluck Tee genommen und eine kleine leichte Zigarre angesteckt. Die Anrufung der vielen auf -tion und -gion endenden hohen Begriffe ging ihm nicht ganz leicht ein, aber ohne auf diese Aufschreie einer ehrlich erschrockenen Freundesseele sich tiefer einzulassen, fuhr er in seinem Konzept weiter.

„Ja, und nun kommt aber erst das Seltsamste, Benno. Im Institut habe ich ihr sofort telephoniert, daß ich eine Ab-

haltung gehabt habe, mich am Telephon nicht näher äußern könne, denn wie sollte ich das sagen? und ihr mittags alles erzählen werde. Ich hatte sie in großer Aufregung vorzufinden erwartet. Na, aufgeregt ist sie schließlich, aber sie spielt sich auf eine Katzengeburt heraus, die sich eben auf ihrem Schoß vollzogen hat. Und im übrigen schneidet sie mir, zu Angriffen geneigt, einmal ums andere die Rede ab: ich soll den Hund auch begrüßen, ich soll mir die jungen Katzen genauer ansehen, ob sie nicht niedlich sind, und die moderne Jugend bringt uns neue Blutmischung. Das wundert mich nun, und ich sehe mich so um. Da liegt vor ihr ein Blatt Papier mit einem ziemlich glühenden Liebesgedicht. Der Absender ist ein mir bekannter Student, großer schöner Mensch. Ach, du kennst ihn ja überhaupt: der Eberhard, der damals die berühmte Attacke gegen dich geritten hat.“ Der Baron erinnerte sich sofort und nickte. Kuno erzählte ihm jetzt seine fehlgeschlagenen Bemühungen um diesen Gewalttäter und faßte dann zusammen: „Weißt du, da ist ein idealistischer Schwung an diesen jungen Leuten, durch den sie uns Realisten manchmal überlegen scheinen. Im Beruflichen wohl nicht, aber vielleicht bei den Frauen. Und es ist nun doch fraglich, ob uns wirklich nach unsern Berufserfolgen das letzte Urtheil gesprochen werden wird, und nicht etwa nach der Fruchtbarkeit unsres Verhältnisses zum Weiblichen und zur Jugend. Wie betrachtest du das?“

„Du wirst wohl in etwas recht haben, Kuno“, sagte Valenz sinnend. „Bloß, daß ich vielleicht sagen würde: ‚Nach unserem Verhältnis zum Menschlichen überhaupt.‘ Denn die Frau ist eine unzuverlässige Kantonistin. — Aber du solltest das auch nicht zu prinzipiell nehmen. Ich meine, jedes menschliche Verhältnis, menschlich behandelt, läßt sich trätieren. Und Gedichte kann jede Frau bekommen.“

„Du meinst, das kommt öfter vor? Him! Und trätieren läßt es sich, sagst du? Wenn es sich nur läßt, Benno!“ Und sehr ernst fuhr er weiter: „Du mußt nämlich wissen, Baron — es wäre für mich ein unabsehbares Unglück. Verstehst du. Und das sage ich dir, obwohl ich ihr kaum die

volle Klarheit über das Abenteuer gesagt hätte. Mir geht das demaskierte Mädchengesicht nicht aus dem Kopf. Es spukt mir im Blut. Es geistert durch meine Träume. Sehr seltsam, aber es ist so. Ich habe ihr ja Schonung zugesagt und muß das auch gegenüber ihrem Geschlecht halten. Aber das rede ich mir nur ein, und solange es so steht, werde ich Karoline das Mädchen verschweigen. Trotzdem, Benno: mit Karoline leben oder sterben. Hoffentlich ist das nun wahr! — Und solange ich nicht mit meiner Räubergeschichte zu Wort komme, hänge ich in der Luft. Das ist ein Symptom. So viel begreife ich nun. Was soll ich tun? Du weißt jetzt alles. Kannst du mir raten?"

Palenz überlegte ein bißchen.

„Darf ich dir eine Frage stellen?"

„Ja, natürlich. Frage immer. Wie ein offenes Buch soll mein Leben vor dir liegen.“

„So gefährlich wird es kaum werden. Auch deinen Schwarm im Blut nehme ich nicht tragisch. Das kennen wir alle aus dem Krieg — aus Feindesland, verstehst du. Du hast sie in Feindesland kennengelernt, und das ist ein besonders starker Reiz. — Aber etwas anderes. Bist du nicht deiner Gattin in letzter Zeit — sagen wir — Wünsche schuldig geblieben? Du bist ja ein vielbeschäftigter Mann —!"

„Wünsche, Benno?" Wudrich besann sich. „Ja, das kann wohl sein. Man wird schließlich eingesehen und unaufmerksam. Das willst du vielleicht damit andeuten? — Da hat sie sich zum Beispiel einmal — das fällt mir gerade so ein — ein Paar von den modernen Halbschuhen gewünscht, weißt du, so aus Wildleder mit farbigem Einsatz. Nur so nebenbei eigentlich und gar nicht grundsätzlich. Wie gesagt, das ist ein Beispiel. Und ich habe natürlich nicht reagiert — aus Zerstreuung: ‚Kauf sie dir, mein Schatz!‘ Da ich aber weiß, daß es ihr immer mehr wert ist, wenn ich sie ihr kaufe, sollte ein liebender Mann eigentlich dergleichen nicht überhören. — Ja, alles weiß man, und dann geht man hin und stolpert in der Welt herum wie ein Philister. Und dabei sind wir



ganz offenbar von lauter überpersönlichen Demonstrationen umgeben.“

Mit großen Augen sah er den Landrat an. Palenz nickte mit einem etwas fragenden Gesicht.

„Wenn du immerhin hingingst“, meinte er zögernd, „und ein Paar von den Schuhchen kauftest! Man kann ja schließlich nie sicher wissen! Und schaden wird es bestimmt nichts.“ Aber sonst sah er aus wie ein Mann, der eigentlich etwas anderes gemeint hatte.

„Donnerwetter, Palenz!“ entfuhr es dem Professor: „Hier ein Paar Wildlederhalbschuhe und dort die Sphinx der Ehe, dazu die neue Zeit und die moderne Jugend! — Ist das nicht doch am Ende ein zu gewagtes Mißverhältnis?“

„Es ist eben auch etwas Überpersönliches!“ lächelte der Gatte einer unruhigen Frau. „Das Leben ist kein glatter Dezimalbruch. Da kommt mehr als einmal bei zweimal zwei fünf heraus — oder auch nur drei. — Wir Deutschen haben jetzt vielleicht ein wenig zuviel Respekt vor unserm jungen Volk.“

Der Professor sah einer roten Abendwolke zu, die ruhevoll über die Dächer des Potsdamer Platzes herübersegelte, den blauen, unendlichen Raum über sich, und unten den wimmelnden Platz mit seinem unaufhörlichen Strom von Fuhrwerken, Autos, Omnibussen und Straßenbahnwagen, der sich, von stummen, farbigen Signalscheiben geisterhaft geleitet, bald in der westöstlichen Richtung und bald in der südnördlichen ergoß. Geradeaus im Hintergrund grüßte der schöne Wertheimbau. Seitlich davor grüntem die Parkanlagen des Leipziger Platzes mit den lichtsatten Rasenflächen, den sommerlich prangenden Bäumen und den vergessenen Statuen darunter, die niemand sah. Hier vorn hielten alte Frauen bei ihren Ständen Rosen und Nelken feil. Und überall schoben sich die Tausende von fremden Menschen durcheinander. Die segelnde Wolke, die stillen, grünen Parkplätze hinter ihren Gittern und diese hastende, rechnende, sorgende Menge, die er nicht kannte, die niemand zu kennen schien, und um die sich niemand kümmerte als das Straf-

geseß: das alles regte sich umgeschaffen in seiner fruchtbaren Mannesseele und ging darin auf wie eine Blume oder wie eine andere Wolke. Aber die Wolke duftete, und die Blume war mit einer wunderhaften Wandelbarkeit begabt, schien ihm, aus der alles mögliche hervorbrechen konnte. Und alles war wieder kein russisches Mädchen, sondern es hieß Karoline und nur Karoline. Ganz verwirrt, fast ein wenig verzaubert, sagte er: „Ja, ja, auch da hast du wieder recht. Das Menschliche über alles. Es ist die Sache vom Gewinnen der ganzen Welt und der verlorenen Seele. — Benno, das war ein gutes Privatissimum. Aber dafür heißt du auch ‚von‘ und stammst aus einer guten alten Zucht.“

„Das ‚von‘ ist manchmal billig zu haben“, sagte Palenz betrübt. „Und was hilft dir die beste Zucht, wenn nischt mehr dahinter ist.“

Wudrich legte ihm die Hand auf den Arm.

„Immer Kopf hoch, mein Junge. Das beste Gut ist nach wie vor ein ganzer Kerl. Den kann dir keiner nehmen, und er wird auch wieder an einen guten Platz kommen — wenn auch nicht mehr reservelhalber vor eine Schwadron Ulanen.“

„Das glaube ich allerdings auch nicht.“ —

Immerhin setzte sich Kuno noch einmal auf die Untergrundbahn, um des Jünglings habhaft zu werden. Ihm war so, als ständen da noch andere Dinge in Frage als bloß Liebe und poetische Leidenschaften. Da war noch Kampf, drängendes Leben, Selbstbehauptung. Er erinnerte sich an Palenzens Worte über die Jugend und nickte. „Zu viel blinden Respekt im allgemeinen und zu wenig gutes Gewissen“, murmelte er. Sein Vaterinstinkt regte sich wieder mächtig. — Palenz hatte ihm geraten, nicht zur angesagten Stunde hinzugehen. „Ist er anständig und achtet die Dame, so wird er ausweichen, um niemand festzulegen. Und ist er ein Schuft, dann kneift er erst recht.“ Das hatte dem Professor eingeleuchtet, und er kam dem chemischen Deserteur ganz unerwartet vier Tage später morgens in aller Frühe. Wieder empfing ihn die ostpreussische Wolkensäule. Sie sah am Morgen noch bedrohlicher und gewitterhafter aus als gegen

Abend, und die Fegen und Strähnen hingen an ihr herum, als läge der Sturm darin. Er berief sich auf seinen früheren Besuch und fragte, ob Herr Eberhard vielleicht jetzt zu Hause wäre.

„Nej.“

Ob er denn schon ausgegangen sei, so früh am Morgen? wunderte sich Runo in aller Höflichkeit.

„Ich wäß nich. Sie sinn ja ooch all ausjejangen.“

Sie wollte die Tür schließen, aber Budrich hatte den Fuß dazwischen.

„Und warten kann ich wohl nicht auf ihn?“ fragte er noch unschuldig.

In dem Wolkengebirge fing es an zu bliken. „Sie können sich ja auf die Treppe setzen. Nähmen Sie ihren Fuß wäch. Ich habe die Milch aufs Feuer.“

Mit diesen Worten schlug sie wieder die Tür zu, und Runo war draußen. „Sonderbar“, dachte er. „Eine große Liebe scheint zwischen Mieter und Vermieter nicht eben vorzuwalten!“ Er konnte nicht wissen, daß hier bereits Kündigungsstimmung herrschte.

Doch indem er sich der Treppe zuwandte, ging die Tür von der Wohnung nebenan auf. Ein anderer struppiger Kopf, der aber wegen der nicht mehr ganz frischen Bettjacke zu einem Schneegestöber in der Dämmerung zu gehören schien, streckte sich heraus, und eine Kralle von apokalyptischer Eindrücklichkeit winkte ihn heran. „Glooben Se ihr bloß keen Wort, Herr Professor!“ raunte es ihm aus einem pfeisenden Hals zu. „Der liegt in sein Bett, aber dicke. Der is ja erst vor eener Stunde nach Hause jekomm', der Lumich, der Bolschewiste.“ Schon war auch diese Tür wieder zu, und Budrich wunderte sich noch mehr. Woher wußte das Weib, daß er Professor war? Konnte man ihm das so auf den ersten Blick ansehen? Dann hätte er doch sagen mögen, daß das vielleicht nicht bloß vorteilhaft für ihn sei. Und Eberhard — ausgemachter Jünger des Sowjetsterns? „Hier stimmt etwas nicht, mein Herr!“ murmelte er. „Da ist ein

Bruch!“ Aber plötzlich weckte ihm der Gedanke an den Bolschewisten einen andern; wie ein ganz leiser, schmerzlich süßer, ziehender Seufzer ging ihm die Erinnerung an eine Bolschewistin durch den Kopf. „Seltsam!“ sagte er wieder. Wie ein Unglück lag ihm das alles im Gemüt, bei dem er helfen mußte. Heute hingen im Treppenhaus bloß die Miasmen in der Luft ohne die Lichtverklärung. Er atmete beengt, und es fror ihn ein wenig vor Fremde.

Im weitem ging er jetzt die Schuhe kaufen. Mit einiger Mühe und nach vier vergeblichen Versuchen fand er den Laden wieder, vor dem Karoline den Wunsch geäußert hatte, und trat ein. Die Neuheit war noch da, und er erwarb ein Paar für ihre Füße, Nummer 37, braunes Wildleder mit weißem Einfaß. Als er die zierlichen Gebilde in den Händen hielt, hüpfte ihm das Herz wie ein Kälbchen. Er machte einen Scherz, über den die Verkäuferin lachte, und getröstet trat er wieder auf die Straße unter die andern Ehemänner und Liebhaber. Immerhin besaß er noch die Fähigkeit, junge weibliche Wesen lachen zu machen. Trotzdem hatte er mittags Widerstände. Ihm war ganz seltsam zwiespältig zumut, als ob wer oder was ihn hemmte. Er sagte sich, er mußte wohl anständigerweise vorher den Eberhard bestanden haben. Aber das war es nicht, oder war es nicht allein. Er schüttelte den gelehrten Kopf über sich: „Immerhin, immerhin hat man ein fremdes Mädchen im Blut!“ Aber Eberhard lag ihm näher. Er sah auf die Uhr. Der junge Mann konnte inzwischen ausgeschlafen haben. Was man heute erledigte, daran brauchte man morgen nicht mehr zu denken. Und jetzt bei dem Gewitter würde er bestimmt zu Hause sein. Anstatt zum Essen zu gehen, telephonierte er seiner Frau, daß er eine Abhaltung habe, nahm diesmal ein Auto und fuhr durch die vom Regen menschenleer geseigten Straßen noch einmal nach dem Osten hinaus. Nur die Wagen der elektrischen Straßenbahn, Autobusse und geschlossene Autos verkehrten auf dem Damm. Die Regenfluten strömten an ihren Wänden nieder, und unter den Rädern spritzten hohe fortlaufende Fontänen auf. Die Straßenbahnwagen hatten die Lichter

brennen. Das Fußvolk drängte sich in den Hauseingängen zusammen. Bei den Blitzschein leuchteten die Straßenzüge auf wie Schiffahrtskanäle. Unwillkürlich wurde Budrich, während er, in eine weiche, gepolsterte Ecke gelehnt, dies seltene Straßenbild im Dahingleiten in sich aufnahm, von der Bewegung des Wagens gewiegt, in allerlei huschende und lockende Liebesberechnungen verstrickt. In einem Blitzschein war ihm das Plakat eines Reisebüros in die Augen gefallen. Es müßte doch gut tun, wieder einmal mit einer geliebten Frau so in die weite Welt hinauszufahren! Seine Hochzeitsreise fiel ihm ein. Eine frische, triebfähige Sehnsucht durchzog ihn. Viel Schönheit, Güte und Liebe erschienen ihm wieder vor den träumenden Augen. Warum durfte so etwas nicht dauern? War denn Arbeiten und Lehren, Nackern und Forschen der Sinn des Lebens? „Die Pflicht gegen Staat und Gesellschaft!“ hörte er sagen. Ja, ja, die Pflicht. Der sittliche Imperativ. „Was bist du, Runo? Nichts. Ein Funke Intelligenz. Und eine Welt voller Wünsche, die schweigen muß. Uns hat der Geist der Zeit am Genick, und er fährt mit uns davon, wohin er will.“

Da hielt der Wagen vor dem nun schon gut bekannten Gebäude. Er kletterte heraus und stieg wieder die drei Treppen hinauf. Unterwegs kam ihm ein großer Mensch in einer hier etwas auffälligen Eleganz entgegen, Halbschuhe an den Füßen, stahlblaue seidene Socken, den Kragen an seinem Regenmantel über die Ohren hinaufgeschlagen, eine Zigarette zwischen den Lippen und den Hut in den Augen, wie es gerade zu der Zeit bei der jungen Mannschaft als weltmännisch galt. Den fragte Budrich im dunklen Treppenhaus mit noch lichtblinden Augen nach Herrn Eberhard. Der Elegant musterte ihn zuerst stuzend — so kam es Runo wenigstens vor —, faßte dann aber wohl Vertrauen und gab höflich, wenn auch ein wenig kurz und nicht sehr deutlich, Auskunft, daß Eberhard drei Treppen hoch bei Frau Tripokeit wohne und jetzt sicher zu Hause sei. Budrich dankte, und der Fremde griff kurz an den Hut. Der Professor stieg noch höher, während der andere, die Handschuhe

zucknöpfind, aus dem Haus trat. Wudrich stieg vollends hinauf und klingelte.

Die ostpreussische Wetterwolke erschien in der Öffnung wie heute früh, aber jetzt war sie mehr in lichte Farben gehüllt, und sie roch nach Ersatzkaffee, schlechtem Bratenfett und Zwiebeln. „So, da sinn Sie wieder“, sagte sie gleich, als sie ihn erkannte. „Ja, hätten Sie auf die Treppe jewartet, so hätten Sie ihm jesähen. Vor einer halben Stunde is er ausjesangen. Und heute brauchen Sie sich keine Miede mehr zu machen; vor morjen kommt er nich wieder.“ Sprach's und hieb ihm mit einem geradezu machtvollen Ausdruck von Vergnügtheit die Lüre vor der Nase zu.

Aber schon öffnete sich der Spalt an der Nachbartür. „Ess! Ess! Sie!“ zischelte ihm eine Stimme von dort zu. Die Gestalt, die im Spalt erschien, war jetzt schwarz. „Det is ja eene verdammt Miede. E'm is er die Treppe runter. Ham Se ihn d'nn nich begegnet?“

Jetzt gingen dem Professor die Augen auf. Der ansehnliche Fremde war der Gesuchte selber gewesen. „Wo habe ich doch meine Augen gehabt?“ Schon lief er die Stufen wieder hinunter, stürzte sich ins Auto und rief: „Hier die Straße entlang zur elektrischen Haltestelle.“ An der Haltestelle standen aber nur zwei Leute im leichten Nachregen, der Revierbriefträger, der nach Hause fahren wollte, und eine alte Frau unter einem mächtigen glänzenden Regenschirm. „Ist da irgendwo ein Droschken- oder Autohalteplatz?“ fragte er. Er wurde eine Querstraße hinuntergewiesen. Als er den bezeichneten Platz von weitem zu sehen bekam, fuhr eben ein offener Taxameter dort ab, und darin saß ein Herr mit hochgeschlagenem Kragen und einem Hut mit herabgebogener Krempe. „Wie er leibt und lebt, mein Eberhard!“ Beinahe stürzte er sich aus seinem Wagen. „Immer dem Auto nach!“ schrie Wudrich. Aber der andere Fahrer mußte schon Weisung haben. Er schlug gleich das schnellste Tempo an, und da sein Wagen neue Pneus hatte, die Droschke des Professors aber auf massiven Reifen einherrumpelte, so war der Ausgang der Jagd nicht zweifel-

haft. Bei der zweiten Straßenbiegung sah Wudrich das andere Fahrzeug noch ziemlich deutlich, bei der dritten als eine tröstliche Erscheinung von ferne, und nachher war es spurlos verschwunden.

Runo Wudrich nannte nun ein Restaurant in der Stadt. Dort nahm er ein einfaches Mittagessen ein und dachte manches Objektive und Zutreffende. An das russische Mädchen dachte er jetzt nicht. Und von Eberhard kam er wieder auf seine Frau. Immer deutlicher schwebte ihm das Bild ihrer raschen Liebenswürdigkeit vor den Augen. Noch mehr Erinnerungen aus früheren Zeiten huschten ihm rosenleuchtend durch den Sinn. Er hörte sie lachen, sah sie tanzen, erinnerte sich an kluge und mutterwitzige Aussprüche von ihr, und dann sah er sie wieder zu spöttischen Ausfällen geneigt, unruhig lachend und immer in Fluchtbereitschaft vor seiner Geschichte einen Tag wie den andern wirtschaften und arbeiten. Wie immer in nervösen Zeiten, verfiel sie einer rastlosen Überbetriebsamkeit. Hundert Dinge mußten augenblicklich getan sein. Sie konnten nicht noch einmal einen Tag warten; nein, jetzt, heute, sofort mußten sie erledigt werden. Auf einen Tag nahm sie sich Arbeit für deren dreie vor. Außerst eindrücklich entwickelte sie Ansprüche auf Respekt für die Tätigkeit der Frau, Angriffe gegen die überhebliche Boreingenommenheit der Männer für die eigenen Angelegenheiten, und den Abstand der beiden Hobeiten konnte sie jetzt nicht weit genug haben. Abends fand sie nicht ins Bett und morgens schwer heraus. Dazu nahm sie plötzlich wieder englische Lektüre vor und begann davon zu sprechen, daß eigentlich jede kinderlose Frau irgend etwas Selbständiges tun mußte. Warum fand er sie nie mehr am Klavier? Spielte sie nur in seiner Abwesenheit? Oder spielte sie überhaupt nicht mehr? Warum ging sie nicht mehr auf eigene Faust aus? Er hatte neuerlich den Eindruck, daß sie sich geradezu im Haus verschanzte. Er hörte nichts mehr von Tennis und Ausflügen, nichts mehr von Erfolgen bei der Herrenwelt, selten eine ihrer erfrischenden Auflehnungen gegen den Gang des Alltags, kaum mehr einen Ausfall gegen die gepriesenen Tugenden

der deutschen Hausfrau und den sichern kleinen Wohlstand, und dann waren sie bedenklich gut gezielt. Und die große Welt, die am Ende der Sinn all ihrer liebenswürdigen Respektlosigkeiten gewesen war, spielte sie nur noch scheu und wetterleuchtend gegen ihn aus.

Am Abend dieses Tages nahm er seinen Einkauf unter den Arm und ging nach Hause. „Was soll das am Ende alles heißen? Palenz sagt, daß das Menschliche siegen wird. Jetzt muß sich wenigstens zeigen, was zwischen uns noch möglich ist, was überhaupt noch lebt. Das heißt: von wegen ‚noch leben!‘ Du bist wohl ein bißchen eingeschüchtert, Runo!“

## Zwölftes Kapitel

### Bedenkliche Neuigkeiten. Zweifelhafte Moralen und Schweizer Soldaten

**R**osaline hatte einen Brief von ihrer Freundin Maria von Palenz.

„Liebes Tierchen! Erwarte mich heute nicht. Ich bin schlechter Laune. Wir haben gestern nacht gezecht, nicht besonders guten Wein, und in nicht besonders guter Gesellschaft, Bürger und Juden, weißt Du. Benno hat ja jetzt den Fimmel, die Leute daranzukriegen, daß sie ihn irgendwo zum Bankdirektor oder zum Minister machen, und spielt den Flotten. Aber ich behaupte: ich werde uns durch Nacttanzen und ähnliche ernste Leistungen herausreißen. Na, wenn ich einmal von der Leine komme, dann gibt's Feuer! Einstweilen faulenze ich weiter. Das Leben ist ein Schwindel, das sage ich auch, wenn ich keinen Kater habe. Gutes Kind, hätte ich meinen Mustapha noch und meinen Dogcart und den Bullenbeißer, dann hätte ich keine Fragen. Nur Antworten. Heute finde ich, daß ich alles lange nicht genug ausgenüßt habe. Ach, mein guter, dummer, ahnungsloser Benno. Wie er jetzt so brav und gespreizt und herabgekom-



men durch die neueste deutsche Geschichte stelzt. Zum Lachen und Heulen zugleich. Schluß mit allem. Warum erschließen sich eigentlich so wenige von uns? Vielleicht weil sie das Leben zu gut zu schätzen wissen. Grüße Deinen getreuen Runo. Deine alte Maria.“

Aber am gleichen Nachmittag klingelte es, und Maria stand da, lachend und „verdammst hübsch“ und ohne eine Spur von „überpersönlicher Demonstration“, nur persönliche, und zwar von der allergesundesten. Sogar Klaps leuchtete sie ein; sie war eine seiner besten Freundinnen.

„Manu, Maria, du hattest dich doch krank gemeldet“, rief Karoline bei ihrem Anblick überrascht, während Klaps lebhaft versuchte sie umzurennen.

„Hab' ich“, versetzte die Landratsgattin in ihrem sachlichen Ton und mit der langsamen, betont nachlässigen Redeweise ihres Standes. „Bin ich auch noch. Der Kuckuck hole diese Juden und Demokraten. Aber in der Katerstimmung ist Benno gesprächig geworden. Dabei hat es Neuigkeiten gegeben, die mich auf die Beine brachten.“

„Setz dich. Wir wollen den Kaffee dem Kater anpassen. Da kommt noch ein Rivale für ihn. Er hat dich gehört, und da er nie einen fremden Kater neben sich duldet, so hast du die besten Aussichten. Komm, Murrbus, Lante Maria wird heute besonders empfänglich für dich sein. — Der Arme wagt sich gar nicht mehr recht in der Wohnung zu bewegen.“

„Wieso? Was gibt's denn?“ fragte Maria, während sie den hübschen Burschen auf den Schoß nahm und ihm schön zu tun begann.

Karoline klingelte nach Kaffee.

„Es ist die alte Geschichte“, sagte sie. „Wenn Kinder kommen, gilt der Mann nichts mehr.“

„Er gilt auch nichts, wenn keine kommen; der Arme hat's wirklich schwer. — Du mußt mir die Kleinen nachher zeigen. Ich zeige dir dafür dann meine Lehmmänner und Schulzes.“

„Was sind denn das für Leute, Maria?“ fragte Karoline lachend. „Beschreibe sie doch ein bißchen.“

Maria beschrieb: Bankdirektoren, Industrielle, Geschäftsleute, lauter Kaliber, die nach ihren Worten wußten, was sich zum Vorwärtstommen gehört. Einige mimte sie, und Karoline mußte wieder ihr Talent bewundern, aber sonst war es ihr nicht deutlich, welches Vorwärtstommen sie dabei im Auge hatte, das ihres Benno oder das eigene. Ubrigens sprach sie auch von höheren Beamten, Politikern, Rechtsanwältten und andern „Männern der Wirklichkeit“, wie sie sie nannte. Der ganze Verkehr und sein Ton machte ihr, von der früheren Maria aus gesehen, einen mehr als zweifelhaften Eindruck, und sie wurde bedenklich.

„Wenn du nur hier auch das erreichst, was du dir davon versprichst“, sagte sie. „Der Weg aus dem Restaurant ins Geschäft soll nicht so einfach sein. Die Leute wissen immer, was sie brauchen.“

„Ich weiß, aus dem Bett ist der Weg direkter.“

„Deine Ausdrucksweise ist auch schon recht direkt.“

„S, laß mich. Ist der Meine vielleicht in der guten Lage, Berufungen nach Oxford und Boston auszuschlagen?“

„Wer tut das, Maria?“

„Na, da hast du gleich deine Neugier. Benno war gestern mit deinem Runo zusammen. Heute beim Kaffeetisch hat er mir's erzählt, um mich für sich zu interessieren. Du kannst dir denken, daß ich dann nicht im unklaren darüber war, was meine Pflicht sei.“

Karoline blickte vor sich nieder. Nur ihre roten Wangen und Ohren ließen erraten, was in ihr vorging.

„Ja, was soll ich tun?“ fragte sie dann lachend. „Am Ende sind das doch Runos Angelegenheiten.“

„Ach so. Ja. Gewiß. Natürlich. Ich stelle fest, daß nicht einmal durchs Bett der Weg ins Geschäft der Männer sicher ist. — Du, hör mal, so kannst du mir eigentlich nicht kommen. — Gut, Oxford ist hops. Aber wie steht's wenigstens mit Warnemünde? Oder dann mit Wannsee? Nach meiner Meinung ist es nämlich sittlicher und gesünder, sich im Freibad Wannsee auszutoben, als einsam in seinen vier Wänden zu sitzen und seine Wohlanständigkeit zu konservieren.“

„Du konservierst die deine nicht, und damit laß es gut sein.“

„Setz in allem Ernst, Karoline! Bin ich dazu deine Freundin, um mit der Hand vor dem Mund zuzusehen, wie du dich hier vertust?“

„Da du so viel weißt“, fragte Karoline plötzlich mit zornigen Augen: „Ist dir vielleicht auch bekannt, wo Kuno war, als er die Nacht ausblieb?“

Maria blickte diskret die Wand an.

„Auch das noch! Nein, keinen Schimmer. — Weißt du es?“

„Ich habe in seiner Rocktasche ein fremdes Damentaschentuch gefunden. Kennst du jemand, der A. K. heißt?“

„Im Augenblick nicht. Und warum willst du es nicht von ihm hören? Er ist doch der Mann, der es am besten wissen muß.“

„Eben. Er muß auch wissen, was ich erfahren soll, und was nicht. Er kam mit dem Seidenlappen in der Brusttasche nach Hause und wollte mir Geschichten erzählen. Sage dir selber, was das gewesen wäre. Ich ließ ihn schon gar nicht zu Wort kommen. Soll ich aber Wahrheit erfahren, Maria, das sagst du doch auch, so würde ich sie unter allen Umständen erfahren.“

„Was willst du denn tun?“

„Abwarten. — Sieh mal, von der Drforder Geschichte hab' ich auch nichts gewußt. Ich dachte, die Sache sei noch in Erwägung; einen endgültigen Schritt hat er übrigens noch nicht getan. Aber ich vermutete so was, obwohl ich schon angefangen hatte, mein Englisch aufzufrischen. — Das gibt nun ein Aufwaschen.“

„Du, dann man tüchtig geschrubbt. Die ideale Gesinnung in Ehren, aber was zuviel ist, das ist zuviel. Liebe, Geld oder Ruhm. Es darf auch alles drei sein. — Ich sprang ja stell in die Höhe, als ich hörte, daß er Drford und Boston ausgeschlagen hat. Ist er verrückt geworden? Ich wollte diesen Idealisten zureiten ohne Sattel und Kandare, glaube mir!“

„Ich glaube dir“, sagte Karoline so trocken, daß Maria sie groß ansah.

„Na, du bist auch nicht ohne. — Meinst du, es ist in der Nacht mit Kuno wirklich was passiert?“

Karoline zuckte wieder mit den Schultern.

„Ich werde mich hier wohl nicht viel mit Meinen aufhalten“, sagte sie, angrifflich lachend, wie man sie in der letzten Zeit oft hören konnte. „Oder bist du sehr fürs Meinen?“

„Nein. Ich hab's auch mehr für die Gewißheit. — Aber zeige mir jetzt die Raubenschaft.“ — —

Die Freundin war gegangen. Es roch nach Zigaretten. In diesem Stuhl hatte sie sich gereizt. Und jetzt tönte ihre Stimme in Karolines Ohr nach, die Stimme des gesunden Menschenverstandes, die Stimme des weltlichen Anspruchs ans Leben, die Stimme der Mehrheit. In Karolines Seele herrschte ungefähr der Zustand, der entsteht, wenn ein schwärmendes Dienenvolk sich an einen hohlen Baum ansetzen will, den bereits ein paar Bengels mit einer Sprengladung versehen haben. Der Schwarm war die Weltlust, die ihr die Freundin wieder rebellisch gemacht hatte. Aber in der Tiefe ihres Wesens saß der Sprengschuß und begann zu drohen, lange bevor irgend jemand mit einem Funken kam. Da saß sie und starrte in die dunkle Tiefe hinein, in die unruhig gehütete Finsternis ihrer Eifersucht, ihres Zornes, ihres Mangels. Es wäre schön gewesen, mit ihrem Mann nach Amerika zu gehen und ein neues Leben dort anzufangen, wunderbar schön für eine sogenannte vernachlässigte und dazu noch betrogene Frau, die voll Sorge und Unwillen der Gegenstand einer systematischen Belagerung durch einen andern Mann war. Ihr schlich ein leises Frösteln durch die Nerven. Etwas wie Angst erfaßte sie, und ganz fern am Horizont konnte sie, wenn sie wollte, ein geheimes wonnig drohendes Grauen wahrnehmen, das auf sie wartete. Der Rest war ein sicherer, festgesetzter Gram, der sich manchmal zur stillen Wut steigerte, um, sobald Wudrich in Sicht kam, zu einer widerspruchsvollen Sorgfalt abzuschatten für einen

Menschen, der einem ständig die Nase so nahelegte. Ach, Nase, das war die Sache, schien ihr, vor der es sich zu hüten galt.

Sie hatte Mittel dafür. Erstlich begriff sie vollkommen klar, was von ihr verlangt war. Es muß einer auf dieser Erde nur zu begreifen anfangen, und sein halbes Leben gehört schon andern. Dann war da die Sonne, die wieder wie eine Feuersbrunst unhörbar Tag um Tag in die Straßen und Parke der Stadt hereinprasselte. Auch ihre Erziehung war ein Mittel. Und enthielt ihr sich langsam entzündendes Blut nicht selber Gegenstoffe gegen diese Empörung, gegen dies geheim aufkeimende Fieber in ihren Adern und Nerven? Der vornehmste darunter hieß „Budrichol“. Es war jener Stoff, den er ihrem Leben mit seinem Geist, seiner Vornehmheit, seiner Herzwärme und seiner getreuen Liebe eingefügt hatte. Heute, da sie von ihm so bis zum Zerwürfniß voll war, stand ihr alles wieder zum Greifen deutlich vor Augen. Hatte nicht diese selbe astronomische Sonne zu den wunderbaren Skifahrten geleuchtet, auf denen sie ihm nahe gekommen war, und er ihr? Ach, wie rückhaltlos waren sie alle eines gewesen, die stillen weißen Täler, die hohen Felszinnen, die Sonne, er und sie. Aber dann ging die Sonne unter, und es kam jene Sternennacht in dem weltverlorenen Dorf, wo man bei der guten festen Bauernfrau hatte schlafen müssen. Das heißt, geschlafen hatte man ja nicht sehr viel. Neben dem Bett hatte die Großväteruhr gestanden, die langsam und gewaltig ihre Stunden schlug, erst die Viertel-, dann die ganzen Stunden mit der kleinen Glocke, und dasselbe noch einmal ausführlich mit der großen. Ein Lächeln spielte um ihren gut geschnittenen Mund. Sie saß da ohne Arbeit seitlich neben dem aufgeschlagenen Klavier, die Finger der linken Hand in den Tasten, den rechten Arm lässig in wohliger Müdigkeit neben sich herunterhängend, und war der Erinnerung voll.

Ja, ja, von Zeit zu Zeit mußte man sich in der Ehe wohl gegenseitig neu entdecken. Gut, wenn was zum Entdecken da war. Gewöhnlich weckte dann eine Entdeckung die andere.

Und was war das, was sie da, eigentlich ganz unversehens, wieder entdeckt hatte? Wer kannte denn diesen Professor, diesen Runo Wudrich? Niemand hatte eine Ahnung! Chemie, Wissenschaft, Ruhm, Säule der Universität: ganz nett! Aber als er sie damals als „hochanständiges, wohlherzogenes Mädchen aus guter Familie“ kurz und entschlossen in seine Arme genommen und zu seinem Weib gemacht hatte: war das nicht mindestens so viel, wenn nicht mehr gewesen?

Es war eine ganze Menge gewesen. Fast unbewußt suchten ihre Finger ein Schweizerlied zusammen, das dabei eine gewisse stimmungsreiche Rolle gespielt hatte: „Im Aargau sind zwei Liäbi!“ Wie hatte man sich verirrt gehabt! Und wie müde war man schließlich gewesen! Da lag plötzlich im letzten Spätlicht das Dorf im Thal. Militär steckte in den Wirtshäusern bis unter die Dächer; zufällig war einmal eine Winterübung angefetzt. So kam man zu den Bauern. „Ja, da hätte ich ein breites gutes Bett“, sagte die Bäuerin. „Die Herrschaften sind doch wohl verheiratet.“ Und er, ohne mit einer Wimper zu zucken, als ob er eine chemische Formel bestätigte: „Sawohl. Zeigen Sie nur mal das Bett, liebe Frau.“

Fräulein Karoline hatte gedacht, sie solle in den Boden versinken. Von der ganzen folgenden Verhandlung drang ihr kaum ein Wort zum Bewußtsein, so läuteten ihr die Glocken vor den Ohren und donnerten ihr die Lawinen des aufrichtigen Jungfernentsetzens durch die Seele. Er aber besprach ganz ruhig und sachlich das Abendessen: harte Eier, luftgetrocknetes Fleisch, Walliser Schinken, Honig, Butter, Milch und Kaffee, dazu noch Bauernkäse. „Ausgezeichnet!“ Ein ganzes Gebirge häufte sich auf dem Tisch. Dabei war man keinen Moment allein. Immer glaubte jemand, es der Ehre des Hauses und der Gäste schuldig zu sein, daß er die Honneurs machte. Sie lösten einander sorgfältig ab, daß keine Lücke blieb. Auf der Diele draußen saßen die Soldaten um ihren roten Walliser Wein.

Endlich war gegessen, und der letzte Hausgenosse zog sich zurück.

„Aber, Runo, was hast du da gemacht, um Gottes willen? Was soll denn daraus werden?“

Da saß sie, lachend vor Nervosität, und er sah sie verwundert an.

„Ja, glaubst du denn, daß ich dich zu irgend etwas veranlassen werde, was du nicht willst?“ sagte er so gut und einfach. „Ich dachte bloß: ‚Genug umhergelaufen jetzt! Die Hauptsache für das arme Mädchen ist schlafen!‘ Da, das Bett versteckt dich, daß dich keine Polizei darin finden wird. Ich gehe jetzt noch ein bißchen mit den Schweizer Soldaten trinken. Für nachher steht mir der Großvaterstuhl gerade recht beim warmen Ofen. Ist's gut so?“

Wie es weiter eigentlich gekommen war, wußte sie so genau nicht. Jedenfalls blieb der Großvaterstuhl leer, und sie war dabei trotzdem zu nichts veranlaßt worden, was sie nicht wollte. Mit ihrer beider Müdigkeit mußte es dann aber doch nicht so weit her gewesen sein.

Draußen sangen die Soldaten:

„Im Aargau sind zwei Liäbi,  
Es Meitschi und es Buebi,  
Die hei enanger so gern!“

Sie schienen übrigens heute geradezu versessen zu sein auf das Lied. Sie sangen es schon beim Abendessen. Sie sangen es noch einmal beim Zubettgehen. Und ganz spät in der Nacht tönte es fern aus irgendeiner mondverdämmerten Höhe herab, vielleicht von einem Bivak oder einer einsamen Feldwacht, obwohl das letztere unvorschriftsmäßig war, wie ihr Runo sagte; aber in der Schweiz nahmen sie es vielleicht nicht so genau.

Nein, gewiß, es konnte wirklich nichts schaden, diesen Mann wieder einmal ein bißchen in Bewegung zu bringen. Fehlte es ihr etwa an Stoff gegen ihn? Nicht, daß sie gewußt hätte. Oder am rechten Schwung? „Und was hast du, Geliebte, mir bestimmt?“ Klang es ihr durch den Kopf. Nun, das war ein Leiden, über das man hinwegkommen mußte. Wie war

es denn in Wirklichkeit? Bald verführt er sie, bald verführt sie ihn, und das Ganze ist nichts als die Kunst, zu verhüten, daß aus einer Liebe eine Ehe wird.

### Dreizehntes Kapitel

Runo kommt sich zu monoman vor; Karoline glaubt aber: zu monogam. Ubrigens kommt er wieder nicht zu Wort

Auch für die Ausführung guter Vorsätze stellen sich manchmal Gelegenheiten ein. Es war Abend und der Herr ausnahmsweise einmal zum Essen gekommen. Karoline legte heute nicht so großen Wert auf ihre Arbeit, ließ ihm die weiße zarte Hand ein wenig länger, und auch das Gesicht und die Augen bot sie ihm so recht offen in aller Lieblichkeit und gesunden Schöne dar, über die sie verfügte.

„Komm, laß dich betrachten“, sagte sie freundlich mit der gründigen Hinterhältigkeit der absichtsvollen Liebe. „Ganz abgearbeitet und blaß siehst du aus. Setz dich ein bißchen hierher; das Essen ist gleich so weit. Du wirst's noch treiben, bis du krank wirst. Mein Gott, als ob es keinen Chemiker gäbe in der ganzen Welt als dich. Ist denn so viel zu brauen und zu kochen? Und geht der Aufbau des Deutschen Reiches ausschließlich chemisch vor sich?“

Sie hatte ihn auf den Stuhl neben sich gezogen. Die Arbeit lag noch auf ihrem Knie, aber sie ruhte, und dabei ruhten ihre jungen, weißen Hände. Sie saß in der Nische, ihrem Lieblingsplatz, von der Abendsonne überstrahlt, den gestickten Polsterschemel unter ihren Füßen, und das Kößchen, das sie anhatte, war noch ein bißchen kürzer als sonst. Klaps bohrte ihm den Kopf zwischen die Knie. Murribus sprang ihm auf die Schulter und rieb sich stürmisch an ihm. Und der Dompfaff hüpfte piepsend und sehr lockend auf seiner Stange herbei. Als er immer keine Beachtung fand, schrie er zornmütig: „Aus dem kleinen Henkeltöpfchen!“ Aber gleich



wurde er sentimental, machte sich schön und piffte ernst: „Wenn die Abendlüfte wehn.“ Es gehörte die ganze Karoline dazu, um einen vielköpfigen Tierpark so zu Eintracht zu erziehen und darin zu erhalten. Für die Katzen war der Vogel nur Luft; sie sahen ihn nicht. Wudrich begrüßte auch ihn, kraute ihm das Köpfcgen, das er eifrig hinhielt, und wandte sich wieder seiner Frau zu, aus deren Gegend die trauliche Luft einer Schweizer Bauernstube zu wehen und der Glockenschlag einer fernen märchenhaften Standuhr geisterhaft fragend und ziehend zu klingen schien. Ihn lockte etwas, er wußte selbst nicht wie, und ganz versonnen gab er ihr Antwort.

„Ja, weiß Gott, mir kommt das alles ja selber auch dauernd als unrichtig vor. Industrie! Industrie! Und der Boden? Man tut an einer pathologischen Wirtschaft mit. Noch mehr Fabriken! Noch mehr Proletariat! Noch mehr Explosivstoff! Die Metallindustrie, die Medizin, die Farben, die Landwirtschaft, alles schreit nach Steigerung. Den Menschen selber zu steigern — daran arbeiten sie dann nicht ganz so leidenschaftlich. — Aber ich denke, wenn dieser Ansturm überstanden ist, kann Wudrich wieder mehr persönlich leben.“

Sie sah ihn freundlich an und dachte: „Dich kennen wir, mein Süßer. Du hast nichts im Kopf als das deutsche Volk.“ Laut sagte sie: „Hoffen wir, lieber Leser. Kann das noch lange dauern?“

„Ein Weilchen. Solange die Menschen dies brennende Interesse für chemische Produkte haben, werden wir herhalten müssen. Man ist doch auch gern in Mode und fühlt sich notwendig. — Aber sage mal, was ich dich schon eine Weile fragen will: warum bist du eigentlich in der letzten Zeit so darauf aus, dir die frische Farbe zu bleichen? Das ist nun kein brennendes öffentliches Interesse!“

Sie dachte wieder: „Die K. U. muß außerordentlich rote Wangen haben, wenn ich ihm auf einmal blaß vorkomme!“ Doch fuhr sie fort, ihm das Gesicht zu zeigen. „Es muß auch nicht alles öffentliches Interesse sein“, sagte sie unschuldig.

„Nein. Aber die Tradition der Freiluft müßte bei uns

wenigstens von einem Teil erhalten werden. Kann das Gesähe und Gestopfe nicht auch das Mädchen besorgen?"

„Und wie willst du dann mich beschäftigen?"

„Du hast dich früher auch beschäftigt. Wir sind mitten in der Tennissaison. Ferner kann man spazierengehen. Man kann sich mit Freundinnen bei Hilbrich treffen. Man kann musizieren, lesen, Besuche empfangen, Besuche machen. Ja, apropos: warum hört man in der letzten Zeit zum Beispiel gelegentlich Klagen, daß du selten wirst?"

Sie mußte sich nun doch sehr über ihn wundern.

„Aber wer sagt dir denn, daß ich auf einmal ein Nonnenleben führe?" rief sie lachend. „Was kommt dich überhaupt plötzlich an, Mann? — Dabei will ich nicht behaupten, daß mich auch alles tief befriedigt, was ich treibe. Was mir jetzt Spaß machte, das wäre — auch zum Beispiel — eine Villa mit großem Garten, Diener, Auto und Schofför. Ich werde sogar von einem richtigen Mitleid mit dir erfaßt, wenn ich mir Klarmache, was für Gelüste ich eigentlich habe. Lache nicht, es ist gefährlich. Ich bin eine unbefriedigte Frau.“

Er hatte aufmerksam zugehört.

„Du, da bin ich auf der richtigen Fährte“, sagte er langsam. „Ein Auto habe ich nicht im Vermögen. Aber ich habe da etwas, womit du wenigstens hübsch darin sitzen kannst.“ Er griff hinter sich in die Schoßtaschen seines schwarzen Rockes, in den er sich einer Konferenz wegen gesteckt hatte, und aus jeder brachte er einen blizneuen Damenschuh herauf; es gab wirklich ein Pärchen, das sich in der besten Gesellschaft sehen lassen konnte. „Würdest du die einstweilen als Anzahlung entgegennehmen?"

Er setzte ihr die Erzeugnisse in ihren Weißzeugladen und nahm noch einmal Augenmaß, um dann die Brillengläser auf seine Frau zu richten. Die blickte sehr überrascht auf, weil er wieder einmal an sie gedacht hatte. Leidenschaftliche Gedichte junger Männer gehörten ja auch zu den Erfolgen des Lebens, aber ein Liebesbeweis ihres Kuno wog nicht bloß ganze Bände, sondern gesammelte Werke davon auf, und wenn sich Prinzen und Genies darauf unterzeichnet hätten.

„Ach, hübsch!“ rief sie mit roten Wangen. Sie bemerkte gar nicht, daß sie alte Bekannte vor sich hatte. „Wie kommst du denn dazu? Es ist doch kein Gedenktag um den Weg.“

Runo lächelte. „Das wohl nicht!“ Aber indem er weiter sprechen wollte, traf ein unbekanntes Parfüm seinen Geruchssinn. Unwillkürlich hob er die große Nase in die Luft und schnüffelte. Im nächsten Moment schoß ihm eine Erinnerung durch den Kopf. Als er neulich in dem kahlen Haus im Berliner Osten die Treppe hinauf an dem langen jungen Mann vorbeigekommen war, hatte es genau so gerochen. Jetzt war es doch ein Gedenktag geworden. Ihr aber, indem sie noch dasaß und die Augen wieder nach den Schuhen richtete, ging ein Schatten über das Gesicht. Wie aus dem Boden gewachsen erschien mitten in der Stube dieselbe Gestalt mit einer Teetasse in der Hand, voll von einer stürmischen Schweigsamkeit, die Blicke fragend und bohrend auf sie gerichtet: „Und Sie werden mich so leicht hin verraten und vergessen?“ Zwar, was war sie dem Bengel schuldig? Was hatte er sich überhaupt hier einzudrängen? Er wich auch sofort verstummend vor dem flüchtigen Stirnrunzeln einer schönen Frau, aber an seine Stelle trat eine andere, unbestimmte Gestalt, die sie auch schon seit Tagen kannte, von der sie aber nichts wußte, als daß sie „R. A.“ hieß. „Er will wieder gutes Wetter machen!“ sagte die zweite Gestalt spöttisch. „Wirst du ihn so billig davonkommen lassen?“ Das harmlose Lachen verschwand von ihren Zügen. Etwas Gespanntes, Abwehrendes kam in ihren Blick. Sie lachte zwar noch einmal, aber das tönte nun unruhig und ihm lange nicht mehr so zugetan.

„Sie werden aber schwerlich passen“, murmelte sie. „Die Form ist überhaupt nicht für meinen Fuß.“ Sie zog einen Schuh aus und streifte einen von den neuen, eigentlich gegen ihre Neigung, über, bloß um etwas zu tun. Er paßte vorzüglich, ja, er saß wie für sie gemacht. Noch nie hatte ihr Fuß mit einem Schuh so entzückend ausgesehen. Sie schlüpfte auch in den andern. Dann stand sie auf, um einige Schritte zu tun. „Gehen wird man natürlich nicht darin können“,

vermutete sie lachend. „Wer soll sich in solchen ausgehöhlten Nadeln bewegen?“ Indessen schien auch diese Absicht auf keine ernstern Hindernisse zu stoßen. Achselzuckend bemerkte sie noch: „Eigentlich sind sie ein Witz. Und sie werden auch gar nicht mehr lange Mode sein.“

Plötzlich stand Frieda in der Thür wie ein Geist: „Es ist bereit.“ Mit einem Blick bemerkte sie, was hier vor sich ging. „Für mich ist kein Geld da, aber Schuhe können sie kaufen!“ dachte sie. Sie tat jedoch weithin wahrnehmbar nicht, als hätte sie etwas gesehen, und drehte sich glockenhaft über die Schwelle zurück. Als sie draußen war, nahm Karoline beinahe reuevoll ihren Runo und gab ihm einen Kuß.

„Es ist lieb und süß von dir, Runo“, sagte sie, wie sich selbst zurendend. „Aber eigentlich geht es gegen das Programm. Sieh mal, sonst komme ich ins Rutschen, und wenn ich erst anfangе, Ansprüche zu machen —!“ Plötzlich sprang sie um und brach in Lachen aus. „Du Armer, du ahnst ja nicht, was du für eine Frau hast! Jetzt zum Beispiel habe ich mir gleich vorgenommen, mit dir in diesen Sachen wenigstens vierzehn Tage wieder in einem eleganten Schweizer Hotel zu wohnen. Wie steht's damit, Runo?“

Sie blickte ihn kühn und übermütig an. Sie hatte wieder alles vergessen und hielt alles für möglich.

„Lut's nicht auch der Harz?“ fragte er bedenklich. „Dahin könnte ich mich einmal für drei Tage frei machen.“

„Mein.“

Er betrachtete sie schuldbewußt.

„Ja, ja, ich verstehe dich ja so gut“, sagte er. „In der Schweiz haben wir uns kennengelernt. Aber willst du nicht wenigstens mit einer deiner Freundinnen hinfahren, daß doch eins von uns was vom Leben hat?“

„Oder mit einem Freund. Runo, du wirfst's noch dahin treiben. — Komm, wir wollen essen.“ Und im Hinübergehen bemerkte sie, noch einmal leichtthin lachend: „Mein, ich sage dir in allem Ernst: Lege schleunigst deinen Ordentlichen ab und werde wieder unordentlich.“

„Na, einen gewissen Spielraum für Unordentlichkeit läßt ja auch der Ordentliche noch“, erwiderte er fast ernsthaft. „Du mußt noch ein bißchen unzufriedener dreinsehen, so gehe ich gegen Direktion und Ministerium mit Handgranaten vor.“

„Du sollst nicht solche gefährliche Reden führen“, versetzte sie, schon wieder auf dem Rückzug. „Wie wirst du etwas für dich und uns durchsetzen. Das kenne ich jetzt schon. Für andere, ja. Kommen wir selber aber in Frage, so stehen gleich die höheren allgemeinen Interessen da.“

„Wollen wir wirklich streiten?“ fragte er, nun auch mit einem Lachen, aber es verriet, daß er jetzt heimlich gereizt war. „Und ich dachte im Gegenteil, daß ich heute mit meiner Geschichte bei dir zu Schlag käme —“

„Mit welcher Geschichte?“ fragte sie erstaunt und etwas vorschnell. Im nächsten Moment wußte sie; schnell wandte sie die Augen von ihm ab. Er beobachtete sie und erwiderte dann langsam: „Ich bin dir doch noch Rechenschaft darüber schuldig, wo ich in jener Nacht geblieben war. — Andere Frauen würden nicht erwarten können, bis sie es erführen —!“

„Ich laß mich zufrieden mit andern Frauen.“ Und für sie selbst unerwartet fuhr es ihr heraus: „Was hast du dich überhaupt um die zu kümmern?“ Dazu errötete sie ein wenig. Mit etwas Aufwand nahm sie am Tisch Platz. Zu allem machte er ein fragendes Gesicht.

„Ich kümmere mich ja auch nicht um sie“, sagte er verwundert. „Und die meisten unserer Erfahrungen machen wir völlig ungesucht mit ihnen. Vielleicht sollten wir es überhaupt mit dem Kirchenvater halten, der sagte: ‚Das ganze andächtige Geschlecht überlaß du seiner eigenen Seligkeit.‘ Ubrigens hatte ich es mit lauter Männern zu tun.“

„So? Welcher davon hieß denn ‚A. U.‘?“ Auch das war ihr gegen alle Absicht entschlüpft.

„A. U.“ fragte er. „Wieso ‚A. U.‘? Was willst du damit?“

„Ach, nichts.“

Außerdem mußte sie die Sölde berufen, die wieder Unfrieden stiftete. Seitdem sie ihre Wochenstube hatte, vertrug sie sich mit dem Hund nicht mehr. Es konnte geschehen, was wollte, so war er schuld. Wenn ihn jemand trat und er aufschrie, so lief sie hinzu und erteilte ihm noch Backpfeifen. Sölde konnte jetzt seinen Aufwand an Bewegung und Stimme schlecht vertragen. Jetzt war übrigens nur ein Messer vom Tisch gefallen, aber auch das genügte schon, um sie gegen Klaps ausfällig zu machen. Er schimpfte erobst und kniff sie, und sie fuhr fauchend davon. Murribus rührte sich nicht von seiner Zellerseite; im Eßzimmer blieb er von ihr unangefochten.

„Es ist überhaupt seltsam“, so nahm Kuno zögernd seinen Faden wieder auf: „Man lernt immer neue Menschen oder die Menschen immer von neuen Seiten kennen, aber den Menschen lernt man nie kennen. Hm. Genau genommen weiß ich auch seit jener Nacht nicht mehr, als ich vorher gewußt hatte —!“

„iß nicht von dem Roterübensalat“, mahnte Karoline. „Da sind wieder Zwiebeln drin. Für dich sind Stachelbeeren da. Nimm auch nicht zuviel Kartoffeln; nachher gibt es noch Süßspeise. Du sollst ja nicht zu große Massen auf einmal essen.“

„Danke. Man sollte überhaupt wortlos speisen wie die Trappisten, mit einem Programm neben sich.“ Das hatte nun schon eher ein wenig sarkastisch geklungen. „Abgesehen, was ist das mit dem ‚R. U.‘? Hast du denn von anderer Seite etwas gehört? Dann weißt du nämlich mehr als ich selber!“

„Hör nicht auf mich, Kuno“, bat sie ein wenig nervös. „Du weißt, ich rede, was mir einfällt. — Hab’ ich dir schon gesagt, daß Maria heute da war? Sie läßt dich grüßen.“ Sie verbreitete sich des näheren über den Besuch, erzählte, was er von der Unterhaltung hören konnte, und begann dann, als er still wurde, ein unabsichtliches Frauengespräch über Reisen und Ausland, römischen Salat, französische Küche und englisches Leben, das sie aus eigener Anschauung

kannte. Darüber kehrte man ins Wohnzimmer zurück — das Ehepaar, Klaps und der Kater —, und Karoline nahm sogleich, wie um sich unterzubringen, eine Stickerie auf. Klaps schmiß sich seufzend auf den Teppich. Runo saß mit einer leichten Zigarre in einem Sessel und plauderte nun so beiläufig über Benno Palenz und die Aussichten, ihn irgendwo anständig unterzubringen. Vielleicht ließ sich Karoline verlocken, doch noch etwas mehr von dem Besuch mitzuteilen; offenbar hatte Benno ein wenig geplaudert. Aber sie tat ihm nicht den Gefallen. Statt dessen überraschte sie ihn völlig aus dem Zusammenhang heraus mit einer Preisfrage. Der Kater saß mit einem durchtrieben gescheiten Gesicht vor ihr und schlug nach ihrer Nadel.

„Ich habe doch da eine Strophe im Kopf, Runo“, sagte sie plötzlich ganz friedlich, „und weiß nicht, ob sie gut ist. Höre mal und gibt dann dein Urteil:

Mit allem Glück der Welt zieh bei mir ein!  
Bin ich doch längst in deinem Sein versangen!  
Bist du das Herz, bin ich darin das Bängen.  
Bin ich der Blick, bist du der tiefe Schein.

Ist das eigentlich etwas?“

Er brauchte sie nicht lange anzustarren, um zu wissen, woher diese Verse stammten und warum sie sie ihm vorsagte. Er sollte herausgefordert werden. Es gelüstete sie, mit ihm ein wenig zu raufen.

„Die Strophe hat keine kleine Absicht“, erklärte er unverweilt. „Die erste Zeile ist zwar ein bißchen allgemein, aber sie enthält doch ein gewisses festliches Anrauschen. Dann fällt die Sache allerdings ab. Das ‚in deinem Sein versangen‘ ist nicht mehr sehr neu, und nachher wird es mit den vielen ‚bist‘ und ‚bin‘ eigentlich prosaisch und holperig. Findest du das nicht auch?“

Sie sah ihn auffässig und dunkel lachend voll an.

„Ich finde die Strophe eindrucksvoll. Und ich weiß nicht, was es dir nützen soll, sie herabzusetzen.“

„Ich weiß auch nicht, was es mir helfen soll, sie zu rühmen“, erwiderte er, ebenfalls lachend.

Sie bewachte ihn immer weiter, aber nun mehr mit dem Gehör als mit dem Gesicht. Ihre Arbeit wieder vornehmend, bemerkte sie ernster: „Es gibt wohl deshalb keine oder fast keine Liebesgedichte von Frauen an Männer, weil die Frauen geistig oder moralisch niedriger stehen als die Männer?“

„Nein“, sagte er herzlich. „Sondern weil die Männer mit dem Hirn lieben und die Frauen mit dem ganzen Körper. Mit dem Körper kann man aber nicht dichten.“

„Kann man mit dem Hirn restlos lieben?“

Jetzt wurde sein Lachen ganz frei und überlegen, so daß sie verduzt aufsaß.

„Man kann mit dem Hirn jedenfalls fortwährend Streit suchen“, sagte er. „Sind wir mit der Strophe fertig, oder gibt es darüber noch etwas?“

Geheim lächelnd nach kurzem Stutzen versetzte sie: „Wir sind fertig. — Du könntest etwas Rotwein herbringen. Oder noch lieber weißen, da es so heiß ist. Ich werde für Süßigkeiten sorgen.“

„Das ist ein Wort.“

Er erhob sich, um eine gute alte Flasche Rheintwein zu holen, und sie legte ihre Arbeit weg, um mit gesammeltem Blick nach Süßigkeiten zu gehen. Der Kater stieg mit steiler Schwanzfahne gravitatisch hinter ihr her. Ihre Augen hatten jetzt etwas Schmetterlinghaftes, und das Wolkige, Gutgelaunte ihrer Natur brach überraschend in ihr durch. Als Kuno zurückkam, fand er eine ganz andere Frau vor und machte sich darauf gefaßt, der Strophe noch einmal zu begegnen, aber dann in einem neuen Sinn.

Man hatte bereits miteinander angestoßen, wie es unter Liebenden Brauch ist. Die Augen hatten schon die ersten Vorspiele begonnen, und sie neckte ihn gerade mit seinem Vorgesetzten im Institut, dem Wudrichs Bedeutung immer noch nicht aufgegangen war.



„Weißt du“, sagte sie, mit den Händen im Schoß, „ich fange an zu glauben, daß das mit deinen Erfindungen und Angeboten, Konferenzen und fremden Besuchen alles blauer Dunst ist, Männerlärm mit hohlen Pauken. Ich jedenfalls habe noch nichts von einer Erfindung gesehen. Und wenn ein erfahrener alter Herr so wenig davon wissen will, woran soll sich ein armes Huhn wie ich halten?“

Er lachte recht behaglich, denn so liebte er sie am meisten. Bereits sah er den Moment kommen, in welchem sie ihn gutgelaunt und ausgegrollt selber auffordern würde, mit seiner Geschichte endlich loszuschießen. Schon entschloß er sich beinahe, dann auch sein schönes Erlebnis auszuliefern. Sie überlegte, in welcher graziösen und lachend überfallenden Form sie ihn plötzlich nach dem Taschentuch fragen wollte. Da klingelte der Fernsprecher. „Das verdammte Telephon!“ sagte sie, nichts Gutes ahnend. Runo ging hin und kam etwas betreten zurück, mit der Nachricht, daß er noch ausgehen müsse. Seine Anhänger unter den Studenten hatten eine Versammlung einberufen, die seine Idee eines fortschrittlichen Jugendbundes verwirklichen sollte. Diese Versammlung drohte aber in die Gewalt der Extremen zu geraten, und Budrich wurde angefleht, zur Rettung schleunigst herbeizueilen. Nun war er ein eifriger Kulturpolitiker. Abgesehen davon, daß er nie etwas in der Naht hängen ließ, das er angefangen hatte, konnte er seine jungen Freunde zuallerlezt einer Blamage aussetzen. Er war schon ganz Feuer. Bereits kam die Rede in seinem Kopf zusammen, die er halten wollte und die schlagend und zündend sein mußte. Es tat ihm aufrichtig für den so schön begonnenen Abend leid, allein die deutsche Jugend —! Bedauernd, aber kaum eigentlich tief bereuend, da er doch einer höheren Pflicht folgte, trank er schnell der still gewordenen Frau den Rest zu. Ein flüchtiger Kuß, und hinaus stürzte er. Draußen schlug die Tür ins Schloß. Karoline saß wieder allein. —

Man hatte ihm gesagt, daß besonders eine junge Person mit baltischem Dialekt die Köpfe in Feuer setzte, und da mußte er doch in jedem Fall zusehen! Wieder fühlte er das

süß schmerzende Ziehen im Knochenmark, und eine nur halb entfaltete fragende Lieblichkeit geisterte vor seinen Augen auf, die seine Mannesseele nach dem vollen, ganzen, freien, weiblichen Wunder verlangend aufflackern ließ. So lief er nach dem nächsten Autozustand. Und so fuhr er durch die bereits erleuchteten Straßen dem Versammlungsort zu.

Eine Enttäuschung wartete auf ihn; es war wirklich eine Balthin. Aber dem Gott Eros ist die einzelne Person nicht so wichtig. Er treibt nur darauf, daß ein so abgekühlter Herr an einer Ecke wieder zu glühen anfängt. An wem dann das Feuer ausschlagen soll, findet sich allemal.

### Vierzehntes Kapitel

Von dem, was not tut. Ein ungereimtes Gespräch. Und warum mit den Blonden nichts los ist

**D**as Wetter schien ein Gegenspiel zu Karolines Stimmung geben zu wollen. Der Himmel stand blaß und dünn über der Welt, und unter der seltsam gespannten Höhe eilten weißlichgraue Wolken, von einem stoßenden Wind gehezt, in Auflösung über die Häuser. Das Barometer war stark gefallen. Die Sonne stach. In der Nacht hatte es irgendwo gewittert, aber über dem Steinmeer lag die ungelöste Hitze dunstig wie ein atmosphärischer Breiumschlag, und niemand erfreute sich heute recht seines Atems.

Karoline ging trotzdem aus. Sie war verstimmt. Ihre Augen blickten kriegerisch. In ihrem Innern sah es ungereimt aus. Sie hatte ja ernsthaft angefangen zu denken, und diese Fähigkeit ist einstweilen noch nicht zum ungetheilten Vergnügen der Menschheit erfunden. Die Männer denken, um irgendein berechtigtes Behagen zu stören, und die Weiber fangen damit an, wenn sie die Störung zu bemerken

beginnen. Es war Sonnabend, und Karoline befand sich auf dem Weg zum Markt. Still und mißtrauisch geworden, blickte sie in das Straßenleben. Es gab eine Anzahl von Dingen, deren Wert sich neuerdings als zweifelhaft erwiesen hatte. Zwar die Schaufenster hatten nichts von ihrem Reiz verloren. Die Auslagen der Schneiderinnen, die Hut- und Pelzniederlagen, die Wäscheläden mit ihren Schlafanzügen und ihrer Seidenwäsche, die Handschuhgeschäfte, die Juwelierauslagen schienen ihr nach wie vor nötig und berechtigt. Vor den Schuhgeschäften stellte sie mit Genugtuung fest, daß hübschere und modernere Schuhe, als Runo ihr gebracht hatte, zur Zeit noch nirgends auslagen. Das besänftigte sie ein wenig, aber dann erblickte sie einen Wahlaufauf an der Litfasssäule, oder es erreichte sie sonstwie eine gewichtige Neuigkeit aus dem Reich der Männer, und gleich erschien die grübelnde und abwehrende Falte auf ihrer Stirn. Immer wieder trat ihr ein Wort auf die Zunge: „Männerlärm.“

Bei alldem hatte sie keine Ahnung davon, daß ihr in fünf Schritt Abstand, schon beinahe von der Haustür an, von diesen Lärmmachern einer der anspruchsvollsten und bedenklichsten auf dem Fuß folgte. Sie fuhr fort, über jene Frage nachzudenken, die sie seit einiger Zeit beschäftigte: Was war nötig? Mit kritischen Blicken betrachtete sie ein ausgelegtes braunes Straßenkleid und dachte: „Und was weiß man von sich selber?“ Viel war es nicht. Wenn eine Frau sich „zur Geltung bringen“ wollte, so mußte sie den Männerlärm mitmachen, mußte männliche Philologie oder Politik lernen, männliche Methoden und männliche Karrieren begreifen und männliche Gedanken in ihr weibliches Hirn pflropfen, bis sie mit Gottes Hilfe so weit kam, abends, wenn sie sich auszog, mit Verwunderung zu entdecken, daß sie ein weibliches Wesen war. Ein Weib war eine Einrichtung der Natur, Mannesliebe zu empfangen und das Menschengeschlecht fortzupflanzen von Generation zu Generation. Die aber machten graue Beamtinnen daraus, funktionierende Spezialistinnen, Geldverdienerinnen, Staatsmaschinen.

Und die Ehefrauen, was wurde aus denen? „Was wird

aus dir, Karoline Budrich? — Nun, wir kriegen die Reste. Und wenn auf uns nicht mehr gerechnet wird, so können wir uns amüsieren.“ Ein lebhaftes, triebficheres Gefühl von Haß durchpulsste sie warm vom Herzen bis in die Fingerspitzen. War sie etwa noch dazu verpflichtet, dies alles zu respektieren, still glühend zu verehren, begeistert zu leiden, um des „großen Ganzen“, um der „Menschheit“ willen? Sie hatte wenig Lust mehr dazu. Sie hatte Lust, zu revoltieren, auszubrechen, zu beschimpfen, dem ganzen hochtönenden Männerstaat, wenn es möglich gewesen wäre, ein paar gewaltige dauerhafte Hörner aufzusetzen. Ganz tief drinnen, wohin ihr Gehör kaum drang, sagte sie leise und fest zu sich selber: „Ich bin ein Geschlechtswesen, und ich lasse mich nicht umlügen. Ich will lieben. Nichts als lieben!“

Noch einen Schritt, und der nächste Satz hätte gelautet: „Budrich oder einen andern!“ Irgend etwas, ein Flügelschlag, ein ferner Blitz, ein kleiner Wetbesdonner davon klang in ihr auf. Mit spottvoll glänzenden Augen sah sie um sich. Jetzt war sie nichts als ein Weib, keine Christin, keine Preußin, nicht einmal eine Europäerin, nichts als diese univrsale Erscheinung voller Heldentum und Urtrieb, das Lieblingsgeschöpf der großen Mutter. Ein beinahe finsternes Lachen zuckte durch ihre Blicke, von dem sie selber nichts wußte. Eine Wolke glitt vor der Sonne weg, und eine ganze Feuersäule von ewigem Glanz stürzte über ihre Gestalt herein, verklärte das, was sie wußte, und das, was sie nicht wußte, und so fühlte sie sich wieder einmal ganz, kühn, voll von heiligem Naturspott, wahr, unverbildet: Karoline Budrich.

Nun hielt sie vor einer eleganten Sportauslage, sehnsuchtsvoll verloren in den Anblick der bunten Wollfachen, der Sommergarnituren, Schuhe, Schals und der Lichtbilder vom Furlapaf, die ausgestellt waren. Ah, der Furlapaf! Sie hatte ihn mit Kuno überwandert nach der Nacht im Walliser Bauernhaus. Welch eine Wanderung war das gewesen! Mit hungernden Augen hing sie an dem Bild, während ihr das Herz zu klopfen begann. Aber auch sonst konnte

sie keine Bilder von Schneebergen mehr sehen, ohne daß ihr der Atem eng wurde. So war es jetzt mit ihr bestellt.

Aber unvermerkt wurde sie unruhig. Da war noch irgend etwas anderes, das ihren Nerven zusetzte. Auf einmal fühlte sie, daß jemand neben ihr stand und sie ansah. Bald bekam sie die bestimmte Empfindung, daß es ein Mann sei. Eine Weile ertrug sie die Belästigung, dann blickte sie etwas gereizt auf und stand vor Otto Eberhard. Gut, dieser Jüngling schien auf der Welt nichts zu wissen und zu suchen als sie. Er griff langsam an seinen Hut, den er nicht nur lüftete, sondern tief vor ihr abnahm. So viel Ergebenheit ging ihr doch zu Herzen, und leicht verwirrt ließ sie ihre warmen Augen über die werbende Erscheinung, dann durch die Straße und wieder an dem jungen Mann auf und ab gleiten.

„Gnädige Frau wollen mir nicht zürnen, daß ich so frei bin, Sie auf der Straße anzusprechen“, sagte er nun, gerade so laut, daß sie ihn hören konnte, und wahrnehmbar bemüht, seine ungeheure Erregung zu verbergen, die auch nur im Ton etwas durchschlug; sonst sprach er langsam und mit seiner besonderen, angenehm aufreizenden, unbeirrbaren Anmaßung, die durch die Beimischung von fressender Trauer nur um so eindrucksvoller wurde. „Ich sah neulich zu meiner Freude, daß Sie gleich wußten, wer ich war — und daß Sie mich wirklich nicht vergessen hatten.“

Wie begreiflich stand er da mit seiner weißen Stirn, ernst, zudringlich, tragisch, ein dämonischer Schwerenöter, der vor lauter Genie und Erkenntnis auf dieser platten Erde wie geliehen oder hinverschlagen aussah. Mit einer ebenso aufgeregten wie eigenwilligen Kopfbewegung warf er das blonde Haar zurück; es war vielleicht die Gebärde, die sie an ihm von allen am reizendsten gefunden hatte.

„Ja, ja“, sagte sie ganz verblüfft, als sie das alles gehört und begriffen hatte. „Gewiß, Herr Eberhard. Warum sollte ich mich nicht erinnern? — Wie geht es Ihnen? —“

Langsam setzte er seinen Hut wieder auf.

„Gnädige Frau, wie es einem Menschen geht, der in die Macht eines andern geraten ist!“ Sie sah ihn an. War da

einer, den die Einbildung des Mannes wirklich verlassen hatte? „Darf ich weitersprechen? Ich habe Sie bisher aus der Ferne verehrt; ich kann nicht mehr. Ich bin vor Ihnen geflohen, habe mich in eine ganz fremde Welt gestürzt — und da bin ich wieder.“ Sie zog ein bißchen die Brauen zusammen und wandte das Gesicht weg. „Denken Sie nicht“, bat er noch, „daß ich ein leeres Spiel treibe. Sie sind mein großes Erlebnis. Sie haben die Gewalt, aus mir zu machen, was Sie wollen.“

Um ihren weggewandten Mund spielte ein leises Lächeln. Langsam drehte sie den Kopf ihm wieder zu.

„Bilden Sie sich das nicht nur ein, Herr Eberhard?“ fragte sie freundlich. Und gleich mußte sie ihn wieder ein wenig necken. „Sie haben vielleicht Aufregendes gelesen, oder Sie fühlen sich einsam. Möglicherweise sind Sie unbefriedigt; dann wird nur zu leicht das weibliche Geschlecht aufgeboten.“

Er hatte sie gierig angehört.

„Ich habe dies Geschlecht bisher noch nicht aufgeboten“, erklärte er mit spanischem Ernst. „Sie sind die erste Frau, die Eindruck auf mich macht.“ Und murmelnd setzte er hinzu: „Verachten Sie nicht die Worte eines jungen Menschen, der Ihnen verfallen ist, auch wenn diese Worte unzureichend sind. — Sie sind eine ernste Frau, die nicht mit sich spielt.“

„Vielleicht. Wer kennt sich, Herr Eberhard? Aber schwerlich ist hier der rechte Platz, um sich darüber zu unterhalten. Wir haben früher, als Sie uns noch die Ehre gaben, manche gute und interessante Gespräche geführt. — Warum wir plötzlich Grund haben sollten“, sagte sie, noch lustig lachend, „auf der StraÙe zu erröten und zu erblaffen, sehe ich vollends nicht ein.“

„Dante ist auch auf der StraÙe erblaßt, und Beatrice ist errötet —!“

„Aber Dante hat Beatrice nicht angesprochen.“

Er verbeugte sich, ihren Tadel anerkennend.

„Ich bin nicht Dante.“

„Haben Sie die Absicht, zu sagen, daß ich auch nicht Beatrice bin?“

Das klang nun schon spöttisch, und nichts macht Frauen so frisch wie Spott; sie drücken darin manchmal sehr unaussprechliche Dinge aus, und im Unausprechbaren beruhen ihre größten Wahrheiten.

„Jede Frau ist Beatrice“, antwortete er. „Jede Frau ist Gretchen, und jede Frau ist jede andere Frau.“

„Und nicht jeder Mann ist Dante?“

„Auch jeder Mann, der für das große Erlebnis offen ist, ist Dante.“

„Vorhin sagten Sie aber, Sie seien nicht Dante.“

„Ich werde mir gegenwärtig wohl oft widersprechen.“

„Also ist auch jeder Mann jeder andere Mann. Sehen Sie, das macht Sie mir gleich bekannter und sympathischer. Ich habe dann in Ihnen auch ein Stück jungen Goethe vor mir, der sich durch Frauen aufwärts entwickelte, ohne daß er sich allzusehr mit der Entwicklung dieser Frauen aufhielt.“ Das bemerkte sie wieder so übermütig und sozusagen elegant, daß er errötete. Aber im gleichen Moment klang ein Vers durch ihre Seele, und schon errötete sie mit. „Nun ist's aber wirklich genug“, sagte sie. „Ich habe Ihnen angedeutet, unter welchen Umständen mein Mann und ich gern bereit wären, wieder scharfsinnige Gespräche mit Ihnen zu führen.“

Sie wollte ihn damit verabschiedet haben, aber er rührte sich noch nicht.

„Mir liegt jetzt nichts am Scharfsinn“, murmelte er eigensinnig. „Wenn ich in Ihrer Wohnung weiter verkehren wollte, so hätte ich es getan.“

Sie maß ihn verwundert mit den Blicken. Und etwas unzufrieden erklärte sie: „Es war nicht meine Absicht, Sie zu etwas zu veranlassen, worauf Sie keinen Wert legen.“

„Ich lege Wert darauf, mit Ihnen zu reden“, versetzte er einigermassen eintönig.

„Es wird also schwer für uns sein, uns zu einigen. Obwohl Wudrich vielleicht Manns genug wäre, auch einem

Zeitgenossen, wie Sie es sind, ab und zu etwas Neues zu sagen.“

„Sie schätzen Ihren Gatten sehr hoch ein.“

„Ich würde mich wundern, wenn Sie es nicht täten.“

„Ich tue es auch, aber ich muß andere Schlüsse daraus ziehen.“

„Ah!“ Sie warf den hübschen Kopf zurück, und ihre Augen wurden dunkel. „Dann muß ich Sie diesen Schlüssen überlassen, in die ich nichts hineinzureden habe.“

Sie stand zum Gehen gewendet. Er vertrat ihr schwer erregt den Weg.

„Ich bitte Sie!“ rief er mit unterdrückter Leidenschaft. „Es ist unmöglich, daß Sie mich so abweisen — einen einsamen Menschen, der bei Ihnen Gefühl und Leben sucht. Was habe ich mit Ihrem Gatten zu tun? Ich will den Sommer; der Winter kann mir nichts geben. Sie will ich, Ihre Weiblichkeit, Ihre Seelengröße, Ihren Adel und Ihre Natur —!“

„So spricht ihr immer“, versetzte sie, mit leichter Bitterkeit um den schönen Mund. „Und dann geht ihr einer wie der andere hin und macht dennoch Winter — Winter — Winter! Ach, wer soll euch glauben. Ihr kennt euch selber nicht und wollt Frauen beurteilen!“

„Sie haben es nun gesagt, gnädige Frau, daß es um gewisse Herren Winter ist. Und Professor Budrich ist noch nicht einmal der schlimmste.“

Karoline betrachtete ihn beinahe mitfühlend.

„Sie sind gegen meinen Mann gereizt, weil er Ihnen unrecht getan hat?“ fragte sie leise.

Er erbleichte ein bißchen, oder wenigstens glitt ein Schatten über sein Gesicht, der diesem flüchtig einen leidenden Ausdruck gab.

„Sie wissen das noch!“ murmelte er. „Ich werde es nie vergessen, gnädige Frau! — Unrecht?“ fragte er dann. „Ich weiß es nicht. Er hat mir auf die Schulter geklopft, wie man es in jovialer Laune gegenüber jungen Leuten wohl tut. Ich kann nicht sagen, ob das unrecht war.“



„Sie sind stolz. — Und Sie werden ihm natürlich keine Gelegenheit geben, das wieder gutzumachen?“

Er schwieg einen Moment. „Nein“, sagte er dann mit zuckenden Lippen etwas widerwillig. „Gerade dieser Herr ist so schwer kompromittiert, daß er zuletzt die Eignung besitzt, um jungen Leuten von Selbstgefühl Satisfaktion zu gewähren.“

Sie fand mit Unbehagen, sie habe sich in ihrem Mitgefühl zu weit führen lassen. Nun wurde sie wirklich kühl. Mit erlaubtem schönem Stolz richtete sie sich auf und kehrte sich von ihm ab.

„Wenn Sie der Mann wären“, sagte sie kurz, „der Sie zu sein glauben, so würden Sie kaum hoffen, bei einer Frau Ihr Glück durch Herabsetzung ihres Gatten zu machen.“ Diesmal brachte sie sich tatsächlich in Gang, aber nun trat er an ihre Seite und zeigte Miene, sie zu begleiten. Sie blieb stehen. „Lassen Sie mich nun allein weitergehen“, bat sie, ohne ihn mehr anzusehen.

„Noch ein Wort!“ forderte er bebend. „Gleich dürfen Sie gehen. — Sie sagen: ‚Herabsetzung‘. Und wenn ich den Beweis erbringe? Habe ich dann Aussicht, daß Sie mich ernst nehmen werden? Sagen Sie mir das noch, gnädige Frau.“

„Sie haben überhaupt keine Aussicht. Verlassen Sie mich.“

„Dann will ich Ihnen sagen, daß Sie auf dem Nichts fußen“, erklärte er, eigensinnig kämpfend. „Entschuldigen Sie, aber es ist so. Sie haben keine Nachricht bekommen, die Ihren Gatten in Ihren eigenen Augen herabsetzt?“

„Ich soll sie wohl von Ihnen bekommen?“ sagte sie achselzuckend. Es sollte ironisch klingen, aber es tönte aufgeschreckt und unruhig. Unwillkürlich ging sie rascher. Er hielt Schritt. Aber die Dächer weg flogen immer noch tief und zerrissen die hellen Wolkenfetzen, von der Sonne beschienen, die unaufhörlich durchbrach und verschwand. Es war etwas in dem Wetter, das nervös machte.

Auch er war jetzt gereizt und aufgebracht.

„Fragen Sie ihn, gnädige Frau, wie das war. Ich will Ihnen sagen, was ich davon weiß. Oder haben Sie Furcht, dann schweige ich.“

„Erzählen Sie!“ sagte sie tonlos. Ein Schreck bemächtigte sich ihrer. Gott im Himmel, war sie denn in einen Zauberkreis geraten, oder was ging mit ihr vor?“

„Es ist bald erzählt“, murmelte die Stimme neben ihr. „Ein junger Ideallist hat es im Interesse einer fremden Macht unternommen, Ihren Gatten am hellen Tag vom Institut weg zu entführen und ihm die Formel seiner Erfindung abzufordern.“

„Und mein Mann?“ Sie fühlte, daß sie das nicht hätte fragen sollen, und sie hatte es auch viel mehr aus Angst um ihn als aus Besorgnis um seine Ehre getan, die ihr uner-schütterlich schien.

„Hat die Formel aufgeschrieben und ausgehändigt.“

„Dann war sie nicht echt“, versetzte sie mit Mühe, und das war auch ihre Meinung. Um ihren Mund zuckte es verachtungsvoll. Sie sah beinahe nichts mehr vor zornigem Flimmern in ihren Augen.

„Ich denke, es wird echt sein.“

Stumm gegeneinander streitend, setzten die beiden Menschen eine Weile ihren Weg fort. In seinem reinen blauen Blick glühte ein schmerzendes Feuer.

„Werden Sie für Ihre Behauptungen einstehen können?“ fragte sie endlich wie eine fremde Person.

„Ich brauche nicht einzustehen“, sagte er traurig. „Die halbe Stadt weiß es. Es stand bereits in der ‚Roten Fahne‘.“

„Dann lügt die halbe Stadt und die ‚Rote Fahne‘ damit. Und Sie sollten sich schämen, daß Sie mir mit solchen Nichtswürdigkeiten kommen. Selbst wenn es wahr wäre, hätten Sie nichts zu tun, als mir gegenüber Schonung und Schweigen zu bewahren. — Bleiben Sie bitte jetzt zurück.“

„Ich wollte Ihnen nicht persönlich weh tun“, sagte er noch düster. „Ich glaubte ja nicht, daß eine so hochsinnige und freiheitsliebende Frau —!“

„Gehen Sie!“

„Ich vertraue mich Ihrer Gerechtigkeit an, gnädige Frau. Ich bin Ihnen schon dankbar, wenn Sie mich nur ernst nehmen.“

Er griff an seinen Hut, den er wieder tief vor ihr abnahm, trat zur Seite und ließ sie verehrungsvoll vorbei. Mehrere Passanten stießen sich an ihm. Es entstand ein kleiner aufgeregter Strudel von Leuten an dem Fels der Devotion, den er mit seiner langen entrückten Person in den Strom des Tages pflanzte. Sie aber beachtete ihn nicht mehr. Ohne ihm zu danken, setzte sie ihre Richtung fort. Streifüchtig und in trauerndem Zorn klopfen ihre Absätze den Asphalt. Um ihren weichen Mund zuckte es immer noch erregt und empört. Sie war unzufrieden mit sich, fühlte sich gefangen in schlechter Gesellschaft und atmete auf, als sie die Buden und Zelte des Marktes sah. Zuverlässig würde sie nun einen mächtigen Strauß Rittersporn und Lilien kaufen, um auf andere Empfindungen zu kommen. Was sie gegen den üblen Geschmack unternehmen würde, den sie auf der Zunge hatte, hing davon ab, was der Tag sonst noch an Genüssen und Lockungen bot.

Von allen Hilfsvölkern ihrer Selbstachtung, ihres Gerechtigkeitsempfindens und ihrer Liebe umgeben, suchte sie den Blumenstand, an dem sie gewöhnlich ihre Flora kaufte. Als sie vollends die Frau mit dem deformierten Unterkiefer und dem mummelnden Mund gefunden hatte, mit dem sie ihre Säge wie von einem fortwährend laufenden dicken Leigfaden abkniff, wurde es ihr wieder wohl.

„Ach, die Inäbje Frau!“ rief die Alte mit erhobenen Händen. „Ick ha' doch schon jedacht, Se wollt'n mir heite untret wer'n. Uba nee, die scheene junge Frau wird der ollen Krause doch nicht untret wer'n. Wie jeht et den Herrn Professor? Zut, will ick hoffen. So 'n netter schwarzer Herr. Ach, da wär' ick ooch nich jejen gewesen. Vor die Schwarzen, da hatte ick inma wat Besonderes iebrieg.“ Sie schnaubte sich eifrig die Nase und schlug sich dann lautlos lachend mit der Faust, in der sie noch das Taschentuch knüllte, und der andern flachen Hand auf die Schenkel. „Der meine is ooch schwarz

gewesen, bevor ick ihn frau jeärgert habe. So sacht er, aber er meint det nich so jesährlich. „Det Luda' nennt er mir. Vastehn Se, weil ick sehen muß, dett er nich allens weg-schenkt. Denn so is er. Aber in die Leidenschaft, jnädje Frau, da sind die Schwarzen immer vorne wech. Mit den Blonden is nischt los, die ha'm keen Feia. Un wat hat man sonst vons Leben, frage ick.“

Karoline hatte eben ein Gegenbeispiel von einem Blonden erlebt. Verlegen lachend rief sie: „Z, lassen Sie mich in Frieden mit dem alten Mannsvolk. Das ist nur gut, um einen im Leben zu stören.“

„Det ist doch woll nich Ihre wahre Meinung!“ sagte die gute Frau ganz erschrocken. „Na, schon jut, die jnädje Frau wird rot. Ick ha' nischt jesacht. Womit kann ick die jnädje Frau dienen? Komm'n Se! So wat ham Se noch jar nich jesehn diese Säsang.“ Sie winkte Karoline eifrig hinter ihren Verschlag. „Die ha' ick extra for meine besten und liebsten Kunden zurückjelegt. Wat sagen Se zu solche Appeltchens? Wat? Da is Poesie drin. Seheeren Ihnen schon. Kosten nischt. Soll'n se jeschenkt ham von die olle Krausen. Mit eenen Truß an den hübschen Herrn Professor. — Soll ick nu von die Nelken je'm? Doch die Rosen sinn heite besonders scheene!“

Karoline kaufte lachend von allem, während die Wolken dunkler und massiger über die Häuser wegsegten und der Wind an den Zeltplanen und Fransen der Kaufstände zerpte. Alle Welt war aufgereggt. Jedermann spukte das Wetter in den Nerven. Es wurde auf dem Markt heute besonders viel gezanzt und gelacht.

## Fünfzehntes Kapitel

### Eine gründlich mißglückte Unternehmung

Caroline gehörte nicht gerade zu den pathetischen Frauen, und was ihr von Schillers „Kabale und Liebe“ aus dem Sprachunterricht der höheren Töchterschule noch anhing, war sie durchaus bereit, jeden Tag vollends loszuwerden. Sie hatte bei Runo einen Rückschlag erlebt, als er ihr vom Wein weg in die Versammlung lief. Sie hatte ein unfreiwilliges Rendezvous gehabt mit einem anschnuzenden Ergebnis. Darauf beobachtete sie einige Tage ihren Mann, um ihn auf alles hin anzusehen. Das am gleichen Sonnabend noch ausgebrochene Großgewitter, in Verbindung mit dem bekannten Wettersturz während der Sommerferien, hatte ihr Herz und Kopf noch kühler gemacht, so daß sie seither eine Reihe ganz vernünftiger Gedanken zu denken vermochte. Der vernünftigste davon lautete so: „Du wirst jetzt deinen Moment abpassen und dann den Sitzer bei den Hörnern nehmen. Was kommt schließlich bei allem Schmollen und Grollen heraus?“ Und eines Tages fand sie es nützlich, ihren Mann wieder im Institut zu überfallen. „Bei Unternehmungen kommt man immer noch auf die besten Ideen.“ Ziemlich ernst fuhr sie den weiten Weg mit der Untergrundbahn.

Aber es wartete eine Enttäuschung auf sie. Beim Portier, einem Mann mit verschobenen Körperverhältnissen und von gemessen vertraulichem Wesen, erfuhr sie, daß Professor Budrich ausgegangen sei. Wann er zurück sein wollte, wußte niemand zu sagen. Ihr Abenteuer hatte sie ein wenig süchtig gemacht, und sie beschloß, ihn in seinem Büro abzuwarten. Sie stieg hinauf. Geborgen seufzend und bedauernd, daß sein Garderobeständer wirklich leer war, ließ sie sich beim Schreibtisch in seinem Sessel nieder, um sich zunächst umzusehen. Gleich fand sie sich wieder von seinem Duft eingesponnen. Es war ein sauberer gesunder Männerduft, wie ihn leichte und geschwinde Naturen um sich verbreiten. In

einem Glas blühten zwei Rosen; die hatte sie ihm für sein Glas mitgegeben. Auf dem Tisch stand ihr Bild. Alles sah aus wie bei glücklichen Eheleuten. Die Wände hatte er mit hübschen kolorierten Stichen belebt; meist waren es Chinesen, aber auch einige alte Engländer hingen da. Auf dem Boden lag ein schöner Teppich. Auf dem Schreibtisch bemerkte sie als neu zwei reizende Bronzefigürchen, wahrscheinlich aus der italienischen Hochrenaissance — sie war ja keine gesiebte Kennerin, aber sie sah die Dingerchen dafür an —, Putten von molliger Plastik und so lebendig, als wollten sie jeden Moment davonlaufen. „Kinder!“ Sie blickte weiter um sich. Da lag ein aufgebundenes Bücherpaket. Sie schlug es auseinander: Erstausgaben von Jean Paul, Lichtenberg, Balzac, Dickens. Von Dickens die Weltnachts geschichten. Sie nickte. „Heute mittag werde ich einen Vortrag darüber zu hören bekommen.“ Diese Akademiker blieben doch alle ihr Leben lang Gymnasiasten. „Aber ich möchte ihn einmal als Vater sehen!“

Darauf dachte sie: „Willst wieder seine Schubladen durchmüschern.“ Das war früher eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen bei ihm gewesen: „Ich muß doch deinen illegitimen Verkehr kontrollieren.“ Als illegitim bezeichnete sie großmütig alles, was nicht mit ihr zu tun hatte. „Und wer weiß, ob man nicht hier etwas Näheres über die K. A. erfährt.“ Sie zog die nächste Schublade auf, dann die zweite. Nichts als Akten, Tabellen, Analysen, Statistiken. Schnell schob sie wieder alles hinein. Dann erinnerte sie sich an die Tür links, zu der sie einen Schlüssel bekommen hatte. Da bewahrte er seine mehr persönlichen Posteingänge auf. In Gottes Namen: wo überall sein Geist drin webte und was alles durch seine Finger lief, davon gaben diese Briefe einen Begriff. Er war ja geradezu ein Mittelpunkt geworden! Und dann vor dem strahlenden Stern der breite Rücken dieses Direktors, des „mußschen“ Mondklumpens ohne Licht und Eigenleben: eigentlich komisch! Da redeten sie immer von der Unfachlichkeit der Weiber; nun, im Zanken und Hintenherumreden gaben die Herren den Frauen kaum etwas nach.

Die Männergeschichten regten ihr doch die Galle wieder auf. Wohler fühlte sie sich noch bei Nachrichten von glücklich verlaufenen Masern, stattgehabten silbernen Hochzeiten, aufsehenerregenden Scheidungen und sich anspinnenden Liebesgeschichten. Aber schließlich tat sie auch das weg und griff nach einem Kopierbuch. Er kopierte seine Privatkorrespondenz, soviel sie ihn schon deswegen geneckt hatte. Er wehrte sich. „Laß mal, Karolinchen, an einer Ordnung muß ein solcher Schusselmeier wie ich sich aufbauen, sonst geht die ganze Geschichte ins Abstruse.“ Sie schlug auf und fing an zu lesen. „Wir haben jetzt viele solche jungen Fäustchen“, hieß es an einer Stelle von einem gewissen wissenschaftlichen Nachwuchs, „die nach einem gebildeten Schwärmen allmählich zur offenen Hand aufgehen, um fortan von Almosen zu leben.“ Ober: „Wissenschaft und Aukauperei sind zweierlei. Wer sein ganzes Leben mit dem Rücken gegen das Weltall und die Gottnatur Eingeweidewürmer des Flohs untersucht, den nenne ich nie einen Naturwissenschaftler. Ohne eine stete leise Erschütterung in den Knochen wird aus keinem was. Die Ahnung, mit der Fähigkeit, Anschauung zu werden: das macht's!“

Einmal war von ihr die Rede: „Diese herzfrische junge Persönlichkeit mit dem originalen Höhen- und Tiefentrieb habe ich noch lange nicht genug erlebt. Was kennen wir extreme Bewußtlinge überhaupt von Urnatur und Instinkt, Eigenschaften, durch die das weibliche Geschlecht so groß ist? Man wird zuviel mit fragwürdigem Kram beschäftigt, und der Männerstaat hält einen vom wahren Leben ab, wofür man dann durch Ehrentitel und Orden öffentlich bestraft wird.“

Sie mußte lachen, obwohl sie rote Ohren bekam. Der Brief war neueren Datums. „Sieh mal an, man sollte nicht denken, daß man noch so gute Zensuren bekommt! Und das vom fragwürdigen Kram, wer hat ihm das beigebracht?“ Wieder ernster geworden, griff sie nach der Mappe mit den allerletzten Posteingängen. „Na, jetzt paß auf, Runo.“ Aber das erste, was ihr da in die Hände fiel,

war nicht eine Spur der schlimmen „A. U.“, sondern ein Blatt, dessen Schriftzüge ihr jäh das Blut in die Wangen trieben. Hatte nicht Otto Eberhard diese Sätze geschrieben? Hastig blickte sie nach der Unterschrift. So war es. Mit zuckenden Augen begann sie zu lesen.

Es ist hier etwas zu bekennen, das vielleicht nicht in jedermanns Augen für Wudrich vorteilhaft aussehen wird. Eines Tages, als ihn das Thema Otto Eberhard ungeduldig zu machen begann, sagte er zu sich: „Helfe da, was helfen kann! Wenn ich nur endlich des Burschen habhaft werde!“ So kam er dazu, daß er nach einem schnell aufgetauchten Mittel griff, ohne es nach allen Seiten gründlich betrachtet zu haben. Er erteilte einigen seiner älteren Studenten, die Eberhard bei ihm erlebt hatten, den Auftrag, ihn sozusagen tot oder lebendig in eine seiner kulturpolitischen Zusammenkünfte im kleinern Kreis zu bringen. Mit dieser Maßnahme bewies er viel weniger, daß er ein Politiker sei, als daß er anfing, an einer seelischen Druckstelle zu leiden, die er noch nicht gewöhnt war. Auf die Bemühungen nun war der Brief die Quittung.

„Sehr geehrter Herr! Sie hatten die Güte, mich durch mehrere gemeinsame Bekannte bearbeiten zu lassen, daß ich mich an der Organisation eines fortschrittlichen akademischen Jugendbundes beteiligen möge, der nach ihrer Meinung den Kern der künftigen neuen Gesellschaft bilden soll. Ich weiß es zu schätzen, daß Sie an meine, übrigens ganz ungeeignete Persönlichkeit zu denken scheinen. Ich glaube aber nicht an einen Fortschritt in gemäßigter Richtung. Die Welt wird von Extremen vorwärts geschleudert. Und selbst eine neue Welt auf Ihrer Grundlage müßte von neuen, frischen Menschen aufgebaut werden, die nicht durch die Torheiten und Vergehen der vorausgegangenen Epoche bloßgestellt sind. Ich könnte mich zuallerlezt entschließen, mit geschichtlich Toten und mit moralischen Gespenstern zusammen zu arbeiten. Ich bitte um Verzeihung, aber das Leben verlangt Unerbittlichkeit. Wie ich dies auffasse, ist dies nun der zweite Versuch, den Sie unternehmen, mich mit Hypotheken zu belasten,



die nichts anderes sind als die Schulden, die Ihre Generation auf die Schultern der nachfolgenden abzuwälzen bemüht ist.

Schließlich, sehr geehrter Herr, möchte ich in aller Bescheidenheit noch darauf hinweisen, daß auch ein gewisses Erlebnis, dem Sie zum Opfer fielen, Sie in meinen Augen nicht berufen erscheinen lassen könnte, als Führer einer neuen Generation aufzutreten. Es kann sein, daß der ernste Zusammenstoß Ihnen einen Begriff von der Wucht der jungen Kräfte beigebracht hat, den Sie objektiv zu würdigen wissen. Aber wir sind eben keine Objektivisten.

Hochachtungsvoll ergebenst Otto Eberhard."

Darunter stand noch ausdrücklich: „An Herrn Professor Runo Wudrich.“ Das Datum war ganz neu. Ihr drehte sich alles vor den Augen. Also nicht die „K. A.“, aber das andere und wahrscheinlich viel gefährlichere Gespenst! Mit dunklen Blicken betrachtete sie das eben noch so gemütliche Zimmer. Jetzt kam es ihr öde und irgendwie unberechtigt vor. Ein auffälliges Weh durchzog ihre Brust. Hier war mehr als Politik und Männerlärm; hier war Schicksal! Plötzlich lag eine Welt voll Kehrlicht zu ihren Füßen. Dies Beweisstück war ein Beweis für etwas, das ihr unbekannt drohte, und das ihre Fassungsgabe zur Zeit noch überstieg. „Dabei habe ich all mein Leben nichts so geflohen und verachtet wie — feige Männer!“ seufzte sie. „Diebstahl, Laster, Größenwahn — alles hat noch Hoffnung. Feigheit ist der Urquell jeder Niedrigkeit. Ich kann es nicht verstehen!“

Düster vor sich hinglosend, saß sie noch eine Weile in Runos Stuhl. Dann erhob sie sich wie eine Kranke, griff nach ihrem Schirm und nahm den Rückzug.

„Leb wohl, hochgeehrtes Institut. Ich habe keine Lust, hier länger die Honoratiorendame zu spielen. Dieser Otto hat vielleicht doch mehr Recht, als mir lieb ist.“

Tief verdrossen und mit der ganzen Welt im Streit verließ sie das Gebäude, ohne auf den ehrfurchtsvollen Gruß des Portiers zu achten, der ganz Bewunderung war. Es dunkelte wieder. Man sah eine Wolke breitliegend mit ge-

wulsteten Rändern hinter dem Grunewald heraufsrücken, und aus ihrem Mittelpunkt brach schräg mit der Dichtigkeit und Gräue einer alten Bretterwand eine himmelhohe Regenkulisse hervor, die mit steifer Feierlichkeit aufgerichtet übers Land wanderte. Bald begann es hier zu tröpfeln, und bevor Karoline den Eingang zur Untergrundbahn ganz erreicht hatte, fing es an zu gießen. Da sie aber nicht mit langen Röcken geplagt und dazu mit ihrem Schirm versehen war, so machte sie sich daraus nichts, es war ihr gerade recht. „Jetzt mag schon noch kommen, was will!“ Mit nassen Schuhen kam sie in die Untergrundbahn, und voll gleichgültiger, überanstrengter Gefühle passierte sie die Reihe der dummen Bahnhöfe, von denen der eine mit kaiserlichen Kadiner Kacheln hatte belegt werden müssen, weil er „Hohenzollerndamm“ hieß, und der andere notwendig die Form eines alten Rathauskellers bekommen mußte, weil sein Name auf Heidelberg lautete. Auf dem Hinweg hatte sie noch die Frische gehabt, sich wieder darüber zu ärgern. Jetzt war ihr auch das vollkommen und grenzenlos einerlei. Sie fiel in die Stadt ein wie eine ausgebrannte Kaffete.

## Sechzehntes Kapitel

### Behördliche Zitationen.

Noch mehr abgelehnte Anträge. Symbole und Radfahrer-Philosophie

Der Gerechte muß viel leiden, aber nicht jeder, der viel zu leiden hat, ist deshalb ein Gerechter. Runo Wudrich hatte das Geschick, neben allen seinen andern Nöten und Problemen auch noch seinen Direktor auf den Hals zu bekommen. Diesem Würdenträger war es aus irgendwelchen unerforschlichen Gründen auf einmal eingefallen, über ein Vorkommnis auf dem Boden des Instituts, das ihm Wudrich seinerzeit persönlich bekannt gemacht hatte, offiziell Rechenschaft einzufordern. War ihm der Ar-

tikel der „Roten Fahne“ erst jetzt zu Gesicht gekommen, hatte der Klatsch einen Umfang angenommen, der ihn zu großer Aktion veranlaßte: jedenfalls hatte er einen Anlaß zu behördlichem Auftreten gefunden. Kuno, nach dessen Geschmack Zitationen ohnehin nicht waren, hatte ihn zuerst, ohne den Grund zu kennen, ruhig warten lassen. Es bestand kein sehr herzliches Verhältnis zwischen den beiden Männern. Beide fühlten sich am wohlsten, wenn sie nicht aneinander erinnert wurden. Aber Kuno konnte es besser aushalten, da er nicht bloß die größere Jugend, sondern auch die stärkere Begabung besaß, während der alte Herr an seinen unbotmäßigen und selbstbewußten Untergebenen nie ohne ein Gefühl denken konnte, das von der jovialen Grimasse bis zum leisen Zittern alle Erscheinungen der Skala hervorzubringen imstande war. Als Kuno Budrich daher auf das erste unbefristete Aufgebot sich nicht regte, schickte er ihm, schon ziemlich geladen, ein zweites, das auf Termin lautete: „Morgen, den 27., vormittags elf Uhr.“

„Also, Herr Professor, ich habe Sie hergebeten, um über ein Abenteuer — ein ganz merkwürdiges Abenteuer —, von dem ich gehört habe, und das sich hier auf Institutsboden, unter meinen Augen sozusagen, eingeleitet haben soll, von Ihnen selber Nachricht einzuziehen. Ja. Das Ministerium scheint sich für die Sache zu interessieren. Hm. Hier ist eine Anfrage. Und ich, Ihr Vorgesetzter, weiß von nichts. Eine seltsame Lage für mich. Ist es Ihnen möglich, sich darein zu versetzen? Und wollten Sie vielleicht nun die Güte haben, mir den Verlauf des geheimnisvollen Vorgangs — ah — darzustellen?“

Dieser reichlich mit den wohlbekannten und nach der Behauptung mehrerer Respektspersonen eigens für den Umgang mit Budrich erfundenen „Ja“, „Hm“ und hüstelnden „Chächä“ durchsetzten Anrede hatte Kuno mit etwas hochgezogenen Brauen zugehört. Nun nahm er ruhig seine Brille ab, um sie zu putzen.

„Welches Abenteuer meint der Herr Direktor, von dem ich ihm keine Mitteilung gemacht hätte?“

Der alte Herr hob nervös werdend einen Briefbeschwerer auf und setzte ihn an eine andere Stelle. Auf Wudrich war er gut eingärgert. Runo brauchte nur ein halbes Wort zu sprechen, so stieg ihm schon die Röte in die Stirn.

„Welches Abenteuer ich meine? Eigentümlich fragen Sie. Wenn ich das wüßte, so brauchte ich Sie doch nicht extra herzubestellen!“

„Anderseits würde es den Herrn Direktor ziemlich langweilen, wenn ich ihm alle meine bisherigen Erlebnisse im Institut erzählen wollte, bis wir herausfänden, welches Abenteuer vielleicht in Frage kommen könnte.“

Der Direktor fuhr ein wenig auf.

„Herr Professor, Sie haben manchmal einen so sonderbaren Ton mir gegenüber.“

Runo wurde ganz kühl.

„Dann liegt das an der Resonanz.“

Achselzuckend gab der schlagflüssige Herr seine Versuche, zu imponieren, für diesmal wieder auf. Der Beschwerer nahm seinen vorigen Platz ein, der offenbar doch der bekömmlichere war.

„Na, Sie sind nun mal unser Original, unser Enfant terrible. In Sie muß man sich wohl fügen.“ Es sollte ein halbes Kompliment sein, aber Runo verhielt sich wie der Pudding vor dem Anzünden, und seufzend ging der alte Herr zur Tagesordnung über. „Ja. Hm. Also reden wir mal von dem so eigenartigen Überfall auf Sie auf offenem Platz. Ehääh! Geben Sie mir doch bitte eine Darstellung, die ich an die Behörde weiterleiten kann.“

Runo schien sich wieder zu wundern.

„Das habe ich aber dem Herrn Direktor alles schon erzählt.“

„Ja? Nicht, daß ich wüßte. Es müßte mir, äh, wieder entfallen sein. Ach ja, ich entsinne mich, daß Sie mir einmal so etwas mitteilen—wollten, aber der Augenblick war wohl ungünstig gewählt. Ja. Um so mehr bitte ich jetzt darum.“

Auf Wudrichs Stirn erschien eine Falte. Er hatte gute Lust, kurz auf jene Mitteilung zu verweisen und mit der

Bemerkung, er hätte dem nichts hinzuzufügen, dies Verhör in die Luft zu sprengen. Doch zweifelte er mit Recht daran, daß er sich damit eine Bequemlichkeit schaffen werde, und fügte sich in das kleinere Übel. Mit knappen Strichen entwarf er ein Bild des Ereignisses. Der Direktor machte sich Notizen. Als Kuno geendigt hatte, schrieb er seinen letzten Satz fertig, las umständlich alles noch einmal nach und begann den Kopf mit der aufrecht stehenden kurzen Haarbürste zu wiegen.

„Ja. Hm. Eine mysteriöse Sache, Herr Professor.“ Mit einer Miene, die vielsagend sein sollte und nur aufreizend wirkte, blickte er auf. „Denken Sie mal: genau die entgegengesetzten Gerüchte kursieren in der Stadt. Können Sie sich vorstellen, wie die zustande gekommen sind?“

„Das interessiert mich nicht, Herr Direktor.“

„Ach so. Ich dachte. Chächä! Was aber sagen Sie dazu?“

„Daß nach meiner Meinung der Zweck dieser Veranstaltung erreicht ist und ich wieder an meine Arbeit gehen kann.“

„Hm. N—nicht so ganz. Da ist doch noch eine Frage nicht klar. Das Institut ist bekanntlich staatlich. Sie selber sind ein Staatsdiener. Auch Ihr Werk gehört dem Staat, der Sie besoldet. Ja, warum haben Sie da eigentlich einen so groben Angriff auf Reichshoheit und Staatsinteressen nicht zur Anzeige gebracht?“

Er betonte das Wort „Reichshoheit“ ganz besonders feierlich, wobei er sich bemühte, das Aussehen eines durchtriebenen Untersuchungsrichters anzunehmen, der mit dem dümmsten Gesicht dem Angeklagten ein Bein gestellt hat. Kuno fand ihn albern, und er tat nicht viel dazu, um es zu verbergen.

„Herr Direktor“, sagte er ein wenig von oben herab, meine Aufgabe besteht nicht darin, dem Staatsanwalt Material zuzutreiben. Ich würde es nur lächerlich finden, gleich nach der Polizei zu schreien, wenn ein paar Jungens einen dummen Streich machen. Ich bin ja leider nicht Vater dem Leibe nach, aber sonst geht mir jedesmal das Herz auf,

wenn ich junge Menschen dabei sehe, sich die Hörner abzustößen.“

Der Direktor hatte ihm mit offenem Mund zugehört, wie wenn er seinen Ohren nicht traute.

„Ja, aber Sie reden doch geradezu dem Umsturz das Wort, mein bester Herr Kollege —!“

„Ach, dieser Umsturz, mit dem man uns graulen machen will! Glauben Sie denn, wenn jeder von uns bürgerlichen Herren in den mittleren Jahren seinen Mann gestellt hätte, so wäre die Jugend dazu gekommen, so über die Stränge zu schlagen?“

„Herr Professor, nun muß ich Sie aber an die höheren Institutionen erinnern“, bemerkte der alte Herr in väterlich maßgebendem Ton. „Wir haben doch gewisse politische Grundbegriffe, gegen deren Ethik sich niemand ungestraft vergehen kann. Wozu bestehen denn all diese Gesetze?“

Kuno schwieg ein Weilchen, dann erwiderte er halb unlustig: „Weil es wohl noch nicht genug Verwirrung gibt. Ich weiß bloß von menschlichen Grundbegriffen. Politik an Stelle von Persönlichkeit lehne ich ab. — Meine Frau spricht von einem Männerlärm. Wenn es schon den Frauen auffällt, so sind wir weit genug.“

„Ja, Ihre Frau, das ist auch eine solche Berühmtheit“, lächelte der Direktor anerkennend. Als aber Kuno ablehnend beiseite sah, schloß er verstimmt: „Abgesehen will ich Sie nicht länger aufhalten.“

Kuno machte ihm eine kühle Verbeugung und nahm den Abzug, während ihm der andere achselzuckend und kopfschüttelnd nachsah.

„Ja, ja, diese junge Generation. Man will ihm ständig wohl, und er, was tut er? Stößt es ebenso ständig von sich. Denkt, er kann es sich leisten. Na, mag die Sache ihren Lauf nehmen.“

Sie nahm ihren Lauf. Ein paar Tage später wurde Kuno zum Minister zitiert. Er legte das Schriftstück gleichmütig zu seinen Akten, und zur bestimmten Stunde machte er sich

auf den Weg. Ohne Umstände wurde er angemeldet und eingelassen. Drinnen fand er einen ziemlich hochgewachsenen Herrn in einfacher Haltung, einen von den Männern, die wenig an sich denken, denen aber das Denken für andere und mit andern im Blut liegt. Das sagte schon der Blick, mit dem er den Professor empfing, und der ganz Frage und Aufmerksamkeit war. Sofort begann er mit ihm über seine Entdeckung zu reden, und Budrich gab Auskunft, wie es sich gegenüber einer so vornehmen Stelle gebührt. Nachdem der Minister aufmerksam zugehört hatte, sagte er in stillem Ton: „Das ist ja aber eine Sache von ungeheurer Tragweite, Herr Professor. Ich gratuliere Ihnen herzlich. Da sieht man wieder einmal, was es mit der Experimentalwissenschaft auf sich hat. Wir dürfen stolz sein auf Sie.“

Budrich schwieg einen Moment.

„Erzellenz“, sagte er einfach, „meine Sorgen sind einstweilen größer als meine Genugtuungen. Darf ich offen sprechen?“

Der Minister bat darum.

„Erzellenz bemerken ganz richtig, daß es eine Sache von unabsehbarer Tragweite ist. Je klarer mir das aufgeht, desto schwerer drückt mich meine Verantwortung. Wir haben hier eine Energiengruppe in der Hand, die ihren Besitzer auf absehbare Zeit auf diesem Gebiet zum Herrscher macht. Sie ist industriell von so großer Bedeutung, daß wir wohl eine Revolutionierung der Wirtschaftslage von ihr erwarten müssen. Es ist also unsere Pflicht, zu verhüten, daß sie von einem kleinen Teil von Menschen zur Ausbeutung aller andern Teile mißbraucht wird.“

Er machte eine Pause und sah den Minister fragend an. Der nickte verstehend.

„Das würde vor allem bedeuten, daß Sie darauf verzichten wollen, die wirtschaftlichen Vorteile aus Ihrer Erfindung selber zu ziehen. — Sie könnten ein sehr reicher Mann werden, Herr Professor.“

„Ich weiß es. Ich will aber, daß das deutsche Volk reich wird.“

„Das setzt eine Inanspruchnahme der politischen Reife, der moralischen Höhe und der öffentlichen Kredite voraus, die man hierzulande — sagen wir: nicht gewöhnt ist. Sie sind von großen Angeboten umworben wie nicht leicht heute ein Mann. Alle diese werbenden Mächte werden Sie gegen sich auf den Plan bringen. Man wird in den Parlamenten gegen Sie arbeiten, und Sie wissen, daß man sich dort zur Geltung zu bringen versteht. Ich fürchte sogar, daß wir diplomatische Schwierigkeiten bekommen werden. Man wird gestatten, daß deutsche Gesellschaften mit eigenem und fremdem Geld Ihre Erfindung im kapitalistischen Stil ausbeuten, weil man sicher ist, dabei immer einen Einfluß gewinnen zu können. Die Nation selber als Unternehmer einer solchen Sache wird man nicht schweigend und ohne Widerstand entgegennehmen. Ist Ihnen das klar?“

„Vollkommen. So klar, daß ich mit dem Entschluß hierherkam, von Erzellenz die Erlaubnis zu der Frage zu erbitten: inwieweit ich mich auf die Unterstützung Ihres Ministeriums verlassen darf, wenn der Kampf akut wird. Soweit ich heute sehen kann, wird es bei dieser einen Entdeckung nicht bleiben. Anderes wird sich aus aller Welt anschließen. Wer den Grundstock hat, lockt die Bienenvölker an. Das Reich muß hier ein weitsichtiger und mutiger Imker sein.“

„Ich fürchte, das Kultusministerium hat nur ein sehr schwaches Wort dareinzureden. Aber auch als Volk und Nation kennzeichnen wir uns heute durch Armut und Machtlosigkeit.“

„Erzellenz, es gibt Lagen, in denen niemand das Recht hat, sich arm und machtlos zu fühlen“, versetzte Runo. „Am wenigsten darf es eine Nation, auf deren Verhalten die Welt blickt. Ein verlorener Krieg beweist gar nichts. — Ich habe jetzt wohl nicht die Auffassung der ganzen preußischen Regierung gehört!“

Er war blaß vor männlicher Bewegung. Seine Brille funkelte kühn und furchtlos. Der Minister betrachtete den Mann erstaunt.

„Ich verstehe Sie vollkommen, Herr Professor, und ehre



Ihre große Gesinnung. Leider haben wir es in Deutschland doch aber wirklich mit vielen demoralisierten Menschen zu tun!“ —

„Ich glaube nicht an diese Demoralisation als Beruf.“

„Das ist hohes Ethos. Hätten wir mehr davon! Leider kommandiert die Wirklichkeit!“ Der Minister seufzte und blickte trübe. „Nicht einmal unser Genie können wir voll entfalten, weil alles Geldfrage geworden ist. — Aber“, er richtete vertrauend die ehrlichen blauen Augen wieder auf Runo: „Es wird auch wieder anders kommen. Ich danke Ihnen, daß Sie das mögliche geleistet haben. Das ist es ja jetzt bei uns, daß jeder an seinem Platz das denkbar mögliche leistet. Davon hängt alles ab. — Ja, und jetzt wollen wir noch von etwas anderem einen Augenblick reden.“ Und er begann sachlich den Handel zu besprechen, der gegenwärtig eine Anzahl schwach beschäftigter Menschen unterhielt. Runo gab Auskunft, und der Minister hörte, sein Kinn reißend, aufmerksam zu.

„Hm. Ja. Und warum brachten Sie die Geschichte nicht zur Anzeige?“

Wudrich nannte seine Gründe. Der Minister nickte zögernd. „Ich weiß noch nicht, ob ich Ihren persönlichen Standpunkt, den ich verehere, werde einnehmen können. Gewiß fehlt es der heutigen Jugend an Vätern und Erziehern. Das ist ja unser Problem. Aber hier haben wir es doch wohl nicht mit deutscher Jugend zu tun —!“

Runo trat auf den Unterschied zwischen deutscher und anderer Jugend nicht ein, zumal er dem Minister auch schwerlich sagen konnte, daß es sich zum Teil um weibliche Jugend mit abgründigen Blicken und zarten Wangen handelte. „Ich dachte übrigens, das sei bloß meine Angelegenheit, Erzellenz“, sagte er noch verwundert. „Meine Ehre —!“

„Nun, das ist also kein Tadel, Herr Professor. Sie sind uns genau genommen auch wohl nichts schuldig, aber Sie haben Anspruch auf Sicherheit! — Und jetzt noch eine Sache, zu der ich Sie hören möchte. Sie wissen ja, daß Ihr Herr

Direktor nächstes Jahr die Altersgrenze erreicht. Wir müssen also mit seiner Demission rechnen, und wir stehen vor der Frage seiner Nachfolge. — Ich vertrete nun den Grundsatz, überall für möglichst frisches Blut zu sorgen. Wir brauchen nicht nur Intelligenzen und gute Funktionäre; uns tun vor allem echte Naturen und warmherzige Temperamente not, Persönlichkeiten, die mit offenen Augen durch die letzten Jahre geschritten sind, Männer, die Zukunft und Weltspannung in sich enthalten. Einen solchen Mann habe ich heute in Ihnen näher kennengelernt; aus der Ferne durfte ich Ihnen schon eine Weile zusehen. Kann ich auf Sie rechnen, wenn die Frage der Nachfolge brennend wird?“

Budrich schien einen Moment aufrichtig überrascht zu sein. Aber gleich nahm sein Gesicht wieder den sachlichen und besonnenen Ausdruck an, den es immer hatte.

„Verzeihung, Excellenz“, sagte er, „aber es sind zwischen dem Direktor und mir einige andere Männer, die begründete Ansprüche auf die Beförderung und auch die Qualitäten dazu haben. So arm an Persönlichkeiten sind wir auch nicht.“ Er nannte einige Namen. „So sehr ich das Vertrauen Eurer Excellenz zu schätzen weiß, würde ich es doch für bedenklich halten, gleich einen so großen Schritt zu tun.“

Der Minister schwieg wie verstimmt.

„Ach ja, da sind immer diese Opportunitäten“, sagte er ein wenig enttäuscht. „Nun, wir werden sehen. Jedenfalls danke ich Ihnen auch für diese Offenheit und für Ihre ehrenhafte Gesinnung.“

Damit war die Audienz zu Ende, und Budrich konnte gehen. Auf der Straße dachte er über das Erlebte nach.

„Sieh mal, jeder Zug unseres Daseins ist doch zugleich Wirklichkeit und Gleichnis“, philosophierte er. „Auch dieser viel beschriene Minister mit dem ehrlichen Willen, dem Mangel an Tradition und den leeren Händen. Möchte nicht mit ihm tauschen. Der Mann scheint im Grund traurig zu sein. Und dabei Tag um Tag der heroische Kampf mit der Hydra. Ein ganz echtes Symbol.“

Als er sich aber entschloß, mit der Gelegenheit, da er doch einmal unterwegs war, noch einen persönlichen Vorstoß nach dem jungen Mann zu machen, der ihm nachgerade zum Phantom aufzuwachsen drohte, erlebte er einen kleinen Fehlschlag. Otto Eberhard war ausgezogen, hatte ohne Angabe der neuen Adresse das Quartier gewechselt, und die unverhohlene Wut der Ostpreußin bürgte ihm für die Wahrheit der Nachricht.

„So, so“, murmelte er auf der Straße. „Na, die Militärs würden da sagen: ‚Er hat neue Stellung bezogen.‘ Ich kann mit einigem Interesse abwarten, aus welcher Richtung die nächste Granate bei mir einschlagen wird. — Einsteilen fährt es fort, nach dem fremden Parfüm in meiner Wohnung zu riechen. Gut. ‚Die Prüfung ist noch nicht zu Ende‘, um diesmal mit den Theologen zu reden. Aber einmal wirst du auch wieder Erfolg haben, Wudrich. ‚Zimmer trampeln!‘ sagte mein Fahrradlehrer. Auch ein weiser Mann. Und damit wären wir wieder bei der praktischen Philosophie angekommen.“

## Siebzehntes Kapitel

Eine Konsultation. Ratschläge eines Praktikers. Wudrich begreift nichts

Der Landrat hatte den Professor nachmittags am Portal der Universität abgewartet, und die Herren gingen miteinander zu Fuß durch den Tiergarten nach dem Westen.

„Valenz, ich muß dir etwas sagen“, bemerkte Wudrich zu seinem alten Freund. „Ich habe neulich beim Minister einen Mißerfolg gehabt. Ich legte ihm meine Pläne vor. Doch immerhin keine Kleinigkeit, nicht? Kein Pappenstiel! Ahnst du, was meine Wirkung war? Er bot mir die Direktion des Instituts an. Keine Wallungen, junger Mann. Ich lehnte dankend ab. Dagegen die Kernpunkte? Fraglich, mein

Freund. Außerst fraglich. „Deutschland ist machtlos!“ hieß es. „Zu viele Widerstände auf einmal!“ Mich nennt er einen Opportunisten, weil ich auf ältere Anwärter für die Direktion hinweise. Und was für ein Opportunist ist er selber! Er hat sich zur Erkenntnis durchgerungen, daß Deutschland sogar zu arm sei, um seine Genialität selber zu entwickeln. Da ist aber doch das Ende von weg, Palenz. Minister für Kunst und Wissenschaft und redet wie ein Handelsminister! Ich weiß wirklich nicht, wie das werden soll!“

Er sah äußerst ernst aus. Palenz hatte seinen Blick noch nie so dunkel und schwermütig gesehen. Er stürzte noch einmal so schnell und selbstvergessen vor sich hin und war voll von hohem Verdruß und beunruhigter Strebigkeit.

„Und was soll dann geschehen, Runo?“ fragte der Landrat, selber mit bewölkter Stirn. „Dabei wirfst du es doch nicht bewenden lassen.“

Wudrich blieb stehen und sah ihn bohrend an.

„Ja, Benno, das wird eine böse Ecke“, sagte er langsam und blaß vor Bewegung. „Mir tut das Herz weh. Ich wollte, wir wären auf einem andern Stern geboren —!“

Er stürzte wieder weiter. Der Landrat begann nun seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Er meinte, allmächtig sei niemand, und das Beste und Rechte gewollt zu haben, gebe immerhin einen Standpunkt. „Wenn diese Republik dich einmal nicht will!“ rief er. „Geht es uns denn anders? Wenn man nur auf uns hören wollte!“ Wudrich solle in Gottes Namen nehmen, was sich ihm biete, und diese schlappe Demokratie sich selbst überlassen. Die Wissenschaften und der Fortschritt gingen über alle Rücksichten. Er wurde lehrhaft und politisch. Wudrich ließ ihn reden. „Bennochen“, pflegte er in andern Fällen zu sagen, „du lebst nun schon zehn Jahre bürgerlich und ahnst noch nicht, was ein Bürger fühlt.“ Heute sagte er es nicht; es war sogar fraglich, ob er überhaupt hinhörte. Doch wie ein unruhiger Schläfer seinen Nachbarn rebellisch macht, so weckte ihm ein Gram den andern auf, und zu Bennos Erstaunen begann Wudrich plötzlich von etwas anderem zu reden.

„Höre mal“, sagte Budrich aus seinen Gedanken heraus: „Etwas, wovon du mehr verstehen wirst als von Politik.“ Er hatte also doch gehört. Der Landrat wurde ein bißchen rot. „Da ist die andere Sache, die mir immer mehr zu schaffen macht und bei der ich sehr schwer den objektiven Gesichtspunkt finde. — Du stammst ja aus dem Kommiß und bist ein Lebenspraktiker. Dazu hast du dich immer im Strom des Tages getummelt und mußt also kolossal erfahren sein. Da will ich mal deinen Überblick versuchen. Unverbindlich für beide Teile natürlich.“

Die beiden Herren waren die einzigen Spaziergänger in dieser Gegend. Der Himmel sah bedrohlich aus. Noch vor kurzem hatte es geregnet. Das Laub glänzte naß und frisch an den Bäumen. Die Stämme standen schwarz vor Nässe; nur das Moos daran leuchtete gereinigt und hellgrün. Es war nun schon fast zu kühl geworden für die Jahreszeit. Ein rauher voller Seewind brauste durch die hohen Kronen. Ab und zu im Lauf des Tages huschte ein Sonnenstrahl durch die Welt. Dann wurde es aber sofort schwül, und ein neues Gewitter brach herein. Aus den Seebädern tönte laute Klage.

„Meine Frau“, sagte Budrich, indem er mit den Augen die Goethestatue streifte, die mit Regenstreifen versehen in ihrer grünen Nische stand: „Meine Frau ist in keiner guten Verfassung. Sie scheint unter einer nervösen Depression zu leiden, weint im Schlaf, ißt nicht recht, unterliegt einer auffallenden Reizbarkeit, und so unftet habe ich sie noch nie gesehen. Eigentlich gemütskrank möchte ich sie aber nicht nennen. Es fehlt ihr nur an der früheren Harmlosigkeit, und ihr Lebensschwung ist zu einer ausfallenden Überbetriebsamkeit übersteigert. Ja. Und nun frage ich dich: was würdest du tun, um eine solche Frau wieder abzuriegeln? Alles ist ja innerlich. Der Mensch ist das Wesen, das aus sich heraus lebt. Gib ihm einen vernünftigen Lebensdruck, und er ist glücklich, ein bißchen weniger, und es fehlt überall, ein bißchen mehr, und die Maschine läuft mit ihm davon.“

Palenz dachte nach, obwohl er einiges von lange hatte kommen sehen. Aber er hielt es für richtig, zu tun, als ob er im Grund wenig wüßte. Gegenüber Runo stellte er sich leicht dümmer, als er war, und eine kleine Schüchternheit wurde er nie ganz los.

„Ja, das ist mir doch wohl zu allgemein gehalten“, sagte er etwas umständlich und leicht verlegen. „Da — äh! — muß ich wieder um die Erlaubnis bitten, Fragen zu stellen —!“

„Gewiß, Palenz. Frage, als ob du der Arzt wärst. Und ich will dir antworten wie ein Patient.“

„Man müßte vor allem nach der Ursache fragen. Du hast mir seinerzeit ja gewisse Andeutungen gemacht, die ich nicht ernst nehmen konnte. Aber jetzt —! Glaubst du nicht, daß jetzt doch ein — Konflikt vorliegt?“

„Nein“, erklärte Budrich bestimmt. „Es ist Anfechtung da, aber Karoline ist größer als ihre Anfechtung. Wer kennt eine Frau ganz? Und wer von uns stellt ein vollkommenes Ideal dar? Jeder bleibt etwas schuldig. Jeder enttäuscht irgendwo. Und Gefühle sind fließend. Ich weiß von wertvollen Frauen, die lieben ihre Männer immer insofern, als sie andere nicht lieben, und umgekehrt. Heute liebt solch eine geheimnisvolle Seele ganz dich und denkt gar nicht an einen andern. Morgen ist sie voll von ihm, weil sie aus einem Grund, der bei dir liegt, leer vor dir ist. Und geschehen ist — nichts. Es fließt eben.“

„Das wäre aber dann doch ziemlich — katastrophal, hör mal, Runo.“

„Was wäre katastrophal? Daß meine oder deine Frau ein Weib mit allen unverkümmerten Instinkten und mit voll-erhaltener Empfänglichkeit ist? Du bildest dir doch nicht ein, allein ein unwandelbarer Mensch zu sein?“

„Na, das für dich, alter Freund. Darüber ließe sich manches sagen. Aber laß mich weiter sondieren. Dann kann es nämlich nur an der allgemeinen Lebensführung liegen. — Bist du eigentlich mit deiner Epoche fortgeschritten?“

„Na, einigermaßen, Palenz. Mein Laboratorium unter-

schelbet sich ordentlich von einer alten Alchimistenküche. In meinem Kopf sieht es auch sonst leidlich hell und fortgeschritten aus.“

„Ganz schön. Aber besuchst du mit deiner jungen Frau zum Beispiel hie und da Tanzanlässe? Hast du überhaupt die neuen Tänze exekutiert?“

Budrich blieb stehen und starrte den Mann mit offenem Mund an.

„Nein. Ich habe keine Ahnung. Auch zu Tanzsachen komme ich nie. Das ist wohl jetzt so der Brauch?“

„Einigermassen, Kuno. — Gehst du hie und da ins Kino mit deiner Gattin?“

„Nein, nein, natürlich nicht. Geht denn ihr? Und fühlt ihr euch nicht etwas — na: kulturell vermindert, wenn ihr herauskommt?“

„Ach — eigentlich gar nicht. — Dann gibt es da die großen Varietés. Admiralspalast, Scala, Wintergarten. Die modernen Revuen. Den Lunapark. Kommt ihr manchmal in die Operette? Manche Bühne hat doch ein gutes Programm, wo man einen Abend lang allerlei vergißt, und noch ein paar Tage nachher lacht man und fühlt sich gut aufgelegt.“

„Was du nicht sagst! Ich fühle mich aber ohnehin immer gut aufgelegt, Benno.“

Palenz streifte ihn mit einem Seitenblick.

„Gewiß, Kuno. Aber wenn ich dich recht verstand, so scheint es darin mit deiner Frau einigermaßen zu hapern.“

„Ja, ja. Entschuldige. Sprich nur weiter.“

„Wie du willst, Kuno. — Dann würde ich daran erinnern, daß eine junge Frau ganz gern hie und da zu einem Five o'clock tea geht, wo die Welt sich trifft. Da gibt es ausgezeichnetes Getränk, erzellenten Kuchen und Frauen von jeder Art. Auch Herren, notabene.“

„An Kuchen und Herren kann es ihr unmöglich fehlen; wir haben jede Woche einen Studentenabend. Und was den Kaffee angeht, so habe ich immer gefunden, daß er zu Hause am besten schmeckt.“

Benno sah wieder von der Seite den Professor an, der ihm heute geradezu böckig vorkam.

„Aber der Seht doch nicht, Wudrich!“ rief er vorwurfsvoll. „Und dann muß ich dich fragen, wie es mit den Kabaretten steht. Überhaupt, Runo, mit einem Verständnis kommst du mir entgegen —!“

„Ja, entschuldige!“ Runo lachte ein wenig. „Aber es geht doch nicht immer ganz harmlos zu in diesen Kabaretten! Was soll dort eine anständige Frau?“

Jetzt tat Valenz einen großen Spruch.

„Der Frau ist es ein Bedürfnis, manchmal ihre Anständigkeit von der andern Seite zu genießen. Es ist eigentümlich, aber jede kommt ein bißchen gehoben davon nach Hause.“

„Wirklich tiefe Geheimnisse der Menschenseele sprichst du da aus, und sonst tust du so harmlos. Aber jetzt ist's fertig?“

„Ich habe noch ein paar Sachen auf Lager, als da sind Boxkämpfe, Reitturniere, Sechstagesfahren. Zu den großen Rennen im Grunewald und in Karlshorst geht ihr wohl? — Ja, dann möchte ich mir aber eine Hauptfrage erlauben, Runo: Zu welchen Anlässen führst du eigentlich deine Gattin aus?“

„In die Oper, ins ernste Schauspiel, in die Kunstausstellungen“, sagte Wudrich ein bißchen verdrießlich. „Die und da in ein gutes Restaurant. In die Symphoniekonzerte und zur Kammermusik selbstverständlich auch, und in der Matthäuspassion fehlen wir nie. Nachher gehen wir dann noch in ein Café. Abgesehen von unseren Professorengesellschaften —: na, die sind ja nicht immer sehr aufregend.“

„Eben. Und die meisten Frauen ziehen die aufregenden Vergnügungen vor, wenigstens solange sie jung sind und wenn sie ehrlich sein wollen.“

„Wieder ein Kernspruch. Schade, daß Karoline nicht zu den ‚meisten‘ gehört. Entwirf ein Vergnügungsprogramm für die Minderheit, mein Freund.“

Valenz dachte daran, wie gut sich Karoline mit Maria und ihm amüsierte, aber er sagte nichts davon. Dagegen be-



merkte er in kümmerlichem Ton: „Du hast nun einmal deinen hohen Standpunkt, aber manchmal wäre vielleicht ein Grammophon im Hause besser.“

„Ein Grammophon? Wozu? Bei uns steht ein ausgezeichneter Flügel.“

„Jedes in seiner Art. Das Grammophon erweckt heute, glaube ich, mehr Begeisterung als der Flügel. Es ist der Freund von jung und alt, Mann, Weib und Kind in allen Lebenslagen und Stimmungen.“

„Na, du wirst ja geradezu lyrisch. Und unsere wunderbare Klavierliteratur?“

„Nicht immer kann man Klavier hören. Aber ein gutes Grammophon kann man zu allen Zeiten vernehmen. — Wo ein Grammophon ist, und man weiß es zu handhaben, da zieht nie ein wirklicher Unfriede ein.“

„Das tönt schon bald wie der schöne Spruch vom Glauben. Kennst du ihn? ‚Wo Glaube, da Liebe. Wo Liebe, da Friede. Wo Friede, da Gott. Wo Gott, keine Not.‘ Jetzt ist's also das Grammophon.“

„Das Radio soll eigentlich noch amüsanter sein.“

„Soll ich meiner Frau nicht auch eine Flugmaschine anschaffen?“ fragte Kuno ironisch.

„Das nun gerade nicht. Aber abonniere eins oder das andere von den neuen illustrierten Magazinen, die erfahrungsgemäß der Frauenwelt so viel Freude machen. Eine Frau muß immer unterhalten sein. Sie darf gar nicht recht zu sich kommen.“

Budrich schüttelte leicht verstimmt den Kopf. Eine ganze Weile stürzte er wortlos spähend und streitsüchtig den Neuigkeiten nach und suchte sich über das Weltbild Klarzuwerden, das sich ihm daraus wie aus einem augenbeißenden Höhenrauch formen wollte. Plötzlich blieb er wieder stehen, und es war sichtbar, daß die starke Bewegung sich in einem gleichwertigen Wort entladen wollte.

„Und du meinst wirklich, daß ich noch tanzen lernen soll?“ fragte er großäugig. „Ja, sage mal: Und du treibst nicht Schindluder mit mir?“

„Ja, aber, alter Freund!“ rief Palenz betreten. „Was für Worte! — Und da sind doch noch mehr von deinen Herren Kollegen, die tanzen. Du wirst damit lange nicht der einzige sein. — Das Tanzen ist allerdings der Zentralpunkt“, setzte er noch hinzu, als wollte er Wudrichs Scharfblick anerkennen. „Das Tanzen öffnet heute den Weg überallhin.“

Wudrich fing wieder an zu laufen. Seine Augengläser blitzten scharf. Sein gutes blasses Gesicht war voller Gedanken. Ja, ja, so sah die Welt heute aus, und so lebte man jetzt. Und das hatte sich so gewandelt, für ihn beinahe unbemerkt. Was hatte er in der Zeit getan? Nun, gearbeitet, geforscht, experimentiert, gerechnet, damit sie neue Waffen bekamen für den Kampf ums Dasein. Sie aber tanzten einstweilen.

„Ja, ich muß jetzt nach Hause, Benno“, sagte er ziemlich unvermittelt. „Ich danke dir. Das hat mich ja alles sehr interessiert, und ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen.“

„Zu das, mein alter Freund“, rief der Landrat, beglückt über den versöhnlichen Ton, und nahm Wudrichs Hand in seine beiden. Er machte sich ehrliche Sorgen um ihn, da er ihn noch nie so innerlich aufgewühlt gesehen hatte. „Apropos: auch du könntest mal eine kleine Ablenkung gebrauchen. Verzeih, aber du siehst ein wenig stark gespannt aus. Weißt du was: Komm übermorgen mit mir ins Theater. Ich habe Karten für die ‚Terestina‘ mit der Massary. Du weißt vielleicht: die zweihundertste Vorstellung. Da kannst du mal wieder einen Augenschein nehmen. Meine Maria will nicht mit, da sie das Stück schon gesehen hat. Und die Massary ist großartig, kann ich dir sagen. Ganz in ihrem Element.“

Der Gute wußte zwar, daß er mit dieser Einladung die Bohnen seiner Frau weiterkochte, aber er kannte nicht den Grund davon, und am wenigsten ahnte er, daß er damit dem Komplott von zwei hübschen jungen Weibern verfiel und nun auch seinen Freund hineinlockte.

Wudrich machte gleich wieder sein ablehnendes Gesicht.

„Das ist nett von dir, Benno. Aber weißt du was: nimm doch meine Karoline mit, wenn du meinst, daß solche Scherze einen starken Einfluß auf gemütleidende Menschen haben.

— Ich habe in dieser Zeit wirklich ein bißchen viel zu tun.“

„Deine Frau wird den Abend bei der meinen sein. Damengesellschaft, verstehst du. Da mußt du mal zurücktreten. Und ich habe mir's einfach in den Kopf gesetzt, dich auf ein paar Stunden deinen Geistern zu entführen. Du darfst mir's nicht abschlagen, Runo. Ich würde es als persönlichen Refüs empfinden. Wie lange waren wir nicht mehr miteinander aus!“

„Na, wenn's sein muß, Benno. Ein ‚Refüs‘ ist immerhin eine mißliche Sache.“ Aber sehr dafür eingenommen war er offenbar nicht. „Also, wann? Damit ich mich darauf einrichte.“

„Übermorgen, Runo. Ich werde dich um sieben in der Wohnung abholen. Vergiß aber nicht.“

„Nein, nein. Auf Wiedersehn!“

„Auf Wiedersehn, alter Freund.“

Schon war er weg.

„Warum er eigentlich immer ‚alter Freund‘ sagt?“ brummelte Runo geärgert. Dann richtete er die Gedanken nach Hause. „Und was für Vorschläge! Das kommt sich nun als Lebenspraktiker vor!“ Alles in allem hatten sie bewirkt, daß ihm der heimische Zustand noch viel bedenklicher vorkam als vorher. Er sah bereits ein, daß die Dinge für ihn besser gestanden hätten, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, sich von solchen „Scherzen“ etwas zu versprechen. Ihm war ein wenig zumute wie einem Menschen, der bisher noch ziemlich hoffnungsvoll mit gewissen feststehenden, nicht übermäßigen Schmerzen gelebt hat und eines Tages plötzlich nach einer Konsultation die Drohung einer schweren Operation am Horizont heraufsteigen sieht. Keine Luftveränderungen sollen mehr helfen, keine Tees, keine Mixturen, keine gymnastischen Übungen: dort blinkt das Messer des Chirurgen — oder ist es die Spitze des Todes? —, und es geht unaufhaltsam geradeswegs darauf zu. Wie jener erschreckte

und noch widerseßliche Mensch sagte auch Wudrich: „Ich begreife nichts!“

Er fand Karoline ausgegangen. Die Stütze aus Schwerin kam ihm entgegen und sagte singend in wertvollem Ton: „Die gnädige Froo haben unerwartet eine Opernkarte bekommen. ‚Lannhööser‘. Der Herr Professor möchten sich nicht langwaiten.“ Wahrscheinlich hatte ihr Karoline das nicht so aufgetragen, und die Bestie hegte von sich aus ein wenig, da sie Lunte gerochen hatte.

„Na, da haben Sie heute mal Zeit, Ihre zerrissene Wäsche wieder zusammenzuhängen“, versetzte er. „Hoffentlich verträdeln Sie die Gelegenheit nicht mit Schmökern.“

Worauf sie lächelnd bemerkte: „Man will sich scha auch ain wenig bilden. Warum soll man zusehen, wie nur andere die Vorteile der gaisrigen Entwicklung pflöcken?“ Sprach's und schwang ihren verheimlichten Bauch auf wiegenden Knien nach der Küche.

Den Abend grämte er sich so hin, ohne eigentlich etwas zu treiben, bei ihm ein unerhörtes Verhalten. Ihn hemmte etwas. Fremde Stimmen redeten an seinem Ohr, als ob er an ein geisterhaftes Radio angeschlossen wäre. Es roch nach „Tragik“ und tönte nach Bedrohung. Dazwischen streiften ihn äußerst schmerzhaft irrende Lieblichkeiten und erschreckten ihn Gesichte, die verwünscht verlorenen Hoffnungen glücken. Und alles ging auf den Refrain: „Ich begreife nichts!“

## Achtzehntes Kapitel

### Vom Laufen. Professor Budrich soll unter Kuratel kommen

Mit dem Weiberkomplott hatte es aber folgende Verwandtnis. Wenn dem Geschöpf alles quer geht und nichts mehr gelingen will, so kann es doch noch umherrennen. Solange wir laufen, solange können wir uns einbilden, daß etwas getan wird. Dabei leitet uns das Gefühl, daß wir eher auf Dinge, die uns fehlen, stoßen werden, als daß sie die Güte haben dürften, uns aufzusuchen. Gott soll es zwar den Seinen im Schlaf geben, aber einmal sind nicht alle Leute von den Seinen, und dann sind es selbst diese nicht immer.

Karoline war solch ein Geschöpf, das zu laufen anfang, wenn es fand, daß ihm mitgespielt wurde. Sie haßte und fürchtete nichts so sehr, als „zu sitzen und zu miesern“, um ihre Worte zu brauchen, „wobei die Seele sich mit Schimmel und Staub bezieht und man anfängt, sich selbst zu bedauern. Das ist der Anfang eines ausgefeimten Verwesungsprozesses, einer allgemeinen Beerdigungsstimmung, bei der meistens etwas Tatsächliches stirbt.“ Diesem Zustand zog sie jede Art von Bewegung vor, Tätigkeit, Flucht, Vergnügen oder verwegene, wilde Arbeit, wobei sie sich das Tuch um den Kopf band, eine Armelschürze anzog und einen halben Tag lang schrubbte und tobte wie eine Waschefrau, die den Koller hat.

Da aber jetzt nichts zu tun und auch ihre Zeit zur Arbeit vorbei war, so ging sie viel aus. Sie lehnte keine Einladungen mehr ab, weil Kuno verhindert sei, machte jedes Sommerfest und jede Autotour mit, sah und hörte eine Menge, sperre alle Sinne auf, um nur sich selbst zu vergessen, tanzte mit jedem, der gut ausah, um nicht an Eberhard zu denken, und nur Kuno wurde sie Tag und Nacht nicht los.

Es war wieder ein Brief gekommen, diesmal in Prosa und mit einer neuen Absenderadresse: Pariser Straße 27,

fünf oder zehn Minuten von hier. Ein starkes, aufreizendes Parfüm hatte wieder einen halben Tag in der Luft gelegen. Runo hatte nicht getan, als ob er es bemerkte.

„Verehrte gnädige Frau!“ lautete das Schreiben. „Ich muß Sie um die Erlaubnis zu ein paar Erklärungen bitten. Ich gehe wie ein Fiebernder durch die Lage. Ich hatte alles vor, nur nicht, Ihren Gatten in Ihren Augen zu erniedrigen. Abgesehen von meinem sonstigen albernen Gerede. Erklären und entschuldigen Sie es bitte damit, womit auch ich es mir selber erkläre: mit dem übermächtigen Eindruck Ihrer Persönlichkeit auf mich und mit dem Umstand, daß ich keine Erziehung des Herzens genossen habe. Mein Vater sieht in mir seinen Nachfolger und meine Mutter den Helden des Salons. Dazwischen liegt das Nichts, das weder die Schule noch die höhere Bildung ausfüllen kann. Oh, wenn ich Ihnen das alles einmal mündlich sagen könnte! Wenn Sie mich einmal anhören wollten! Beichten! Ausschütten! Mein Leben mit dem Wissen einer edlen Frau vergleichen! Wer hilft uns? Ich bin so furchtbar niedergeschlagen! Es ist keine Phrase, wenn ich sage, daß ich ohne Ihre Verzeihung und Ihr Verständnis nicht weiterleben kann.“

Dann kam noch ein Absatz, in welchem er es wagte, sie in ehrerbietiger Form und mit ebenso stolzen als zarten Worten zu einer Abendgesellschaft einzuladen, die er zu geben beabsichtigte. Es würden lauter Künstler und geistige Menschen da sein, und vielleicht wünsche sie mit einer Freundin zu kommen, die in diesem Fall ebenfalls achtungsvoll eingeladen sei. „Grenzenlos der Ihre. Otto Eberhard.“

Als sie über die Prosa klargestanden war, nahm sie eine telephonische Aufforderung der Freundin zum intimen Nachmittagstee an. „Intim“, das hieß bei Maria, sich wieder einmal über die Männer aussprechen. Sie raffte die Hauptstücke der einseitigen Korrespondenz zusammen und machte sich auf den Weg. In der Palenzschen Wohnung fand sie zunächst beide Eheleute vor; das verstimmte sie ein bißchen, so gut sie mit dem Landrat sonst stand, aber sie konnte die Männer gegenwärtig schlecht vertragen, und wo blieb dabei

die in Aussicht genommene „Intimität“? Doch nachdem man etwas durcheinandergeplaudert hatte, sagte Maria zu ihrem Benno: „So, und jetzt kannst du deiner Wege gehen, mein Lieber. Sieh dir die hübschen Frauen und Mädchen auf der Straße an. Wir haben zu reden.“

„Na, na, Ehegeheimnisse?“ warnte der Major, indem er Karoline mit dem Finger drohte. „Da sehen Sie sich aber doch mit der da vor. Die ist just die Rechte!“

„Hast dich doch sehr entwickelt, Benno, seitdem du a. D. bist“, spottete Maria.

„Na, laß mal“, wehrte Karoline lachend. „Früher gefiel der mir auch besser, als er noch borniert war und den Reserverittmeisterfäbel nachschleppte. Jetzt haben die Männer alle so was Verstaubtes. Der deine bürgert sich schon stark ein.“

„Die Verstaubtheit ist nicht zu verwundern nach dem großen Hauseinbruch, schöne Nymphe“, bemerkte Palenz lehrhaft. „Und wer weiß, wie bald wir uns wieder a u s = bürgern.“

„Ja, das würde Ihnen so passen.“ —

Der Baron war draußen, und Maria machte es sich auf dem Divan bequem. Sie steckte sich eine Zigarette an. Karoline dankte für ihr Theil.

„Nimm dir wenigstens noch Tee“, sagte die Baronin. „Du hast dich neulich ganz nett amüßert im Lunapark. Es war ja auch hübsch.“

„Ja. Bis auf die fürchterliche Boxerei. — Aber ich glaube nach deinem ganzen Gehaben nicht, daß du mich eingeladen hast, um dich mit mir darüber zu verständigen.“

Maria blies langsam eine blaue Rauchwolke in die Luft. Als die Ringe vergangen waren, entschloß sie sich zu sprechen.

„Du hast recht. Ja. Ich habe dich hergebeten, weil ich der Meinung bin, daß es so mit euch nicht weitergehen kann.“

„Mit uns? Wer ist das: uns?“

„Sage mir mal, wie du eigentlich deinen Mann gegenwärtig beurtheilst“, forderte Maria statt der Antwort auf.

„Darüber hast du dich nämlich die ganze letzte Zeit über mit auffallender Beharrlichkeit ausgeschwiegen.“

Karoline ließ die Augen in dem ziemlich geschmacklosen Zimmer umhergehen. Pendule, Umbausofa, Stabelle und Bücherschrank: alles zeigte den zweiten wilhelminischen Geschmack, laute Ornamente, großartig ausladende Formen und einen Mangel an Gebrauchswert, daß sie einem leid taten.

„Spielst du hier auf sein Abenteuer an?“

„Auch das.“

„Du weißt also jetzt Näheres davon?“

„Die ganze Sache stand ja in der Zeitung. Skandalös! — Aber ich weiß noch mehr.“

„Dann wäre es mir lieber, wenn du auspacktest. Vielleicht kann ich dir nachher deutlicher antworten.“

„O ja, ich werde schon aufs Köpfchen bekommen. Wer deinen Kuno schief anguckt, hat mit dir zu rechnen. Aber das ist mir gleich; ich kann was aushalten. — Ist dir bekannt, daß er dem Minister abgeschlagen hat, der Nachfolger des Alten in der Direktion zu sein?“

„Ja, ich weiß es natürlich. Ich kann es nicht ändern.“

„Natürlich kannst du nicht“, stimmte Maria zu. „Darein haben wir ja nichts zu reden, wie die Männer mit den Erwartungen verfahren, die wir als junge Mädchen und Frauen in sie gesetzt haben. Soviel ich zum Beispiel beurteilen kann, hast du dich darauf eingerichtet, eine reiche Frau zu werden, die Auto fährt und in einer Villa drei Dienstboten kommandiert. Mein Benno hat gehört, daß Budrich seine Erfindung dem deutschen Volk schenken will, ohne einen Pfennig davon zu haben. Die Verhandlungen sind bereits eingeleitet. Stimmt das? Dann ist der Mann reif für die Vormundschaft.“

Karoline schien nicht gehört zu haben. Mit grübelndem Ausdruck sah sie vor sich hin. Plötzlich sagte sie in ganz neuem Ton: „Ich weiß nicht, ob ich den Reichtum so bestimmt erwartete. Als reines Glück habe ich ihn jedenfalls nie betrachtet. — Überhaupt: Glück, Maria! Manchmal wird einem



allerlei zweifelhaft. Ich glaube, es sind sehr wenige Dinge, die wirklich Glück schaffen können.“

„Stimmt. Eins von den wenigen ist für unsereinen ein fester, klarer Mannskerk, der eine Sache schmeißt.“

Eine kleine Stille trat ein, während deren Maria weiter-  
rauchte und Karoline grübelnd vor sich hinsah.

„Karoline, du läufst Amok“, erklärte dann die Baronin in bestimmtem Ton. „Ich habe zwar keine Ahnung, was das ist; mir schwant nur, daß man dabei rennt, bis einem die Zunge zum Hals heraushängt und man mit einem Herzschlag hinschmettert. — Ich glaube, daß ich die K. A. mit dem Taschentuch kenne. Kuno kam neulich spät im Auto mit ihr nach dem Lunapark gefahren, vielleicht um euch zu treffen, ich weiß ja nicht. Sie trafen uns dann; als wir nach Hause fuhren, blieben sie noch. Er wäre vielleicht mit uns gekommen, aber sie sagte: ‚Jetzt sind wir mal da!‘ Es war die Frau Professor Arnold, Karla mit Vornamen.“

Karoline überlegte.

„Auf die Arnold hat er immer gehalten, aber ich kann es mir nicht denken.“ Und mit einem Ton, der trotz seiner Gegenwehr nicht ohne zwingende Wahrheit war, setzte sie noch hinzu: „Dabei wäre es mir lieber, wenn etwas daran wäre. Ein Mann, der sich verlieben kann, läßt sich immer wo fassen. Aber wenn einer nur sein Werk und seinen Ruhm im Kopf hat, da haben wir alle miteinander das Spiel verloren. Da beginnt man sich nach Menschlichkeit zu sehnen —!“

Der Ausspruch erschien der Freundin ein wenig dunkel, aber er entsprach offenbar Karolines Gefühl, und sie schien bereit, ihn zu verteidigen.

„Ist das die ganze Masse, Karoline?“ fragte Maria nach einem kurzen Schweigen.

„Ich denke —! Oder wie meinst du?“

„Du, ich denke nicht. Du kannst's ja leugnen, aber ich sage, daß ein anderer Mann im Spiel ist.“

Karoline fuhr auf und sah die Freundin groß an.

„Wie kommst du darauf?“ fragte sie jäh errötend.

„Einfach. Du hast neulich, als ich bei dir war, einen Brief in langem, elegantem Umschlag bekommen und hast ihn nicht aufgemacht, obwohl ich dich dazu aufforderte. Da weiß unser= eins doch Bescheid.“

Die Überraschte senkte langsam den Blick. Eine Weile spielte sie nervös mit den Troddeln der gehäkelten Tisch= decke.

„Ja, das geht nun so“, bemerkte sie dann lachend und erbittert. „Als ob es der Böse räche. Und da hat solch ein Stoffel nichts zu tun, als alles vollends durcheinanderzu= bringen.“

Aber trotz ihres Lachens stand ihr ein nervöses Weinen näher. Maria sah diskret in ihre Rauchringe.

„Liebst du ihn?“

„Ich wünsche ihn dahin, wo der Pfeffer wächst.“

„Eins schließt das andere nicht aus. — Das ist nun wohl der Mann, dem du erlauben möchtest, seine Abenteuer zu erzählen und als Held vor deinen Augen zu stolzieren?“

„Nein. Auch der nicht. Wozu brauchen die Männer überhaupt zu stolzieren? Was haben sie sich immer aufzuführen und wichtig zu machen? Sie können doch einfach und vernünftig vorwegleben, wie wir auch. Der Umstand, daß es in Europa weniger Männer als Frauen gibt, verleiht ihnen doch wohl keinen höheren moralischen Rang.“

Maria streifte sie bei diesem Ausbruch mit schmalen Augen.

„Donnerwetter!“ sagte sie. „Ich bin schon nicht ohne, aber so scharf, wie du ins Zeug gehst —! Und etwas recht wirst du sogar haben. Nur daß wir die Kasselbande eben brauchen. — Und was nun?“

Karoline zuckte die Schultern.

„Der junge Held hat seine Natur auch schon verraten“, erklärte sie erzürnt. „Von ihm weiß ich die Geschichte. Jetzt würde er viel darum geben, wenn er den Mund gehalten hätte.“

„Du, sage mal: verkehrt ihr denn schon?“

„Schriftlich. Er schreibt. Einmal hat er mich angesprochen. — Ich glaube, daß er selber mit dem Handstreich zu tun hat. Dabei war ihm die Erfindung ganz gleichgültig; es ging ihm nur darum, Wudrich vor meinen Augen herabzusetzen.“

„Apropos, du. Wenn die andern wirklich eine Formel haben, so müßte gegen Wudrich vorgegangen werden. Da verstehe ich was nicht.“

„Es ist mir auch ganz gleichgültig. Vielleicht haben sie nur einen Teil, mit dem allein sie nichts machen können. — Jedenfalls habe ich die schriftliche Bestätigung gesehen in einem Brief des Eberhard — so heißt er — an Runo. Sie korrespondieren nämlich auch.“

„Na, da brat mir aber einer einen Storch!“

Vor Erstaunen schlug sie mit der Hand auf den Teetisch, daß die Tassen klirrten.

„Ich weiß nicht, was du dir gerade von einem Storch versprichst“, spottete Karoline. „Es kann ja sein, daß Runo ihn sicher machen will, um ihn zu stellen. Ich würde mit meinen Ausrufen sparsamer umgehen.“

„Jedenfalls nimmt er ihn ernst“, brummte Maria. „Und das täte ich auch. — Na, ein verrücktes Paß seid ihr alle miteinander. Mein Benno würde den Burschen vor die Pistole nehmen, und damit gut. Daß Runo das unterläßt, setzt ihn ins Unrecht.“

„Es brauchen nicht alle eine Pistole in der Faust, um sich als Mann der Situation zu fühlen“, bemerkte Karoline.

„Weiß Gott, was sich bei der anspruchsvollen Gesellschaft wieder tut. Im Grund ist das auch nicht die Hauptsache. Auch wir machen uns manchmal etwas vor. — Da, hier ist vielleicht die Hauptsache. Wer weiß es!“ Sie nahm nun das Briefbündel aus ihrer Tasche, um es der Freundin zu überreichen. „Nimm und lies“, sagte sie. „Du wirst dein überlegenes Gesicht schnell verlieren und ein dummes aufsetzen.“

Sie steckte sich nun doch eine Zigarette an, während die Freundin das Palet nahm und zu lesen begann. Die Vermutung Karolines traf vollkommen ein. Nach dem zweiten Gedicht machte Maria schon eine Physiognomie, die an

Blödigkeit wenig mehr zu wünschen übrigließ. Es war geradezu erstaunlich, wieviel echte Dummheit die an sich hübschen, frischen und rassigen Züge ausdrücken konnten.

„Strahlfinnig holden deine Blicke her  
Aus deines Weibthums blauem Ungefähr!“

las sie murmelnd. Und:

„Der einzig wahre Ton, der Puls im Ohr:  
Volltönig singt und lacht er deinen Namen!“

Auch das von der Liebe und des Blutes Strömen las sie, und ihr wurde, sie wußte nicht, wie. Sie schüttelte einmal übers andere den Kopf, und ihre Miene nahm jetzt einen bedenklichen Ausdruck an. Das wurde auch nicht besser, als der Prosabrief kam, der die Einladung zur Abendgesellschaft enthielt.

„Also vollkommen hin!“ rief hier Maria aus. Karoline hatte sie noch selten so angeregt gesehen. „Was sagst du zu der ehrenden Einladung?“

„Ich habe die Absicht, ihr zu folgen“, erklärte Karoline.

„Nanu — da schlag einer aber lang hin!“

Sie gab sogar ihre bequeme Lage auf und stützte sich auf die Ellbogen. Aber Karoline, deren Spannung sich jetzt in Richtung auflöste, achtete nicht mehr auf sie. Nur die höhere Röthe ihrer Wangen verriet, was sie empfand.

„Und du wirst mich begleiten. Du bist ja mit geladen. — Wir müssen herausbringen, was hinter der ganzen Sache steckt.“

Maria wurde ernst.

„Das ist ein Wort. Das mußte nach dem Spruch von den vielen Frauen und wenigen Männern noch kommen. — Aber du riskierst etwas.“

„Es wird ein für allemal reinen Tisch geben.“

„Mit nischt drauf.“

„Ich habe ein anderes Vorgefühl. Hilfst du mir?“

„Bon. Aber wo lassen wir unsre Knaben derweil?“

„Wir vereinigen sie zu einem Herrenbummel. Dein Benno soll meinen Kuno einladen.“

„In der ‚Komödie‘ ist große Fleischschau.“

„So kann man Runo nicht locken. Es muß schon ein wenig Geist dabei sein und Grazie, damit ihm seine Zeit nicht zu leid tut.“

„Dann die Massary. Die Festvorstellung trifft sich gerade.“

„Das wird gehen. Aber der Landrat muß ihn ausdrücklich feierlich einladen, so daß er nicht ausweichen kann. Mit ihm wird er noch am ehesten gehen.“

„Schön. Es kann ihm nur gut tun, wenn er wieder mal was anderes sieht. Bei fremden Weiberbeinen erinnern sich unsere Männer an die unsern.“

Karoline packte ihre Blätter ein.

„Du versprichst dir also auch etwas davon?“ sagte sie leicht angreiflich, wenn auch lachend.

„Aber natürlich. Was ist denn am Leben, wenn man nicht mal seinen Lux haben soll? Die Geschäftsbofskes hängen mir ohnehin schon zum Hals heraus. Versuchen wir es also mal mit deinen Intellektuellen. Er schreibt ja wohl: ‚Künstler und geistige Menschen.‘ Du gibst mir doch freie Hand?“

„Die brauche ich dir wohl nicht zu geben, sowenig wie den freien Mund.“

„Na, schon gut. Aber wie steht's mit der Kuratel für deinen Runo? Die läßt sich doch nun nicht mehr umgehen.“

Karoline stand auf, um zu gehen.

„Ich will dir was sagen, Maria. Mir geht's nicht um Titel und Vermögen, mir geht's um den Mann. Hab' ich den, so findet sich alles andere. Hab' ich ihn nicht, so kann mich auch der Zauber nicht trösten. In gewisser Weise hat er da schon recht.“

„Na, Spielraum hat man bei dir —! Und die Karla Arnold?“

„Ich werde sehen.“

„Allright. Good bye.“

So kam Runo Wudrich zu seiner Einladung ins Operntentheater.

## Neunzehntes Kapitel

### Echnaton in schlechter Gesellschaft. Der Attentäter in der Seidenmaske

Nach neun Uhr fuhren die Freundinnen in einem Auto zusammen nach der Pariser Straße. Sie hatten etwas Toilette aufgewendet, nicht zuviel und nicht zuwenig. Außerdem waren sie eine Stunde zu spät. „Das macht immer einen guten Eindruck“, sagte Maria, „und kann niemals schaden.“ Karoline war ein wenig nervös, aber sobald sie in der Wohnung abgelegt hatte und in die Gesellschaft eintrat, hatte sie sich in der Hand und wurde still. Sie trug ein lichtbraunes Seidenkleid mit weiten, lang fallenden Ärmeln, zartgrün ausgelegt und am Rock in leichte Falten sammengerafft, dazu grüne Steine in den Ohren und einen alten grünen venezianischen Halschmuck. Sie war sehr ungewöhnlich und wäre überall aufgefallen.

Eberhard war der erste, der sie bemerkte. Er war im Smoking und kam ihr schnell entgegen. Er verbarg seine tiefe Erregung unter einer verehrungsvollen Höflichkeit, die echt war und ihm gut stand. Dazu warf er seinen blonden Schopf zurück, obwohl er es nicht nötig hatte, da er blank gebürstet war und glatt anlag. Maria betrachtete die Figur mit einem etwas spottlustigen Blick, aber er ertrug ihn ruhig. Sie hatte sich, ohne im mindesten kurz- oder fernsichtig zu sein, mit einem Lorgnon bewaffnet, in dem pures Fensterglas saß; durch dieses Fensterglas besah sie ungeniert der Reihe nach alle übrigen Anwesenden.

Was sie durch ihre kleine Scheibe zu sehen bekam, war folgendes. Ihr zunächst stand da ein feierliches bleiches Mannswesen älteren Jahrgangs mit langem Haar, bis unters Kinn geknöpft und mit einer schwarzen Halsbinde abgesehürt; es verbeugte sich tief und formell und beschäftigte sich sonst mit Nachdichtungen höfischer Liebeslyrik aus allen Ländern und Zeiten. Die Vorstellung hatte ihm ein

Gespräch unterbrochen mit einer jungen Person in russischer Bluse, mit kurzgeschnittenem Haar, hartem und etwas finsterem Blick und ziemlich starkem, aber nicht unschön geschnittenem Mund. Otto stellte sie als Katharina Alexandrowna vor. Ihr drehte den Rücken ein mittelgroßer Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren mit gewaltiger schwarz gefasster Brille und einem weit ausgebuchteten Kopf in schlecht sitzenden Kleidern und verschobener Krawatte: Magnus Simson. Er kämpfte gegen eine total verfettete Tschechoslowakin von präventivem Auftreten, die kokett girrte, unerträglich parfümiert war und übrigens ebenfalls ein Lognon gebrauchte. Die beiden Damen fixierten sich gegenseitig ohne wahrnehmbares Wohlwollen. Die Gruppe umzappelte ein rothaariger Mensch mit Sommersprossen, unbestimmbarer Augenfarbe und schlechten Zähnen: Bulten. Dort wimmerte auch eine graue, abgelegte Engländerin ohne Figur mit Pickeln auf der Stirn, die, zu Hause als Tänzerin unmöglich, im neuen Berlin mit expressionistisch stilisierten Eindeutigkeiten einiges Glück machte. Sie trug ein Monokel. Vom Klavier kam ein kugeliges pausbackiges Gewächs angetorkelt, vermutlich männlichen Geschlechts, mit angeklebtem Haar und ästhetischem Gebaren. Die unförmliche Tschechoslowakin wurde ihr als Malerin vorgestellt, und Maria hatte bald heraus, daß die Engländerin ihr „Freund“ war. „Nette Galerie!“ flüsterte sie Karoline zu und begann dann unschuldig Unterhaltung zu machen. Da jeder der männlichen Teilnehmer darauf erpicht war, sein Licht vor ihr leuchten zu lassen, so blieb sie über keinen lange im unklaren.

„Wie schön, daß Sie doch noch gekommen sind!“ sagte Eberhard leise zu Karoline. „Ich wagte es nicht zu hoffen und war doch fest davon überzeugt. — Dies ist der festlichste Tag meines Lebens!“

Sie lachte ein wenig. „Was ist da groß festlich, Herr Eberhard? Wir waren neugierig und haben uns von unsern Männern Urlaub genommen.“ Schon brach die Necklust wieder bei ihr durch. „Dachten Sie, wir seien ausgekniffen?“

„Sie sind von Ihrem Mann also wirklich abhängig! — Denken Sie, Simson“, bemerkte er fast niedergeschlagen zu dem Jüngling mit der großen Hutnummer, der eben herzutrat, „diese Dame ist ihrem Gatten absolut ergeben. Sie sagen immer: Das gibt es nicht mehr.“

„Betreiben Sie die Treue als Grundsatz?“ fragte Simson in lässigem Ton und ein wenig naseweis.

„Binden Sie aus Grundsatz Ihre Krawatte so schlecht?“ erwiderte sie schlagfertig.

„Oh, das ist doch eine belanglose Außerlichkeit. Wie können Sie das in Parallele setzen?“

„Das sagen Sie so. Wissen Sie, was mein Mann sagt: Alles Außerliche ist innerlich.“

„Bei der Madennatur unserer Leiblichkeit muß man der gnädigen Frau zustimmen“, bemerkte der Zugeknöpfte, der auch herzutrat, streng. „Ich predige Ihnen immer Schönheit und Sauberkeit, aber Sie sind sicher wieder mit Hoftrauer an den Nägeln in die Gesellschaft gekommen.“

„Und ich sage Ihnen immer, daß Sie ein Bürger sind mit Ihrer Maniküre und Ihrem hohen Spiegel, vor dem Sie dichten. Sie werden nie aus der Gartenlaube der Lyrik herausfinden.“

„Die Herren zanken wieder“, sagte die Russin mit ihrer tiefen, etwas harschen Stimme, eine Zigarette zwischen den Fingern. „Sie werden sich noch so lange zanken, bis wir kommen, und dann es wird endlich über anderes gesprochen werden.“

„Ach, Sie mit Ihrer Weltrevolution!“ entgegnete Simson gelangweilt. „An die glaubt doch hier kein Kind mehr. Ihr seid froh, wenn ihr zu essen habt.“

„Glaubt hier jemand an die Schule der Weisheit?“

Die Räume, in denen die Geselligkeit vor sich ging, Ottos Wohnzimmer und sein Arbeitszimmer, waren von der Art Säle oder Reithallen, wie man sie im Berliner Westen findet. Es macht den Eindruck, als wären diese Häuser für lauter Fürsten und Herzöge gebaut und nicht für simple Bürger. Er hatte sie leer gemietet und sie selber möbliert.



Alte und neue Möbel standen geschickt ausgewählt durchein-  
ander. Der Mann, der hier wohnte, sah auf Unabhängigkeit.  
Er wollte sich weder der Vergangenheit noch der Gegenwart  
mit Haut und Haar verschreiben. Biedermeier wechselte mit  
Peter Behrens. An den Wänden sah man gute alte Bilder  
neben ganz modernen. Das Gesims des gewaltigen Ofen-  
gebäudes zierten expressionistische Kleinplastiken sehr weib-  
lichen Geschlechts und antike Nachbildungen. Echnaton blickte  
aus schmalen Augen lächelnd vom Flügel her. Auf der  
Kommode thronte ein goldner Buddha.

Karoline fiel es auf, daß die Russin sie ganz besonders  
kritisch betrachtete. Dies Frauenwesen hatte eine Sicherheit  
und in ihrem Schweigen eine Ablehnung, die geradezu Un-  
behagen erregen konnte. Karoline wechselte nur ein paar  
Worte in Eberhards Gegenwart mit ihr, der sie dann weiter-  
führte. Er schien entschlossen zu sein, sie diesen Abend nie-  
mand sonst zu überlassen. Sie redete mit dem Rotkopf. Sie  
richtete einige Worte an Simson. Mit der Länzerin, die ein  
brauchbares spiritistisches Medium war, wie ihr Eberhard  
sagte, parlierte sie etwas Englisch. Als die Runde gemacht  
und auch die dicke Tschechoslowakin bestanden war, schien  
niemand mehr besonders Anspruch an sie zu machen. Sie  
war eine fremde Welt. Man war hier nicht auf Damen  
eingrichtet. Die paar gewechselten Worte hatten auch bei  
ihr kaum auf den Geschmack kommen lassen, und da Otto  
sie so offenbar für sich beanspruchte, fand man es beque-  
mer, fortzufahren, als wäre keine neue Person da. Das  
heißt, die Herren bissen ziemlich schnell auf die Baronin  
an. Dies war zwar auch eine Dame, aber sie hatte Übung,  
mit Tieren und Gesinde umzugehen, und der Ton verfehlte  
auch hier nicht seine Wirkung.

„Sie haben hier allerlei hübsche Sachen“, sagte Karoline  
zu Otto, um endlich ein Gespräch in Gang zu bringen. Er  
war so sympathisch aufgereggt und so jung.

„Ja, finden Sie?“ Er tat selber einen Blick über die  
Wände und durch die Stube. „Einiges ist wohl hier, das  
ebensogut woanders hängen könnte“, fügte er mit einer

Unruhe hinzu, die seinen Ehrgeiz durchblicken ließ. „Ich bin ja noch ein junger Sammler.“

„Sie lieben sehr das Moderne?“ fragte sie weiter.

Er überlegte einen Moment.

„Lieben ist zuviel gesagt“, erwiderte er zögernd. „Ich verkehre viel mit Künstlern. Manches hier stammt von ihnen und muß zunächst seinen Platz behalten. — Ich bin nicht der Meinung mancher Jungen“, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „daß etwas gut ist, weil es jung ist. Andererseits liebe ich meine Zeit, weil sie Möglichkeiten bietet. Man kann nicht bestreiten, daß auch einiges Alte gut und stark ist. — Die Moderne als Richtung, als Dogma ist mir lächerlich. Die Leute wollen sich das nicht klarmachen lassen. Sie haben keine Tradition, keine kulturelle Kinderstube, haben nichts gelernt und sind vielfach Niemande, die nun durch Anschluß an irgendeine Richtung Bedeutung und Persönlichkeit suchen.“

„Ich finde, daß manches von heute schwer zu verstehen ist“, bemerkte sie leicht lächelnd und sehr ehrlich. „Gibt es irgendeinen Leitfaden sozusagen, um den Weg dazu zu finden?“

„Ja, das habe ich mich auch schon oft gefragt, ohne eine Antwort zu finden.“ Er bohrte ihr denkend die Augen ins Gesicht. „Aber in diesem Moment geht mir etwas auf. Ein Leitmotiv ist das Leiden. In all diesen Sachen ist Leiden. Das ist wohl so ziemlich richtig —!“

Man war inzwischen aus dem Wohnzimmer in sein Arbeitszimmer getreten. Dort empfingen den Gast Wände voller Bücher. Alte und neue Autoren, fremdsprachige Schriftsteller, Erstausgaben, illustrierte Werke, viele teure Sachen, die sich Budrich noch auf lange hinaus nicht leisten konnte, wenn er wirklich dem deutschen Volk alles schenken wollte. Schöne Büsten auf den Schränken, Gestelle mit Steinen, die zu Ottos geologischen Studien gehörten, Herbarien, Schmetterlingsammlungen: alles zusammen machte den Eindruck, einem nicht nur sehr verwöhnten und zah-

lungsfähigen, sondern auch einem ungewöhnlich ernst zu nehmenden und strebsamen Menschen zu gehören. Sogar sein Gesicht nahm hier einen gesammelten und grübelnden Ausdruck an. Vielleicht stellte er es ein bißchen zu sehr darauf ab, Eindruck zu machen, aber er war noch so über-rumpelt von ihrem schon nicht mehr erwarteten Erscheinen, daß er ganz gegen seine Gewohnheit nicht aus einer gewissen aufgeschreckten Zerstreutheit herausfand, die seiner herzlichen Bestürzung entsprang. Das Wohnzimmer mit seinen Sofas, Sesseln, schwellenden Kissen und weichen Teppichen war ziemlich luxuriös gehalten. Das Arbeitszimmer enthielt nichts, was zum Liegen und Faulenzen einlud. Ein großer Schreibtisch am Fenster diente offenbar ernster Arbeit. Auf der Platte lag ein kleiner Stoß engbeschriebener weißer Blätter, die mit einem Quarzstein beschwert waren. In diesem Zimmer hingen auch neben einem alten guten Kreuzifixus zwei erschreckende Erzeugnisse der dicken Malerin. Karoline streifte sie nur mit einem Blick.

„Ich weiß doch nicht, ob ‚Leiden‘ da der richtige Ausdruck ist“, bemerkte sie aufs Geratewohl zweifelnd. „Manches sieht anders aus.“

„Es wird aber doch Leiden sein“, sagte er heimlich wühlend und an ganz anderes denkend, denn wie willig stand sie da, etwas Gutes und Interessantes von ihm zu hören. „Selbst durch die unechtesten Gebilde unserer Zeit schlägt diese Grundstimmung durch. Ist Ihnen das nicht auch aufgefallen?“

Es mußte ihr wohl nicht aufgefallen sein.

„Ich würde es nicht so nennen.“ Auch sie dachte an etwas anderes. Im Grund war es ihr ganz gleichgültig, ob es nun Leiden oder Verkommenheit oder Unfähigkeit war, was solche furchtbaren Schmierereien hervorbrachte. „Kann es nicht zum Beispiel Effektsucht sein?“ fragte sie aufs Geratewohl, ohne eine andere Absicht zu haben, als mit diesem erschütterten Herrn endlich vom Fleck zu kommen. Es war sicher dumm gefragt, aber was lag ihr daran?

Er verneigte sich höflich.

„Auch das kann sein. Aber Effektsucht ist ebenfalls Leiden.“

Der erste heimlich anfressende Blick streifte nun ihre blühende Damenerscheinung und stürzte wie erschrocken an ihr vorbei ins Nichts. Sie mußte beinahe lachen, obwohl sie solche Blicke ungehörig fand.

„Haben Sie das denn schon an sich selber erfahren?“ fragte sie schnell und voreilig. Sie bereute auch gleich die Frage. Ein paar heiße Berse klangen ihr durch den Kopf, die mit Effektsucht sicher wenig zu tun hatten. Er trat ihr, offenbar von der Frage angezogen, näher, ohne es zu wissen.

„Gnädigste Frau, ich — danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit geben, endlich mit einem Menschen zu sprechen“, sagte er ernst und überzeugend. „Sie haben gesehen, was mich da umgibt!“ Er machte eine Kopfbewegung nach dem Wohnzimmer. „Das sind Figuren, wie der Tag sie anschwemmt. Es ist alles Zufall. Ich brauche sie, um mir vorzustellen, daß ich mich unter Leuten befinde. Ich verbrauche sehr viel — Leute. Sicher lasse ich mir auch Effekte zuschulden kommen, weil ich ungeduldig und ehrgeizig bin. — Aber“ — seine Stimme senkte sich etwas — „es gibt in meinem Leben nun eine Frau — die mir das Maß aller Dinge geworden ist. — Frau Karoline, Sie haben mich nach meiner Effektsucht gefragt: ich hoffe, daß diese Art Leiden mir aufgeht in einem höheren, edleren, seitdem ich das große Erlebnis habe, Sie zu kennen —!“

„Wieder Leiden!“ murmelte Karoline auf diese in beherrschter Bewegung vorgebrachte Rede mit unzufriedenem Ton. „Warum?“ Dann errötete sie leicht. „Aber gut“, sagte sie unruhig. „Reden Sie weiter von diesem — Leiden!“

Die Worte tönten nicht ungnädig, aber es war etwas in ihrem Klang, das warnen konnte. Er senkte flüchtig den Kopf.

„Ein schweres ernstes Leiden ist — Einsamkeit!“ erklärte er, wieder ausblickend. „Ausgeschlossen sein. — Haben Sie es auch kennengelernt? — Wenn wir so in der weiten Welt allein stehen, und keine Seele gehört uns, wonach sehnen wir uns

dann mit aller Kraft unseres Herzens? Nach Liebe, denke ich. — Das drücken nach meiner Meinung auch diese Bilder hier aus. Es sind Ausgestoßene, die Sie hier dargestellt sehen —!“

Sie betrachtete ihn jetzt aufmerksam und ein wenig verwundert. Eine weibliche Reinheit blickte ihm voll entgegen, die ihn aufrichtig ergriff.

„Wissen Sie, ob diese Ausgestoßenen ihr Schicksal nicht zu Recht erleiden?“ fragte sie mit einem kleinen Beiklang von Verachtung. „Es kann niemand gezwungen werden, sich von der Natur zu entfernen.“

Er sah ein, daß er nun sehr vorsichtig verfahren mußte.

„Nimmt denn die Natur jeden an? — Wenn Sie die Natur wären, gnädige Frau, und — ich käme zu Ihnen — würden Sie mich da unbedingt annehmen?“

„Sie gehen zu weit! Wir sprachen jetzt von diesen Figuren. Was ist daran verehrungswürdig?“

„Man muß sie wohl verstehen lernen.“ Er verstummte angegriffen, weil er eigentlich etwas ganz anderes sagen wollte, aber die Worte nicht fand.

Leise glühend vor Zorn entgegnete sie: „Wie kann man verstehen, ohne teilgenommen zu haben?“

„Gnädige Frau, ich habe nicht teilgenommen“, beteuerte er aufrichtig.

Ihre Augen glänzten. Immer mehr Gedanken kamen ihr.

„Was haben Sie sich denn mit Verstehen, wenn Sie es nicht erfahren haben? — Ist das nun ein falscher Effekt oder ein echter?“ fragte sie freundschaftlich lachend. „Da sehen Sie, was mit dem Maß aller Dinge los ist. — Aber wir wollen jetzt von einem andern Effekt sprechen, von dem ich fürchte, daß er ebenso unecht ist. — Sie sind es selber gewesen, der damals diese Freiheitsberaubung an meinem Mann verübt hat. Ja oder nein?“

Sie erzitterte heimlich, aber sie sah dabei auch recht hoheitsvoll aus, und ihm ging immer deutlicher auf, was für ein Glück es für ihn wäre, wenn ihm eine solche Frau

ihre Aufmerksamkeit widmete. Indessen war er sich über die Tragweite dieser Frage und seine Antwort im unklaren.

„Warum fragen Sie das?“ beehrte er etwas widerstrebend zu wissen.

„Weil ich nun endlich Klarheit haben will. Können Sie das verstehen? Unklarheit ist nämlich auch ein Leiden. Beantworten Sie mir meine Frage.“

Er blickte sie unruhig forschend an und überlegte. Sie war hochsinnig und hatte Verständnis für Abenteuer der Seele, sonst wäre sie nicht hergekommen. Keinesfalls würde er als Mttentäter eine schlechte Figur in den Augen einer solchen Frau machen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Unwiderstehlich angezogen erklärte er endlich mit verwegen pochendem Herzen und aufglühenden Augen: „Ich betrachte mein Geständnis als Zeichen dafür, daß Sie entschlossen sind, nunmehr an meinem Leben teilzunehmen —!“

Dies Bekenntnis, obwohl sie es erwartet hatte, war doch zu ungeheuerlich, als daß es ihr leicht einging.

„Verzichten Sie jetzt auf voreilige Folgerungen“, sagte sie streng. „Sagen Sie mir lieber, warum Sie das taten. Aussicht auf Gewinn kann Sie doch kaum dazu verlockt haben.“

Seine Antwort stand in seinen Augen. Sie fand sie wieder reichlich unverschämt, so hingegeben und anbetend er sie ansah.

„Ich glaube, Sie wissen meine Beweggründe!“ sagte er dazu noch ganz überflüssigerweise.

In ihren Blicken glänzte jetzt das reine Feuer der Empörung auf.

„Ja, ich kenne diese Gründe. Weil er kein Herz für die Jugend hat. Weil er ein Mensch ist, der nur an sich selber denkt. Weil niemand, niemand ihm zu Dank verpflichtet ist. Darum taten Sie es wohl. Ja?“

„Ich werde jeden Grund annehmen, den Sie mir befehlen, Frau Karoline.“

Sie stuzte wieder. Er suchte nun ihre Blicke mit den seinen festzuhalten, um den Kampf mit ihr zu beginnen, jenes selt-

same unaussprechliche Ringen Mann an Weib, das schon lange anhebt, bevor sie einander berühren können. Aber sie spottete nun seiner. Sprühend vor gerechtem Zorn trat sie ihm einen Schritt näher.

„Sie treiben ja fortgesetzt Effekthascherei, anstatt sich zu unterwerfen!“ sagte sie leise grollend. „Und von keinem hat er so viel gehalten wie von Ihnen. Schon Ihr wortloses Begleiben hat ihm weh getan.“

„Er besitzt eine Frau, deren Trachten und Sinnen ihm gehört“, knurrte Otto. Leidvoll starrte er sie an, und von Eitelkeit und Anmaßung war nun gar nichts an ihm. „Es ist eine Ungeheuerlichkeit!“ seufzte er noch.

„Wenn ich nur nach Ihnen trachtete“, sagte sie wieder vorschnell, „so wäre es wohl keine Ungeheuerlichkeit?“ Gleich errötete sie auch, aber sie sah wehrbereit aus, und er wagte nichts daraufhin.

„Spotten Sie nur, Karoline!“ drohte er. „Sie werden nicht immer spotten. — Ich liebe Sie!“

„Um auch das kennenzulernen?“

Es war eine neue BlöÙe. Wieder sah er daran vorbei.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich alles von Ihnen annehme. Verfahren Sie mit mir nach Belieben — so schön und sinnlich, wie Sie sind —!“

„Sie scheinen mir zu jung, um meinen Steckbrief verfassen zu können.“ Ein bißchen verwirrt blickte sie um sich. Das erste beste mußte ihr herhalten. „Dies Notengestell“, bemerkte sie, „bedeutet wohl, daß Sie Violine spielen?“

„Ja.“

„Und Sie werden natürlich nicht nachgegeben haben, bevor Sie gut spielten. — Dies angefangene Bild auf der Staffelei stammt ebenfalls von Ihnen?“

„Ja.“

„Sie sind wirklich vielseitig. Sie nehmen es ernst damit, alles kennenzulernen.“

„Ich weiß nicht, warum Sie sich an mir rächen wollen, einem jungen Mann, der sich in Ihre Hand gegeben hat.“

Es wird nicht deshalb sein, weil ich zum erstenmal in meinem Leben liebe. Aber vielleicht finden Sie das aufreizend?"

Ein ernstes Lächeln der Überlegenheit spielte um seine Lippen, während der Glanz in seinen Augen härter wiederkehrte.

Ihre Blicke wanderten immer noch durch das Zimmer. Sie waren nun düster.

„Und wie ist das zugegangen mit dem Überfall?“ fragte sie herausfordernd und hochmütig.

Er begriff nun, daß er ihr zuerst jeden Willen erfüllen mußte, bevor sie auch nur auf den kleinsten Wunsch von ihm einging.

„Sie sind eine große und stolze Frau!“ sagte er seufzend. Sie regte sich nicht, und er kehrte widerwillig noch einmal zu seinem angeblichen Heldenstück zurück; es begann ihn bereits zu langweilen. „Es ist wenig zu sagen. Ich trat vor dem Gebäude neben ihn. Im Wenden hatte ich die Seidenmaske vorgenommen —“

„Halt. Warum das?“

„Weil“, versetzte er vage, „weil jede Maske auf feige Menschen hypnotisch wirkt. — Ich zog meinen Revolver und zeigte ihn ihm. Mein Revolver war leer.“

„Wieso leer?“

Es war, als hätte sie diese Frage an eine schwindstüchtige Jünglingsfigur in Gips gerichtet, die seitwärts mit aufgehobenen Händen auf einem Knie lag. Sie wunderte sich nun nicht mehr, die Signierung D. E. darauf zu finden.

„Mit sieben scharfen Schüssen in der Trommel wäre es keine heroische Leistung gewesen.“

„Aha. Sie wollten eine heroische Leistung vollbringen. — Ist es von außen zu sehen, ob die Trommel leer ist?“

„Bei einfachen Revolvern: ja. Ich hatte einen einfachen Revolver.“

„Weiter.“

„Es ist nichts weiter“, murrte er überdrüssig. „Das Auto stand da. Er stieg vor mir ein. Wir fuhren nach der Wohnung eines Freundes. Gegen Morgen gab er die Formel. —“



Aber das ist doch so uninteressant. Wozu müssen Sie wissen, was Männer miteinander auszumachen haben? — Darf ich nun zu Ihnen von meiner Liebe reden?“

Sie starrte ihn beinahe wild vor Betroffenheit an über diesen Umschwung. Sein schmales kluges Gesicht schien zu frösteln vor Entschlossenheit, und er sah so herrlich und entbrannt aus, daß eine aufrichtige Verwirrung sie befiel. Wiederblickte sie sich um, aber diesmal entdeckte sie nichts Neues, worüber sie sprechen konnte, und inzwischen erfaßte er ihre Hand, um sich davor stumm und erschüttert auf ein Knie niederzulassen.

„Ich liebe Sie, Karoline!“ murmelte er, dumpf und schwer seufzend. „Ich bin nichts ohne Sie. Alles ist wertlos neben Ihnen. Helfen Sie mir. Erlösen Sie mich, wenn Sie können —!“

Bebend verstummte er. Das Beben setzte sich als unaussprechliches Zittern in ihren Körper fort. Wohin sollte sie mit ihren ohnehin schon aufrührerischen Gedanken fliehen? Ach, ihre Zuflucht, ihr Kuno, war ja selber diesem jungen Sieger erlegen! Es war, als hätten alle ihre Nerven, die sie zuerst tückisch in dies Abenteuer gelockt hatten, sie plötzlich absichtsvoll im Stich gelassen. Da kniete ein Mann: jung, stark, hochfahrend, kühn und zu allem fähig! Das war's: zu allem fähig. Sie ermaß noch nicht einmal völlig die Bedeutung dieses Gedankens, und schon schwindelte es ihr. Nein, sie hätte nicht herkommen dürfen. Schon, daß sie kam, war die Bereitschaft, auf ihn einzugehen.

„Ach, mein Gott, Otto“, flüsterte sie traurig und heimatlos, ohne recht zu wissen, was sie sagte, „versündigen Sie sich nicht. Wollen Sie denn durch ein zweites Vergehen an jenem Mann schuldig werden? Beginnen Sie das Leben nicht mit einem Unrecht —!“

Da stand sie, klagend und gefangen, während er seine heißen Lippen auf ihre Hand preßte. Zuerst hing er wie ein schwerer Mann an ihr, dann wie ein Steingewicht, endlich wie ein Berg. Leise und geheimnisvoll murmelte er wieder etwas. Sie verstand es nicht. Noch die Last einer Feder, und

sie würde ächzend zusammenbrechen. Ihr Blut wurde wie Blei. Alles in ihr empörte sich gegen ihr Bewußtsein, gegen ihr Gewissen, gegen ihren Frauenstolz: „Wir wollen jetzt keinen Stolz mehr. Mannheit wollen wir! Leben! Gute, handfeste Wirklichkeit. Und wolltest du das nicht etwa selber?“

Gott allein wußte, was sie wollte. Sie saß erdenwärts gezogen in dem Sessel, begriff nicht, wie sie hineingekommen war, und die unteren Mächte hatten sie plötzlich in der Gewalt. Nun ein blutroter Blitz, und sein Mund lag auf dem ihren, ein heißer, bebender, begehrllicher Männermund. Zugleich erschienen seine Augen über den ihren: befehlend, flehend, anbetend —! Sie begegnete ihnen unsäglich traurig. Mehr lag nicht in ihrem Blick. Mochte in ihrem Körper vorgehen, was wollte, aber in ihrem Blick brach jetzt nur Traurigkeit durch.

Im Zimmer war es still. Da stierten diese verlorenen Weiber auf sie nieder. Ein starkes, werbendes Parfüm lag in der Luft; sie kannte es schon. Im Salon erklangen die Harmonien und Rhythmen eines aufreizenden modernen Tanzes. Und von den Regalen blickten viele hundert schöne alte weise stille Bücher fragend auf sie her. War nun das das Ende der ganzen Karoline Wudrich?

## Zwanzigstes Kapitel

### Etwas von Buddha. Ein Ausbruch halb- wilder Völkerschaften

In der Zeit hatte Maria das ihre dazu getan, daß sich die Gesellschaft ohne das Paar nicht langweilte. Zuerst nahm sie den Rotkopf aufs Korn. Aus der Zänkelei des Zügeknöpften hatte sich ein allgemeiner scharf- und tiefsinniger Weltanschauungsstreit entwickelt, dem sie verwundert beiwohnte und aus dem ihr nur eins klar wurde: daß hier im Grund jeder den andern haßte oder verachtete. Die aufgeschwemmte Malerin konnte die Russin nicht ausstehen, die ihrerseits die Engländerin als Luft behandelte,

und zwar als schlechte. Die Miß wurde unruhig, sobald das mannesähnliche Gebilde mit den Pausbacken länger als zwei Minuten am Wort war, während dieses still zu Gift und Galle zerlief, wenn ihm Bulsen ins Gespräch fiel. Nur in der Verachtung des Bürgertums waren sie einig. Im übrigen gab es für jeden e i n e n wirklich modernen unbürgerlichen Charakter: ihn selber. Da Maria einhellig als Aristokratin respektiert wurde — allerdings nur von der Männlichkeit; die Weiber schienen ebenso einhellig rot zu sehen —, so litt sie nicht weiter darunter, obwohl Katharina Alexandrowna keinen Zweifel ließ, daß es in einem bestimmten Fall solchen Figuren wie ihr frisch und froh an den Kragen gehen würde; das schien ihr Herz zu erheitern. Der Rotkopf war, da auch er sich in den neuen Offenbarungsbüchern über Asien gebildet hatte, allerdings der Meinung, daß der Bolschewismus im Buddhismus aufgehen werde wie Salz im Haferschleim.

„Ja, aber nun sagen Sie mal“, stellte ihn Maria in ihrer gedehnten Sprechweise zur Rede: „Was ist denn eigentlich an diesem Buddha so Besonderes, daß man jetzt überall die fette Figur in Schneiderstellung vorgesezt bekommt? Vom Christentum aus gesehen ist das ja ein einfacher Sektierer, und als moderne Preußin muß ich sagen: Asien ist nun mal überholt.“

Ein Schrei des Erstaunens antwortete ihr bei den Männern. Die Weiber schwiegen eisig. Katharina beobachtete. Alle Jünglinge redeten gleichzeitig. Alle traten für die angegriffene neue und endgültige Weltreligion ein.

„Ich hätte nicht gedacht“, bemerkte dann der Zugeknöpfte säuerlich, „daß es in Ihren Kreisen so originelle Anschauungen gibt.“

Diese Bemerkung gab Bulsen Anlaß, mit dem Buddhismus auch für den preußischen Aristokratismus einzutreten.

„Weil Sie eben mit Scheulebern in der Welt umhergehen, mein Lieber!“ rief er. „Das ist und bleibt die Rassenauslese, das Rückgrat des deutschen Volkes. Heute befindet sich der Stand ja in einer Krise, weil das Luthertum abgewirtschaftet

hat. Lassen Sie erst diese Leute Buddhisten werden, und Sie sollen sich wundern.“

„Nein, Anthroposophen müssen sie werden“, klang es, aber in bestimmtem Ton, hinter Maria. „Nur die Anthroposophie kann diese Raufbolde zu Menschen machen.“

„Wie war das?“ wandte sich Maria halb lachend an das Wesen mit dem angeklebten Haar und dem weiten weichen umgelegten Kragen. „Anthropopo — ? Dies Wort habe ich noch nie gehört. Wie bringen Sie es nur fertig, es auszusprechen?“

„Früher sagte man Theosophie“, erwiderte der Pausbackige ein wenig verdrießlich, um dann gleich wieder zur Sache überzugehen. Seine Meinung gipfelte darin, daß nur eine solche Anschauung als Religion gelten könne, die den Militarismus absolut ausschließe.

„Das tut der Buddhismus schon seit zweitausend Jahren!“ warf Simson für beide ein. „Und seit zweitausend Jahren fließt das Blut in Asien in Strömen. Die buddhistische Priesterschaft bildet eine besondere Sekte der Giftmischer aus. Ich sage: Psychoanalyse und Schulung in der Weisheit.“

„Romisch“, warf Maria ein. „Sie alle wollen die Heere abschaffen, und die Männer in Europa haben nichts Eiligeres zu tun, als neue Armeen aufzustellen.“

„Nur die bürgerlichen Heere müssen verschwinden, weil sie der Unterdrückung dienen“, sagte die Russin gleichgültig. „Die Armeen müssen kommunistisch werden, und alles wird gut sein.“

Während dieser Rede kam Karoline rot und vielleicht etwas schnell aus Eberhards Zimmer. Er war noch nicht zu sehen. Zuerst erschrak Maria, aber gleich beruhigte sie sich. „Gottlob, ihre Kleider sind nicht zerknutscht“, dachte sie und wandte ihr Interesse dem Zugeknöpften zu.

„Darf ich fragen, womit Sie sich eigentlich beschäftigen? Sie sehen mir wie ein Dichter aus.“

„Ich bin Lyriker.“

„Ein Gedicht habe ich einmal in meinem Leben fertiggestellt:

Liebe Mutti, da du heute  
Vierzig Jahr geworden bist,  
Freun sich alle guten Leute,  
Auch der Karo auf dem Mist.  
Und vor allem tut sich freun  
Mein vergnügtes Hopsgebein.

Fein, was?"

„Aber, gnädige Frau“, rief Bullen begeistert, „das ist ja reine Lyrik. Großartig! Von Ihnen könnten manche Ursprünglichkeit lernen.“

Das bezog sich auf den Nachdichter. Aber Maria ging nicht darauf ein.

„Was Sie nicht sagen! Wie schnell hat man doch etwas angerichtet. Und ich hatte mir wirklich nichts Schlimmes dabei gedacht.“

Inzwischen war auch Eberhard wieder zum Vorschein gekommen. Im Gegensatz zur fiebernden Karoline sah er blaß und ermüdet aus. Trotzdem erkannte er sofort, daß die Baronin dabei war, sich über die Gesellschaft lustig zu machen.

„Wollen wir nicht tanzen?“ sagte er. „Hamburger wird uns etwas spielen. Einen Tango vielleicht.“

„Wir haben uns sehr gut unterhalten“, erklärte Katharina ruhig. „Warum sollen wir auf einmal tanzen?“

„Es wird niemand gezwungen sein“, versetzte Otto. „Was soll bei dem ewigen Gerede herauskommen?“

„Sie haben da drinnen nicht geredet?“

Darauf antwortete er nicht. Schon einmal hatte Simson ein paar Louren Shimmy und Fortrott angespielt; jetzt setzte sich der Jüngling mit dem Schillerkragen ans Klavier und begann einen Tango. Eberhard näherte sich ehrerbietig Karoline und erhielt einen Tanz von ihr, die noch ganz benommen und nicht auf Widerstand eingerichtet war. Er erwies sich als ausgezeichnete Tänzer, aber er verschmähte es, gewisse Vorteile auszunützen, die ihm diese Tanzart geboten hätte. Der Lyriker bat die Baronin und heimste einen erbosten Blick des preußischen Buddhisten ein, der sich nun mit

Katharina tröstete. Da die Miß nur mit der Malerin tanzte, blieb die Weisheitsschule als Mauerblümchen sitzen, sie genehmigte einen Schnaps und steckte sich eine frische Zigarette an.

Nach dem Tanz wollte aber Karoline nach Hause.

„Also keine Rede davon!“ widersprach Maria, nicht ohne Niedertracht. „Jetzt fängt es doch eben an nett zu werden.“ Und leise sagte sie: „Nimm dich zusammen. Das Schlimmste hast du überstanden. — Warte“, kündigte sie dann an, „ich werde das lange Elend mal selber vornehmen.“

Das lange Elend war aber nicht so dumm, wie sie es brauchte. Nicht bloß, daß Otto ihr geschickt auswich, wenn sie ihn „vornehmen“ wollte, oder sie sogar unter Verletzung einiger Höflichkeitsregeln ein bißchen abfallen ließ: er tat auch sonst mit wachsamer Gewandtheit ohne viel Aufhebens alles, um ihr die bereits etwas sehr entfalteten Flügel zu beschneiden. Er hatte nicht die Absicht, seine Gesellschaft von einer Aristokratin ironisieren zu lassen, und andererseits hatte er den ersten Platz Karoline vorbehalten. Es war ihm jetzt wichtig, spüren zu lassen, daß er als der Sohn eines großen Hauses das Registerwerk der gesellschaftlichen Künste schon ziemlich gut zu beherrschen wußte. Sein Anhang lernte ihn heute von einer neuen Seite kennen; besonders Katharina hatte ihn noch nie so als jungen reichen Bourgeois erlebt. Sie beobachtete ihn anhaltend, war aber nicht sehr glücklich dabei, obwohl er auch sie einigemal mit einem Tanz ausgezeichnete, während er Karoline vorübergehend den andern Männern überließ. Die Baronin vermied er. Als sie ihn einmal laut als Tänzer verlangte, sagte er lachend, im Tanz gebe es keine Untertanenverhältnisse, eine Antwort, die bei aller Vorliebe für die mondäne Frau sehr beachtet wurde.

Karoline dagegen, als sie begriffen hatte, welche Stellung er ihr zuwies, nahm sie ohne viel Besinnen ein. Sie hatte nach ihrer Rückkehr aus dem Nebenzimmer rasch ein Glas Sekt hinuntergestürzt. Das übrige taten ihre innerliche Spannung, die Musik, der Lärm und der Tanz. Ein feuriger Strom von Lust und guter Laune schien sie erfaßt zu haben.

Selbst Maria hatte sie noch nie so grazios und überlegen gesehen. Sie war doch auch sozusagen eine Dame, aber Karoline war es ohne jede Standesbeimischung. Sie war leicht, frei, heiter, freundlich, schlagfertig, eigenartig, eine überall gültige Blüte der Frauenschaft. Als die Baronin sich darüber klargeworden war, sagte sie zu sich: „Jeder in seiner Art, und vor allem keine falsche Bescheidenheit.“ Von da an begann sie die Jünglinge aufzuregen. Später fand sie — in ihrem heutigen Charakter als „Unterdrückte“ und mit ihrem respektlosen Schnabel, der nichts schonte — sogar die etwas verspätete Sympathie der andern, ebenfalls vernachlässigten Frauen. Sie war in England gewesen und konnte mit der Miß über London und die Insel Wight englisch schwatzen. Sie bat sich deren Monokel aus und gab ihr dafür ihr Korgnon, und die Engländerin fand es köstlich, „delicious“. Sie lobte der Tschechoslowakin ihre brünstigen Malereien, und selbst mit der mißtrauischen Katharina schloß sie für heute abend Waffenstillstand. Das alles geschah immer nur schnell im Vorbeigehen, während sie auf nichts als auf ihr Vergnügen bedacht schien.

Dann zettelte sie ganz still und nebenbei eine Palastrevolution an. Dieser Eberhard war ja hier Hahn in jedem Korb und führte sich auf wie ein Pascha. Während er zu Karolines Füßen lag, sozusagen, beherrschte er durch Blicke und Mienen den ganzen Hof. Was ihm genehm war, das geschah, außer wenn Karoline noch etwas anderes zu wünschen schien. Sie zog Schubert dem Hugo Wolf vor? Gut, der Jüngling mit dem Schillerkragen hatte Schubert zu singen. Seine salomonischen Entscheidungen schlossen jede Diskussion ab, wenn sie ihn überhaupt interessiert hatte. Höchstens Karoline war es gestattet, etwas noch Besseres zu sagen, und er verehrte jedes Wort von ihr. Es war geradezu lächerlich, fanden Simson und die Malerin. Inzwischen hatte Maria die Palastrevolution so weit vorbereitet, daß sie die Mine springen lassen konnte.

Die Mine war die Miß, in deren Köpfehen sie den brennenden Wunsch entzündet hatte, jetzt solo aufzutreten. Man

hatte ihr von deren Darbietungen gesagt, und sie war neugierig darauf, da sie unerhört frei und so unanständig sein sollten, wie es bloß die prüden Engländerinnen werden können, wenn sie von der Strippe kommen. Und dann war Maria noch auf eine spiritistische Sitzung gespannt. Sobald aber die Miß fand, daß sie jetzt unbedingt auftreten müsse, fand es auch die Malerin. Und als es klar war, daß es die Baronin zu sehen wünschte, wünschten es auch die Jünglinge mit ihr. Sie setzten sich mit Otto in Verbindung und kamen mit dem Bescheid zurück, daß er es nicht wünschte. Es sollte heute anständig zugehen. Die Jünglinge sahen Maria an. Diese zuckte die schönen Schultern und meinte, dazu habe sie nichts zu sagen. Aber sie sagte noch: „Schade!“ in einem so unwiderstehlichen Ton, daß die Miß aufzischte wie eine Pulverschlange und sich sofort ins Nebenzimmer begab, um sich zurechtzumachen. Die Malerin transpirierte bloß. Otto, der alles sah, hatte auch das Verschwinden der Miß bemerkt. Unauffällig wollte er ihr nachgehen, um den Unfug abzustellen, stieß aber auf eine abgeriegelte Thür, und um keinen Aufstand hervorzurufen, mußte er die Sache gehen lassen. Er war blaß vor Zorn. Als er an der Baronin vorbeikam, sagte er leise zu ihr: „Sie sind eine Intrigantin.“

Maria lachte bloß.

„Wollen Sie jetzt mit mir tanzen? Vielleicht machen wir es noch rückgängig.“

„Ich bin doch nicht so daran interessiert, wie Sie glauben“, erwiderte er kalt.

„Du, paß auf“, raunte etwas später die Baronin der erhitzen Freundin zu, „heute gibt es noch etwas. Wir werden mit einem Krach abgehen.“

Sie nickte einverstanden.

„Je größer, desto besser.“

Nun ging die Thür auf, und die Malerin stieß einen Schrei aus. Alle Augen nahmen die Richtung der ihren, und es wurde still. Da stand auf der Schwelle in vollem Licht die Miß, wie Gott sie geschaffen hatte, und zwar im Städtchen Lambourn bei den Isles Downs zwischen Newbury und



Swindon, allein mit ihren Ringen, einer falschen Perlenkette und ihrer bewegten Vergangenheit angetan.

Es war ein wahrhaft großer Moment, der fast überall dankbar als ein solcher empfunden wurde. Nur Eberhard bekam einen roten Kopf, und die Russin klopfte sich verachtungsvoll die Asche von der Zigarette. Die Baronin murmelte wirklich verblüfft ihren Lieblingspruch: „Na, da brat mir doch einer einen Storch!“

„Die Göttin Kwannon!“ sagte Bullen leise zu ihr, auf die Haltung der Tänzerin Bezug nehmend.

„Nicht Kwannon“, widersprach jedoch der Dichter. „Die Schönheit. Venus Anadyomene.“ Er seufzte, so daß es wie ein Schluchzen klang.

Simson zuckte die Schultern.

„Es ist doch zu sehen, daß sie nur die Weisheit darstellen kann, den Traum, der seine Deutung sucht.“

Dagegen sprach der Jüngling mit dem angeklebten Haar still und schlicht ergriffen: „Sie ist der Elohim dieser Erde, der das Sternengesträhle im Schoß auffängt. Der Schoß wird geschlechtslos, aber der Ustralgeist klingt dem Weltengeist hemmungslos zu.“

Das Götterbild begann nun zu zucken und zusammenzuschrecken. Bald war es, als träte es auf spitze Nägel, bald, als hätte es sich irgendwo gebrannt. Nun schien es heftig zu frieren, und dann machte es den Eindruck, von Eingeweidekrämpfen überfallen zu werden. Darüber geriet es in eine immer lebhafter werdende Bewegung der dünnen Gliedmaßen und der etwas gebirgigen Beckengegend: kurz, die Diva tanzte. Auch die bildermalende Fettansammlung war aufgesprungen, hatte ein Tamburin von der Wand gerissen und schlug rasselnd den Takt dazu. Hin und wieder stieß sie einen jener Schreie aus, durch den die gezähmten slawischen Westvölker ihre ungebrochene Urnatur anzuzeigen lieben. Bei jedem dieser brünstigen Liebesklänge überlief es die deutschen Jünglinge kalt. Simson bemerkte in anständigem Ton zu Karoline, daß die Miß Gefühle habe beim Tanzen, aber sie verstand ihn nicht, da sie es für selbstverständlich hielt, daß

Kunstleistungen mit Empfindung verbunden seien. Immer wilder hieb die tschechische Volkskraft auf das Tamburin ein, und immer eindeutiger wurde der Tanz. Die Knabenschar fühlte sich willenlos hin und her gerissen zwischen dem elementaren Erlebnis der wildöstlichen Eröserscheinungen und der Entfaltung des westlichen Zivilisationsgenius. Vor lauter Schreien, Rasseln, Gliederwerfen, Pauken und Bauchverrenken wurde es ihnen wind und weh, und sie sahen fleißig nach den beiden Damen, besonders nach Karoline, deren still blühende feine Gesundheit ihnen in einem ganz neuen Sinn einzuleuchten begann. Otto regte sich nicht. Katharina zuckte die Schultern.

„Sie wird bald in Trance verfallen“, sagte sie. „Jemand soll den Mantel holen. Eine Flamme aus. Und dann nehmen wir Platz.“

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Ein Phänomen und ein Revolver schuß

Sie hatte recht. Nicht viel später belegte die Miß, apathisch und vollkommen ausgepumpt, in einen schwarzen wattierten Mantel gehüllt, den lederbezogenen Klubstuhl, den man ihr hingerückt hatte. Die letzte Flamme ging aus. Da die schweren Vorhänge zugezogen waren, herrschte fast gänzliche Finsternis. Katharina Alexandrowna hatte ihren Platz nicht verlassen. Auch Otto stand ohne Teilnahme seitlich beim Fenster. Durch die Dunkelheit glühten die Lichtfunken von zwei oder drei Zigaretten. Es war ganz still; nur die schluchzenden Atemzüge der Malerin leuchten durch den Raum. Vom Medium her rührte sich gar nichts. Jemand flüsterte. Karoline erfuhr von dem Herrn mit dem Schillerkragen, daß Otto die somnambulen Eigenschaften der Tänzerin selber entdeckt habe, und daß sie in Trance manchmal sehr frivol sein könne. Dann verlangte man Musik, und er erhob sich, um zum Klavier

zu gehen. Nachdem der Stuhl neben Karoline eine Zeitlang leer gestanden hatte, nahm wieder leise jemand Platz darauf; aus dem Räuspern der Person schloß sie, daß es Katharina war. Die Baronin saß durch einen andern Körper, Bulsen, von ihr getrennt. Man flüsterte und wartete. Da kammandierte jemand: „An den Händen fassen!“ Die Russin griff nach Karolines Handgelenk, als ob sie sich ihrer Person versichern wollte; sie hatte die Vorstellung, eine Handschelle angelegt zu bekommen. Die andere, linke Hand nahm Bulsen. Hier fühlte es sich nun nicht nach Handschelle an. Sie empfand einen sehr zärtlichen Druck, ja, wenn alles ganz ruhig war, spürte sie ein geheimes elektrisches Knistern und magnetisches Surren, als wäre sie an ein Stromnetz angegeschlossen.

Allmählich begann die Somnambule zu kämpfen und zu seufzen. Dann hörte man einzelne klagende Worte: „O my dear! My dearest boy. Where is my yellow lion?“ Dann auf deutsch: „Du, warum man läßt mich allein in diese schreckliche Uetter? Mein gelber Freund, wo bleiben deine Hände?“ Bulsen raunte Karoline zu: „Mit ‚gelb‘ meint sie ‚blond‘, und der Freund ist Eberhard. Das ist nämlich wunderbar: in Trance wird sie normal!“

„Aber warum kommen Sie ihr denn nicht zu Hilfe?“ schrie eine weibliche Stimme Eberhard in gereiztem Ton zu; das war die Malerin. Otto schwieg. Auf einmal empfand Karoline eine fast unerträgliche Spannung, die zweifellos aus der Menschenkette im Finstern auf sie überging. Unwillkürlich machte sie eine Bewegung, um sich aus dem Griff der Russin zu befreien; die Alexandrowna umklammerte sie fester. Auch das Notkäppchen wurde unruhig. Sie begann gespannt in die Dunkelheit zu spähen. In der Gegend der Somnambule schienen sich Lichtphänomene zu ereignen; Bulsen machte sie, den Mund dicht an ihrem Ohr, darauf aufmerksam, aber sie sah nichts. Auf einmal begann die Engländerin mit einer fremden Stimme ganz klar zu sprechen: „Sind hier lauter liebesfähige Menschen?“ fragte sie oder der Geist in der Sprache der britischen Gesellschaft.

Eine männliche Stimme antwortete mit „Ja“. Draußen rumpelte dumpf ein später Wagen der Straßenbahn vorbei. Darauf tat die Somnambule, diesmal in der Sprache der Straße, eine Bemerkung, der an Eindeutigkeit nichts fehlte; zum Glück kannte Karoline die Ausdrücke nicht, aber an dem halberstickten Lachen der eingeweihten Teilnehmer merkte sie, wohin nun die Fahrt ging. Die Russin rührte sich nicht.

„Haben Sie verstanden?“ zischelte das vom Licht des Ostens erleuchtete Kerlchen in erbautem Ton. Karoline blieb ihm die Antwort schuldig. „Das hat natürlich eine tiefere Bedeutung“, fügte er seriös noch hinzu. „Die Geister sollen ja nichts so hinsagen. Aber es ist doch komisch.“

Wieder folgte eine von Lichtphänomen begleitete Stille. Man wollte deutlich eine Aureole um Kopf und rechte Hand des Mediums sehen; wie vorhin konnte Karoline nichts gewahren.

Dann ging eine zuckende Unruhe durch den Kreis. Die Spannung stieg jäh auf den Höhepunkt. „Die Materialisation!“ sagte jemand erregt, beinahe wie gewürgt.

„Sie sind selber eine Materialisation“, hörte Karoline ihm trocken Marias Stimme erwidern. Sie sah offenbar auch nichts. „Das ist Humbug. Ihr habt nachgerade so viel Alkohol und Nikotin im Kopf, daß ihr alles seht, was ihr wollt.“

Aber das letzte Wort war noch nicht verklungen, als ein Ruck die ganze Gesellschaft durchfuhr. Man sah unhörbar eine riesenhafte Erscheinung mitten durch den Kreis schreiten und sich langsam nach der Gegend hin bewegen, wo auch Karoline saß. Eigentlich ließ sich ihre wirkliche Größe bei der herrschenden Dunkelheit gar nicht recht abschätzen; vielleicht war sie nicht größer als ein normaler Mensch.

„Sehen Sie? Sehen Sie?“ flüsterte der Rottkopf nervös. „Und können Sie das Licht von Ottos Zigarette durch die Erscheinung hindurch erkennen? — Ich denke, es geht Sie an, gnädige Frau. Der Geist wendet sich immer gern an die Neuhinzugekommenen.“

Immer noch rührte sich die Russin nicht, bloß die Hand an Karolines Gelenk hatte bei der Ankündigung gezuckt, und die Finger fingen an zu tasten und zu brennen. Die Somnambule in ihrem Stuhl sang traurig ein kleines unanständiges Liedchen vor sich hin, das immer mit den Worten „D lala!“ schloß. Die Malerin weinte laut. Der Jüngling spielte sphärische Geistermusik. Einige Teilnehmer hatten sich vor Neugier von ihren Stühlen erhoben. Umsonst rief man: „Nicht einander loslassen!“ Ein seltsamer geheimer Tumult schien die Luft zu erfüllen, den sich Karoline, die ganz verwirrt war, am wenigsten erklären konnte. Aber sie hörte doch etwas, wenn sie auch immer noch nichts sah.

Jetzt war das Phänomen wohl in ihrer Nähe angekommen. Wieder versuchte sie, sich aus den Klauen der Russin zu befreien. Wie vorhin umsonst. Die Russin atmete nun hörbar und stoßweise, und ihre Zähne knirschten leise aufeinander. Karoline, trotz der Ankündigung des Rotkopfs noch ganz naiv, erwartete irgendeine mystische Vereinigung zwischen dieser und dem Gespenst. Sie war daher unsäglich verblüfft und entsetzt, als sie plötzlich die ihr so wohlbekannte Gestalt des Universitätsprofessors Runo Budrich vor sich aus dem lasterhaften Dunkel glaubte auftauchen zu sehen. Da stand er, von einem taghellen Licht umflossen. Seine Brillengläser blitzten verständig und gerecht strafend auf sie her. Eine solche Bernunft, Großherzigkeit und ein Anstand gingen von ihm aus, daß sie sich nur darüber entsetzen konnte, wie es möglich war, etwas so Schreckliches zu erleben, ohne auf der Stelle tot zu sein. Sie kämpfte um Atem, rang mit Katharina um ihre Freiheit, konnte aber nicht einmal schreien. Bloß ein leises verlorenes Wimmern entrang sich ihrer Kehle, und wie im Traum wartete sie wehrlos, was mit ihr noch weiter geschehen werde, während das ganze Leben samt dem Weltumlauf in diesem fürchterlichen Moment stillzustehen schien.

Der rettende Engel sieht eigentlich fast immer anders aus, als man erwartet hat. Auf einmal krachte in die überirdische Stille ein ganz irdischer Revolvererschuß. Einen Augenblick war

alles starr. Dann verschwanden sämtliche Materialisationen wie von der Luft aufgesogen. Schreie wurden ausgestoßen. Alles fuhr in die Höhe. Die einen riefen nach Licht. Andere waren mit dem Medium beschäftigt, das heulend um sich zu schlagen schien. Jemand taumelte stumm durch das Zimmer nach der Thür, um den elektrischen Schalter anzudrehen. Die Birnen flammten auf und beleuchteten ein wüstes Durcheinander. Neben ihrem Sessel aufgerichtet stand die Russin und sah erregt nach Otto hinüber, der, einen Browning in der Hand, vom Büfett aus in höchster Verwirrung mit den Blicken Karoline suchte. Er war bleich und wild bewegt. Seine blauen Augen glühten, aber er rührte sich immer noch nicht. Die Baronin saß kalt auf ihrem Stuhl und fixierte mit gekniffenen Augen den Tumult. Der Pausbackige war aus metaphysischen Verzückungen aufgefahren, und seither schoß er kopflos in der Stube herum. Simson kämpfte mit der Miß und der Tschekin; er blutete aus mehreren Kratzwunden im Gesicht, ohne es zu merken. Jemand schrie: „Der Spiegel hinter Otto ist zertrümmert!“ Wirklich zeigte das Glas einen sternförmigen Schußeingeschlag.

Die Baronin, nachdem sie das alles gesehen hatte, fand nun, es sei genug der Abendunterhaltung. Sie stand auf und bahnte sich einen Weg zu Karoline.

„Ich denke, wir können uns jetzt empfehlen“, sagte sie trocken. „Oder hast du Lust, dir noch ein Loch im Kopf zuzuziehen?“

Karoline sah sie seltsam groß an. Sie schien noch vollkommen verstört zu sein.

„Ja, ja, gehen wir nur“, erwiderte sie hastig. „Man glaubt hier in einem Irrenhaus zu sein.“

Maria lachte. „Oder bei einem neuen Pfingsten.“ Sie wandte sich an Katharina, die das Gespräch mit angehört hatte. „Sie sind der einzige vernünftige Mensch hier, Katharina Alexandrowna. Erlauben Sie uns daher, uns von Ihnen zu verabschieden.“

Die Russin nahm die einer Hausfrau gebührende Ehrung kalt entgegen.

„Ich hoffe, Ihnen das Kompliment noch einmal zurückgeben zu können.“

„Überanstrengen Sie sich dann nur nicht dabei.“

Ohne sonst noch jemand in Anspruch genommen zu haben, zogen sich die Freundinnen zurück. Niemand dachte daran, sie hinauszubegleiten, noch weniger, sie aufzuhalten. Ein älteres weibliches Wesen im gestärkten Häubchen, mit Krage und Manschetten und weißer Schürze, das den ganzen Tumult auf seinem Stuhl verschlafen hatte, half ihnen müde in die Mäntel und ließ sie aus dem Haus.

Es hatte draußen geregnet; die Straßen glänzten schwarz. Aber zwischen den in schweigender Eile herüberziehenden Wolken brannten einige Sterne hindurch, deren Unbeweglichkeit und Klarheit seltsam abstachen gegen den trüben unsichern Widerschein der Laternen auf den nassen Asphaltbahnen. Es wehte ein frischer, mit Feuchtigkeit geladener Wind, der die Lungen der beiden jungen Frauen tief aufatmen ließ. Wortlos gingen sie nach dem nächsten Autohalteplatz.



## Dritter Teil / Der Professor

### Zweiundzwanzigstes Kapitel

Ein Herrenbummel. Unschickliche Reden.  
Warum sie nicht einmal soll. Das tragische  
Volkspferd

**E**s kommt manchmal vor, daß man, während man sich eifrig mit dem einen Teil der Welt herumschlägt, den andern darüber vergißt. Nun verhält es sich mit der Welt wie mit Herz und Magen. Es ist unbehaglich, das Herz zugunsten des Magens zurückzusetzen, aber es führt mindestens zu ebenso großen Störungen, den Magen über dem Herzen zu vernachlässigen. Dann sind noch da das Hirn und gewisse andere ebenso im Verborgenen lebende Organe, die auch ihre Unterhaltung beanspruchen. Nun brauchte sich nicht gerade vorzuwerfen, sein Dasein intellektuell verklostert zu haben. Er sprach wohl fleißig mit dem Geist der Welt, aber er verkehrte auch gern mit deren schönem Leib, wie er sich in den Künsten und in der Natur offenbarte. Daß er nicht noch mehr dazu kam, war sein Kummer; an ihm allein lag es nicht. Und daß es sich dabei im Grund um eine Auswahl handelte, war ihm nicht bewußt gewesen. Er hatte wirklich geglaubt, das Ganze zu haben.

Nun saß er da in einem nett ausgestatteten Theater, den Landrat im Smoking links, eine fremde junge Dame rechts, einen weißen Nacken mit blondem Flaum vor sich, dort einen schwarzen Bubikopf, hier eine schöne Büste, schlanke Kehlen, üppige Arme, der Geruch von Parfüm und von Weiblichkeit, elegante Kleider aus einem Nichts bestehend, blühende oder



fragende Augen, lockende Mänder und liebliche Bewegungen. Er kam sich recht entwöhnt vor. Es wurde geplaudert, gelacht, geliebelt, genascht. Eine Atmosphäre herrschte hier, ein Ton, eine Gebärde, die mit nichts anderem zu verwechseln waren. Sehr reserviert machte er seine Beobachtungen. So, so, das war es, das Leben, das „dazu gehörte“.

Es war die zweihundertste Vorstellung des Stückes, und die berühmte Massary hatte sich bereit finden lassen, aus ihrem Seebad herbeizueilen, um ihr durch ihre persönliche Anwesenheit eine besondere Festlichkeit zu verleihen. Sonst lief es schon lange ohne sie. Jetzt rauschte die Duvertüre auf; Runo spitzte mißtrauisch die Ohren. Ganz richtig, eine Beethovensymphonie war nicht zu erwarten, auch kein ernstes Schauspiel. Aber die Musik war gekonnt, so geworfen, fließend wie von einem berühmten Atelier für Damenkleider. Hm! Hm! Man konnte nicht sagen, daß es nichts sei. Auch diese Leute hatten gelernt. Der Lauf der Zeit seit Johann Strauß war nicht spurlos an ihnen vorbeigegangen. Da klang also sein Jahrzehnt, seine Epoche auf. Da war dies Suchende, Vorwärtstreibende, Ausschreitende. Es wurde nicht mehr so viel auf dem Platz getändelt, im Dreivierteltakt sich gewiegt, in Romantik geschwelgt. Vorwärts, Brüderchen! Das Leben bleibt nicht stehen. Die Welt will Neues sehen und hören. Die Wunder des Daseins kommen nicht zu dir; du mußt Beine machen und laufen, daß du zu ihnen kommst. Na, und da machten sie Beine.

„Du, ist das ein Zwostep?“ fragte Runo den Landrat. Der schüttelte lachend den Kopf.

„Ein Fortrott.“

Runo horchte witternd hin. „So, so, ein Fortrott. Hm. Es hat seinen Stil. Die Hopsen und Polkas zu unserer Zeit — ob die wirklich nicht so gut waren? Im Grunewald ist Holzauktion? Ist denn kein Stuhl da für unsre Hulda? Na, was hilft's! Jetzt sind eben andere dran.“

Die Duvertüre war verrauscht; der Vorhang ging hoch. Volksauflauf. Na, nichts Neues. Theaterfäuste. Chormädels. Burschen. Alles wie immer. Aber jetzt — da er-

sahen sie, die Teresina: die Massary. Also so sah sie aus. Er hatte viel von ihr gelesen und noch mehr sprechen hören. Gab das einen Begriff? Man mußte immer selber sehen. Wieso kam man eigentlich dazu, auf so mancherlei Dinge sozusagen von vornherein zu verzichten? Das war ja eine große Künstlerin. Dies Lachen hatte ihr Gott gegeben. Wieviel hundert Männerherzen mochte sie damit gefangen haben? Und diese Hände! Wudrich war vom ersten Auftritt an bezaubert. Er hatte ein starkes Gefühl für Hände. Selber damit gut versehen, legte er bei der Beurteilung einer Person sogar noch größeres Gewicht auf sie als auf die Gesichtszüge. Mienenspiel und Stimme konnten verstellt werden; die Form der Hände log keiner um. Und nun diese Blüten von Händen, diese Zeichnung, die Züge, die Stellung der Finger zueinander, die Güte und selbst die Frechheit und Unbedenklichkeit darin! Ihre kurz hingeworfenen Unverschämtheiten in den Sprechszenen, ihr Augenspiel! Wie sie auf die Trommel hieb! Der unverkennbare Appetit am Leben und am Spielen, und ihr tanzender — nicht tänzelnder, nein: tanzender Schritt, der Schritt dieser Epoche! Eine gewisse Sauberkeit in aller Schnoddrigkeit, nichts Aebliches, nichts Kanziges! Frischer Wind, sparsamste Plastik und Natur, Laune und Können! Das alles sah und bewunderte er.

„Also nun höre mal, Palenz“, sprach er in der ersten Pause, während deren man in den Bänken blieb, den Freund an: „Das ist ja ein Genie! So was habe ich hier gar nicht erwartet!“

„Na, Genie ist vielleicht zu hoch genommen“, lachte Palenz etwas dummlich überlegen. „Da weiß man andere! Mit dem ernststen Schauspiel kann sich das immerhin nicht in Vergleich bringen.“

„Du, Baröndchen, weißt du, wenn eine auf der sogenannten ernststen Bühne Hebbels Klara mittelmäßig dahermimmert oder eine in der Operette die Teresina mit dieser Grazie und Kasse gibt, da muß ich eben sagen: ‚Tene ist eine langweilige Trine, und diese ist ein Genie.‘ Genialität, das ist immer eine Frage des großen Wurfes!“

„Das kommt davon, daß du so wenig ausgehst“, bemerkte Valenz weise. „Die Dame ist ja gar nicht mehr jung. Ist sie nicht schon Großmutter, so wird sie's bald. Alles Schminke und Puder. Und der Rest Gymnastik. Jeden Morgen kommt die Masseuse — man sagt sogar: zwei —, und den Gummigürtel wollen wir auch nicht vergessen. Daneben soll diese große Künstlerin eine durchtriebene Hausfrau sein. Das widerspricht doch ziemlich deiner schmeichelhafsten Einschätzung. Aber die Mache ist geschickt und geschmackvoll; das muß man zugeben. Das wird man auch in Paris nicht besser finden.“

„Aber, Benvochen!“ rief Wudrich erstaunt. „Ich habe ja wirklich nicht gewußt, daß du ein so heuchlerisches Philisterchen bist. Schon so weitgehend demobilisiert, armer Junge? Warum setzt du das herab, was dir so gut gefällt? Und gefallen tut es dir doch bis in die Puppen. Du läßt kein Auge von dem Weibchen und lachst mindestens so dankbar wie die andern!“

Er hatte das so liebenswürdig und gewinnend gesagt, daß der Baron ihm nicht böse sein konnte. Er lachte wieder ein bißchen, wobei er aber bloß die oberen Zähne zeigte. Die untern blieben von der Lippe bedeckt, die mit dem Unterkiefer ein wenig zurückwich, und so machte er beim Lachen einen dümmern Eindruck, als sein geistiger Zustand eigentlich rechtfertigte.

„Das ist's aber doch nicht“, widersprach er ganz allgemein und etwas verlegen, aber was es sonst war, wußte er nicht zu sagen, und er war froh, als die Glocken wieder schrillten.

Wudrich begriff im weiteren, daß das Couplet und das Chanson die eigentliche Stärke der Sängerin waren, sozusagen ihre Hauptstellung; aber das bewies ihm nur wieder seinen alten Satz, daß jeder, der ein Fach gründlich beherrscht, auch fähig ist, ein Ganzes vollkommen zu leisten, und daß niemand ein volles, rundes Kunstwerk liefern wird, der nicht dessen Grundlage fest auf den Leib gelernt hat. Dies:

„Besuch mich mal in Korsika,  
Wenn dir's gerade paßt.  
Du findest vielleicht so manches da,  
Was du nicht immer hast —!“

Also gut, die Welt warf das nicht um. Aber wie war es gelebt! Wie war es gearbeitet! Und dann das Glanzstück ihrer Rolle, das ausbrechende Triumphlied: „Teresina! Teresina! Teresina!“ Ja, da glänzte aber ein Weiber temperament, eine Künstlerleidenschaft auf, eine Begeisterung für sich selbst, eine hemmungslose Vorliebe für die eigene vielbegehrte Person! Und das mit einer Grazie und Weitherzigkeit —! Nun: das Weib an sich, das Urweib, das Erzfrauenzimmer, das geliebt und begehrt sein will, das Nachfrage und Wirkung braucht, das Rausch und Champagner verlangt, Lebenschampagner, Mannesrausch, Applaus, grenzenlos und maßlos. Wie im Traum dachte er an seine Karoline. Er bildete sich nicht ein, daß gerade seine Frau zu „tief“ sei für solche Anflüge und Süchte. Er begriff, daß in dieser girrenden und lachenden, allumfassenden Teresina jede andere Frau enthalten war, und während er dasaß und in den blumenhaften Vulkan ausbruch von Weiberlaune hineinguckte und -horchte, wurde ihm das Herz wieder ein wenig eng. Ach, ihm ging es jetzt wie einem Kranken, der an seinem Wiederaufkommen zu zweifeln beginnt: alles erinnert an seine Krankheit, die Sonne, die Lerche, der Fluß, Berg und Thal, der Sternhimmel und die Blumenwiese. Das Publikum raste vor Begeisterung. Runo verließ das Theater ziemlich still.

„Die Sinnlichkeit ist unter allen weltbewegenden Mächten doch die stärkste und vornehmste“, erklärte er draußen unvermittelt dem verwundert aufhorchenden Landrat. „Ich glaube, das kommt uns schwer arbeitenden Männern manchmal ein wenig aus dem Gesicht. Alle Kunst, die Musik, die Fähigkeit, reich und schön zu leben, Länder gut zu regieren, große Unternehmungen aufzubauen: alles hängt irgendwie und

irgendwo mit Sinnlichkeit zusammen. Selbst die Sittlichkeit ist ohne Sinnlichkeit undenkbar.“

Palenz traute seinen Ohren nicht. Aber er hörte etwas ganz Falsches in diesen Worten.

„Na, immerhin ist man doch gewöhnt, Sinnlichkeit und Sittlichkeit gewissermaßen als Gegensätze zu betrachten“, versetzte er mit der Überlegenheit des Mannes von Welt.

Runo blieb stehen und legte seinem Begleiter die schöne weiße Hand auf die Schulter. Er mußte sich dabei ein wenig recken.

„Barönchen“, sagte er mit wohlwollender Ironie, „du bist ein netter Kerl, aber du hast zu wenig gelernt. Und ich fürchte, es wird auch zu spät sein, um nachzuholen, davon abgesehen, daß ich nicht weiß, ob Bemühungen nach dieser Richtung einen Zweck hätten. — Und was machen wir nun noch weiter mit diesem schönen angebrochenen Abend?“

Ziemlich verduzt schlug Palenz ein Weinlokal vor, um etwas zu essen, und Budrich stimmte zu. Auf diesem Gebiet schien der Landrat wenigstens zuständig zu sein. Er führte sehr gut, und Runo sprach ihm seine Anerkennung aus.

„Schade nur, daß unsere Frauen nicht da sind“, sagte er mit einer liebenden Regung in der Richtung der seinen.

„Das will ich gerade nicht sagen“, erwiderte Palenz, indem er mit seiner gepflegten und ebenfalls sehr weißen, aber zu kurzen Hand Wein einschenkte. „Es gibt Dinge, die genieße ich nun lieber entre nous. Du doch auch, Professor. Sei mal ehrlich.“

„Diese Denkweise ist mir unzugänglich“, versetzte Budrich ohne Besinnen in voller Aufrichtigkeit. „Ich kann mir nichts vorstellen — außer meiner Arbeit —, was ich nicht lieber mit meiner Frau teilte. Wenn wir allein genießen wollen, so brauchen wir doch nicht zu heiraten.“

„Na, es ist doch aber — geradezu ein Lebensgesetz, daß der Mann manchmal eigene Wege geht. Es ist sogar für die Frau das Beste.“

„Ist es auch für den Mann das beste, wenn die Frau eigene Wege geht?“

„Aber nu höre mal —!“

„Ja, ja, ihr habt's nicht leicht, euch an anständige Anschauungen zu gewöhnen“, lachte Wudrich. „Sei ganz unbesorgt, wir geben euch Zeit, wenn ihr nur sonst nicht stört. Auf die Frauen, Benno! Vor allem auf unsere!“

„Na, selbstredend, Runo. Sonst kommst du am Ende noch auf falsche Gedanken —!“

Der Landrat behielt für den Abend die Führung. Nachdem man gegessen hatte, schlug er ein Nachtkabarett vor, und Wudrich war auch das recht. Er hatte ohnehin seit Palenzens Rede ins Auge gefaßt, Berlin näher kennenzulernen, und man ging ins Kabarett. Dort beeindruckte ihn unter andern Darbietungen besonders eine Chansonette. Kommun, mit allen Wassern gewaschen, eine geladene Haubtze in einem flimmernden schwarzen Zettkleid, breitbeinig, weil ihre Schenkel ihr nicht mehr erlaubten, die Füße zusammenzunehmen, in hohen Stöckelschuhcn, mit weggeschnürtem Bauch und hochgestauchtem Busen, der ihr beinahe unter's Kinn stieß, nach allen Seiten strohend von Fleisch, bemalt und gefirnisset: so stand sie da und sang mit geblähten Rüstern und feurig glühenden Augen und mit einer Stimme wie aus einer Blechtrompete:

„Warum soll se nich mit ihm — in die Die—re stehn?  
Warum soll se nich mit ihm — in den Mondscheein  
jeehn —?“

Aber sie sang es so vollkommen echt und so unnachahmlich im Ausdruck, ganz bewegungslos, grandios hingeleiert, und nur die blau umschmierten Augen spielten, und die rot bemalten wulstigen Lippen über den großen weißen goldplombierten Zähnen grinsten, und bei den Worten: „Warum soll er nich emal die Lüütee fliehn?“ floß eine so schamlose Süßigkeit der Sinnenlust aus ihrer lächelnden Schnauze, daß es nicht bloß dem guten Wudrich durch alle Glieder rie-

setzte. Er saß mit ernsthaftem, nachdenklichem Gesicht, höchlich interessiert, ganz Auge und Ohr, geradezu gebannt von der aller bürgerlichen Wohlgezogenheit hohnsprechenden Erscheinung, und nahm ein vollständiges Inventar ihrer Reize auf. Da war wieder solch ein Fall: eine Künstlerin und eine Intelligenz. Nichts dagegen zu sagen. Sollte seine Duldung auch bis hierher reichen? „Warum soll sie nicht einmal?“ Jetzt mußte er zum erstenmal lachen. Ja, gewiß: warum sollte sie nicht einmal?

Die Nacht beschloß man in einem Lokal, das Budrich nicht recht zu klassifizieren gewußt hätte. Als aber schließlich ein niedliches kleines Fräulein auf seinem Schoß saß und um Zigaretten bat, wurde ihm der Charakter deutlicher. Er war nicht gerade hart und streng gegen sie, aber er setzte sie doch auf den Stuhl nebendran. Dort versorgte er sie zunächst mit allem, was sich ihr Herz wünschte, und es wünschte ziemlich viel, außer Zigaretten noch Sekt, dann verschiedene Liköre, die sehr ausgefallen und ziemlich teuer waren, und Pralinen. Blumen wünschte sie auch noch. Budrich dachte: „Mitgegangen, mitgefangen“ und machte alles kameradschaftlich mit, hielt ihr mit den Schnäpsen die Stange, tat ihr bei jedem Glas Sekt Bescheid, und Valenz wunderte sich, was der schmale Mann vertragen konnte. Er schien sogar nur immer klarer und präziser zu werden, und seine Miene nahm schließlich einen geradezu strahlenden Ausdruck von geistiger Beherrschung und Frische an. Eine Zeitlang ließ er das Kind gurren und schwafeln. Valenz war beflissen, es durch entsprechende Bemerkungen in große Fahrt zu bringen. Gegen Runo bemühte er sich, so auszusehen, als täte er es nur um seinetwillen, damit sie sich entfaltete, aber das hatte er nicht nötig. Man hörte gleich, wo er sich mit seinen Fähigkeiten zu Hause fühlte. Unverhofft fing Runo an, ernsthaft mit dem Mädchen zu reden.

„Nun sagen Sie mal, mein liebes Kind, wie heißen Sie eigentlich?“ fragte er plötzlich.

Verdutzt über diesen Klang, guckte sie ihn zuerst an und sagte dann: „Minnie. — Man nennt mich die stolze, süße

Minnie!“ fügte sie lichernd und mit einem Versuch, in den vorigen Ton zurückzufallen, hinzu. Aber er fragte gleich weiter.

„Und woher stammen Sie?“

„Aus — Neubrandenburg.“

„Ein hübsches Städtchen. So schöne Promenaden gibt es nicht überall. Ich habe als junger Mann mal einen Vortrag dort gehalten. — Lebt denn Ihre Mutter noch?“

Es gibt gewisse Erkundigungen, die werden von Personen dieses Standes schlecht vertragen. Wer mit ihnen weiterkommen will, vermeidet sie. Der Anfänger rückt todsicher damit auf, aber darauf ist man mit sentimentalen Schauer- geschichten eingerichtet. Wenn aber die Fragen wie hier so sicher und bewußt ins Herz des Lebens und der Menschlichkeit zielen, so wird es als grober Spielverderb empfunden. Jemand so anreden, heißt, den Nachtwandler auf dem Dach wecken. Zuerst runzelte das hübsche Kind die Stirn und versuchte sich mit einigem Schmollen: „Sie sind aber langweilig!“ Und: „Aber das gehört doch gar nicht hierher!“ Palenz nickte. Er fand das Betragen unmöglich. Wudrich schien nichts zu merken. Ganz harmlos fing er an aus seiner Jugend zu erzählen, an die ihn Neubrandenburg und sein Vortrag erinnerten hatten, und er war so ahnungelos sachlich, so herzlich wohlmeinend und aufrichtig menschlich, daß das Kind schließlich seine Rolle, mittels deren es hier lebte, ver- gaß und gespannt zuhörte. Plötzlich war das Eis der „Kon- vention“ gebrochen. Noch etwas später, und das Geschöpf begann von selbst aus seiner Kindheit zu erzählen. Es fand sich, daß diese Minnie von Natur Gertrud hieß und ein recht vergnügtes und nicht einmal untüchtiges Frauenzimmerchen war. Die Frage jedoch, die jetzt nabelag, die tat Runo nicht: nämlich, wie sie denn das geworden sei, als was er sie ge- funden hatte.

Aber obwohl es so beinahe nett geworden war und selbst Palenz die neue Art, mit gefallenem Mädchen zu verkehren, nicht mehr so streng verurteilte, endete die Sache mit einem Skandal. Das liebe Kind hatte zuviel Alkohol im Kopf, um



diese späte Nerven- und Seelenprobe noch gut auszuhalten. Auf einmal lag Minnie heulend über dem Tisch. Gläser flogen um. Sie blieb in ihrem trunkenen Elend mit der Faust in die Scherben. Dem Professor floß der Sekt über die schwarze Hose. Kurz, es gab ein unliebsames Aufsehen, und der Geschäftsführer war schließlich froh, als Wudrich die ganz aus der Form geratene Persönlichkeit aufpackte, um sie nach ihrer Wohnung zu fahren.

„Das kommt davon!“ sagte Valenz tiefsinnig. Ihm saßen die Tränen selber weit vorn. Aber Wudrich war ganz hell und verfuhr so objektiv und zweckmäßig, daß der Landrat nichts tun konnte als ihn bewundern. „Das kommt davon!“ sagte er noch einmal, aber eigentlich wollte er etwas ganz anderes sagen. Es fehlte wenig, so erzählte er ihm vor lauter Nührung, was für schöne und feurige Gedichte und Briefe an seine Karoline die Baronin neulich kennengelernt hatte; wo sich die Damen heute nacht befanden, ahnte er allerdings selber nicht. Er hatte das Geständnis schon ein paarmal auf der Zunge gehabt, und nur ein glückseliger Schluckauf verhinderte ihn immer wieder daran. Aber er war doch gewaltig gerührt darüber; das hätte er schon sagen mögen. Einen so schönen und originellen Abend hatte er lange nicht erlebt. Gott sei Dank, er würde wieder etwas mit seiner Maria zu sprechen haben. Die Ehe war nachgerade nicht mehr sehr kurzweilig.

„Nein, ich sage dir“, schrie Valenz, ehrlich für ihn begeistert, „es ist vollkommen unmöglich, eine solche Stellung einzunehmen.“

Man befand sich zu Fuß auf dem Heimweg. Wudrich blieb stehen und sah seinen Begleiter großäugig an.

„Nicht wahr: ein richtiger Ausbruch von Menschlichkeit“, sagte er nachdenklich. Er hatte ihn ganz falsch verstanden. „Und morgen wird sie wieder in ihrer Animierrkneipe sitzen und ihre dummen Kunststückchen loslassen. Und wie ergiebig sie geweint hat —! Also aus Augen, Mund und Nase, die Animierdame. — Aber schließlich“, fügte er ernst und zögernd und seltsam zart hinzu: „Wie sang das reizende Wesen im

Kabarett: „Warum soll se nich emal?“ Sehr beherzigenswert. Wirklich, warum soll se nich emal?“

Der Baron riß den Mund auf, und er blieb ihm offen stehen, so daß der feuchte Nachtwind nach Belieben hineinblasen konnte. Er wußte jetzt durchaus nicht mehr sicher, ob er dem Professor das von seiner Karoline gesagt hatte oder nicht, und ob sich nicht Kunos letztes Zitat auf diese bezog.

„Ach so, aber natürlich!“ schrie er eifertig und mit blödem Lachen. „Ein Teufelskerl bist du immer gewesen. Warum soll se nich emal?“

Dieser Teufelskerl ging indessen still besonnen nach Hause. „Na, und was wird man nun mit dem hübschen Abend noch weiter machen?“ ging es ihm abenteuerlustig durch den Kopf. Als er in die Wohnung trat, klang es ihm tröstlich und lockend in den Ohren: „Und morgen wird die Sonne wieder scheinen!“ — eines der wenigen neueren Lieder, die er als Musik gelten ließ. Aber beim Öffnen der Schlafzimmertür hörte er die Chansonette laut und überzeugend fragen: „Warum soll se nich emal?“ Das leuchtete ihm nun doch wieder am besten ein. Leise ging er zu Karolines Bett und drehte ihre kleine Nachttischlampe an. Sie spielte nicht die Schlafende. Da lag sie mit offenen Augen, seltsam wach und rotwangig und sah ihm nicht im mindesten träumerisch entgegen. Das war also nun der Mann, der sich von Jünglingen lächerlich machen ließ. Ubrigens hatte er ein wenig rote Augen, sah blaß und übernächtig aus, und sein Anzug trug allerlei Spuren einer fidelen Nacht: Zigarrenasche, Weinflecke und Knüllfalten. Sie hatte heute Männer gesehen, die sich besser präsentierten.

„Manu, du schläfst ja nicht“, sagte er verwundert. „Du bist wohl auch spät nach Hause gekommen?“

Er setzte sich auf ihren Bettrand und nahm ihre Finger, während noch einmal wie wegschwindend das Wesen im schwarzen Zettkleid seine tiefsinnige Frage tat.

„Vor einer Stunde“, erwiderte sie. „Hast du dich gut unterhalten?“ erkundigte sie sich, indem sie ihre Finger zurückzog. Dabei schien es durchaus nicht, als ob seine Ant-

wort für sie die höchste aller Spannungen bedeutete, ja, sie sah aus wie eine Frau, die auch ohne dies Interesse gedanklich vollauf beschäftigt war.

Er blickte um sich. Hier war alles beschaffen wie in einem Raum, in dem zwei Menschen recht glücklich sein könnten. Und er selber: war er nicht ein unternehmender Mann in den besten Jahren, der beim Nachhausekommen ein blühendes junges Weib mit roten Lippen, langen braunen Zöpfen und weißen Armen im Bett findet? Eine durchschlagend überzeugende Situation, schien ihm. Ohne es recht zu wissen, griff er wieder nach ihren Fingern, mit denen er zu spielen begann.

„Ja, es war sehr amüſant“, sagte er, während seine Augen immer schwärzer wurden. „Die Massary — eine Chansonette — ein Animierfräulein — Benno mit seinen Geistesblitzen —: und dann kommt man nach Hause, und alles verſinkt. — Eigentlich habe ich immer an dich gedacht —!“

Sie lachte, unruhig werdend. Warum hatte er nur auch so feucht-kalte klebrige Hände? Seine Manschette war völlig aufgeweicht. Sein schwarzer Schlips hing aufgelöst herunter; die neckische Minnie hatte ihn ihm aufgezo-gen, ohne daß er es merkte. Und zum Überfluß bekam nun auch er den Schluckauf. Sollte nicht die K. A. etwas dazu beigetragen haben, ihn in diesen Zustand zu bringen? Von selbst begab er sich nämlich sicher nicht darein!

„Das ist ja nett von dir“, sagte sie wieder sehr zwiespältig, „aber dazu bist du eigentlich nicht auf den Bummel gegangen. — Außerdem ist es jetzt Zeit zum Schlafen. Bald mußt du wieder heraus. Ich bin auch müde.“

Sie entzog ihm ihre weißen Finger zum zweitenmal. In ihren Blick kam wieder dieses flüchtende Licht. Wenn sie ihn so ansah, so schien es ihr beinahe, als zeigte er ganz neue Züge, die sie früher nicht an ihm bemerkt hatte und die in seinem Alltagsgesicht sicher nicht enthalten waren. War sie denn auch an einen dieser unheimlichen Intellektuellen mit dem doppelten Gesicht geraten? Zwar ein geheimer Verbrecher steckte nicht in ihm; desto auffälliger wollte heute

etwas Aufgelöstes, Charakterloses an ihm hervortreten, das sie traf wie mit Nadelstichen. Dazu diese Liebestimmung —! sie schauderte leise und grämte sich darüber.

Ihm verging in der Zeit das Plaudern. Still sinnend blieb er noch ein bißchen bei ihr sitzen, dann erhob er sich. Es war in der letzten Zeit nicht mehr so leicht, sich ihr zu nähern. Sie richtete nachgerade stumme Widerstände und Abschreckungen ein, um nicht dem Alltag zum Opfer zu fallen. Auch sie war nun so weit, wieder das große Erlebnis zu suchen. Davon wußte er nichts, aber er sah die wortlose Angst in ihren Augen und noch plötzlich das fremde Parfüm, von dem diesmal die ganze Schlafstube voll war. Dieser Duft entwickelte nachgerade eine Fähigkeit, ihn zur Wut zu bringen. Ernst ging er zu Bett. Wozu war das alles nun wieder gewesen? Bloß um ihm zu zeigen, daß die Welt neu geworden sei, und daß auf ihn nicht mehr gerechnet werde? Nun, das mußte aber doch noch ausgemacht werden. Er fühlte sich durch dies muntere Gelichter von heute keineswegs ausrangiert oder widerlegt. Und Schwierigkeiten hatten ihn noch immer gereizt.

Der Volksmund sagt, das Pferd sei ein so edles Tier, daß es in ein vorgehaltenes Schwert feurig und stolz hineindränge. Das mag nun für sich bestehen; jedenfalls faßte Wudrich in dieser Nacht einen grundsätzlichen Entschluß.

### Dreiundzwanzigstes Kapitel

Von Himmel und Erde und schlagenden Herzen. Wudrich fährt fort, schwer zu begreifen

**A**m nächsten Tag überdachte er noch einmal alles sachtlich, ließ einen tüchtigen Beamten der Privatdetektei Schimmelpfennig kommen und hatte eine längere Unterredung unter vier Augen mit ihm. Um ihn nicht in ein falsches Licht zu bringen, ist es nötig, deren Inhalt mitzutheilen. Es handelte sich keineswegs um eine Überwachung

seiner Gattin, ein Gedanke, von dem er himmelweit entfernt war. Aber er hatte nachgerade eingesehen, daß es für ihn nicht günstig war, einen kecken Übergriff auf seine Person aus Widerspruch gegen das dumpfe Machebedürfnis einer überlebten Rechtsauffassung und aus der Erkenntnis der Bewahrlosung heraus, deren man sich der Jugend gegenüber schuldig gemacht hatte, ganz unverfolgt zu lassen. Ein paar Wörtchen hatte man immerhin noch miteinander zu reden, und welche Folgerungen er daraus ziehen würde, hing dann vom Verhalten der betreffenden Persönlichkeiten ab. Zudem beunruhigte es ihn seit Eberhards Brief immer ernster für diesen, daß er irgendwie mit der Sowjeterei in Verbindung zu stehen schien, und er war jetzt gereizt genug, um Gefallen an der Vorstellung zu finden, den sehr munteren Leuten ganz unerwartet in die Bude zu hageln und sie etwas erleben zu lassen, was ihnen offenbar zuwenig begegnet war: den Mann in seinem Wert. Auf den letzteren Mangel schloß er wenigstens aus dem geringen Grad von Erkenntlichkeit, mit dem sie seine Großmut zu lohnen wußten. Daß er bei dieser Gelegenheit dem schönen Russenmädchen noch einmal in die finstern Augen blicken und vielleicht ein paar Worte mehr als neulich mit ihr wechseln würde, war jedenfalls kein Grund, um dem zweiten Abenteuer aus dem Weg zu gehen. Er gab also nun den Auftrag zur Ausspürung der Herrschaften, lieferte bestmögliche Steckbriefe, den Namen Ssergej, der einer Maske entschlüpft war, eine gefühlsmäßige Ortsbeschreibung und erteilte Weisung zur diskreten Überwachung Eberhards auf diesen Verkehr hin. Der Mann machte seine Notizen und empfahl sich respektvoll.

„Na, mein junger Freund“, brummte Budrich, allein gelassen, „jetzt paß auf, die historischen Gespenster setzen sich in Bewegung auf dein überfortgeschrittenes Belvedere zu. Es sollte mich doch selber verwundern, wenn es uns nicht gelänge, dich in Verwunderung zu setzen!“

Noch andere Methoden entwickelte er, um durch überraschende Demonstrationen der Lage gerecht zu werden. Ge-

rade in dieser Woche schienen ihn besonders viel „Geschäfte“ heimzusuchen. Es wimmelte von „Konferenzen“ und „Besprechungen“. Alles fiel ausgerechnet auf den Abend. Nichts konnte zu Hause abgemacht werden. Er hatte offenbar die Absicht, sich das Schlafen, besonders das Zusammenschlafen, vollends abzugewöhnen. Er schien jetzt nichts so eifrig zu fliehen wie das gemeinsame Schlafzimmer. Mit stummem Zorn sah Karoline dem Treiben zu. Wodurch hatte sie sich so schwer vergangen, um damit bestraft zu werden, daß er sie auf eine unausgesprochene und vielleicht nicht einmal unerbittlich gemeinte Abweisung festlegte? Welche Frau verfügt über einen mathematisch exakten Willen und ist dabei noch eine Frau? Und welche Frau betrachtet es nicht als Mißhandlung, bei einem Wort oder einem Schweigen genommen und damit verewigt zu werden? Das höchste Gut des Weibes sind seine Möglichkeiten; sie enthalten seine Schönheit und seine Fruchtbarkeit. Aber sie ahnte auch nicht, welches Gewölk von fremdem Parfüm sie an jenem Abend in die Wohnung mitgebracht hatte, obwohl sie wußte, daß Kuno ein Nasentier war. Sie schrieb wieder alles dem Damentaschentuch zu, und zu einem ganz schwebenden, ganz unbestimmten Teil hatte sie ja nicht einmal völlig unrecht. Sie irrte nur in dem Namen des Falles, der nicht Karla Arnold hieß.

Aber ihr wortloser Verdruß gedieh nachgerade so reichlich, daß er wieder auf einen großen Moment zutrieb. Im Grund hatte der Abend bei Eberhard den Prozeß Kuno Wudrich in nichts gefördert. Sie hatte es sogar aufgegeben, sich einzureden, daß sie jetzt „wenigstens Klar sehe“. Sie sah überhaupt nichts Klar, nicht einmal das, daß sie das Wild des Schicksals war, das sich selbst die Schlingen legte, um sich mit gefährlicher Gewissenhaftigkeit darin immer schwieriger zu verfangen. Das Herz tat ihr jetzt nicht nur weh, wenn sie Kuno sah oder hörte, sondern es saß überhaupt ein dauernd nagender und stechender Schmerz darin fest. „Auch ein Fortschritt!“ dachte sie düster und litt mit rasch abnehmender Geduld an sich selber.

Aber sie hatte nicht erst einmal bewiesen, daß sie einen solchen stillen Mißstand nur bis zu einer bestimmten Grenze mitmachte. „Gut“, sagte sie eines Tages zu sich, „mit diesem Eberhard bin ich nicht weitergekommen; versuchen wir's mit der K. U.“ Derselbe Nachmittag fand sie an ihrem Schreibtischchen, wo sie folgenden Brief verfaßte:

„Verehrte Frau Professor Arnold! Mein Mann hat, wohl auf dem Umweg über Ihren Gatten, beiliegendes Taschentuch nach Hause gebracht, das nach reiflicher Beratung nur Ihnen gehören kann. Gestatten Sie mir, es Ihnen zurückzustellen und übrigens zu verbleiben mit besten Empfehlungen  
Ihre Karoline Budrich.“

Sie las den Brief noch einmal sorgfältig durch, steckte ihn samt dem Taschentuch in einen Umschlag und brachte die ganze Sendung zur Post, um sie einschreiben zu lassen.

„So, meine Herrschaften“, dachte sie dann, „jetzt werden wir ja sehen.“ Es ging ihr jetzt schon so schlecht, daß sie, alles genau betrachtet, vor nichts eine so ehrliche Angst hatte als davor, von Runo doch noch eine unverfängliche Erklärung über das ganze Abenteuer zu bekommen. Sie starb beinahe vor Eifersucht, wenn sie sich eine zärtliche Szene zwischen ihm und dem „eleganten Weibstück“ vorstellte, aber was sollte aus ihr werden, wenn sich plötzlich zeigte, daß er völlig rein und sie allein schuldig war? Aber war sie denn schuldig? Es hatte sich doch noch gar nichts ereignet! Ach, was half es, zu lügen? Sie war schuldig! Noch brannten fremde Küsse auf ihren Lippen. Sie hatte nicht an ihnen teilgenommen — „Das hätte nur noch gefehlt!“ spottete sie mit sich auseinander —, aber es war doch wohl auch nicht genug echte Entrüstung vorhanden gewesen, um den Frevel spurlos wegzubrennen. Und seither kamen Gedichte von einem betörenden Wohlklang und einem Feuer, die sie schon lange nicht mehr lesen durfte. „Schuldig. Mehr als schuldig!“ Nur noch ein erwiesener Fehltritt Runos, den sie verzeihen und dann in neu aufbrennender Sinnenleidenschaft samt dem ihren vernichten konnte, vermochte sie zu

retten. Inzwischen wurde sie von Tag zu Tag schmaler und süchtiger.

Es lag wieder eine der wichtigen „Zusammenkünfte“ vor. Er hatte gegessen und machte sorgfältig Toilette. Dann verließ er nach der Bertröstung, daß es heute wohl spät werden könne, da Gequassel von Leuten, die einander noch nie gesehen hätten, zu erwarten sei, die Wohnung. Die Umständlichkeit und Verworrenheit des letzten Satzes entspricht Verhältnissen, in welchen er sich zur Zeit bewegte. Mit der Elektrischen fuhr er ein Stück Weges durch die Stadt, stieg dann aus und ging zu Fuß bis zu einem Haus in einer stillen Nebenstraße, in dessen erstem Hof links in einem Transparent die Inschrift leuchtete: „Lanzschule“.

So stand es gegenwärtig bei ihm. Er hatte längst den Wert der Erlebnisse anlässlich des Herrenbummels auf den richtigen Renner zurückgeführt. Gut, man hatte ein bißchen geschwärmt. Man hatte dem Eros ein wenig mehr Raum gegeben als sonst. Schließlich hatte einem dieser klassische Lausbengel eine Nase gedreht. Der Schwarm war verslogen und sogar ziemlich gründlich. Ubrig blieb eine als modern und noch nicht so dagewesene ausgepriesene Zeiterscheinung, die es objektiv und sozusagen wissenschaftlich zu ergründen galt. Das war der sachliche Niederschlag aus den pedantischen Ratschlägen des Landrats: In jedem Fall jetzt einmal selber an sich zu erfahren, was es mit dieser neuen Bewegungsart auf sich hatte, die seinem Scharfblick als der Schlüssel zur Gegenwart schlechthin aufgegangen war. Da aber alle Beweggründe des Menschen sehr zusammengesetzter Natur sind, so spukten noch einige andere Motive darin. Diese Tänze waren ja die Tänze der Jugend, einer Jugend, die solche Exemplare umfaßte wie einen Ditto Eberhard oder zum Beispiel auch eine gewisse junge Bolschewistin, von welcher er eigentlich bloß die Augen kannte, und nach welcher er jetzt sogar fahnden ließ —: auch aus Vatertrieb? Nun, nahm man alles zusammen, so drängte und trieb doch der ganze vielgeteilte Strom der einen Karoline Wudrich zu. Ihretwegen setzte er die Privatdetektei in Bewegung. Ihretwegen



stellte er Philosophien an über die moderne Psyche. Thretwegen lernte er tanzen. Doch auch das war nicht der tiefste Grund und das letzte Ziel. Der tiefste Grund war er selber. Wir lieben nicht, weil wir unsre Weiber haben, sondern wir haben unsre Weiber, weil wir lieben, und wenn wir heftig lieben, so lieben wir über sie weit hinaus. Und ab und zu kommt für uns eine Epoche der Verjüngung, insofern unsre Veranlagung einen lebenskünstlerischen und also einen genialen Einschlag hat. Wudrich ging, ob er es wußte oder nicht, einer solchen Verjüngung entgegen. Brauste es nicht in ihm, so bräufelte es doch schon merklich. Und war es noch nicht voll ernst, so enthielt das Spiel schon gerade genug schmerzhaftes Spannungen, Widerstrebungen und Lockungen, Hinneigungen und Stolze, um ihn ganz ordentlich in Atem zu halten.

Runo trat durch die Thür der modernen Tempelschule, legte im Vorraum ab und kam in einen Saal mit Würfelparkett, das sich ihm kubisch und kantig wie ein vergrößertes Waschbrett entgegenbäumte, mit Säulen und Pilastern, die in billigem Weiß und Goldbronze ershimmerten, und mit einer kleinen Galerie, die gut zum Rosen und Kästern eingerichtet schien. Der Tanzlehrer war schon da. Seine Tochter hatte Wudrich in den Saal geleitet und hielt sich zur Verfügung.

„Ich habe mich verspätet“, sagte Wudrich ein wenig zerstreut und zu ernst für den Anlaß. „Ich kam nicht so früh los, wie ich dachte.“

„O bitte, Ihre Sache“, entgegnete der Tanzlehrer mit einer ergebenen Handbewegung. „Ich stehe zu Diensten, ob Sie tanzen oder nicht. Schlag halb zehn muß ich für andere Herrschaften bereit sein. Wollen wir also beginnen!“

Dieser Tanzlehrer erschien Runo, der immer bereit war, fremde Reize anzuerkennen, als ein Mannsbild von recht rühmlichem Schnitt. Größer als er, doppelt so breit in den Schultern, mit einem mäßigen Rundbauch geziert, mit hohen Achseln, kurzem, starkem Hals und unten heraus ungemein zierlich und spiz auslaufend mittels sorgfältig gebügelter

schwarzer Hose und allermodernster Lackschuhe, in denen er mit schwarzseidenen Socken steckte: so paßte er entschlossen in seine Zeit. Im übrigen war er im Smoking, und seine Bewegungen zeigten ebensoviel Welt als gute Schule und männliche Überlegenheit. Den dünnen professoralen Herrn mit dem stürzenden Gang hatte er in der ersten Stunde mit einem deutlichen Blick des Bedauerns empfangen, aber geistesgegenwärtig, wie ihn sein Beruf machte, gab er sich sofort den Ausdruck vollkommener Unparteilichkeit. Nach den heutigen einleitenden Worten überließ er Kuno zunächst seiner hübschen Tochter, ging nach einer Ecke des Saales, wo ein Tischchen mit einem Grammophon wartete, zog auf, richtete die Nadel, und gleich näselte das Instrument mit vermischter Freudigkeit etwas in den Saal, wovon Wudrich zunächst nichts verstand, als daß es Geräusch war.

„Kennen Sie das?“ fragte der Tanzmeister mit wenig Hoffnung, ein Ja zu vernehmen. Wudrich glaubte verneinen zu sollen. „Ein Boston“, erklärte der Lehrer. „Hören Sie bitte zu. Prägen Sie sich den Rhythmus ein. — Wenn man musikalisch ist“, fügte er noch lehrreich hinzu, „so kann man ihn bald lernen. Wenn man unmusikalisch ist, wird man ihn allerdings nie richtig kapieren.“

„Das scheint doch aber ein langsamer Walzer zu sein“, bemerkte Kuno in widersprechendem Ton und zufrieden, in der wildfremden modernen Welt, die ihn hier umgab, bekannte Anklänge zu hören.

Der Lehrer wechselte einen Blick mit seiner Tochter: „Immer dasselbe!“

„Nein, mein Herr, das ist gerade kein langsamer Walzer“, sagte er mit duldbender Liebenswürdigkeit. „Es ist ein Boston. — Sehen Sie her.“

Er hob die Hände wie ein Adorant, drückte lyrisch den Brustkasten heraus, lehnte den kurzgeschorenen Kopf zurück und begann mit Nackenfalten, deckenwärts gewandtem Blick und leise verklärten Mienen über das kubisch aufgerichtete Parkett hinzugleiten. Kuno hoffte, ihn jeden Moment über

die scheinbaren Kanten stolpern und lang hinschlagen zu sehen; er konnte den Kerl schlecht vertragen. Zuerst machte er, eng gestellt wie ein junges Mädchen, sechs ungemein zierliche Schritte nach vorwärts, wozu er sich anmutig in den Hüften wiegte. Oben wiegten sich die wattierten Schultern in der entgegengesetzten Richtung. Die Halbeile des geschlitzten Smokings wippten freundlich hinterher. Nach dem Sechsschritt führte er eine elegante dreigeteilte Kehrwendung aus und tat in gleicher Richtung noch einen Schritt rückwärts, hielt ein und verharrte in einer Stellung, als ob er eine höhere Eingebung hätte oder niesen mußte. Darauf unternahm er sechs weitere, ebenso melodisch gestimmte Schritte hinter sich, wobei er ausah, als täte er nichts im Leben so gern als rückwärts schreiten, wendete nun königlich wieder nach vorn und kam mit einem Schlußschritt voll verhaltener Größe zum Stehen. Dann dasselbe von vorn. Budrich stand und erkannte voll Auffässigkeit an. Im weiteren begann sich der Mann gemäßigt um sich selbst zu drehen, führte dazwischen Bewegungen aus, als wollte er einer angebeteten Herzogin seine Hände unter die Füße legen, und schien immer wieder in Eingebungen zu schwelgen. Je und je machte er einen festlichen Halt, um von vorn zu beginnen.

Als er so einmal auf Budrichs Kosten, der für jede Minute vierzig Pfennig zu bezahlen hatte, im Saal rund geschwebt oder getaumelt war, winkte er seiner Tochter, mit welcher er die zweite Runde antrat. Diese war ein kurzes Persönchen in noch kürzerem Kleidchen, welches letztere wegen des Studiums der Beinsetzung ja auch volle Berechtigung hatte. Sie hatte stolze, kühn geschwungene Waden zu zeigen; die Füße liefen wie beim Vater zierlich verjüngt in Lackstüchchen aus. Die schwarzen Strümpfe waren sehr durchsichtig, um auch die anatomischen Verhältnisse einsehen zu lassen. Nun studierte Budrich, sehr zu Spott gereizt, moderne Mädchenbeinsetzung, mokierte sich über die dünne Musik, horchte ihr aber schnell den Rhythmus ab, und unversehens floß er ihm mit fernen webenden Erinnerungen

an seine ersten Tanzstunden als Tertianer zu einem Vers zusammen:

„Laß mir, Geliebte, dein schlagendes Herz.  
Nimm dafür Erde und Himmel und mich noch.“

„Was für ein philologischer Unsinn!“ dachte er geärgert. „Als ob ich über Erde und Himmel zu verfügen hätte. Nicht mal über mich selber kann ich verfügen.“ Trotzdem war der Vers da, machte sich geltend, behauptete sich, und eine Spur Wirklichkeit war trotz allem auch darin. Oder würde er, Wudrich, sich einen Moment besinnen, sein Leben für Karoline einzusetzen, wenn ihr damit gedient war? Nun, einstweilen lernte er für sie tanzen. „Laß mir, Geliebte, dein schlagendes Herz: Zurücklehnen! Nimm dafür Erde und Himmel und mich noch: Schließen!“ Das hatte er ganz gut begriffen, nachdem Vater und Tochter, immer auf seine Kosten, zweimal im Saal rundgetanzt waren.

„Und nun wollen wir mal sehen, Herr Professor. Können Sie Walzer tanzen? Darf ich Sie bitten, uns ein paar Walzerschritte hier vorzuführen?“ — Wudrich besann sich. Es ging ihm fast wie dem Tausendfüßler, der seinen sechshunderteinunddreißigsten Fuß vorsehen sollte. Indessen hob er wie der Tanzlehrer die Hände und schleifte aufs Geratewohl los. „Hm“, machte dieser, nachdem er ihm sehr kritisch auf die Füße gesehen hatte — das Fräulein richtete einen bedenklichen Blick nach dem Vater —: „Hm, weit her ist das nicht. Sie fangen links an. Na ja, man kann auch links anfangen. Wir hier fangen rechts an. Sonst sogar ganz nett.“ Das Grammophon begann zu jubeln wie ein getretener Hund. Dann fauchte es wie eine Katze und schnappte schnarchend ab. Der Mann ließ Runo stehen und schritt getrauen nach dem Tisch im Winkel, um die Maschine wieder in Gang zu bringen. Dasselbe Stück erklang, und der Lehrer kam zurück. „Darf ich nun bitten?“

Ohne lange auf Erlaubnis zu warten, bemächtigte er sich des Professors als seiner Dame, legte dessen linken Arm um seine Hüfte, ergriff seine rechte Hand und begann die ersten

Schritte mit ihm, indem er Runos negativen Bauch gegen seinen recht positiven drückte. „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs — of—fe—ner— Halt! — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs noch — ein—mal Schlußschritt!“ kommandierte und skandierte er ihm in die Ohren. Wudrich zappelte im Griff des gepflegten Sechzigers durch den Saal wie ein willenloses Anhängsel von ihm. Bald ging es geradeaus, bald rundherum, bald vorwärts, bald rückwärts. Vom wenigsten konnte er in der Schnelligkeit den Grund einsehen. Es war ihm, als sollte er aus dem Stegreif chinesisch sprechen. Wenn er mit dem falschen Fuß antrat, so bekam er mehr oder minder gelinde Stöße vor das Schienbein, bis er sich eingerenkt hatte.

Der Tanzlehrer schritt wieder zur Maschine. „Wozu, Herr Professor“, sagte er mit ausgesuchter Höflichkeit im Zurückkommen: „Wozu werfen Sie eigentlich immer so das linke Bein neben hinaus?“ Einen bestimmten Zweck konnte Wudrich nicht angeben, nahm sich den Punkt aber zur Beachtung vor. „Sie scheinen auch darauf verzichten zu wollen, den rechten Fuß einwärts zu setzen, obwohl ich es Ihnen schon verschiedentlich angeraten habe.“ Der Mann sah ihn freundlich und gar nicht streng an. Wudrich sagte kalt, er wolle den Rat künftig mehr berücksichtigen. „Und warum strecken Sie Ihre Rückpartie so heraus? Wollen Sie nicht lieber leschehr gehen? Zum Beispiel so!“ Er verließ ihn wieder und schlitterte mit erhobenen Händen, wie eine begeisterte Schneiderschere auf Füßen, durch den Saal. Wudrich blickte ihm nach, als sähe er seine einzige Lebenshoffnung unerreichbar vor ihm auf und ab schweben. Darauf ließ sich der gute Mann auf einen Stuhl nieder und betrachtete offenbar niedergeschlagen die Spitzen seiner Lackschuhe.

„Nimm dafür Erde und Himmel und mich noch!“ Runo stand in der Mitte des Saales und fühlte die Minuten verrinnen, jede zu vierzig Pfennigen. „Aßen Sie mal alleine“, sagte der Lehrer wie aus dem Grab heraus oder im Traum. Das Fräulein stand in der andern Ecke des Saales an der

Wand, die Hände hinter sich auf dem Rücken und das Muster des kubisch aufgebäumten Parketts studierend. Kuno fand es sehr unterhaltend. Er hatte sich noch selten so ehrenvoll aufgenommen und so enthusiastisch behandelt gesehen. Aber der Grund lag bei ihm; solange er das ausgefressene Mannsbild samt der dito Tochter mit der gezierten Spizmausschnauze sah, fühlte er sich gereizt. Früher hatten die Tanzlehrer anders ausgesehen und hatten noch keinen Stand eingenommen. Zudem tat der Kerl, als ob er, Kuno, einer von den hoffnungslosesten Fällen sei, die ihm durch die Finger gingen, und das kränkte ihn ehrlich; er hielt auf sich, fühlte sich keineswegs so alt oder vertrocknet und hatte bloß kein Interesse daran, sich mit dem Burschen zu überspannen. Er versuchte ein paar Schritte allein. Der Lehrer kommandierte nun von seinem Stuhl aus.

Das Grammophon gab zum siebentenmal seinen Geist auf, und der Tanzlehrer erhob sich mit unermüdlicher Gebuld, um es aufzuziehen. Dann winkte er seiner Tochter, um Kuno mit ihr wieder schweigend Anschauungsunterricht zu erteilen. Er sah arg entthost aus, und das Fräulein wechselte ein paar Worte mit ihm, die der Professor auf gehaltenes Mitgefühl taxierte — nicht mit ihm, Kuno, sondern mit dem Vater. Budrich sah auch die Tragik des Fluches, Tag für Tag Tanzunterricht geben zu müssen, voll ein, aber er betrachtete den Fall ungerührt naturwissenschaftlich, genau so, wie er die Phänomena Hund oder Wind betrachtete. Das Paar besonders verfolgte er nur mit Blicken der Ausbeutung, wozu ihn die Ausgabe von vierzig Pfennigen die Minute berechnete. Dann schlug es aber halb zehn, und die Stunde war zu Ende. Junges Volk kam hereingetändelt und =gelichert, das sich schon eine Weile draußen herumgedrückt hatte. Der Tanzlehrer stellte das Grammophon ab. Budrich nahm Hut und Mantel und verabschiedete sich, von dem Mann mit ausgesuchter Höflichkeit hinausbegleitet.

Aber sobald er auf der Straße stand und der kühle reine Sternwind ihn umfächelte, vergaß er allen Gram. In seinem innern Gehör klang der Luftakt auf: „Laß mir, Ge-

liebte, dein schlagendes Herz!“ Ja, als er wieder Bäume, Straßenbahnwagen und lustwandelnde Menschen sah, sang er leise in der Melodie des Grammophonboston den Abtakt: „Nimm dafür Erde und Himmel und mich noch!“ Immerhin konnte er Twestep, Schimmy und Fortrott und war damit schon ganz ordentlich für das laufende Jahrhundert ausgerüstet.

Nachher traf er sich mit zwei ausländischen Herren, die mit ihm über die Kapitalisierung seiner Erfindung verhandeln wollten. Er ging jetzt solchen Angeboten nicht mehr aus dem Weg: erstens, um der ganzen Sache ihren Weltmarktwert abzuhorchen, und dann, um sie als Druckmittel gegen seine Behörden zu verwenden. Wenn es schwer geht, so müssen Henne und Fuchs ziehen helfen. Still und müde kam er nach Hause. Es ist keine Kleinigkeit, sich ständig ein großes Vermögen vom Hals zu halten.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Wudrich wirft sich in die neue Zeit

Über am nächsten Samstagnachmittag kam Runo mit ideenreichem Gesicht nach Hause.

„Also höre mal, Karolinchen“, sagte er. „Ich habe heute eine bestimmte Arbeit unbedingt fertigzumachen; morgen früh muß sie zur Post. Dazwischen habe ich so viel Zeit, daß wir miteinander einmal eine Tanzdielen besuchen können. Es gibt ja ernsthaftige Männer von eigentlich schon gesetzteren Jahren, die in eine allgemeine Moralkrise geraten sind, seitdem sie tanzen gelernt haben. Sie sagen, sie verwandeln sich wieder in jetzt lebende moderne Figuren. Das will ich einmal am Objekt sehen. — Wir wollen uns so einrichten, daß wir um neun Uhr gehen. Bis zwölf bin ich dann frei. Am Sonntag schlafe ich aus.“

„Ich weiß nur nicht, ob dir das gut bekommen wird,

Runo“, sagte sie. „Du wirst dort nicht Tee und Limonade trinken können, und nach dem Genuß von Wein wirst du schlecht arbeiten. Es gibt ja genug Nachtlokale, in denen nach der Polizeistunde noch etwas los ist.“

Er erschrak ordentlich über ihre Gewieghtheit.

„Ja, ja, aber weißt du eins? Ich habe da ja keine Erfahrung. Man sagt, daß man anständige Frauen nicht gut dahin mitnehmen kann.“

„Das ist eben die Geschichte“, sagte sie lachend, „daß ihr immer eure anständigen Weiber unterschlagen müßt, um euch ordentlich zu amüsieren.“

„Du, das habe ich allerdings nie begriffen“, erklärte er ehrlich, „wie man mit einem wildfremden Frauenzimmerchen losgehen kann, eine Nacht lang Nichtigkeiten treibt und dann behauptet, sich amüsiert zu haben.“

Sie sah ihn ein wenig sonderbar an. Die R. A. war allerdings keine wildfremde Person.

„Meinst du nicht, es wäre doch besser, wenn du ein Klein bißchen davon begriffst? — Ubrigens: gib einem Schutzpolizisten zwei Mark, und du kriegst Adressen, so viel du willst. — Aber wollen wir nicht die ganze Sache lassen?“ fragte sie unbehaglich. „Erstens wird es Geld kosten. Und zweitens geht man so wohin nicht als legales Eheweib, sondern als Verhältnis und will für die ganze Nacht als solches behandelt sein. Und das übersteigt vielleicht deine Vermögenslage.“

Ihm zuckte es ein wenig um die Augen. Aber ruhig erwiderte er: „Ich denke, über Vermögenslagen unterhalten wir uns ein andermal.“

Er ging nach seinem Arbeitszimmer, und sie richtete sich ohne übermäßige Genugtuung auf den Ausgang ein. Vorher bekam sie aber noch eine Post. Als sie den dicken Brief aufmachte, fiel das wohlbekannte Damentaschentuch heraus mit einer Visitenkarte der Frau Professor Karla Arnold aus feinstem Elfenbeinpapier, mit einigen Worten schnell und in kühler Höflichkeit bekräftelt.



„Verehrte gnädige Frau, Sie sind an die falsche Adresse geraten und müssen wohl oder übel die Eigentümerin des an sich nicht unreizenden Gegenstandes woanders suchen.

Ergebenst Ihre —“

Es war beinahe eine Zurechtweisung, und jedenfalls war es ein Gegenschlag. Mit peinlicher Röthe in der Stirn schloß sie das Ganze weg, und den Rest des Abends verbrachte sie aufgestört und unftet. Was bedeutete nun der ganze Ertrag? Hatte sie zufällig getroffen und wurde nur widergeschlagen, um sich zu decken? Oder hatte sie doch jemand unrecht getan und sich eine Feindin gemacht, vor allem aber, was noch schlimmer war: sich eine Blöße gegeben? Ihr war nicht wohl, und schließlich befand sie sich in der richtigen Stimmung, um sich mit geschlossenen Augen diese Nacht in eine Ausschreitung zu stürzen.

Karoline war um neun Uhr fertig. Als er in ihr Zimmer trat, stand sie vor dem Spiegel, wie es von einer modernen Frau erwartet werden konnte: in eng anliegendem Abendkleid, Hackenschuhen — seinen Schuhen, die er ihr gekauft hatte —, seidnen Strümpfen, kleinem Hut mit herabhängendem Federschweif und mit einem kühnen Schirm bewaffnet. Ihr Mantel war oben und unten mit Pelz besetzt; er wußte so wenig, woher dieser stammte, als er über die Kunst der Federn unterrichtet war. Was man haben mußte, das hatte sie eben, wenn die Zeit da war. Und neuerlich hatte sie ein wenig mehr als vorher, ohne daß er bei seiner Zerstreuung auch nur annähernd ahnte, was sie überhaupt besaß. Er selber kam ein wenig professoral im halben Drefß, mit einem Cutaway und in Lackhalbschuhen. Sie bemerkte sie auf den ersten Blick.

„Nanu, Runo, seit wann bist du denn eitel geworden?“ rief sie. „Und sogar seidene Socken. Sieh mal an. Alles, ohne mich zu fragen! Was ist in dich gefahren?“

„Ja, was tut man nicht alles, um das Wohlgefallen einer hübschen Frau zu erregen.“

Außerdem trug er seinen weichen Schlapphut und einen Stock, obwohl das Wetter eigentlich nach Regen ausah,

aber er nahm nur in höchster Not einen Schirm, weil er ihn geheimrätlich und verfänglich fand. Dafür kam er manchmal naß geregnet wie ein Hund nach Hause, und Frieda hatte vier Tage zu trocknen.

„Wohin gehen wir eigentlich?“ fragte Karoline, als sie vor dem Haus standen.

„Nach dem Tanzpalast“, erwiderte er, als ob das die selbstverständlichste Sache von der Welt wäre. „Wohin dachtest du?“

„Na, du wirst ja gut. Wer hat dir denn diese Adresse gegeben?“ Unwillkürlich dachte sie wieder an die K. A., auf deren Spuren er sie jetzt möglicherweise führte, um ihr auch etwas zukommen zu lassen.

„Warum? — Ist da etwas Unrechtes dabei?“ fragte er verwundert.

„Nein, alles ist recht. Mir fällt nur auf, daß so was überhaupt an dich kommt.“

Er wunderte sich immer mehr.

„Du tust so erfahren. Kannstest denn du das Lokal schon?“

„Aber natürlich.“

„Na, also ich nicht. Ich habe die Adresse von Palenz.“

„In Zukunft brauchst du keinen Palenz, wenn du schwofen willst“, bemerkte sie mit leichtem Stirnrunzeln. „Frage nur mich.“

Der Wagen der Straßenbahn kam, und man stieg ein. Karoline nahm drinnen Platz. Runo postierte sich galant, um der Damenwelt den Vorrang zu lassen, auf der Plattform. Die breite Krempe seines Hutes flog und wippte im Luftzug. Seine hellen Augen blickten zuerst etwas zweifelhaft. Ihm klang ihr weltfertiger Ton im Gehör nach. Gott wußte, wozu diese Frau nachgerade bereit war. Aber nicht lange, und das alte Vertrauen erschien wieder. Die Liebe glänzte neu auf. Hatte nicht jeder Mensch das Recht auf sich? Eberhard? Was Eberhard! Jetzt führte er, Runo Budrich, die reizende und geheimnisreiche Karoline aus, und so lange gab es diesen Otto den Großen nicht. „Laß mir, Geliebte, dein schlagendes Herz!“ Den Kurfürstendam

entlang leuchtete die nächtliche Welt der Reklame. Laufende Feuerbänder, fliegende Blitze, zuckende Pfeile, brennende Schilder, farbig glühende Geometrie und Architektur von jedem Ausmaß strahlten durch die Nacht. Jetzt erschien die Inschrift des Lanzlokals. Das Paar stieg aus und ging auf das Portal zu.

Sobald man die Garderobe betreten hatte, befand man sich in der andern Welt. Hübsche, lebenslustige junge Damen und sehr smarte Herren allerlei Alters umgaben und überragten den Professor; er hatte lange nicht mehr so viele wohlausgefüllte Mannsbilder beisammen gesehen und fühlte sich ein wenig händelsüchtig, zum mindesten sehr ironisch aufgelegt. Karoline dagegen schien sich in ihrem Element zu fühlen. In selbstverständlicher Haltung nahm sie den Mantel von den Schultern und gab ihm den Schirm. Sie wurde sehr beachtet, sie aber würdigte niemand eines Blickes, trat beiläufig vor den Wandspiegel, um den Sitz ihres Hutes zu prüfen, und wartete dann ruhig auf Runo, der inzwischen seinen Mantel abzerre und seinen Hut darauf warf. Den Stock schlug er zuerst noch jemand um die Schienbeine, was er aber gar nicht bemerkte. Mit seinen Garderobemarken versehen, strebte er wieder seiner Frau zu, um sie durch die Drehtür in den Saal zu geleiten.

Schon empfing sie laute Musik mit den unvermeidlichen Schnalz- und Schnarrlauten der neuen Zivilisationstänze. Instrumente erklangen, von denen er bis vor kurzem kaum gehört hatte. Ganz ungewohnte Harmonien gurrten auf und nieder oder schrammten herausfordernd durch den Lärm der Trommeln, Tamburine und Gitarren. Im Fond des Saales schwankten im langsamen Fortrott fast feierlich die Tänzer durcheinander. Runo nahm schnell ein Augen- und Ohrenmaß und suchte dann vor allem einen Tisch. Er war aufgeregt, als ob er im Primaneralter seinen ersten Ball bezöge, aber nicht Angst und Schüchternheit bildeten den Gehalt dieser Erregung, sondern es war eine Art von Kampfstimmung. Es war die „neue Zeit“, die ihn hier im grellen Licht von vielen hundert Lampen schreiend und flirrend empfing,

und das Bewußtsein, Epoche zu erleben. Er fand einen Tisch auf der Empore und schob Karoline einen Stuhl zurecht; dies tat er noch ganz mit der Grazie eines Mannes aus dem Zeitalter des Vorkriegs, ein bißchen umständlich, ein wenig zeitraubend, während der orthodoxe Umgangsstil dieser Gegenwart Kürze und Unummwundenheit vorschreibt. Darauf sah er sich um, was hier getrunken wurde, bemerkte fast überall Champagnergläser, Rotwein nur bei einem ganz jungen Pärchen, ließ sich die Weinkarte geben und bestellte mit gesammelter Miene eine Flasche Kupferberg Gold.

„Aber, Runo, hast du denn geerbt oder in der Lotterie gewonnen?“ wunderte sich Karoline, über seinen entschlossenen Schwung leise entsetzt.

„Ja, man muß die Feste feiern, wie sie fallen“, entgegnete er. „Und mir ist so, als ob du einen Schwarm für Selt hättest.“

„Sieh mal an“, sagte sie, leicht errötend. „Ich dachte, das wäre längst vergessen.“

„Ich sage ja immer, daß beim Denken nicht viel Gutes herauskommt.“

„Diese Einsicht kannst du doch bloß von dir selber haben“, erwiderte sie mit einem Aufblitzen ihrer alten Schalkhaftigkeit.

„Oho. Spielst du auf einen besonderen Fall an?“

„Der ganze Professor Wudrich scheint mir ein besonderer Fall zu sein.“

„Und die Frau Professor?“

„Ein ganz gewöhnlicher, wie alle Weiber, die diesen Namen zu Recht führen.“ Sie hatte sich heute neutralisiert, wie es schien, um jeder Möglichkeit Spielraum zu gewähren.

Während dieser Eröffnungsplänkelei war ein Tango zu Ende gekommen. Eine Fanfare wurde gespielt, und aus dem Hintergrund tauchte eine erotische Tänzerin auf, mit nichts bekleidet als mit einem faltenreichen Rock. Die Dekoration des Oberkörpers bestritt sie im wesentlichen aus ihren eigenen Reizen. Runo erschraß zuerst ordentlich und tat einen jähen Blick um sich, um zu sehen, was die andern für Gesichter

machten. Aber er sah nur gleichmütige oder leicht interessierte Wienener und beruhigte sich. Karoline hatte er nicht anzusehen gewagt, da er sich schämte und mit einem Blick anzüglich zu sein fürchtete. Anzüglichkeiten haßte sie aber wie den Tod, ein so loses Mundwerk sie sonst führte. Die Darbietung ging nicht über das Mittelmaß hinaus, und der Beifall war gering. Runo hatte nach allem, was er von der Welt wußte oder nicht wußte, einen rauschenden Katarakt erwartet und wunderte sich wieder. „Sieh mal an!“ dachte er ironisch. „Keiner Materialismus ist das doch auch nicht!“ Er selbst klatschte höflich und schnell. Inzwischen war der Sekt gekommen und hatte der Kellner die Gläser vollgeschenkt. Nicht unter seinen Augen verschwand das bräunlich-schlanke Tanzwesen mit den großen schwarzen Augen, und es war die einzige blanke Frauenhaut, die er bisher, außer bei seiner Karoline, in so großer Nähe gesehen hatte. Verwirrt und doch zugleich ganz hellsinzig griff er nach dem Glas und stieß herzlich mit ihr an; sie kam gar nicht auf die Idee, daß der Auftritt einen Eindruck auf ihn gemacht habe, und erwiderte ein wenig erstaunt. Im übrigen hegte er die kühne Absicht, beim nächsten Tanz, wenn es ein Twostep oder Shimmy war, seine ahnungslose Frau aufzufordern. Boston durfte es nicht sein; der saß ihm noch nicht sicher im Gebein. Und gegenüber dem Tango war er vollends nicht weiter als zu scheuer Verehrung gelangt, die einen ziemlich verzichtenden Zug hatte.

Aber bevor er so weit kam, ließ er wirklich einen Boston und sogar einen Twostep vorbeigehen, sah noch einmal nachprüfend und mit seiner Zweifelsucht kämpfend einem Fortritt zu, und dann trat die Tänzerin wieder auf, um das selbe, was sie vorhin vorgeführt hatte, in einem andern Kostüm wieder zu machen. Ihre Kunst bestand in schlangenartigen Bindungen der Arme, die vorhin nackt gewesen und jetzt dämonisch schwarz bekleidet waren, im Hochraffen der Röcke und einigen Pas, die sie aus den modernen Tänzen gebildet hatte. Runos Vaterherz tat sie ein wenig leid, und er blickte leicht umwölkt in den Saal: Ohne geschlechtliche

sowie künstlerische Prostitution konnte diese Gesellschaft wohl nicht existieren? Aber Karoline sagte eigenartig kühl-sinnig: „Die kann aber auch gar nichts. Immer dasselbe. Das ist doch langweilig.“ Damit begann sie ins Publikum zu sehen. Diese Äußerung und dieses Verhalten beruhigten ihn, aber es gab ihm auch wieder zu denken, und prüfend streifte er mit den Blicken von der Seite seine Frau, die ihm hier so neu vorkam, ein bißchen fremd, etwas mondän und doch auch wieder sehr bekannt. Es wurde kaum geklatscht. Gleich darauf rauschte ein neuer Tanz auf. Es war leider wieder ein Tango, und Wudrich blieb noch einmal sitzen, um zuzusehen. So ganz gelegentlich kam aber ein hübscher schwarzer Schuft daher, um Karoline aufzufordern; Wudrich fuhr ordentlich zusammen. Sie stand auch wirklich auf, um dem jungen Räuber in den Saal zu folgen, wo sie gelassen mit ihm diese geheimnisvollen Bewegungen und Stellungen ausführte, die so vorzüglich dazu geeignet waren, die Grazie des schlank gewachsenen Ladenzünglings hervorzuheben. Es kam Runo hart an; um den Jungferntanz war es nun schon geschehen.

Es war übrigens ganz eigenartig: im Saal drunten sah es aus, als stammten all diese Menschen aus einer andern Stadt und hätten sich verabredet, sich den Abend in Berlin zu treffen. Dann aber mußte die Stadt irgendwo zwischen Paris und Neuyork liegen. Neuyorkisch waren die Tänze und das Exterieur der Herren, pariserisch das Moralische und Unmoralische und die Damenwelt, unter welcher das Ladenzünglein und das Verhältnis vorherrschten. Aber alles erschien und zeigte sich mit so viel Grazie und Nettigkeit, daß man das dicht hinter Berlin liegende Neppen sowie das gesegnete Land Mecklenburg und die schöne Provinz Pommern ganz vergaß.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Wudrich kommt nicht zum Tanzen

Caroline hatte schon wieder eine Weile dageessen, als sie leise zusammenzuckte und sich verfärbte. Langsam irrte ihr Blick von einem Punkt ab, auf den sie vorübergehend gestarrt hatte und der im Hintergrund der Emporen bei der andern Treppe zu liegen schien. Mit einer leichten Falte zwischen den Brauen tat sie einen Zug aus ihrem Glas. Darauf sagte sie beiläufig zu Runo: „Ich will mich anders herum setzen; das Licht blendet.“ Wudrich traf bereitwillig die Anstalten.

„Aber wird es dir da nicht zu kühl werden?“ wandte er ein. „Es zieht nämlich ein bißchen an der Säule vorbei.“

„Ich finde es im Gegenteil heiß.“ Sie erhob sich und nahm den andern Stuhl ein. Sie sahen jetzt beide gerade in den Saal, Runo mit halber Richtung nach der andern Emporenseite, welcher Karoline nun ganz den Rücken zuehrte.

„Der Saal hat zum Glück eine gute Ventilation“, bemerkte Runo. „Abgesehen, wenn Beethoven dies Instrument kennengelernt hätte, das da die Albernheiten spielt, Sarcophon soll es heißen, er würde sofort einen Satz darauf komponiert haben, daß es uns kalt den Rücken herunterliefere. — Zu dumm von den Leuten“, fuhr er fort, „wenn sie immer jagen, die Entwicklung hänge nicht mit der Technik zusammen. Alles hängt mit allem zusammen. Schon die Amöbe kam ohne Technik nicht aus. Aus guten Gründen haben die Menschen immer nach den höchst erreichbaren Fortschritten gestrebt. — Na, auf dein Wohl, du Kind des zwanzigsten Jahrhunderts.“

Er brachte ihr sein Glas entgegen, und sonderbar berührt stieß sie mit ihm an. Selten war wohl eine solche Rede vom Zwofstep angeregt gehalten worden.

„Warum nennst du mich Kind des zwanzigsten Jahrhunderts?“ fragte sie dann, etwas untersuchend.

„Weil dir viel weniger vom neunzehnten anhängt als mir.“

Ihr Frauen habt überhaupt weniger Traditionen. Ihr seid ihr selber, und damit gut. Damit paßt ihr in jedes Säkulum.“

„Und dafür“, fiel sie ein, „habt ihr dann uns, daß wir euch von Zeit zu Zeit an die Tagesordnung erinnern.“ Endlich war nun doch ihr Augenblick hereingebrochen. Sie war müde, enttäuscht, frankte an ihren Mißerfolgen und hatte ihre einsame Größe für diesmal satt. „Wie ist das nun: hast du dir unsere Ferienreise durch den Kopf gehen lassen?“ fragte sie dann, mit den schönen einsamen Augen im Saal. „Mit keinem Menschen streift es sich so gut herum wie mit dir, und mit keinem bringt man es neuerlich so wenig dazu. Warum ist das so?“

Ihr Ton klang so erstaunlich selbstverständlich, als ob sie noch nie etwas anderes gewollt hätte, als übertags mit ihm vagabundieren und abends im gleichen Hotelbett liegen, so daß er betroffen auf seine bläulich qualmende Zigarre sah. Gerade war er entschlossen gewesen, sie zu diesem wirklich schönen Fortrott aufzufordern. Da eilten die Paare an ihm vorbei. Gut, das war nun wohl Schicksal: niemals verließ eine Unternehmung mit ihr so, wie er sie sich gedacht hatte. Bedenklich ließ er auch diesen Tag schwinden, während sie ihm entschlossen noch etwas näher zu Leib ging. Diesmal richtete sie auch die Blicke an ihn.

„Sieh mal, Kuno, manchmal ist es mir, als existierte ich überhaupt nur noch auf der Standesamtsliste oder in einer Art von höherem Dienstbotenverhältnis für dich, und das grämt mich. Es macht mich auch wütend, denn was für ein Interesse habe ich daran, irgendeinem Professor seinen Haushalt zu besorgen? Du hast früher mehr Mut gehabt. Was ist mit dir? Fühlst du dich krank? Du ißt schlecht, und nachts hältst du lange Reden, statt still und traumlos zu schlafen. Deine Maschine steht keinen Moment mehr still. Du bist so nervös, daß du nachgerade alles vergift. Man muß auf dich aufpassen wie auf ein Kind. Du bist nur noch ein Funktionär.“ Sie wies den schwarzen Schlingel ab, der wieder um einen Tanz bitten kam. „Daran ändert es gar nichts, daß wir jetzt miteinander hier sitzen und du Reden über die mo-



derne Zeit hältst. Du brauchst nicht diesen Zauber da, Lieber. Das hier ist ganz hübsch, wenn das übrige stimmt. Ich bin fest entschlossen, Runo, mit dir in Ferien zu gehen. Wilde dir nicht ein, daß ich davon abkomme und es vergessen werde. So treibe ich es nicht mit dir weiter."

Er war nun wirklich unruhig geworden. „Und wovon sprichst du nachts, mein Haselhuhn!“ dachte er mit liebendem Spott. — „Wollen wir nicht zuerst einmal diesen Tanz zusammen probieren?“ hatte er eben statt der Antwort vor zu sagen, als ihm der Mund, den er dazu öffnete, offen stehen blieb, ohne daß er ein Wort hervorbrachte. Denn da ging dicht an ihm vorbei mit einer kurzhaarigen, russisch aussehenden Dame sein flüchtiger Freund Eberhard nach dem Tanzplatz, hochgewachsen, elegant, etwas gelangweilt, mit leicht mißvergnügtem Ausdruck, im amerikanischen Halbdress und so blond, daß seine glatt anliegende Stirnsträhne durch den ganzen Saal leuchtete. Auf einen Schlag begriff Wudrich, was für ein Licht das war, was seine arme Frau geblendet hatte. Unwillkürlich streifte er ihr Gesicht mit einem schnellen Blick. Sie war sehr blaß und sah mit zürnend gefalteten Brauen vor sich hin. Das tapfere Herz tat ihm wieder weh, aber er nahm sich zusammen, und wie im Traum beantwortete er ihre Fragen.

„Liebes Herz, ich habe dir ja alles gesagt. Ich bin nun einmal ein verhältnismäßig junger Mann im Institut, dessen Rechten und Ansprüchen eine ganze Reihe andere vorgehen!“

Auch sie hatte Otto bemerkt, aber ohne das geringste Stutzen und ohne eine noch so kleine Schwankung im Ton antwortete sie Runo.

„Ja, ich weiß. Du hast deine Arbeit. Du hast deine Konferenzen und deine Erfindungen. Was unsereins mit sich beginnen soll, das ist mir nachgerade unklar geworden.“

„Karoline“, sagte er gut, aber bestimmt: „So darfst du nicht sprechen. Jede Stellung bringt ihre moralischen Verpflichtungen mit. Du genießt ja auch die Vorteile davon. Wir sind nun einmal dem Idealismus verfallen.“

„Ich nicht, Runo. Ich habe mit Wirklichkeiten zu rechnen.“

Mit gereiztem und trauerndem Ausdruck blickte sie in den Saal, wo sich die blonde Haarsträhne über braunen und schwarzen Köpfen wiegte, und schluckte an ihrem Zorn.

„Dann würde ich annehmen, daß ich deine Wirklichkeit bin.“

„Eine Wirklichkeit, die sich in alle Winde verstreut, und die die Erfolge ihrer Arbeit wegschenkt.“

Er sah sie groß an, und seine Gläser blitzten auf.

„Dein Wirtschafts- und Nadelgeld ist ausreichend“, versetzte er errötend. „Wenigstens hörte ich dich bisher nicht klagen.“

„Es ist nicht ausreichend. Jede Fabrikdirektors sind uns über. Jeder Schieber treibt es großartiger als du. Was wären sie, wenn ihr ihnen nicht die Grundlagen unter die Füße legtet? Aber ihr seid stolz auf eure Titel und Beamtenkategorien und lebt wie Kleinbürger. Wenn Berufungen aus dem Ausland kommen, treten die nationalen Ideale an und bei Beförderungsaussichten die kollegialen.“

„Ich lehne es ab, über meine Selbstverfügung Rechenschaft abzulegen.“

„Ja, was soll eine Frau mit einem solchen Mann anfangen!“ klagte sie ganz gebrochen. Zeit und Ort vergessend, stützte sie die Stirn in die Hand, und ohne daß sie es wußte, begannen ihre Tränen zu laufen. „Ich werde müde. Ich kann es nicht mehr, Runo. Wenn es dir Spaß macht, immer Opfer zu bringen, so tue es. Ich bin nur ein Weib.“ Und leise fügte sie hinzu: „Wenn du liebtest, dann gäbe es alle diese Prinzipien nicht für dich. Dann würdest du auch ein wenig Rücksichten nehmen auf den Menschen an deiner Seite.“ Sie schauderte zusammen. „Jetzt wird mir doch kalt. Bitte, hole mir das Tuch, das in der Garderobe geblieben ist. Eigentlich wäre es am besten, nach Hause zu gehen. Du hast ja noch zu arbeiten.“

Schweigend erhob er sich, um das Tuch zu holen. Im Saal ging der Fortrott vor sich. Liebende frohe Paare dräng-

ten sich lebenslustig durcheinander. Auf dem Podium stand eine Chansonette, die zur Musik sang und taktierte. Frauenblicke, edle Steine und solche, die so aussahen, und gefüllte Gläser blitzten in der strahlenden Beleuchtung. Aber Runo hatte begriffen, daß hier heute nicht für ihn aufgespielt wurde. Voll getreuen Zornes ging er nach der Garderobe. Er war in Liebe und großem Zartgefühl fest davon überzeugt, daß sie sich über sich selbst täuschte. Gut, sie rang um ihre Anständigkeit, aber was war das: Anständigkeit, gemessen an den Horizonten eines Menschenglücks? In tiefem erschüttertem Ernst verlangte er draußen das Tuch und erregte die Bewunderung der Frauen, ohne es zu bemerken.

Karoline trocknete in der Zeit ihre Tränen und faßte sich. Sie hatte das fade Gefühl, wieder ins Leere gesprochen zu haben. Sie schauderte von neuem, und das Weinen packte sie wieder. Um es zu bekämpfen, trank sie schnell ihr Glas leer. Um sich noch weiter im Aussehen der andern unterzubringen, griff sie nach der Schachtel auf dem Tisch und steckte sich eine Zigarette an. Sobald sie die erste Rauchwolke durch die Luft wirbeln sah, wurde ihr ein wenig besser. Aber einen Grund zum Vergnügtsein sah sie nicht. Sie stieß auch keinen Freudenschrei aus, als ein langer Mensch an ihrem Tisch stand und eine bekannte Stimme in verhaltener Leidenschaft an ihr Ohr schlug: „Gnädige Frau —! Karoline —!“ Sie war nicht einmal sehr erstaunt.

„Was wollen Sie?“ sagte sie in seltsamer Ruhe, fast starr. „Wissen Sie nicht, daß ich mit meinem Mann hier bin? Gehen Sie sofort an Ihren Platz zurück.“

„Karoline, ich warte auf Ihre weiteren Befehle!“

Er sah blaß und gehezt aus und machte den Eindruck, als hätte er schlaflose Nächte hinter sich.

„Gehen Sie“, sagte sie mit abgewendetem Gesicht. „Sie werden von mir hören.“

Er stand noch einen Moment da, als dächte er ihren Worten nach, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und ging. Sie sah noch, wie er unterwegs das blonde Haar zurückwarf.

Ihr Herz regte sich kaum. Er war jetzt durch eine Welt von ihr getrennt. Inzwischen war Runo mit dem Tuch wieder im Saal erschienen. Als er die Augen nach dem Podium richtete, bemerkte er eben noch den letzten Akt der Bewegung. Wie vor die Brust geschlagen blieb er stehen. Sein Herz tat einen Ruck, so daß es ihn flüchtig schwindelte. Er begriff jetzt, wie in solchen Augenblicken einer zum Revolver greifen und stracks hingehen konnte, um einen Menschen niederzuknallen. „Nur die nötige Schwäche und Borniertheit gehört dazu!“ sagte er sich, während er sein erstes Zittern überwand. „Und was war nun eben das mit der Einladung zur Ferienreise? — Es wird Ernst. Jetzt heißt es alles daransetzen, daß kein allgemeiner Zusammenbruch einreißt.“

Mannhaft bemühte er sich, auszufehen wie immer, während er zu ihr zurückkam und ihr den Schal um die Schultern legte. Daß die Gedanken sich zwischen seinen Brauen einbohrten, konnte er nicht verhindern. Sie sah es nicht. Es fiel ihr auch gar nicht ein, daß er Eberhard bemerkt haben könnte, und hätte man es ihr gesagt, so würde sie geantwortet haben, daß es ihr ganz gleichgültig sei. Die Musik gurrte und schnarrte. Auf den Balkonen wurde getrunken und gelacht. Von den Ornamenten glänzte das Licht zurück, und alle Menschen sahen aus, als hätten sie, was sie sich wünschten.

Runo fühlte plötzlich, daß hier etwas hohl war. Er selber sah einen langen und traurigen Abend vor sich; das war seine Sache. Dies Volk aber, was hatte es zu feiern? Das Knacken im Gebälk seines Hauses? Selbst die nationalsten jungen Herrschaften, was tanzten sie? Die Tänze ihrer Besieger, die diese ihrerseits von ihren ehemaligen Sklaven übernommen hatten. Man spielte mit fremdem Spielzeug und kokettierte mit fremden Lastern, und national fühlte sich alle Welt, um nicht zu Ende denken zu müssen, sonst müßte es mit modernem Geist und moderner Haltung anders aussehen. Was wuchs? Welches neue göttliche Werden vollzog sich? Und war es gerecht, hier solche Fragen zu stellen?

Karoline fror weiter. Vor der Zeit verlangte sie nach

Hause. Es war das erstemal, daß sie von einer halbvollen Flasche Sekt wegging.

„Nimm dafür Erde und Himmel und mich noch!“ spielte die Musik.

### Sechszwanzigstes Kapitel

Handelt von Marx, russischen Symbolen, Männerküssen sowie einem Jüngling, der nicht dazu kommt

Es glückt nicht vielen Menschen, die in der Not Ablenkung suchen, daß sie sie auch finden; die Not ist dann meistens doch nicht so groß, wie sie sich vorgestellt haben. Eberhard jedenfalls konnte nicht von sich sagen, daß er zu diesen Leichtlebern gehörte. Er befand sich unter demselben unerbittlichen Naturgesetz, dem auch der Sternhaufen untersteht, aus dem sich eine neue Welt ballen soll. Die Urmächte, die ihn auf ihren Weg sandten, gestatten nicht, daß dieser innig leuchtende und eifrig ziehende Flüchterschwarm verantwortungslos in Ewigkeit seine Bahn hinschwebt. Er soll werden. Er soll Gesetz erhalten, Dichtigkeit, Schwere, Form, Beziehung. Die vagabundierenden Niemande sollen sich zu astronomischen Persönlichkeiten, zu Weltkörpern mit Kontinenten, Polen und wechselnden Zeiten verwirklichen.

Otto hatte immer viel harte Worte gehabt für die Weichlinge, die keiner Wirklichkeit ins Gesicht sehen können, die knochenlosen Schöngelster und Hübschgeistchen, die sich was Besonderes dünken, wenn sie dem nüchternen gewaltigen Gesetz des Alltags entrinnein wie verzärtelte Schulbuben und sich mit einem aberwitzigen Geschnatter auf die dürren Äste der Hirnsrigkeit, auf das Gerüst der geistigen Turnkunst schwingen. Gut und schön. Aber nun hatte ihn diese Wirklichkeit mit erbarmungslosem Griff in den Krallen, und er brauchte sich nicht zu beklagen, daß das verehrte Gesetz vom Werden und Gestalten gerade ängstlich mit ihm verfuhr.

Otto verkehrte neuerlich mehr in Katharinas Kreisen als sonst. Alles Deutsche war ihm problematisch und schmerzlich geworden, weil er jetzt selbst problematisch und schmerzlich war. Er vergaß nicht, daß nach wie vor dort seine höchsten Erwartungen und seine tiefsten Bestätigungen lagen, und er war zu edel angelegt, als daß er seinen eigenen Mutterboden verleugnete oder lästerte; er ging einfach schweigend beiseite, um sich mit seinen Leiden zu verbergen. Dazu waren ja diese Russen die richtigen Leute. Im Leiden verstand man sich aus-gezeichnet mit ihnen. Trauerfälle, Niederungen und Verzweiflungen des Lebens waren ihnen von Natur geläufig. Dazu hatte man sie erzogen. Die Zaren, die Regierungen, die Popen, die Grundherren, die Generale und ihre Dichter waren darin einig gewesen. Die junge Generation schien ja nun wohl ein bißchen mehr darauf veressen, leiden zu machen, anstatt selber zu leiden. Otto sagte: „Die sadistische Richtung ist diesmal oben auf. Die masochistische wird nachfolgen wie der Kater auf die Betrunkeneit.“ Er verstand sich gut mit diesen Leuten, wenn er auch wenig an sie zu glauben schien. Dank seiner Erziehung und seiner umfassenden Ausbildung besaß er eine sichere Überlegenheit, die sie respektierten. Dazu verfügte er als Anhänger Oppenheims über eine solide Grundlage, auf der er nicht so leicht zu erschüttern war. Aber vielleicht am meisten Genuß bereitete es ihm, diese Allerfortgeschrittensten als weltgeschichtliche Nachzügler, als schon etwas veraltete Romantiker festzunageln. Doch war das alles Belieben und Schein. Sachlich gaben sie ihm zu denken, und psychologisch zogen sie ihn andauernd an, da er bei ihnen trotz allem Morgenluft und neue Möglichkeiten witterte. Er reizte sie nur deshalb durch Widerspruch, um sie zur Entfaltung zu zwingen, damit er noch mehr Gründe bekam, an sie zu glauben. Das große Erlebnis war ihm allerdings noch nicht aufgeblitzt bei ihnen, aber er konnte wenigstens rausen und seine Kraft fühlen, und je mehr Gegner im „Schwarzen Einhorn“ er auf dem Hals hatte, um so wohler war ihm. Dann gab es wirklich Augenblicke, in denen er das Bohren in seiner Brust vergaß

und ein leidlich überlegener, frei stehender Kerl war. Nebenbei verzog er den Kater mit den drei Ohren, der bei niemand lieber saß als bei ihm, um gekrault zu werden und Bröckchen zu naschen.

Außer Katharina Alexandrowna waren da noch einige Ukrainer, dann mehrere Weißrussen, Sibirier, ein Georgier und zwei Petersburger, daneben junge Leute aus den umliegenden slawischen Ländern, denen in ihren einstweilen derb nationalistischen Heimaten der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war, und neuerlich Ssergej Askaroff. Das größte Wort führten natürlich die Moskauer mit Ssergej als Hauptmann, der selber auffallend wenig sprach; er warf nur die Stichworte hin, und im übrigen verlegte er sich aufs Beobachten. Sonst aber waren die Moskauer die Norm und die Herren der Situation, und etwas Großmäuligeres hatte auch Otto noch nicht kennengelernt. Sogar Katharina ärgerte sich manchmal über sie, und wenn sie von Eberhard auf den Kopf bekamen, freute sie sich und war stolz auf ihn. Er war ihr Otto Georgewitsch. Manchmal schien ihm hier doch wirklich Seele entgegenzuschimmern, ein tränenfähiger echter Blick, Weibesleidenschaft, gelöster Reiz und süchtige Leiblichkeit, die Er entzündet hatte, die Ihn begehrte, die zu Ihm wollte, die Sein Werk und Sein Belieben war grenzenlos und fraglos. So schien es auch andern, dem blonden epileptischen Grusinier, dem spöttisch lächelnden Ssergej Michallowitsch oder dem blassen, schwindstüchtigen Großrussen, dem Burschen mit der weichen, fließenden Seele, der Steppenschwermut und der selbstverständlichen Grausamkeit gegen alles, was nicht Proletariat war: Ilja Nikolajewitsch. Keiner sprach so schön über die slawische Seele, die Religiosität von heute, den russischen Christus und die neue Welt. Er glaubte alles inniglich, vergoß leicht Tränen, hatte einen gefährlich erschlossenen Sinn für das Schöne und Gute in der Welt, war träge und entbrannt, und mit den Augen sann er Mord, während die Blicke groß und kindlich und voll frommer Dunkelheit im Morgenrot der Zukunft badeten. Eberhard begriff ihn bald als das Symbol der historischen

russischen Seele, dieses erdhast = byzantinisch = mystischen Etwas, das noch niemand ganz ergründet und zur Anschauung gebracht hat, dieses Dinges voller Weltsucht und Herrschgier und Hinsälligkeit in Gott. In Katharina sah er die Vertreterin des heute und morgen herrschenden Rußlands, eine der robusten, voraussetzungslosen, großartig verpuffenden Protuberanzen, die der ewig ungestaltete Weltkörper des Slaventums von Zeit zu Zeit ausstieß. Ilja seinerseits hatte begriffen, daß dieser Rivale unangreifbar war, solange Katharina ihn liebte. Er lächelte, erschöpfte täglich rückhaltloser sein Leben im Strahlen seiner schönen Augen, litt und sprach mit leiser Stimme seine blumenhaften Gesichte aus.

Eine halbe Stunde nach dem Zusammenstoß mit Karoline im Tanzpalast tauchte Otto in der Kneipe seiner russischen Bekannten auf — in dunklem Mantel, modernem farbigem Halstuch, steifem Hut, weißen Handschuhen, von Katharina begleitet und von einem aufrichtigen freudigen Hallo begrüßt. Als er abgelegt hatte, stand er da im Smoking mit schwarzer Binde, Lackschuhen und seidenen Strümpfen. Katharina trug ein hübsches mattblaues Kleid, das sie rührend machte. Allen kam er nobel und ansehnlich vor. Aber Katharina wußte etwas mehr. Sie hatte den Umsturz in seinem Blick gesehen, die blasse, plötzlich ermüdete Miene, den auffälligen Schmerz um den vollen roten Mund, und hier bemerkte sie kleine rote Aderchen im Weiß seiner Augen. Sie machte sich und ihm ohne viel Worte zwischen den andern Platz.

Mochte sie nun sein, wer sie wollte: für das, was die Glocke geschlagen hatte, besaß sie Verständnis.

Auch sie selber befand sich nicht in gehobener Stimmung. Sie hatte eine Demütigung erlebt und sah sich gezwungen zu begreifen, daß sie noch weit und vielleicht weiter als je davon entfernt war, in Eberhards Leben eine Bedeutung zu erlangen. Diese deutsche Frau herrschte darin mit voller Gewalt, ob sie nun davon Gebrauch machte oder nicht. Wie war es denn zugegangen? Verhältnismäßig zufrieden und



mit gestillten Augen saß er neben Katharina im Tanzpalast auf der Empore. Man hatte Sekt; er rauchte Zigaretten, scherzte, tanzte, erzählte ein wenig von seinen Echnatonstudien und machte den Eindruck eines Mannes, der vorübergehend vergessen darf und dafür dankbar ist. Plötzlich wurde er still. Seine Augen bohrten sich irgendwo gegenüber in einem Punkt fest, der in der Nähe der Musik hinter dem Podium liegen mußte. Zusehends verließ die Farbe sein Gesicht, und schließlich hatten seine Blicke wieder den besessenen wühlenden Ausdruck, den sie in der letzten Zeit und besonders seit der Abendgesellschaft öfters zeigten. Trotzdem stand er sofort auf, als die Musik erklang, bot ihr den Arm und führte sie zum Tanzen. Aber er nahm diesmal nicht den Weg mit ihr die nächste Treppe hinunter, sondern führte sie hinter der Musik vorbei nach der andern, über die das Tanzvolk der gegenüberliegenden Balkone verkehrte.

Verwundert folgte sie ihm. Sie dachte, er wolle dort vielleicht jemand ansprechen und blickte sich schon zum voraus forschend um. Auf einmal drängte er sie mit einer an ihm unbekanntenen Rücksichtslosigkeit gegen einen Tisch, an dem ein Ehepaar saß. Erstaunt richtete sie die Blicke auf ihn, bekam aber nun ein so blutleeres, marmorweißes und bewußtlos starrendes Gesicht zu sehen, daß sie bestürzt der Richtung seiner ganz in Qual und Begeisterung aufgelösten Augen folgte. Die dazwischen sitzende Dame war ihr zunächst fremd, aber im Herrn erkannte sie den Professor Wudrich. Sie fuhr leicht zusammen. Noch ein Blick auf die schöne, hochsinnig und sehr liebenswert aussehende Frau, die sie jetzt — in fremdem Licht und Aufzug — auch wiedererkannte, und mit gesenktem und erschrocken abgewandtem Gesicht strebte sie mit Otto dem Tanzplatz zu. Sie fühlte, wie sie an Haltung verlor, und litt furchtbar an der unerbittlichen Schnelligkeit, mit der sie vor sich selber unansehnlich wurde. Aber mit verzweifelttem Troß riß sie sich zusammen, und ungestüm warf sie sich mit ihrem Kavaliere in den Shimmy; das war gerade die rechte Bewegungsart. Im weiteren bemerkte sie wieder, wieviel Mädchen- und Frauenaugen an

dieser Erscheinung voll eigensinniger Weltmannschaft und Jugendkraft hängenblieben, und das gab ihr eine Hälfte ihres Stolzes zurück — aber nur eine; die andere verwandelte sich in Hohn gegen sich selbst, in schwarze brennende Trauer und in Galle.

Zu ihren Plätzen kehrten sie über ihre eigene Treppe zurück. Er mußte sich nun wohl furchtbar Gewalt antun, denn er plauderte scheinbar im gleichen Ton wie vorhin weiter, bloß daß eine kalte Gleichgültigkeit und eine heimlich überheizte, tiefst erregte Neugier zu Hohn und Absprecheri in ihm hervorbrach gegen alles, was ihn außer Katharina hier umgab. Ihr blieb er nicht mit einer Miene oder Gebärde die Ritterlichkeit schuldig, an die er sie gewöhnt hatte. Nach der andern Seite sah er kaum mehr hin. Aber plötzlich verstummte er mitten in einem Satz, nahm sich mit heimlich fliegenden Händen eine Zigarette, die er ansteckte, und nach einem murmelnden: „Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, Katharina Alexandrowna!“ erhob er sich, um mit der dämonisch getriebenen Unbewußtheit, die einmal seine Art ausmachte, geradeaus hinter der Musik vorbei auf eben jenen Tisch loszugehen. Traurig und wütend richtete sie die Blicke dorthin. Der Professor hatte seinen Platz verlassen; die Frau saß allein am Tisch. Sie begriff wieder alles. Achselzuckend wandte sie sich ab; sie wollte ihre neuerliche Niederlage nicht mit jedem einzelnen Zug erleben. Die Blicke und die Miene, mit denen sie jetzt ins Publikum sah, waren voller Abneigung, Fremdheit und trauervoller Verachtung. Selten einmal hatte sie sich so als Asiatic und als Feindin dieser flimmernden, prahlend aufgemachten Westlichkeit gefühlt, für die sie heute nur einen Wunsch hatte: „Geh zugrunde! Hol dich der Teufel! Verfaule in dir selber!“ Den Nachsatz drückte ein empörter, zitternder, hoffnungsloser Seufzer aus: „Wenn du nicht mir gehören willst!“ Über den Zwischenfall selber wurde nachher von keiner Seite ein Wort verloren; er war klar, eindeutig und mitleidlos.

„Wir wollen Ihre Freunde noch auffuchen“, bemerkte

Otto zurücklehrend, noch bevor er recht Platz genommen hatte. Er sagte es ruhig und übersichtlich, als wäre dort von nichts anderem die Rede gewesen, aber seine ganze Natur war in Aufruhr, und er kämpfte mit höchstem Kraftaufwand gegen ein ungebärdiges Leid, das sich jetzt in jedem seiner Züge, in Blick, Ton und Haltung erschüttert ausdrückte. Sie erklärte sich mutlos einverstanden, und bald darauf fuhr man in einer Kraftdroschke nach dem Osten.

„Liebe Katharina Alexandrowna“, sagte er endlich nach einem längern Schweigen: „Ich muß Ihnen etwas gestehen.“ Er richtete die durchwühlten Augen auf sie. „Es ist mir heute zweifelhaft geworden, ob das sich wirklich alles so verhält mit dem Überfall auf Professor Wudrich, wie Sie es mir erzählt haben.“

Sie sah ihn groß an, während ein Gefühl von Kälte und Furcht durch den Grund ihrer Seele ging, und auf einen Moment blieb sie ihm die Antwort schuldig.

„Wie — kommen Sie darauf?“ fragte sie dann mit einer unlustigen Tonlosigkeit, die echt war, wenn sie auch ihre Betretenheit darin verbarg.

Er beobachtete noch eine Sekunde ihr Verhalten, legte dann seine Hand auf die ihre und ließ mit den Blicken von ihr; beinahe verlegen und sorgenvoll sah er geradeaus auf den Weg, den sich das Auto durch den Lichtersee der Stadt bahnte.

„Erstens hatte ich Wudrich lange nicht mehr gesehen“, erwiderte er langsam und hörbar schonend. „Heute, als er mir wieder vor Augen kam, wunderte ich mich eigentlich, daß Ihnen der Handstreich so glatt gelungen sein sollte!“

„Sie halten es für möglich, daß wir Sie belogen haben?“ fragte sie unruhig und unter aufsteigender Bitterkeit.

„— Eigentlich nicht“, versetzte er nach kurzem Zögern. „Ich muß sogar mit ganzer Kraft das Gegenteil hoffen, denn es käme für mich einem moralischen Zusammenbruch gleich, wenn hier — sich ein Irrtum herausstellte.“ Er machte wieder eine Pause und erklärte darauf, leicht nach

der andern Seite gewandt: „Es ist mir nicht recht und läßt mir keine Ruhe, daß ich immer noch nicht die Formeln zu sehen bekommen habe, die er Ihnen ausgeliefert hat —!“

„Sie sind in Moskau!“ erwiderte sie rasch und mit rauher Stimme. „Man hat sie sofort abgeschickt —!“

„Die Stunde hätte es auch noch dauern können, die nötig gewesen wäre, um eine Prüfung vorzunehmen, ob Sie — nicht getäuscht worden sind!“

Ihre Züge wurden unbestimmt und fast leer vor Seelenangst.

„Der Kurier fuhr um acht Uhr nach Rußland ab“, erklärte sie trozig. „Solche Schriftstücke man behält keinen Augenblick länger in der Hand, als man unbedingt muß. — Und Täuschung ist ganz ausgeschlossen; von Moskau ist Nachricht da, daß alles stimmt.“

„Darf ich diese Nachricht sehen?“ fragte er leise.

„Sie sprechen nicht Russisch.“

„Ich werde sie mir übersetzen lassen.“

„Ein politisches Dokument, Otto Georgewitsch?“ fragte sie düster spottend. „Ihr Vertrauen ist sehr erhebend für mich. — Aber wir werden Ihnen selber übersetzen auf Gesandtschaft, wo der Brief liegt.“ Eine hastige Röthe schoß ihr ins Gesicht. „Und ich werde schwören, daß ich Ihnen die reine Wahrheit sage — bei meiner Liebe zu Ihnen! — Wird das genügen?“ fragte sie noch mit zuckenden Lippen.

Er seufzte leicht auf.

„Es wird genügen, Katharina Alexandrowna“, sagte er. Wieder blickte er stumm und bohrend die Fahrstraße voraus. „Nur noch eines lassen Sie mich wissen“, bemerkte er dann beinahe in bittendem Ton. „Warum zuckten Sie so zusammen, als Sie unvermutet den Professor sahen?“

Es kostete ihn eine Überwindung, sie bei dieser Frage nicht anzusehen, aber er unterließ es. Immerhin hatte er ihre Hand unter der seinen; sie war kühl und wurde jetzt kalt.

„Sie sind nicht zusammengezuckt, als Sie sahen die Frau?“

„Nein.“

Leicht verstört horchte sie diesem metallenen, harten Nein nach. Nach einer Weile sagte sie verloren vor sich hin: „Ich bin nur ein Mädchen, Otto Georgewitsch.“

Halb feindselig, halb geborgen fühlte sie die Wärme und Ruhe seiner Hand. Schweigend legten sie miteinander den Rest der Fahrt zurück. Als sie dann mit ihm die Wirtschaft betrat, bemerkte sie in seinen Augen die roten Adern und bekam sie das Gefühl, daß er Sucht nach Erzessen habe. Sie machte sich für heute noch auf Überraschungen gefaßt.

In kurzem war ein Gelage im Gang. Es gab alles, was die Speisekammer des Wirtes und der Keller enthielten: Kaviar und konservierte Krebschwänze, Pilze, ohne die die Russen nicht leben können, Räucheraal, Störfleisch, Sülze, dazu weißen Burgunder, Schnäpse, und dann kam Lacrimae Christi. Otto war heiß und kalt durcheinander, verachtungsvoll und mit Verbrüderung spielend, überlegen, mit sich zerfallen, jeden Moment wach und immer lachend im Angriff. Dazu fing er gleich scharf an zu trinken. Er machte den Eindruck, als suche er von einem unersättlichen Durst Vergessen. Katharina sah das mit Unruhe. Sie hatte herausgefunden, daß seine nüchternen Zeiten für sie noch am günstigsten waren. Umsonst suchte sie ihn abzulenken und aufzuhalten. Als sie die Fruchtlosigkeit ihrer Anstrengungen einsah, nahm sie ihr Glas, warf es an die Wand und trank fortan aus dem feinen. Er schien es kaum zu bemerken. Ein Wort wurde nicht darüber verloren. Nur ihr Blick sagte: „Gut, mein Bruder, betrinkst du dich, so werde ich mich auch betrinken, und du sollst dich wundern.“ Sie begann zu singen mit einer großen, drohenden Stimme, schwermütige, tödlich klagende, grausame Lieder von der Steppe und von der Liebe und vom Nord, während ihre Augen herausfordernd und zornig an seinem schmalen, hochmütigen Kopf hingen. Sie lag an seiner Brust und hüllte ihn ganz mit ihren Düften ein. Sie aß mit ihm eine sogenannte Katzenzunge gemeinsam auf, bis ihre Lippen sich berührten und in dieser Lage blieben. Aus ihren Augen schlug die erste Flamme, düster und zehrend. Er begegnete ihr kühl und gespannt, voll von einem verwilderten

Verlangen, von ihr hingenommen zu werden, und zugleich meilenweit davon entfernt. Die ganze Kunde sang ihnen das Hochzeitslied. Ssergej schwieg. Er schien nichts zu sehen. Er richtete ab und zu ein höfliches Wort an Otto, das dieser, aus seinem sonstigen Ton fallend, ebenso beantwortete. Otto ließ sich vorübergehend auf eine kurze sachliche Diskussion mit ihm ein, in welcher verborgene Hiebe klrirten, ohne daß man viel davon merkte. Sobald sich Eberhard wieder vom Gegner gelöst hatte, existierte er nicht mehr für ihn. Das gleiche Verhalten schien Ssergej gegen Katharina zu beobachten. Um so tiefer verbiß sich Otto mit ihr. Er sah nur in dies blühende, zornige, liebende Gesicht voll unabsehbarer Geduld und unberechenbarer Fremdheiten. „Nimm mich, Mädchen, wenn du kannst.“ Vielleicht bedeutete ihr wundes, leichtfertiges Auflachen: „Weh dir, wenn ich nicht kann!“ Dafür hatte er ein kurzes, spöttisches Zucken der Oberlippe: „Vielleicht weh dir, mein Mädchen!“

Aber plötzlich setzte er sie ab und beschäftigte sich mit dem Kater, der sich eingefunden hatte. Sobald Otto da war, erschien Hans, er mochte stecken, wo er wollte. Er kam herein, sah weder links noch rechts, steuerte geradeaus auf ihn zu und verlangte sein Recht. Er wurde mit Sardinen und Kaviar versehen, durfte sich selber mit den Krällchen aus der Platte mit Schinken bedienen, und wenn er satt war, nahm er auf Ottos Schoß Platz und wollte geschmeichelt sein. Er schrie fordernd, schielte ihn mächtig liebend an und stieg mit steilem Schwanz auf Ottos Beinen umher. Kam das Gewünschte nicht sofort, so unternahm er eigene Vorstöße nach Eberhards Kinn und Nase, an denen er den dicken Kopf rieb, daß es knisterte. Otto ging auf alles ein und blieb der Freundschaft nichts schuldig.

„Man muß hier Kater sein, um gut behandelt zu werden“, bemerkte Katharina achselzuckend.

Er sagte: „Ein Kater ist leicht zu befriedigen und bringt alles mit. Was versteht sich bei euch von selbst?“

„Oh, etwas auch, wenn Sie es nur nehmen wollten.“

Otto sah finster darein.

„Sie wissen nichts von Liebe, darum können Sie leichtfertig darüber sprechen“, sagte er.

„Ich bin gar nicht leichtfertig, Otto Georgewitsch“, erwiderte Katharina fast noch ernster als er. „Sehen Sie mich an.“

Sie sah in der Lat wieder süchtig und sehr heimatlos aus, und er erlaubte, daß sie den Platz an seiner Brust von neuem einnahm, zumal der Kater das Seine bekommen hatte und auf seinem Schoß schlief. Sie erfand weitere Liebesspiele. Sie nahm ihm die Zigarette weg, tat ein paar Züge daraus und steckte sie ihm zwischen die Lippen. Sie blies ihm Rauch in den Mund und verlangte ihn zurück; dann befahl sie ihm, dasselbe zu tun. Als man schon etwas wild und verwegen geworden war, nahm man Sekt. Jetzt war er so weit, ab und zu ein bißchen lachen zu können. Schließlich entschloß er sich zu singen. Er ging ans Klavier und sang zu seiner eigenen Begleitung mit einem gut geschulten klingenden Bariton von Schubert den „Lindenbaum“: „Am Brunnen vor dem Tore“. Es war ein Abschiedslied von der Liebe, Abschied von der Jugend, Abschied von dem Recht, spielen zu dürfen und Launen nachzugehen. Vor ihm lag der Ernst des Lebens, das Mannestum, das unbekannte Arbeitsfeld, einstweilen noch ein Chaos ohne den Geist Gottes darüber. Alles das klang aus seinem Vortrag. So grollend und voll Rückzugszorn ist das Lied kaum je gesungen worden. Katharina sah düster vor sich hin. Als er wieder neben ihr saß, nahm sie beinahe demütig ihrer beider Glas und reichte es ihm. „Trink und vergiß, Otto Georgewitsch!“ sagte sie voller Achtung für seinen Schmerz und mit einer Haltung, die ihm zeigte, daß sie bereit war, seine Sklavin zu werden.

Durch seine Augen ging etwas wie ein Erwachen. Es war, als zuckte seine Seele zusammen. Den ganzen Abend war es ihm gelungen, „nicht daran zu denken“. Jetzt hatte sie ihn erinnert, und erbleichend erwartete er das Erscheinen des Bildes, das Erklingen der Stimme in seinem Ohr, das niederschmetternde Gefühl ihrer Nähe. Auf eine oder zwei Sekunden hielt er den Atem an, aber es geschah nichts, und

er nahm das Glas, um auszutrinken. Mittendrin legte sie ihre heiße, feuchte Hand auf seine. „Der Rest mir“, sagte sie schlicht.

Er hielt das Glas noch fest, während seine Augen tief und wie warnend aufblitzten.

„Überlegen Sie jetzt, was Sie tun!“ erwiderte er still und langsam. „Erinnern Sie sich an unser Gespräch im Auto: Bei Ihrer Liebe zu mir?“

Sie erzitterte kaum einen Moment.

„Bei meiner Liebe zu Ihnen, Otto Georgewitsch!“ entgegnete sie ganz willenlos. „Bei meinem Leben —!“

Er überließ ihr zögernd das Glas.

„Dann trinken Sie, Katharina Alexandrowna.“

Langsam, mit den Blicken tief und ihm verfallen in den feinen, trank sie leer. Alles wohnte dem Vorgang schweigend bei. Ssergej sah auf seine Zigarette.

Schließlich ging aber auch diese Orgie zu Ende, und man erhob sich, um auseinander zu gehen. Man war ziemlich betrunken. Es wurde sinnlos geschwätzt und drauflos gelächert. Niemand wußte mehr recht von sich. Die anwesenden andern weiblichen Figuren hatten die Grenzen des Anstands bereits passiert. Die eine weinte vor Betrunkenheit. Als Ilja sich lächelnd und sehr bleich näherte, um sich von Otto zu verabschieden, sagte Katharina plötzlich: „Küßt euch, ihr zwei. Ich will es haben. Es wird mir eine gute Vorbedeutung sein für diese Nacht.“ Ilja blickte Otto fragend und um Erlaubnis bittend in die Augen. Eberhard neigte sich, ohne etwas zu sagen, zu ihm herab, und Ilja küßte ihn unter dem Händeklatschen der Gesellschaft. „Jetzt ist er unser!“ riefen und schrien sie. Nun weinten auch Männer. Alles sank sich in die Arme und küßte sich. „Otto Georgewitsch ist unser Bruder geworden!“ So gerührt und überzeugt hatten sie früher zueinander gesagt: „Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Ssergej stand mit finstern Lächeln beiseite, niemand beachtete ihn jetzt. In Ottos Seele zog sich etwas qualvoll und leer leidend zusammen: „Ach, wenn ich mich nehmen könntet! Ich will jedermanns Bruder sein,



der die Kraft hat, mich dazu zu machen. Nur untertauchen!  
Unter gehen meinetwegen. Wieder in den Fluß des Lebens  
kommen!“

Lumultarisch trennte man sich. Ihm hatte niemand weiter  
einen Kuß anzutragen gewagt, nicht einmal eines der arg  
betrunkenen Mädchen, aber auch Katharina nicht. Schwer  
von Liebe, Wein und Schicksal ging sie an seinem Arm durch  
die menschenleeren nächtlichen Straßen ihrer Wohnung zu.  
Sie fand, daß sie einen eleganten Cavalier habe, aber sie  
lachte darüber. Sie wartete vielleicht darauf, ihn dieses  
Herrentums zu entkleiden, bis er vor ihr stand als Mensch,  
als nackter Mann, dessen Weib sie wurde, Mann und Weib  
und sonst nichts auf dieser Welt! Er wunderte sich unruhig,  
wie schwer und heiß und weich ein Weib sein konnte. Ein  
Nichts und eine Welt. Eine Flamme und ein unabsehbares  
Meer. Ein blühendes Moor — und ein steiler, schöner, un-  
besteigbarer Berg. Gut, man mußte sich in dies blühende  
Moor stürzen bis über den Kopf, um den heiligen B e r g zu  
vergessen.

„Hier hast du meine Schlüssel, Otto Georgewitsch, mein  
Bruder“, sagte sie singend und reichte ihm ihre Tasche.  
„Nimm sie, mein Liebling. Ich bin zu betrunken. Mache nun  
mit uns allen, was du willst.“

Sie lachte nicht. Sie weinte nicht. Still lächelnd und hin-  
gebend hing sie an seinem Arm.

Er nahm die Schlüssel. Ja, so mußte es wohl sein. So  
war es wahrscheinlich richtig. Das war der Klang. Mit die-  
sem Ausdruck und einem solch gedeckten Blick mußte es be-  
gleitet sein. Sein Herz begann härter zu schlagen. Ein dump-  
fes Dahintreiben kam in ihm auf.

Nun stand man vor ihrer Haustür. Es war ein ödes, gro-  
ßes Haus, eines der Berliner Riesenhäuser, in deren Neben-  
gebäuden und Höfen unter Umständen tausend Menschen  
wohnen, namenlose Massenquartiere für die massenhaften  
Namenlosen und Niemande. Als er den Schlüssel in das  
Schloß steckte, war „es“ da. Ganz still, mit einer einfachen  
niederschmetternden Feierlichkeit und Hoheit war das Bild,

ihr Bild, vor seinem innern Blick erschienen. Er hatte die Thür geöffnet und stand erschüttert daneben.

„Schlaf wohl, Katharina Alexandrowna. Es bleibt dir nichts vergessen — und mir nichts geschenkt. — Vielleicht morgen. — Oder übermorgen —!“ setzte er noch leise hinzu.

Denn was sollte das alles heißen? Hatte er nicht Ilya geküßt? Hatte er nicht ein Abendmahl feierlich mit ihnen abgehalten? Nur nicht heute! Oder lieber — sterben! War er etwa so betrunken, um nicht zu verstehen, was dieser Kuß mit Ilya unter Sfergejs stechenden Augen zu bedeuten hatte? Ach, er war so wach und geistesstark, wie er sich noch selten gefunden hatte. Sein Hirn war vielleicht etwas benebelt. Sein Ich war vollkommen klar. Aber hatte sie begriffen? Es war ihm unklar. Sie blieb ihm auch jetzt ein Rätsel, ein Geheimnis.

„Mein Freund, mein Brüderchen! Mein süßer stolzer Otto Georgewitsch!“

Da stieg sie mit gesenktem Kopf einsam und etwas schwankend und vielleicht namenlos enttäuscht, vielleicht auf seine Bestrafung brütend, vielleicht aber einfach animalisch weiterliebend — wer wußte es? — die kahle Treppe hinauf. Und er stand draußen. Seltsam, dies Gefühl, draußen zu stehen. Und was bedeutete es nun? Mochte es bedeuten, was es wollte und konnte: jedenfalls hatte er noch nie so die Empfindung gehabt, *d r a u ß e n z u s t e h e n*. Das war diesmal das „große Erlebnis“. Verloren und mit seiner eleganten Aufmachung fremd, ja, aufreizend in dieser Gegend, ging er dem Westen zu davon.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

Authentizitäten. Wudrich bringt sich in den Verdacht, nicht für Körperverletzungen zu schwärmen

Der Geist der Nation greift sich immer einmal einen Mann aus der Masse heraus, um an ihm, als an einem Musterbeispiel, die Kraft und die Tragfähigkeit seines Prinzips zu beweisen. Auf besondere Rücksicht und Schonung ist es dabei nicht angelegt. Eine neue Eisenbahnbrücke, die ausprobiert werden soll, wird auch nicht geschont. Da hängt sie in der Luft mit ihren Bogen und Trägern und wäre als Schmuck der Landschaft schon gerade genug. Aber sie soll ja arbeiten, helfen, nützen. Jetzt kommt der erste Belastungszug vom festen Damm her, zwei Lokomotiven mit zwanzig beladenen Güterwagen. Sie zittert nicht. Langsame Fahrt, mittlere Fahrt, schnelle Fahrt. Die Brücke steht und leuchtet. Der Zug kommt wieder mit vier schweren Heißdampflokomotiven und vierzig Wagen. Die Brücke donnert tief und steht. Ruhig und königlich schwingt sie die Erschütterungen aus. Drunten zieht der Strom seines Weges dem Meer zu. Die Berge stehen und dauern. Ein Gegenzug. Jetzt trägt sie zehn Lokomotiven und hundert beladene Wagen. Es ist, als ob sie lachte: „Das darf noch ganz anders kommen!“ Gut, gut, du kannst nun deinen Zweck erfüllen. Du bist so, wie du sein sollst. Auf dir kann sich Leben ereignen.

Aber das menschliche Versuchsobjekt hat eine schmerzempfindliche Seele und einen viel leichter verletzlichen Körper als solch eine moderne Stahlbrücke. Bei ihr heißt tragen nichts als tragen, bei jenem heißt es leiden und manchmal auch ein bißchen bluten, und der Verlauf der Übung macht jeden zum Hiob, ob er will oder nicht. Dieser deutsche Hiob stand in seinem Büro im Institut, hatte die Tagesbefehle herausgegeben und unterhielt sich nun noch mit einem seiner Assistenten. Man sprach von der Wirkung der Erfindung auf

die Gesellschaft. Egloffstein schien mystische Anfechtungen zu haben und prophezeite, daß die „metaphysischen Belange“ und damit die Ehrfurcht wieder im Wert steigen würden, da sie endlich doch etwas vom Aufbau und Abbau der Welt zu spüren bekämen.

„Ja, Egloffstein“, sagte Runo, unzufrieden über die nur dünn begründete Begeisterung des jungen Mannes: „Wenn die dummen Menschen nur von Aufbau und Abbau der Welt sprechen können! Und dann haben sie also noch den Ehrfurchtssparren und sind nun gemachte Leute. Aber die Verehrung fängt immer da an, wo das Können und die Macht aufhört. Wer in der Luft umherfliegt, mit den X-Strahlen auf du und du steht, über das Radium gebietet und — bald wird's so weit sein — in Berlin den Herzschlag eines Patienten in Chicago abhört, ist aller hochgeschraubten Getragenheiten enthoben, die Fakirstellung und den preußischen Stechschritt einbegriffen.“

„Aber vor etwas muß der Mensch doch Ehrfurcht haben“, wandte der junge Mann ein. „Wie soll man die Massen im Zaum halten? Glauben Sie denn nicht auch, daß aus der Naturwissenschaft die neue Religion erblüht?“

Runo schien nicht das Bedürfnis danach zu haben.

„Gebt jedem das Seine, und dann habt Ehrfurcht vor der menschlichen Vernunft, die diesen Grundsatz als ein Naturgesetz entdeckt hat“, sagte er ziemlich kühl. „Wir wollen gewiß niemand daran hindern, in religiöser Versenkung seinen Nabel zu bestarren. Bloß darüber können wir uns klar sein, daß eine solche Unternehmung den andern nicht gerade viel hilft. Erhabene Faulpelze haben wir nun genug gehabt. Wir wollen bescheiden fortfahren, die Erde wohnlicher zu machen. Erhaben ist die Natur. Bemühen wir uns, ihre echten Söhne zu sein.“

Egloffstein war ein ausgepichteter Dreinreder und Nüchtering, der sich auf seinen idealen Schwung etwas einbildete. Trotzdem imponierte ihm dieser gar nicht „erhabene“ Mann ganz gründlich, wie er so dastand mit den wühlend und sehend ins Nichts gerichteten blauen Augen, die im Denken

schwarz wurden und einen so abgründigen, dämonischen Ausdrück gewannen, daß man, Egloffstein konnte sich nicht helfen, dabei immer wieder an die Augen des Erlöserkinds auf dem Bild der Sixtinischen Madonna denken mußte. Schwer beeindruckt und etwas beunruhigt — so echten jungen Naturwissenschaftlern ist alles Dämonische von Haus aus unheimlich —, schob er durch die Tür ab, um an seine Arbeit zu gehen.

Wudrich blieb allein. Er fühlte, daß heute wieder ein großer Tag für ihn war. Wie mit Adlerkrallen hatte ihn der Gott der Zeit gepackt. Das Sausen von überirdischen Geister- schwingen umbrauste ihn klingend und urtönend. Die Abgründe der Welterschöpfung wollten ihm wieder redend werden. In ruhiger, weitherziger Erschütterung voll starker Besonnenheit stand er da, während sein großes heißes Herz erzitterte und sein kühles Gehirn elektrisch zu knistern begann.

Er war in der letzten Zeit ernster und stiller geworden. Ein ständiger, unvertreibar Gedanke bohrte ihm zwischen den Brauen. Seine Scherze wurden seltener. Seine Witze gewannen an Salz. Sie waren schon früher nicht ungefährlich gewesen; jetzt begann der und jener sie zu fürchten.

Abgesehen stand er im Begriff, zu einer Sitzung beim preussischen Ministerpräsidenten zu fahren. Es war alles ziemlich so gekommen, wie der Kultusminister vorausgesagt hatte, und ein ganz hübsches Treiben im Gang. Es fehlt einer rechten Mühle nie an Wasser und dem Unternehmertum nie an Gründen, warum nationale Interessen bei ihm am besten aufgehoben sind. Nach den ersten Stürmen versuchte man es mit Kompromissen, und die standen heute zur Verhandlung. Wudrich hatte den Ministerpräsidenten für sich, aber es war nötig, daß er selber auftrat, um die Kompromisse ebenso elegant totzumachen, wie er es den offenen Angriffen schon besorgt hatte. Er glaubte allerdings mit dem hohen Beamten, daß man schließlich doch die Sache aus Preußen hinausmanövrieren werde, worauf sie ans Reich gelangte, um dort „die ganze Leier von vorn zu beginnen“. Trotzdem würde er

auch heute seinen Mann einsetzen und es vor allem an gut sitzenden Kernsprüchen nicht fehlen lassen.

Bisher war es kaum vorgekommen, daß ihn Gedanken an seine Frau im Forschen gestört hätten, aber jetzt geschah es ab und zu, daß ihm nach Ablauf einer Ideenkette oder einer Arbeit ein Finger, der so lange gewartet hatte, leise das Hirn berührte, und daß er fragend und halb verwirrt aufblickte, um sich zu besinnen. Dann stand es da, das Problem, das Verhängnis, und sah mit unverrückbar fordernden Augen auf ihn her: „Nun, du Wissenschaftler, du Forscher, erforsche mal mich! Wissenschaftle mich mal aus der Welt hinaus. Zeig der Menschheit, was du kannst! Stehst ja auf so gutem Fuß mit der Vernunft und den Naturgesetzen!“ Und dann blieb ihm nichts anderes übrig als zu leiden. Seit jenem Abend im Tanzpalast war im Befinden des Patienten ein Umschwung zum Schlimmen vor sich gegangen. Wieder erinnerte er sich, während draußen am Himmel langsam und schwer drängend die grauen Wolkenzüge von Nordwest unaufhörlich wanderten und die volle Symphonie des Sturmes durch die feuchte Luft brauste. Überscharf stand ihm wieder jener Abend vor dem Geist.

Sehr still war man nach Hause gekommen. Man hatte draußen abgelegt und war noch ins Wohnzimmer eingetreten. Karoline saß in einem Sessel, ohne etwas zu unternehmen, die Hände im Schoß und düster vor sich hin grübelnd. Und er ging denkend im Zimmer auf und ab. Der Dompfaff hatte seine großen Freunde mit ein paar schläfrigen Lönchen begrüßt und dann wieder den Kopf unter den Flügel gesteckt. Schließlich wußte Kuno nicht, was stärker in ihm war, sein Mitleid mit ihrer sichtbaren tiefen Niedergeschlagenheit oder sein Zorn. „Du mußt jetzt offen mit ihr sprechen!“ sagte er zu sich. „Deshalb sitzt sie ja schließlich da, sonst wäre sie gleich zu Bett gegangen.“ Er ließ sein Umhergelaufe, ließ sich in den Sessel ihr gegenüber nieder und nahm die Brille ab, um sie zu putzen.

„Karoline“, fing er ruhig, aber in bestimmtem Tone an, „ich glaube, daß du dich übertreibst. Ich kann nichts Schreck-

liches sehen, was passiert wäre und was dir eine Berechtigung zu der Haltung gäbe, die du einnimmst. — Dagegen muß ich sagen, daß diese im großen ganzen aufgehört hat, für mich übersichtlich zu sein.“

Seine Anrede war ihr offenbar kein ungeheures Erlebnis.

„Es scheint für mich in der letzten Zeit schwer zu sein, mich dir übersichtlich zu machen“, erwiderte sie, so, als setzte man ein nie unterbrochenes Gespräch fort.

Er blickte fragend auf, aber ohne Brille konnte er ihren Gesichtsausdruck nicht genau unterscheiden.

„Dann scheinst du nicht zu wissen, daß ich gesehen habe, wer bei dir am Tisch stand.“

Sie zuckte die Schultern.

„Darf nicht bei mir stehen, wer will?“ fragte sie, mit dem Ausdruck von Mühseligkeit. „Ich kann mich auch nicht erinnern, daß wir uns vorher darüber unterhalten hätten.“

„Ich mich auch nicht. Aber mir scheint, als ob wir es jetzt täten.“

„Da wirst du lange zu reden haben. Es sind schon viele Leute bei mir am Tisch gestanden.“

„Heute abend nur einer.“

Sie schwieg wie mutlos, und er wartete ein bißchen, um eine Regung von Ungeduld vorbeigehen zu lassen.

„Ich glaube, du überschätzt die Möglichkeit, durch eine Mauer von Schweigen zu sehen“, bemerkte er dann ironischer, als er beabsichtigt hatte. „Die Frage, in welchen Beziehungen du zu dem Mann stehst, ist zum Beispiel nicht sehr übersichtlich.“

Sie schwieg düster trauernd weiter, die Hände im Schoß und den Kopf gesenkt, als hätte sie nicht gehört. Jetzt machte sie ihm geradezu den Eindruck einer Gebeugten. Unruhig stand er auf und ging wieder einige Male im Zimmer auf und ab.

„Karoline“, sagte er darauf in neuem Ton, „kannst du dir nicht vorstellen, daß ich mich für diese Beunruhigungen

interessiere, die seit einiger Zeit in unsere paar unvermeidlichen Spannungen, über die ich keine Gewalt habe, die verhängnisvolle Schärfe bringen? Denn“ — um seine Mundwinkel zuckte es — „dieser Herr steht ja nicht erst seit heute abend bei dir am Tisch. Du bist schwerlich der Mensch, Karoline, auf die Dauer ein Doppelleben zu ertragen — aus innern und äußern Gründen. Und ich bin es schließlich auch nicht, und dies hauptsächlich aus Gründen der Rücksicht auf dich selber. Dies alles, ohne deiner Freiheit irgendwie vorzugreifen zu wollen.“ Er trat zu ihr und legte seine Hand auf die Schulter. „Liebste, es ist mir schon mehr in meinem Leben vorgekommen, daß ich eine Frage beim nähern Untersuchen größer fand, als man vorher annahm. In der Physik passiert der Fall täglich. Man muß sich klarwerden; das ist alles.“

Sie saß da und spielte mit ihren Handschuhen, die sie noch nicht wegverjorgt hatte. War es ihm gelungen, auf sie Eindruck zu machen? Er konnte es nicht feststellen. Ihr Gesicht sah eher verstockt aus, aber für echte Verstocktheit blühten ihre Augen zu schwarz und zu unruhig suchend; sie machte viel eher einen unerschütterten und unberechenbaren Eindruck. Es war immer schwer gewesen, sich zum Voraus vorzustellen, was sie im nächsten Moment tun oder sagen werde. Nur aus den Bewegungen um ihren Mund konnte er sehen, daß sie überhaupt gehört hatte, was er sagte. Jetzt zuckte sie die Achseln.

„Ich weiß nicht, was das nun für ein Gerede ist von Tischen, Spannungen und Doppelleben“, sagte sie voll vereinsamtem Spott, warf die Handschuhe in die Schublade ihres Nähtisches und schob diese zu. „Du fährst fort, an der Hauptsache vorbeizureden. Das ist alles. Wenn du nur ahntest, was für eine Fähigkeit ihr alle habt, eine Frau auf den Tod zu langweilen!“ Sie stand auf. „Also, ich habe wieder einen Korb von dir. Nimm die Gewißheit aus dieser Unterredung mit, daß mich das am allermeisten davon interessiert hat.“ Nach dem spottenden Ton sah sie noch einen Moment unruhig grübelnd vor sich hin. „Ich bin müde, Runo“, be-



merkte sie dann, hörbar abgesspannt und enttäuscht. „Ich will zu Bett. — Du hast ja noch zu arbeiten. Gute Nacht.“

Das war seine Erinnerung, der schwärende Dorn, der ihm seit jenem Sonnabend im Fleisch saß. Sie hatte nicht einmal daran gedacht, zu leugnen oder zu beschönigen. Nahm sie aber fortdauernd die Briefe an, so stand sie in Korrespondenz. Und stand sie in Korrespondenz, was wollte ihm das Wort von dem Korb? Der Abend hatte zudem gezeigt, daß sie nicht bloß in Korrespondenz stand. Und bei allem diese Ruhe und der Spott. Er hatte ein Brett vor dem Kopf; er begriff nichts. „Gut, machen wir uns zur Konferenz zurecht!“ dachte er seufzend. „Die Welt wird auch deshalb nicht auf ihren Wandel und ihre Gewohnheiten verzichten.“

Da klopfte es, und der Portier mit den hinaufgerutschten Augenbrauen brachte eine Karte: Benno Freiherr von Palenz, Landrat a. D., Rittmeister a. D. im 1ten Gardeulanenregiment. — Berlin und so weiter.

„Ich lasse bitten.“

Palenz trat ein, noch länger als sonst, gemessen, bis oben zugeknöpft, jeder Kubitzentimeter Männlichkeit, und die außen und innen gesteihte Figur in ein dunkles seriöses Ehrenkleid gesteckt.

„Nun, was führt dich zu mir?“ fragte Wudrich verwundert. Benno gehörte ja nicht gerade zur Zunft der Gelehrten, und daß er eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht haben sollte, war wenig wahrscheinlich. „Nimm Platz. Ich kann dir gerade noch fünf Minuten zur Verfügung stehen. Nachher fährst du mit mir in die Stadt, wenn du willst.“

Er war ein wenig kühl und zerstreut; zu andern Zeiten würde er sich ehrlich über den guten Kerl gefreut haben.

„Ich bin hier noch nie draußen gewesen“, erklärte Palenz, sich setzend, und sah ihn prüfend an. Wudrich nickte und wartete; um ihm das zu sagen, würde er kaum herausfahren sein. „Du hast es schön hier.“ Runo schwieg. „Das sind ja fürstliche Räume. Ganz großartig.“ Er sah sich mit beunruhigendem Interesse um.

„Freut mich, wenn es dir bei uns gefällt. — Womit kann ich dienen? Eine Zigarre gefällig?“

Kuno ging zum Schreibtisch und holte eine Schachtel herbei. Benno dankte ein wenig befremdet. Er hatte einen wärmeren Empfang erwartet. War denn alles schon wieder vergessen, was sie miteinander am Theaterabend erlebt hatten?

„Ja, ich bin eigentlich gekommen, um dir einige Mitteilungen zu machen, von denen ich glaube, daß du — äh — Interesse dafür haben wirst. — Ja.“ Sein Ton schlug jetzt um. Vor Verlegenheit kam auf einmal etwas freundschaftlich Dröhnendes in seine Stimme. „Es geht um unser Privatleben, Wudrich, mein Freund —!“

Wudrich begriff jetzt langsam, daß ein Ernstfall vorlag.

„Sprich dich aus“, sagte er und setzte sich ebenfalls.

„Ja, lieber Kuno, ich gehe von der Voraussetzung aus, daß uns ein freundschaftliches Verhältnis miteinander verbindet.“ Er sah den Professor ein wenig schüchtern auf Zustimmung wartend an.

„Das ist eine sogenannte gesicherte Tatsache, lieber Benno“, erklärte Kuno freundlich. „Sie bedarf unter uns keiner besonderen Beteuerung mehr.“

„Doch. Unter gewissen Umständen muß man!“ Seine Stimme zitterte. Er sah, sich fassend, vor sich nieder und schnippte sich ein Stäubchen von der Hose. „Ja.“ Entschlossen blickte er wieder auf. „Und um so schwerer wird es mir sein, dir einen Schmerz zuzufügen. Oder sagen wir: eine Enttäuschung. — Hm. — Meinst du, daß wir alle Wege kennen, die unsere Gattinnen gehen —? Nämlich so — Ja: eben alle Wege!“

Wudrich hatte das Gefühl, daß es am besten wäre, diesen Mann jetzt sacht und freundschaftlich hinausführen zu lassen, bevor er mit seiner großen Umsicht eine unheilbare Zerstörung anrichten konnte. Aber er mußte nun der Ehre Genüge tun, die ihn bereits an einer Flanke erfaßt hatte, und stillhalten.

„Dazu werden wir kaum Zeit haben, Benno“, vermutete er mit einer kleinen Beimischung von Sarkasmus, die aber Palenz nicht wahrte. Verstehend nickte der vor sich hin.

„Wir sind beschäftigt“, sagte er leise und mit grübelndem Ausdruck. Er hatte zwar gar nichts zu tun, aber dies „wir“ brachte Runo auf Ideen: der Mann kam nicht bloß aus einer leeren Ehrenfererei zu ihm. Hinter einem solchen ratlos schweifenden Blick, der Unverzagtheit spielen wollte, steckte ein Schicksal: er suchte bei Budrich Anlehnung. Er kam zu einem Schicksalsgenossen! „Lia“, fuhr er inzwischen fort, „am besten frage ich dich aus gewissen Gründen wohl geradezu, ob du weißt, wo deine Gattin den Abend verbracht hat, an dem wir miteinander ausgingen? — Ich sehe: nein. Bis vor einigen Tagen wußte ich es auch nicht. Die Damen besuchten zusammen eine Künstler- und Literatengesellschaft in der Wohnung eines Junggesellen, eines — hm — Herrn Eberhard. — Lia! — Kommunistische Elemente sollen auch dabei beteiligt gewesen sein. Leider alles — wie gesagt — in Gesellschaft meiner Frau —!“

„Warum sagst du: leider?“ fragte Runo. „Wirklich bedenklich wäre es vielleicht ohne diese Begleitung gewesen.“

„Gewiß. Aber ich bitte dich: Künstler und Literaten! Und sogar emanzipierte Damen! Und alles ohne unser Wissen!“

„Ja, es war wohl etwas — selbständig —!“

„Na, sehr selbständig.“ Palenk zog sich aufgewühlt die Weste glatt.

„Du weißt das alles von deiner Frau?“

„Wie du dir denken kannst. Allerdings. Meine Frau bürgt für die Authentizität. Und ich muß dir gegenüber für meine Frau stehen.“ Er ließ den Kopf sinken; man war jetzt am springenden Punkt.

„Hm!“ Runo schien „Authentizität“ ein hartes Wort zu sein. Seine Brille begann zu funkeln.

„Es ist in dieser Gesellschaft leider noch einiges andere vorgekommen, was — besser unterblieben wäre“, murmelte Benno aufrichtig erschüttert. „Es soll sehr weitgehende Produktionen einer englischen Tänzerin gegeben haben. — Dann hat man sich in einer spiritistischen Séance gefallen, die mit einem Revolverchuß im Dunkeln endigte. — Es

herrschte vollkommene Finsternis in dem Zimmer, lieber Freund.“

„Deine Frau befand sich mit in dieser Finsternis?“

„Allerdings. Aber das machte sie nicht heller.“

„Ich will es glauben.“

Die guten Augen des Barons nahmen jetzt einen glühenden Ausdruck an. Er hatte etwas Verfängliches zu sagen, das durch die Art, wie wir dabei dreinblicken, möglichst unverfänglich zu werden hat.

„Ich muß dir, wie gesagt, für meine Frau stehen. Unser unvergeßlicher Bummel wurde schon zum Zweck von der andern Seite entriert und dadurch leider beschmutzt, und ich habe den Eindruck, daß Maria die Schuldige ist. Es steht bei dir, ob du mich zur Verantwortung ziehen oder die Sache nachträglich legitimieren willst.“

Auch „legitimieren“ und „entrieren“ schienen dem Professor zu schaffen zu machen.

„Ich denke, wir müssen wohl oder übel nachträglich legitimieren, lieber Benno“, sagte er so sarkastisch, daß es Valenz diesmal doch beinahe bemerkte; betreten blickte er auf. „Besonders dankbar bin ich dir dabei für deine Schätzung des gemeinsam verlebten Abends. Das ist sehr lieb von dir. — Das wäre nun wohl alles?“

„Leider nicht.“ Er fand wieder ein Stäubchen. „Und ohne das, was ich jetzt noch zu melden habe, könnte man das Bisherige sogar für bagatellant erklären. Es finden anderweitige Zusammenkünfte mit dem Herrn Eberhard statt. Und ich muß gestehen, daß auch sie unter Vermittlung meiner unglückseligen Frau zustande kommen. Ja. — Einmal scheint es bei mir gewesen zu sein. Das habe ich mir verboten. Wo man sich seither trifft, wie oft, wie lang, das entzieht sich meiner Kenntnis; ich weiß nur dezidiert, daß es geschieht oder daß es geschah. Meine Frau, die nun mit der deinen überworfene zu sein scheint, behauptet, daß Zusammenkünfte seither ohne sie vorkommen. Allerdings muß ich bitten, diese letztere Mitteilung als nicht voll von mir zu decken betrachten zu wollen.“

Viel Schreckliches hatte Runo wieder hören müssen: „bogatellant“, „bezidiert“, „nicht voll von mir zu decken betrachten zu wollen“, war noch nicht einmal das schlimmste von allem. Nein, man konnte nicht sagen, daß dieser Mann um nichts sich herbemüht habe. Es war nun genug. Er erhob sich.

„Du bist immer ein treuer Bursche gewesen“, sagte er gütig wie zu einem braven Hund. „Und ich weiß, daß du es gut meinst. — Aber ich muß nun gehen. — Begleitest du mich? Ich habe ein Auto draußen warten.“

Im gleichen Moment meldete sich auch der Portier wieder, um zu erinnern. Valenz stand ebenfalls auf. Er sah recht bewegt, ja fast ein wenig festlich aus. Der Portier brachte dem Professor seine Garderobe und half ihm in den Mantel. Runo nahm seine Mappe zur Hand, bat den Gast, vorauszu gehen, und stieg dann so versunken und voll grimmgigen Humors mit ihm die Treppen hinunter, daß sogar dem Portier etwas von der unangenehmen Qualität dieses Besuchers aufging; er betrachtete ihn nicht mit zu freundlichen und achtungsvollen Blicken, als er ihn hinausließ.

„Ich sag es ja, da müssen noch solche Laien kommen und dem Herrn den Kopf dick machen. Er hat nicht sonst schon genug drin. Na, wenn das man auf die Dauer gut geht mit einem solchen Betrieb. Man hat Beispiele. Nee, nee. Und Schwindelanfälle hat doch der Herr auch schon gehabt.“

Im Auto saßen die beiden Herren eine Zeitlang still nebeneinander, Runo rasch denkend und auf einen Entschluß zutreibend, Valenz recht bedrückt. Man war schon in Schöneberg, als Wudrich endlich aufblickte und das Schweigen unterbrach.

„Benno, willst du mir einen Gefallen tun?“ fragte er mit ruhiger und wieder ganz übergeordneter Stimme seinen Begleiter. Und als der ihn so gefaßt fragend anblickte, als ob er wüßte, was jetzt käme, und darauf vorbereitet sei, ging ein kurzes Zucken über Wudrichs Gesicht. „Nein, nein, kein Duell. Nichts von dieser Art. Aber sei so freundlich und mache unserm jungen Freund Eberhard einen Besuch.“

Pariser Straße 15. Sage ihm, daß ich ihn im Lauf eines der nächsten Nachmittage in meinem Büro erwarte. Sage ihm, daß ich ihn bitte, mich zu besuchen. Er muß mich so weit kennen, um mich zu verstehen. Willst du das für mich tun?"

Der Baron war sehr betroffen von diesem Ergebnis. Seine Enttäuschung tat dem Professor ordentlich leid, aber er konnte nicht ihm zuliebe mit beiden Füßen in ein Duell hineinspringen, so gut er Bennos Bedürfnis verstand, daß dem jungen Mann ans Leder gegangen würde, da seine Frau offenbar bei der Sache nicht völlig unverändert blieb. Sie war eine Durchgängerin, die sich in diesem Charakter nicht zum erstenmal produzierte, aber das war nicht genug Stoff für eine Forderung von Bennos Seite. Kuno redete dem enttäuschten Mann gut zu.

„Nicht den Kopf hängen lassen, Benno“, sagte er freundlich und legte ihm leicht die Hand aufs Knie. „Männer wie wir müssen durchstehen. Und es wird auch alles wieder anders kommen.“

Es gab Benno ordentlich einen Ruck zum Bessern. Und da er Budrich so klar und einfach entschlossen sah, erklärte er sich bereit. In der Stille glaubte er freilich, daß nach aller Erfahrung die Sache zum Schluß doch dahin treiben müsse, wo er sie gern würde landen sehen.

„Also genau der Wortlaut, lieber Benno, ja!“ schärfte ihm Budrich noch ein, als Palenz das Auto räumte. „Und ohne jede nähere Begründung, als daß ich dich als meinen Freund gebeten hätte, ihm das auszurichten.“

Noch ein Wink mit seiner großen weißen Hand, und das Auto fauste weiter. —

Die Sitzung verlief genau so, wie der Ministerpräsident und er vorausgesehen hatten. Er benutzte sie hauptsächlich dazu, die moralischen Beziehungen der Frage klarzulegen. Er tat es mit einer Eindringlichkeit, die ihn mit bedenklichen und auch mit langen Gesichtern umgab. Er war recht deutlich geworden. Nachher fanden es einige Herren für nötig, ihm zu erklären, daß sie persönlich ja ganz seiner Meinung wären, aber „die Verhältnisse“ und so weiter. Andere ver-

ließen das Lokal als seine erklärten Feinde. Die Sache selber ging jetzt ans Reich.

Im gleichen Charakter verlief die andere Angelegenheit. Der Baron setzte am nächsten Tag seinen Zylinder auf, traf Otto zu Hause, richtete ihm alles gewissenhaft und mit dem gebotenen strengen Nachdruck aus und brachte den Bescheid, daß Otto jeden Tag bereit sei, Wudrichs Sekundanten zu empfangen. Valenz stand dabei unter dem Gefühl, daß der junge Mann vollkommen ordnungsgemäß vorgehe, was er von Runo nicht fand. Er teilte es aber nur durch seinen bekümmerten Ton mit, der dem Studenten eine gewisse Achtung nicht versagte, den Professor aber ein leises freundschaftliches Bedauern fühlen ließ. Wudrich zeigte sich davon nicht sehr erschüttert.

„Da kann er warten“, bemerkte er kühl. „Die Sittenordnung wird auch eine Weile ohne ihn auskommen. Und in der Zeit werden wir auf anderes denken. — Habe vielen Dank für deine liebenswürdigen Bemühungen. Es ist nicht meine Absicht, dir nun für den Rest meines Lebens weiter Kummer zu bereiten. — Wenn es bei mir wieder ein bißchen heller aussieht, wollen wir auch wieder einen Abend bummeln gehen. Es war wirklich hübsch mit dir neulich.“

Mit einem solchen Gefühl von Verwirrung und Sorge war der Landrat noch nie aus einem Haus ins Freie getreten. Seine Liebe und Begeisterung für Wudrich verlangten es unbedingt, daß dieser sich mit dem blonden Uebeltäter auf gegenseitige Körperverletzung einigte, und er konnte gar nicht begreifen, daß der Professor nicht auch dafür schwärmte.

Der Professor hatte aber anderes zu tun. Er entschloß sich jetzt, sein ganzes Material über die Gesellschaft seiner Behörde zu übergeben. Mochte es dann seinen Instanzenweg gehen. „Ausgeträumt! Es wird Ernst! Jedem das Seine!“ Jetzt spielte er ums Ganze.

## Achundzwanzigstes Kapitel

A v u s !

Der Landrat hatte nicht gelogen; es fanden tatsächlich unerlaubte Zusammenkünfte statt. Nach dem denkwürdigen Abend bei Eberhard hatten vorerst Bussen und Simson mit der Baronin die Bekanntschaft weitergepflegt. Die schöne Frau ging nicht ungern darauf ein, da sie ihre bürgerlichen Protektoren satt hatte und es einmal mit den „Intellektuellen“ versuchen wollte. Sie ahnte dort etwas wie ihr Thor der Morgenröte und den Raum der unbegrenzten Möglichkeiten. So wurden die beiden Jünglinge ihre Führer ins neue Leben, aber sie fanden auch ihre Rechnung dabei, worauf die Erwartungen von vornherein gestanden hatten.

Es ist nun ein schwarzer Punkt in Eberhards Charakterbild zu bekennen. Als er dahinterkam, daß seine Kreaturen sich sozusagen auf das Nebenprodukt seiner Liebe geworfen hatten, brachte er als echter kapitalistischer Unternehmer den Einfall in seinem anschlagreichen und keineswegs unlistigen Kopf hervor, diese Dreierheit als neue Brücke zu seiner Liebe zu benutzen. Mit der Kaltstirnigkeit eines künftigen Gewaltmenschen gab er seinen Trabanten die betreffenden Anweisungen. Die unheilige Maria wurde veranlaßt, Karoline zu den Unternehmungen herbeizuziehen. Diese wieder kam zuerst widerstrebend und doch nicht vollkommen ungern, da die Figuren Atmosphäre ihres Herrn und Meisters mit sich führten, über den ihre Neugierde noch nicht gestillt war. Ubrigens geschah das erste Zusammentreffen ganz „zufällig“ in Eberhards Klub ohne sein Dabeisein, und auch den nächsten Rendezvous — immerhin hatte man sich beim ersten gut amüsiert — blieb er fern. Seine Trabanten hatten unerwartet gute Tage bekommen. Sie wühlten in Geld, das aus seiner Börse stammte, und vertraten ihn nicht kleinmütig. Plötzlich sah er die Zeit zum nächsten Schritt reif.

Eines Abends, als die Baronin fest am Spieltisch saß,



die Jünglinge ihr glühend sekundierten und Karoline unbeschäftigt, da sie nicht spielte, seitwärts stand und in unnütze Gedanken verflochten zusah, erschien wie von ungefähr Eberhard vor ihr.

„Es ist wirklich wahr!“ sagte er kaum lachend mit der Schlaubeit, die große Liebe eingibt: „Man sagte mir: ‚Frau Professor Wudrich erscheint neuerlich im Spielsaal!‘ Das mußte ich selber sehen. — Aber Sie spielen ja nicht —!“

Er fiel sie wieder mit den Augen an. Da stand sie in ihrem zartgrünen Abendkleid mit dem gleichfarbenen kleinen Hut, auf dem eine einzige Rose ebenso flott wie liebevoll und geheimnisvoll mit ihren roten Wangen Zwiesprache hielt. Sie sah ihn ohne Verlegenheit geradeaus lachend an, während er ihr die Hand küßte.

„Ja, hier haben Sie gerade noch gefehlt“, sagte sie. „Jetzt sind wir glücklich wieder alle beisammen. — Wird es heute wieder Geistererscheinungen geben?“

„Es sind damals keine erschienen, und es werden auch heute keine erscheinen“, brachte er voll echter junger Bewegung hervor. „Wo solche Leiblichkeiten erscheinen, ist für die Geister kein Feld!“

„Ja, das sagen Sie so. Aber damals haben Sie uns mit Revolvergeschüssen weggetrieben.“

„Wenn ich Ihnen das einmal erklären dürfte —!“

„Um Gottes willen!“ rief sie übermütig: „Nur keine Erklärungen! Was sich nicht selbst erklärt, damit soll man uns zufrieden lassen.“

„Sie sind wieder so schön und spottend!“ sagte er leise. „Dazu sind Sie die bestangezogene Dame hier. Man sollte Ihnen wie einer Königin als schuldigen Tribut alle diese Gewinne zuteilen, anstatt der sinnlosen Plemperlei, bei der nichts spielt als der platte Zufall. — Nun sehen Sie sich einmal diese anspruchsvolle Spießerei an“, fuhr er mit roten Wangen vor Hohn fort. „Das pumpelt um hundert Mark und regt sich dabei auf, als ginge es um Fürstentümer! Wenn sie spielen wollen, so mußte man sie zwingen, gleich ihr ganzes Sein einzusehen und gegen Gott und Teufel zu

halten. Schade, daß sie sich nicht mehr leibeigen spielen können; die wenigsten hier verdienen als freie Bürger herumzugehen.“

„Oho, Sie sprechen ja wieder wie der tollste Aristokrat“, lachte Karoline. „Leibeigen: nun hören Sie mall!“

Otto sah sie an, daß sich ihr das Herz wieder ein wenig regte.

„Wer weiß, gnädige Frau. Es gibt da ein Gesetz der ewigen Wiederkehr. Man wendet jetzt viel Politik an, um sich den Folgen einer allgemeinen Charakterlumperei zu entziehen, aber diese Menschen werden so oder so hörig werden.“

„Und was Sie dazu tun können, wird herzlich geschehen.“

Er lachte ein wenig mit, aber eifrig spann er sein Thema weiter.

„Sehen Sie sich das nur näher an, gnädige Frau. Ist das kein Sinnbild des Lebens? Da kommen sie aus dem Nichts, die Niemande, ergreifen begierig ihre Karten und spielen sie schnell, wie sie liegen. Die wenigsten können ihr Glück durch Geschicklichkeit und Nachdenken verbessern. Wenn sie abgespielt wegtreten, springt schon ein anderer vor, besetzt den verlassenen Platz, und das uralte Spiel beginnt für ihn mit dem vollen Reiz der Neuheit. Ein Abgang mit guter Haltung ist Ehrensache, ob man verloren oder gewonnen hat. Und wie noch kein Spieler dauernd reich und mächtig geworden ist, alle zusammen nichts produzieren als Leidenschaft und nebensher ihr Leben vertun, so ist das Spiel die wahre Affenkomödie des Daseins. Darin beruht gerade und allein sein Reiz für den Dilettanten des Lebens. — Sie sollten auch gar nicht hier sein, Frau Karoline. Da passen Sie nicht hin mit Ihrer noblen Gesundheit und Ihrer vornehmen Natur. Außerdem scheint man auch keine Zeit für Sie zu haben; hier verfällt alles dem Stumpfsinn. — Darf ich Sie nicht entführen?“ Seine Stimme war wieder sehr bittend, und seine Augen wurden ganz Demut. „Vertrauen Sie sich meiner Führung an. Ich habe Sie noch niemals allein sprechen können, gnädige Frau. Nur eine Stunde —!“

Sie schüttelte still lachend den Kopf.

„Das geht nicht“, sagte sie. „Gerade heute mit jedem, nur nicht mit Ihnen. — Aber etwas anderes erwog ich vorhin, als Sie mich fanden. Mein Mann wird mit seinem Stammtischabend — am Freitag spielt er Whist mit einigen Freunden — bald fertig sein und sich aufrichtig freuen, wenn wir ihn abholen. Dann können wir immer noch zu dreien etwas unternehmen.“ Zur Whistgesellschaft gehörte auch Professor Arnold, der Gatte der schönen Karla, und ihr war plötzlich so, als sei sie neugierig, zu sehen, wie ein leicht betrogener Ehemann aussieht. Ach, wohl lag der hungrige Zug um ihren Mund, aber Eberhard wußte nicht so genau, wonach sie hungerte, und sie wußte es schließlich selber nicht.

Otto sah enttäuscht und traurig aus.

„Es ist unmöglich, Frau Karoline“, sagte er mit dem liebend störrischen Ton, mit dem er diese Angriffe abwehrte. „Ins Grab, in die Hölle für Sie, wohin Sie wollen. Ich kann nicht.“

„Vor Unmöglichkeiten müssen wir uns bescheiden“, erwiderte sie, mit ihren Handschuhen spielend. „Aber ein Auto werden Sie mir wenigstens besorgen.“

In seinen jungen Augen blitzte wieder eine Hoffnung auf.

„Fahren Sie mit meinem Wagen!“ bat er sie. „Wir sitzen und plaudern hier ein wenig im Salon; in längstens zehn Minuten ist er da —!“

Sie erwog. Es würde wohl auch eine halbe Stunde daraus werden.

„Ich kann Ihnen nicht immer nein sagen“, versetzte sie lachend. „Gut, rufen Sie Ihren Wagen.“

Er führte sie mit großen Ehren in den Salon und plazierte sie wie eine Fürstin. Nachdem er bestellt hatte — sie wehrte sich dagegen, daß er sich gleich zu Anfang für sie ruinierte —, ging er telephonieren. Im Zurückkommen warf er angeregt sein blondes Haar zurück.

„Sehen Sie, jetzt sitzen Sie doch mit mir in einem fremden Lokal zusammen“, neckte er sie froh, als er wieder neben ihr saß. „Und erst ging es nicht.“

„Und Sie wollen mich jetzt zu meinem Mann fahren“, gab sie ebenso zurück, „obwohl es weder ins Grab noch in die Hölle geht.“

„Ja, ich weiß, daß Ihre Kompaßnadel unverrückt nach der Tugend steht“, erwiderte er murrend und mit einem Zug von Unglück.

Sie legte ihm leicht die Hand auf den Arm.

„Nicht ungezogen sein, Eberhard!“ sagte sie gütig. „Und Sie wissen auch gar nichts. Seien Sie lieb und geben es zu.“

Seufzend gab er zu.

„Aber daß Sie mir ein Geheimnis sind, über das ich Tag und Nacht nachdenke, das darf ich sagen?“

„Wenn Sie mich nicht damit anklagen, ja.“

„Ich Sie anklagen!“ rief er aus. „Wofür? Weil Sie leben — mir zu Glück und Unglück? Weil Sie schön und weit und edelmütig sind, eine Fürstin unter den Frauen, eine Sehnsucht, ein Idol? Mich dürfen Sie anklagen, weil ich Ihre Ruhe störe. Klagen Sie nur, und wenn der Tod darauf steht. Hat der Tod Ihre Gestalt, ich werde ihn lieben — wie Sie! Und ich werde mit nichts antworten als mit dem kurzen Satz: „Ich liebe Sie!““

„Ich werde Sie nicht anklagen, Eberhard. Aber Sie müssen es uns auch nicht schwerer machen, als wir es schon haben —!“

Betroffen verstummte er. Schweigend saßen sie eine Weile voreinander. Dann begann er plötzlich von seiner Unbefriedigung zu sprechen.

„Seitdem ich Sie kenne, weiß ich, daß ich nichts erlebt, nichts geleistet und nichts genossen habe“, so brach er los. „Mit Ihnen beginnt mir eine neue Epoche, aber ich weiß nicht, ob sie mir mit Wasser oder Feuer beginnt. Ich glaubte etwas zu wissen: ich weiß nichts. Nur das weiß ich, daß in keinem Tun Befriedigung wohnt. Andere können sich an einen Tisch setzen, essen, was da ist, sich genügen lassen, und erbaut stehen sie auf. Ich: wenn ich deutsche Rosen sehe, sehne ich mich nach Lotosblumen, fahre ich Auto, will ich

ins Flugzeug, reise ich durch die Schweiz, geistert mir Elbet durchs Hirn. Von der wissenschaftlichen Maulwurfsarbeit renne ich zum Sport, vom Sport zur Kunst, von der Kunst zur Philosophie: alles ohne Genügen! Der Hunger dauert fort. Der Durst bleibt ungelöscht. Wenn aber diese Großmächte des Lebens mir nicht helfen können, wo soll ich das große Erlebnis finden? Soll ich Löwen und Elefanten jagen gehen? Soll ich den Nordpol überfliegen? Ich weiß zum voraus, daß der Dämon mitfliegen wird, und überall wird mir die Frage der Ungenügsamkeit entgegengrinsen, von der Polwüste wie aus den afrikanischen Urwäldern. Ich werde Ich bleiben. Das eine Ich ist der Feind des andern und wird noch sein Mörder werden, wenn ich nicht versöhnt werden kann.“

Er schwieg erschüttert, und sie blickte mit dem Ausdruck einer Überfallenen, die den Augenblick lange vorausgesehen hat, vor sich hin. Ja, da war er nun, und sie konnte nicht einmal aus vollem Herzen nein zu ihm sagen.

„Sie werden in Ihrem künftigen Werk den Einklang finden“, bemerkte sie schwesterlich, während sie sich mit einer überaus lieblichen Bewegung eine Locke von der Wange strich.

„Die große Pflicht wird Ihr großes Erlebnis werden. Ich sehe es an meinem Mann, und ich glaube heute, daß alle Männer von Wert so sind.“

„Ja, eben davor fürchte ich mich am meisten!“ murmelte er düster. „Es ist die Mechanik.“

„Auch viele und oft die Besten von uns sträuben sich in der Jugend gegen ihre Bestimmung.“

„Sie glauben, daß wir bestimmt sind?“

„Glauben Sie nicht an ein Schicksal?“

„Aber innerhalb unsres Schicksals müssen wir Bewegungsfreiheit haben, sonst ist es eine Tyrannei, und müßte man dies Sein zerstören! Ein solches Leben wäre ein Gefängnis, eine Maschine ohne Sinn und Zweck, in der die Menschen herumpurzeln, wie es der Zufall will, platt, eilig, folgenlos. Trifft ein Herz wo auf sein großes Erlebnis, so steht ein Cherub mit flammendem Schwert davor. Oh, ich verstehe

das Symbol des verlorenen Paradieses. Aber dieser Cherub entpuppt sich beim genauern Zusehen als ein Paragraph der bürgerlichen Gesellschaftsordnung! Warum hat sich keiner gefunden, der diese Welt vollends in Stücke schlug, anstatt daß sie jetzt selbstgerecht und demokratisch und kleinlich — ah, kleinlich durch alle Provinzen! — wieder aufgeflückt wird! — Wer heute den Versuch macht, groß zu denken, ist noch einsamer und gemiedener, als er es vorher gewesen wäre.“

„Warum“, fragte sie, über ihn sinnend: „Warum haben die Menschen nichts Eiligeres zu tun, als eine Größe klein zu kriegen, sobald sie sich sehen läßt? Vielleicht“, meinte sie noch lächelnd, „weil jeder nur seine eigene Größe und Freiheit im Sinn hat?“

„O bitte, spotten Sie! Größe ist unser höchster Schönheitwert auf dieser Erde. Was für einen Sinn hat es, zu leben, wenn nicht für Größe? Lieber früh hinflammend zugrunde gehen, als achtzig Jahre vegetieren wie ein Gewerkschaftssekretär.“

„Kann ein Gewerkschaftssekretär nicht auch ein großes Leben führen?“

„Nein!“ versetzte er voll Verachtung. „Er kann nur das Leben eines Flickschusters führen.“ Und erglühend brach er wieder aus: „Alle müssen heute die wahnsinnigsten Anstrengungen machen, um aus ihrem Käfig auszubrechen!“

„Ja, das mag sich wohl mancher und manche ersehnen“, sagte sie in ernstem Ton, als ob sie wieder auf Flucht dächte. Sprach nicht dieser junge Mensch so viele, ach, allzu viele von ihren Gedanken und Gefühlen aus, nur ins Männliche übersetzt? Frauen und junge Männer sind ja so vielfach in derselben Lage dem Leben gegenüber. Doch mit einem launigen Lächeln setzte sie hinzu: „Halten Sie es aber für ganz unmöglich, daß es in diesem Käfig für Sie nicht ab und zu auch ganz erträglich sein könnte?“ Lachend sagte sie noch: „Es erwartet Sie doch ein ziemlich geräumiges Vogelbauer, wie es nicht sehr viele haben werden.“

„Ja, ich bin dazu bestimmt, als der oberste Sklave eines

Arbeitssystems alle ändern zu beherrschen“, gab er unruhig zu. „Bis vor kurzem noch habe ich mich gegen dies Herrschen gestraubt. Freiheitliche Anschauungen spukten mir im Kopf. Demokratie. Sozialismus. Im Berliner Osten ist es mir anders aufgegangen. Es gibt zwei Möglichkeiten, diesen verlorenen, entwurzelten Menschenhaufen zu helfen: man führe sie auf den Boden zurück, oder man nehme ihr Proletarierschicksal fest und unsentimental in die Hand. Das ist das Ganze. Ich werde die Aufgabe haben, Kopf, Herz, Hirn und Seele dieser Masse zu sein, ihr Ideen, Arbeit, Lohn und Ziele zu schaffen, über ihre Freiheit zu verfügen, die Verantwortung im allerweitesten Sinn für sie zu tragen und dann noch mich als Unternehmer und Ausbeuter schiefe ansehen zu lassen. Sie verstehen, daß es auf der andern Seite viel persönliche Vergütung braucht, Liebe, Glück, Schönheit, um diese schicksalhafte Zwangslage etwas zu verklären. Einstweilen mache ich meinen Doktor über den Ägypter Echnaton und seine Zeit, um den Augenblick meiner Kapitulation möglichst weit hinauszuschieben.“

„Wer war Echnaton?“ fragte sie.

„Ein Empörer. Ein königlicher Revolutionär gegen die Mechanik des Schicksals.“ Er gab ihr einen Überblick über den Mann und das Werk. „Mir gehen immer deutlicher zwei Gesetze auf: das Gesetz der Dauer und das Gesetz des Zerfalls. Zwischen beiden hat sich Echnatons Leben abgespielt. — Und so beginnt mir zu ahnen, daß ich ein Leben brauchen werde, um in mir Entwicklung und Sein, Unabänderlichkeit und Wandelhaftigkeit, Revolution und Ewigkeit in Einklang zu bringen. Das wird mein Problem sein. Das ist der geistige Käfig, gnädige Frau, in dem ich es nach Ihren Worten manchmal ganz erträglich werden finden müssen.“

„Sie gehen streng mit meinen Worten um“, versetzte sie freundlich. „Aber ich habe Ihnen schon immer gesagt, daß Sie an einer zu starken Selbstbewußtheit leiden. Sie denken sich auf diese Weise aus dem Leben hinaus.“

Er sah sie wieder sehr zehrend und zu jedem Glauben, den sie ihm einsflößen wollte, bereit an.

„Ich glaube, daß alle, die ein wirkliches Schicksal haben, sich dessen schon früh bewußt geworden sind“, versetzte er langsam. „Denken Sie das nicht auch?“

„Mag sein. Aber ab und zu haben sie es auch einmal vergessen.“

Seine Augen wurden abgründig.

„Wollen Sie mich vergessen machen, Frau Karoline?“

„Ich glaube, da ist Ihr Schofför, der Sie sucht“, bemerkte sie lächelnd. „Wir können fahren.“

Sie hatte richtig gesehen. Eberhard zahlte, und man brach auf, um zum Auto zu gehen. Er hatte einen schönen Sechsfüßiger. Schweigend, jedes mit seinen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, legten sie den Weg nach Budrichs Restaurant zurück, wo Otto sie wieder mit großen Ehrenbezeugungen entließ, ohne noch einen Angriff oder auch nur eine Frage zu wagen. Er hatte das Gefühl, seinem Spiegel gegenüberzustehen, und gegen einen Spiegel geht man nur vor, wenn man ihn zertrümmern will. So war aber das Bild nicht beschaffen, das er ihm zeigte. Er sah sie durch die Tür des Lokals, wo sie ihm noch einmal heiter zuwinkte, verschwinden, und sie ließ ihn hinter sich, dankbar für die Schonung gegen sie beide, und mit einer ernststen stillen Freude darüber, daß er nicht wieder eine Zurückweisung oder gar ein unabänderliches Nein von ihrer Seite herausgefordert hatte.

Aber als sie in das weite und ziemlich elegante Weinlokal trat und sich nach ihrem Mann umsah, fanden ihre Blicke ihn zwar in der Ecke, wo sie ihn auch schon nach einer Theatervorstellung aufgesucht hatte, um noch eine Stunde mit den Männern zu fechten, allein an seiner Seite saß, im lachenden Gespräch lebhaft mit jenen verquickt, die schöne Karla Arnold, einen Hut mit weißen Reiherfedern auf dem Kopf, die ihr flott und unternehmend über Ohr und Wange wehten. Die Wangen waren gerötet, die Augen blitzten, und zwischen den etwas dünnen Lippen leuchteten immer wieder ihre weißen Zähne auf, die ein wenig hervorstanden. Alle Männer hingen



eifrig an ihrem kapriziösen Gesicht, obwohl sie sich sichtlich um Kuno am meisten bemühte. Dieser blickte eher still und in Nachdenken versunken vor sich hin. Aber auch er fühlte sich keineswegs unwohl in ihrer Nähe. Ihr Gatte nahm den Hintergrund ein, ließ sie spielen, und seine Zigarre schien ihn mehr in Anspruch zu nehmen als das zweifellos sehr geistreiche und kokette Gespräch seiner unruhigen Frau. Sie waren alle so wohl unterhalten und mit sich selbst in Anspruch genommen, daß noch niemand die wesentlich jüngere und ungleich frischere Frau bemerkt hatte, die da schon eine Weile stand und sich das lustige Zusammensein der Stadtleute betrachtete. Was sollte sie tun? Hingehen und einigen eine Verlegenheit bereiten? Den Kampf mit der Kokette aufnehmen und sie durch gegenwärtigere Reize schlagen, abgesehen davon, daß sie auch deren Geist nicht zu fürchten hatte? Aber was nützte es, wenn sie ihr heute den Platz entriß, Kuno übermorgen wieder bei ihr saß, und sie, Karoline, mit den Eröffnungen eines jungen Mannes in den Ohren und mit seinem Schicksal in den Nerven hier um Dinge kämpfte, die ihr gerade jetzt unwirklich zu werden drohten. Wieder zog ihr jenes Weh durchs Herz. Das Schicksalsgefühl, das der junge Mann in ihr geweckt hatte, klang nun tief und sonor in ihr auf und machte sie unschlüssig. Im nächsten Moment ergriff sie ein ganz rätselhaftes furchterweckendes Mitwissen, ein Schamgefühl für sie alle und schließlich für sich selbst. Plötzlich machte sie kehrt. Als sie wieder in die Tür trat, und die von tausend Lampen durchleuchtete Nachtluft der Großstadt brauste ihr entgegen, überfiel sie eine so verzweifelt verwegene Stimmung, als ob sie im Begriff sei, um ihr Glück und ihr Leben zu spielen. Dabei fühlte sie sich still und ernst und wunderbarlich, und schließlich war es auch nichts gewesen, als daß eine unaussprechliche Erkenntnis von ihrem Leben und vom Leben aller andern sie eingeholt, überslutet und schon wieder hinter sich gelassen hatte.

Als sie noch retlos draußen stand und sich nach einem Gefährt umsah, kam hinter einem Privatauto hervor ein

Mensch im Kautschukmantel auf sie zu, und als sie ihn näher ansah, war es wieder Otto.

„Sie sind noch da?“ sagte sie ganz erstaunt und auch etwas betreten.

„Ich hatte noch etwas am Wagen zu tun“, erwiderte er und sah sie voller Frage an. „Sie haben den Herrn Professor nicht getroffen —?“

„N—ein. — Nein, er war nicht da.“ Eine so süße schicksalhafte Verwirrung befiel sie. Lachend sagte sie noch: „Wenn Sie wollen, können Sie mich jetzt vollends nach Hause fahren. — Wo haben Sie Ihren Schofför?“

„Ich habe ihn beurlaubt“, erwiderte er wie vorhin. Sie betrachtete ihn schweigend: „Ich kann mir schon denken, was du noch am Wagen zu tun hattest — ohne den Schofför.“ Währenddessen öffnete er den Schlag. „Wie gut“, bemerkte er mit heitern Augen und so kindhaft froh, wie sie ihn noch nie gehört hatte: „Wie gut, daß meine Zündkerze nicht in Ordnung war! — Wollen Sie nun einsteigen? Ich fahre Sie selber; das wird viel hübscher sein.“

Sie stieg in den Wagen.

„Werden Sie auch nicht zu toll fahren, Sie Jahrhundertstürmer? Ich bin nämlich sterblich.“

„Ich will Sie eine halbe Stunde lang fahren“, versetzte er jung und übermütig. „Sie haben die Wahl, ob wir im Schneckentempo durch die Stadt schleichen, oder ob wir einen kleinen Umweg über Spandau und Potsdam machen.“

„Dann schon lieber den Umweg. Aber, Eberhard, das leisten wir doch nicht in einer halben Stunde.“

Er sah auf die Armbanduhr.

„In Punkt dreißig Minuten halten wir vor Ihrer Tür.“

„Dann immer zu. Ich will sehen, was Sie können.“

Er versah sie mit einem warmen Mantel, bedeckte ihre Knie mit einer Decke und nahm beim Steuer Platz. Sie saß hinten im Fond. Ein paar leichte Handgriffe, und der Wagen glitt leise singend davon. Sie rückte sich behaglich in der Ecke zurecht und zog die Decke über die Knie. Jetzt schwebten die Lichter der Stadt an ihr vorbei, zuerst feierlich, dann

huschend, und auf der Heerstraße begleiteten sie zwei innig glühende Feuerbänder. Plötzlich erloschen diese, und wie zwei Mauern erhoben sich links und rechts die Kiefernrän der des Brunewaldes, hier weit und hoch, voraus sich schnell verzüngend und in der Mondferne ungewiß eindämmern d. Bald bekam Karoline das Gefühl, als ob es der Wagen sei, der sich mit seinem leise saufenden Flug und den vorausflam menden Lichtbahnen den Weg durch die bahn- und gestaltlose Nacht fräße.

Eberhard nahm ein Tempo, bei dem alles an Wirklichkeit verlor. Der Sternhimmel: erblickte sie noch das von Kindheit auf gewohnte Bild mit seinem Großen und Kleinen Bären, seiner Kassiopeia und seinem Drachen? Stoben sie jetzt nicht selber über die Oberfläche des Sirius dahin? Ach, auf dem Sirius gab es sicher keine Professoren, Universtäten, Institute und Konferenzen! Auf dem Sirius gab es vielleicht Geschöpfe mit ihrer Liebe, mit ihrer Geburt und ihrem schönen sanften Tod, und der Rest war ein herzhaftes Gelächter über diese irdischen Gewichtigkeiten. Oh, nicht irdische! In Afrika hatten sie schon kein Gewicht mehr, und in der Südsee herrschte nur die sinnlich fromme Schönheit! Was hier drückte, drohte, lastete und einengte, das war das alte Europa. Aber hier im Auto gab es kein Europa mehr. Da gab es nur diesen lebenden Punkt Karoline Budrich, in gewissen Beziehungen zu ihm den andern lebenden Punkt Otto Eberhard, und wo war Kuno Budrich? Sie befremdete sich und hatte Neigung, darüber zu erschrecken, wie fern und unwirklich dieser Kuno bereits hinter ihr lag, aber schon ging es weiter.

Otto nahm die Geschwindigkeit noch schneller. Ja, und was war sonst da? Die nächtliche wesenlose stumme Ebene ohne Anfang und Ende, die hochglühenden Sternwände zu beiden Seiten und vielleicht ein unbestimmtes Hinten und Borne, das aber schon nicht mehr sehr bewegte. Jetzt kreuzte eine Sternschnuppe die Bahn des Autos. Nun brauste wie ein Meteor ein anderes Auto vorbei. Dann wieder Einsamkeit, nächtliche Unendlichkeit, Schweigen, Tempo, das nach-

gerade auch immer mehr gewußt als wahrgenommen wurde, und das seltsam aufblühende Mysterium der Beziehung! Ach, und ein wunderbares Borglück des Vergessens! Eine ferne, fromme, wonnehafte und spotttheilige Ahnung der Möglichkeit, zu sein ohne Wissen um sich, weit, unbegrenzt, unverfolgt, unbekannt und doch tier-gotthast eins mit allem, was gut, richtig, einfach und fruchtbar war an Leib und Seele. Wenn jetzt jemand, der Geist der Welt zum Beispiel, zu ihr sagte: „Karoline Budrich, bist du damit einverstanden, daß es von jetzt an in Ewigkeit mit dir so weitergeht? Verstehe wohl: hinter dir dein Kuno mit seiner Wissenschaft, vor dir das ahnungsvolle Nichts, und hier du mit deiner Beziehung zu dem andern Funken Leben vorn am Steuer, er ewig dort, du ewig hier! Ein Wort, und es geschieht!“ Im Namen des Weltenherrn, es bestand doch eine starke Möglichkeit, daß sie in träumerischer Kühnheit flüsterte: „Ja. Ja. Nur immer so weiter mit mir!“

Jetzt tauchte vorn ein Licht- oder Nebelfleck auf. Rasch näherte er sich, brannte durch wie ein Feuerwerkskörper, knatterte nach allen Seiten auseinander, blieb zurück und losch hinweg: Spandau. Wieder Nacht, Ebene, Sternwände, sphärischer Wind. Ab und zu ein riesenhafter geballter Schatten, der im Sturm vorbeibrauste: ein Baum. Otto mußte übrigens Spandau in einem waghalsigen Tempo genommen haben. Sie würden noch Hals und Bein brechen! Fragte er nicht danach? Nun, sie auch nicht. Nein, wirklich, es war ihr ganz gleichgültig. Hatte sie Kinder? Eine kinderlose Frau konnte gut und gern mit einem jungen Menschen auf einer wilden Autofahrt das Leben verlieren. Wer so starb, der hauchte seinen Geist aus im Bewußtsein, zu fliegen, immer und ewig weiterzurufen in träumender Geschwindigkeit, nichts als Bewegung und Beziehung, hinten ein blaßes gern geduldetes Gewesen, vor sich — wie sagte der Herr der Welten: „Das ahnungsvolle Nichts!“ Wie stumm, versunken und unerreichbar Otto da vorn hinter dem Steuer saß! Wenn sie schon wollte — nicht einmal die Wange streicheln konnte sie ihm. Und er durfte nicht eine Sekunde

nach ihr zurückblicken. So war es gut. So durfte sie ihn lieben! So waren sie beide gesichert und geborgen.

Schwarz schimmerten irgendwelche geheimnisvolle Wasserflächen auf. Mit schweren weiten Flügeln flogen aufgeschwechte Wälder davon. Weit links zuckte ein Wetterleuchten am Horizont hin, und eine Wollenbank knisterte brennend. Rechts in der Höhe glühte der tote schlimme Mond machtlos und ernüchtert; ach, er regte bloß die Herzen der schleichen- den Sehnsüchtigen und Unglücklichen auf gewundenen Wegen auf. „Ich bin dir gut, Otto, wie ein Engel dem andern! Ich bin deinem schönen Wagen gut! Ich bin deinem unverschämten herrlichen Tempo gut! Willst du uns töten, Otto, dann laß uns nur nicht leiden!“

Wieder solch ein Nebelfleck. Ein Aufbrennen, Knattern, Hinflammen — und wieder Nacht. Irgend etwas war geschehen. Jemand hatte geschimpft, mit den Armen gefuchelt, sich wütend in Trab gesetzt. Vorbei. Karoline lächelte. Der tolle freche Mensch da vorn hatte sich überhaupt nicht geregt. Wahrscheinlich bekam er morgen oder übermorgen ein saftiges Strafmandat. Gut, er zahlte es, und was dann? Ein gewisser anderer Mann würde nie die sozialen Rücksichten außer Auge lassen. Ein gewisser anderer Mann würde sie auch nie auf den Sirius versetzen! Da schimmerten wieder diese mythischen Grundwasser! Immer größere Wälder flatterten auf und weg! Kontinente durchfraß das Auto im Sternensflug. Und welche glühende Gestalt erhob sich dort voraus zwischen den flimmernden Gestirnwänden? Die Feuersäule Berlin? Oder der Herr der Welten selber? Otto kümmerte sich nicht um sie. Karoline tat desgleichen. Mochte sie stehenbleiben und mit der Stoppuhr in der Hand Schluß gebieten! Nur fliegen bis zum letzten Moment! Keine Befinnung. Oder vielleicht ein eiliger huschender Wechsel ins Flugzeug. Würde sie ihm auch dorthin folgen? Mit der Bedingung unveränderter Verhältnisse: fraglos. Da saß sie warm und gelassen und auf alles gefaßt, was irgend geschehen konnte. „Wenn unfruchtbar, dann nur so! Wenn anders, dann nur fruchtbar!“ Auch dieser Gedanke hatte

den Stil der Unternehmung bekommen. Zu Fuß dachte es sich anders.

Der dritte Nebelfleck: Wannsee. „Lächerlich!“ dachte sie in ihrem mondänen Fond: „Das kennt man nun so nach einer pumpligen Fahrt mit der Stadtbahn und mit zahmen bürgerlichen Spaziergängen verbunden! Schon vorbei! Wirklich komisch!“ Plötzlich flammte da ein Wort auf; sprach man auf dem Sirius so? „Aous!“ brannte es ihr entgegen. Das Tempo nahm ab. Der Wagen bog ein und stand. Ein paar gewechselte Worte, ein Handgriff und neue Fahrt. Gut, sie hatte bis jetzt noch nichts erlebt. Was nun kam, war die vollkommene Entpersönlichung. Bis hierher hatte man noch Wälder auffliegen und die feurigen Freßzangen des Autos sich ihren Weg durch die Nacht bahnen sehen. Jetzt brauste man mit Orkangeschwindigkeit die Milchstraße entlang. Gewitterschläge von Lichtern in sinnverwirrender Folge. Eine Bahn, die sich vor Lichtüberfülle in nichts auflöste. Schwärme fremder Autos, die ihnen planetoiden- oder geschosshaft vor-  
aushagelten. Andere sausten, stürzten hinter ihnen her — alles dem Katarakt von erstarrendem Feuer entgegen. Überweltlich umragte, durchschütterte, unterraste, überhöhte sie eine Welt von Phänomenen, ein Wunder, das ihre Seele nur deshalb so in Bann schlug, weil es gar so weltlich und real irdisch war mit seinen technischen Feinessen und dem höchstgetriebenen industriellen Raffinement. Es war die Automobilstraße, die Stinnes durch den Grunewald gebaut hatte und auf welcher sich jede Sucht schrankenlos ausrasen konnte. Eberhard gab seinem Motor die letzte Freiheit. Das Fahrzeug flog mehr, als daß es fuhr. Sie kam nicht dazu, Angst zu haben, bloß das Gestern und Morgen ging ihr auch noch verloren, und unter den schmetternden Lichtsignalen zwischen den gigantischen Kieferreihen, den erbleichenden Himmel mit der riesenhaften Schlachtordnung eines aufziehenden Gewitters über sich, blieb ihr wirklich nichts mehr als das Fünkchen Leben.

Aber plötzlich war alles zu Ende. Man war wieder in Berlin, durchfuhr im vorschriftsmäßigen Tempo bekannte

Straßen, und die fabelhafte Lichterscheinung von vorhin löste sich auf in Bogenlampen und Lichtreklamen einer verdammt profaischen Großstadt. Darauf hielt der Wagen in der Leibnizstraße. Eberhard erhob sich ein wenig steif von seinem Fahrersitz, stieg langsam aus und öffnete ihr den Schlag.

„Genau eine halbe Stunde, gnädige Frau“, sagte er lächelnd mit einer Stimme, in der noch das vorhergegangene lange tiefe Schweigen nachklang, und reichte ihr die Hand zum Aussteigen.

„Ach, wirklich?“ Ihre Stimme klang eher enttäuscht und ernüchtert, denn was für ein Höhepunkt war eigentlich diese Leibnizstraße? Aber sie lachte, und sie schien noch ganz unter dem Eindruck des Erlebnisses zu stehen. „Bei Ihnen wird es nun auch bald so weit sein, daß Ihnen tausend Jahre wie ein Tag sind.“

„Wenigstens tausend Kilometer wie einer“, versetzte er gelöst und liebend. „Es ist alles Technik. Hat Ihnen die Sache Spaß gemacht?“

„Spaß? Ich bin noch ganz benommen. Sie haben mich in eine andere Welt versetzt. Das werde ich so bald nicht vergessen.“

„Werden Sie dann auch ein bißchen an mich mit denken?“ fragte er mit gesenkter Stimme, die Augen bittend und suchend in den ihren.

„Ja, Eberhard, natürlich. Sie sind doch der Zauberer von dem Wunder!“

„Wann darf ich Sie wiedersehen?“ fragte er zehrend.

Sie fühlte wieder ihre Einsamkeit. Gütig sah sie ihn an und erwiderte ungewiß: „Das weiß ich nicht, Eberhard —!“

„Darf ich Ihnen nächstens einen Vorschlag machen, Frau Karoline?“

Nun kehrte ihr der Übermut zurück.

„Gut, machen Sie mir einen.“ Und plötzlich voll Sehnsucht setzte sie hinzu: „Es ist so hübsch, wenn Sie Vorschläge machen, auch wenn ich sie nicht verwirklichen helfen kann. — Aber manchmal stellt man sich vor, daß man könnte —!“

Lachend gab sie ihm die Hand. Dann ging die Thür auf, und das Haus nahm sie ein. Die Minutenbeleuchtung flammte durch die Stockwerke, und er sah sie mit dem Aufzug hinaufgleiten, eine frische, schnelle, wolkige Frau, die niemand gehörte, und die vielleicht ewig unerreichbar als sein Idol vor ihm herschwebte. Sein Herz tat einen Ruck, als wollte es sich heldenhaft hinter ihr herstürzen, um sich ihrer zu bemächtigen.

„Mein Frühlingsstern!“ flüsterte es anbetend. „Mögen dich alle guten Erdgeister wiegen, und die schönen Himmelsdämonen mögen dir das Lied des Lebens und der Liebe vorsingen — damit du dir vorstellen könntest, daß du es vermöchtest.“

### Neunundzwanzigstes Kapitel

Alexander der Große. Der Brautmarsch aus dem „Lohengrin“

Das Gewölk hatte sich in den letzten Tagen gelichtet. Die Wetterberichte erzählten nicht mehr von Zyklonen. Die Zeit der scheiternden Schiffe an den Küsten des Kanals schien vorbei zu sein. Es waren für diesmal wieder genug Wälder verwüstet und Ernten vernichtet. Der gefallene Neuschnee in den Alpen und Karpathen und sogar im Schwarzwald konnte wegtauen. Die Folge davon war, daß man desto mehr von Hochwassern las. Eine Menge von Dörfern, die vorher beinahe unter den vom Himmel stürzenden Regenmassen ertrunken waren, standen jetzt verwundert in den strudelnden Schmelzfluten der aufgeschwemmten Ströme. Berg- und Dammrutsche, unterbrochene Eisenbahnlinien, ertrunkenes Vieh und verwüstete Felder waren die Folge davon. Aber bei allem Greuel zogen gelichtet und unhörbar plaudernd in bequemer Auflösung die Wolken von manchem Sonnenstrahl verklärt über die aufatmende Welt dahin. Es gab jetzt sehr schöne Wetterkarten mit einer tiefen Depression über dem nördlichen



Skandinavien und einer über dem mittleren Italien. Beide lagen ziemlich fest, und dazwischen flutete heiter in leichten zügigen Linien ein Südweststrom fröhlich wechselnden Wetters von den Kanarischen Inseln nach Rußland hinein, wo er sich im Ungefähr verlor, wie alles in Rußland.

Karoline hatte wieder einen Brief bekommen des Inhalts, daß Otto Eberhard sie morgen nachmittag um zwei Uhr auf den Fehrbelliner Platz bitte, um mit ihm einen Ausflug zu machen. Er hatte ja das Auto und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. In ihr schwang immer noch das Tempo und der Rhythmus der Nachtfahrt nach. Auch ein Parfüm, kurz gewechselte Worte und Blicke und — wie sagte er vorher? — „die Relation von Freiheit“ wirkten kraftvoll verwaltet in ihrer Seele fort. Nun, manchmal war die Kraft auch nicht sehr beträchtlich, und dann war es gut, daß zwischen unsern Süchten und Verwirklichungen Umstände liegen. Er bat sie dringend, allein zu kommen. Er habe noch so viel auf der Seele, und er glaube, daß sich in diesen Tagen sein Geschick entscheiden müsse. Sie las den Brief wie alle andern, schloß ihn weg und war entschlossen, nicht zu erscheinen. Es mußte alles einmal zum Ende kommen. Wohin sollte das schließlich führen? Ihre Pflichten und Rechte lagen auf einem andern Feld. Sie wollte nun vernünftig und energisch werden und endlich in aller Entschiedenheit offen gegen Kuno mit seiner Karla vorgehen. Daß die Sache immerhin nicht ganz Einbildung war, hatte sie nun gesehen.

Nein, in allem Ernst: das wollte sie. Sie sah in den Spiegel, an dem sie gerade vorbeikam. Gut, sie war schmal geworden. Eine zarte Blässe erschien jetzt manchmal in ihrem Gesicht anstatt der früheren frischen Farben. Und um ihre Augen spielte ab und zu ein leidender Glanz wie eine schwarze Auroreole. Aber um sich aus der Hand zu verlieren, zu sinken und abzugleiten, fand sie immer noch keine Bereitschaft in sich. Sie war zäher, als mancher von ihr anzunehmen schien. Und sie konnte innerlich immer noch über Dinge lachen, von denen man vielleicht dachte, daß sie ihnen schon halb erlegen sei. Lachte sie aber nicht mehr darüber,

so wurde sie ernst und nachdenklich, und in dieser Stimmung mußte man mit ihrem Stolz rechnen.

Aber im übrigen war sie nachgerade so weit, daß ihr jedes Kind, das sie sah, die Tränen in die Augen trieb. Manchmal rannte sie die Muttersehnsucht so stürmisch und despotisch an, daß sie eilig mit ihrem Schnauzer einen Platz, wo kleine Stimmen lachten, räumen mußte. Dann wieder waren ihre Nächte voll von Männern, und oft sogar durch Stunden ihres Tages verfolgten sie ihre Blicke und Gebärden. Sonderbare Spekulationen suchten sie heim. Die Welt sah sie in Männlich und Weiblich geteilt. Weiblich erschien ihr alles Liegende: die Ströme, die Bahnen, Täler, Seen und Ebenen. Ein Turm, ein hoher Baum, ein Berg erschien ihr unbedingt männlich und erregte ihr Verlangen. Alte Mädchenschwärme tauchten in ihrem Hirn wieder auf, bereichert und gereift durch Erfahrungen, die sie seither mit sich und dem Leben gemacht hatte. Ein Alexander der Große, ein Lamerlan, Julius Cäsar, Napoleon oder auch Casanova erschien ihr jetzt in ganz anderm Licht. Sie begriff sie als Männer, als machtvolle Vertreter ihres Geschlechts, denen gegenüber es keine Wahl gab, die alles nahmen und nichts übrigließen, und die jedem sein volles Maß Schicksal gaben, unbekümmert darum, ob er daran zugrunde ging oder nicht. Früher hatten sie ihrem Vater geglichen, dann glichen sie Kuno Wudrich, hatten alle etwas von seiner geistigen Kühnheit und Unbekümmertheit, aber gegenwärtig erinnerte sie jeder an irgendein schönes männliches Tier; um die Verwirrung vollzumachen, ertappte sie sich dabei, daß sie sich selber als das dazugehörige Weibchen sah, als etwas Freies, Wildes, Unbedingtes, das gebissen wurde und zurückbiß, das sein Leben lebte reuelos und voll, seine Bestimmung erfüllte und nach den von der Natur vorgesehenen hohen Augenblicken sein Ende fand, wie es ihr ebenfalls verschrieben war.

Betrachtete sie das Dasein aus diesem Gesichtspunkt, so wurde ihr jede Hirschkuh und Wolfsmutter verehrungswürdig. Tagelang ging sie dann in einem träumerischen Zeugungsfieber umher, einer stillen Schöpferhitze, die nichts von

sich selber weiß, in flüsternder Zwiesprache mit dem Gott der Natur, aus dem alle Gestalten kommen. In solchen Zeiten war sie nur noch ein unbewußtes Gebet: empfangen, tragen, gebären, einen Blick darauf werfen und sterben, wenn es sein muß, mit dem süßen, süßen Bewußtsein: „Du hast nicht umsonst gelebt.“ Wenn der Wind sich körperlich in ihre Kleider warf und gegen ihren Schoß drückte, so wandelte sie ein blühendes Schwächegefühl an, so daß sie stehenbleiben mußte, als ob ein Gott sie darin unsichtbar anginge.

Keiner von allen Menschen, mit denen sie verkehrte, ahnte etwas von den mystischen Süchten und Hungersnöten, in denen sich die schöne Frau bewegte. Sie ging ihres Weges ernst und gefaßt wie immer. Wer ihr in die Augen sah, der begegnete darin keinem andern Glanz als dem der Klugheit und der natürlichen Laune. Etwas Überentschlossenes erschien zwar manchmal in ihrer Haltung, aber es focht nicht den stillen Adel ihres Ausdrucks und die vornehme Gesundheit an, die man an ihr gewohnt war. Ja, die letztere schien sich, abgesehen von der Sommerblässe, in der jüngsten Zeit noch zu steigern. Sie war eine Großstädterin mit federndem Gang, kräftigem, elastischem Auftreten, heißem Blut und starken Nerven. So schritt sie durch die Straßen ihrer Gegend und zog die Blicke der Männer auf sich, die ihren Weg kreuzten. Sie aber beachtete keinen, obwohl sie den Mann überall sah und fühlte.

Es war Abend. Runo hatte nur schnell zu Hause gegessen und war weggefahren. Sich selbst überlassen, stand das junge Wesen wieder vor der Frage, was es mit seiner Zeit beginnen sollte. Alles freute sich in diesen Stunden der Geselligkeit. Sie konnte ausgehen, aber die Zeit des Umherrennens war für sie vorbei. Die Palenzens sah sie kaum mehr. Im Klub war sie noch nicht wieder gewesen. Sie stand jetzt dicht vor ihrer „Frage“. Erst versuchte sie Klavier zu spielen. Immer griffen Runos lange weiße Finger dazwischen, und sie gab es auf. Darauf wollte sie lesen. Kaum war sie mit einer Seite fertig, so erschien Ottos blondes Haupt mit der Stirnmähne vor den Druckzeilen. Er warf das Haar zurück und

richtete die Augen fordernd auf sie. Sie schaute auf die Erscheinung, bis sie seinen Duft zu riechen begann und seinen Atem zu hören glaubte. Da legte sie auch das Buch weg, um im Zimmer hin und her zu gehen. Klaps ging mit, weil er auf Ausgang, „Abendbelle“ genannt, hoffte. Er wedelte lockend und sah sie sehr einladend an. Sie merkte es schließlich und sagte: „Es ist noch nicht so weit, Klaps.“ Da ging er nach seiner Matte und warf sich seufzend hin. Darüber wurde der Dompfaff munter. „Und du willst mir's Herz verbittern?“ fragte er zärtlich und verschlafen, sah ihr noch ein Weilchen zu und steckte den Kopf wieder unter den Flügel.

Schließlich rettete sie sich zu einer Handarbeit. Eine Zeitlang ging das ganz gut. Sie dachte nur ernste oder sachliche Dinge, die sie streng ordnete und genau behandelte. Plötzlich erfüllte sich ihr ganzes Gefühl wieder mit Kuno, so daß ihr das Blut in den Kopf stieg und sie leise zu zittern begann. Eine Reihe von allzu bekannten Vorstellungen suchte sie heim, die sie im Flug alle Stationen der Liebe und Leidenschaft durchleben ließen. Was süß und hold war, brach in einem leuchtenden und blühenden Gewitter über ihre einsamen Sinne her. Als sie einmal aufblickte, gewahrte sie ein altes Bild der Kreuzigung. „Ein gekreuzigter Mann!“ dachte sie. Stumm und verwundert betrachtete sie diese gestreckten Glieder und den gewölbten Brustkorb. Was tat sie mit seinen Worten? War er nicht den Frauen alles schuldig geblieben? Sie wandte sich weiter. Da hing eine Szene zwischen Herkules und irgendeiner Schönen: Liebe! Mann und Weib! Eine sehr gute Kopie der „Tafelrunde Friedrichs des Großen“ von Menzel: Männer. Bronzeputten standen auf der Kommode: Kinder. Die Bücher, die da lagen, wovon handelten sie? Von Mann, Weib und Kind. Von den Geheimnissen des Lebens. Alle gelehrten Untersuchungen, Erfindungen und Entdeckungen, mit denen die Männer sich Ruhm verschafften — wozu dienten sie letzten Endes? Zur Sicherung und Beherrschung dieses ewigen Triumvirats: Mann, Weib und Kind!

Bequeme Stühle standen herum: sie sprachen von Rosestunden. Der Diwan: unruhig sah sie daran vorbei. Der Flügel: welche Käusche enthielten seine Saiten! Diese Lampen, Teppiche, Vasen, Möbel: in jedem wohnte ein Liebesgott. Wohnte er aber nicht darin, so waren sie nichts als Lumpen, Trödel, Holzkästen, anspruchsvoller Plunder. Hier blickten ihre Eltern auf sie nieder. Dort hingen die lieben altmodischen Bilder ihrer Großeltern. Sogar ein Porträt ihres Urgroßvaters sah aus einem kleinen goldenen Rahmen lächelnd her. Mit glühendem Lebenskern, doch von außen her nun immer mehr erhaltend, stand sie da als letzter unfruchtbarer Sproß dieses ehrbaren und gesegneten Kreises.

Schließlich fand sie aber, daß auch damit nicht viel getan sei, und machte sich zum Schlafengehen zurecht. Das letzte Geschäft des Tages gehörte Klaps. Sein flacher Korb wurde unter dem Bett halb hervorgezogen; den Rest besorgte er selber. Der Korb hieß das „Zns“. Das Wort war übriggeblieben vom ursprünglichen Befehl: „Zns Körbchen!“ und zum Substantivum geworden. Nun konnte es sogar heißen: „Wirst du wohl sofort ins Zns gehen!“ Lag er drin, so wurde er mit einer Decke eingemummelt und dabei wohl auch ein wenig genudelt, wozu er in den höchsten Tönen knurrte. Das hieß „die Abendknurre“. Die „Morgenknurre“ war wesentlich tiefer. Die erstere fiel heute besonders lang aus. Zum Schluß nahm sie zwei Tabletten Veronal und ging zu Bett. „Nur wieder einmal schlafen wie ein junges Mädchen, das von nichts weiß, oder wie eine Mutter, die hat, was sie braucht!“ Wie diese Trolche, die ihre Jungen bekommen hatte, sie wieder los war und nun behaglich schnurrend und wählerisch zustieg, nachdem sie alle Zurüstungen vom Tisch aus mit eingekrümmten Pfötchen beobachtet hatte. Murribus war noch damit beschäftigt, unter orgelhafter Entwicklung seiner Kehlkopfspindel Karolines Kleider und Wäsche zu bekneten. Er beschloß sie auch, bis der Professor zustieß; dann ging er zu diesem über.

Karoline schlief wie eine Tote bis in den andern Tag hinein. Runo kam spät nach Hause, ohne daß sie ihn hörte. Sie

hörte ihn auch nicht aufstehen. Sie überhörte das Klopfen der Stütze. Mit benommenem Hirn kam sie endlich zu sich und mußte sich besinnen, was mit ihr los war. Sie hatte Kopfschmerzen und litt an Schwindel infolge der starken Dosis Veronal. Die Dinge um sie herum standen nicht ganz fest, und auch die Denkfähigkeit unterlag einer Dämpfung. „Desto besser“, sagte sie zu sich. „Denn was hast du schließlich besonders Angenehmes zu denken?“ Seltsam eingekapselt trank sie ihren Kaffee. Appetit hatte sie nicht; ohne Genuß aß sie ein halbes Brötchen. Darauf saß sie grübelnd am Tisch und fragte sich, was sie mit diesem Vormittag anfangen sollte. Zu Besuchen hatte sie keine Lust. Zum Spazieren gehen fehlte ihr die Neugierde. Zur Arbeit war sie zu zerfahren. Lesen, Klavierspielen, Briefeschreiben widerten sie an. Ihr Zustand glich einem allgemeinen Katzenjammer. Frieda erschien und bat um die Befehle für diesen Mittag. Sie besann sich ein bißchen und gab ihre Anordnungen aus. Zum Einkauf schickte sie die Stütze selber. Klaps hätte sich eher totschlagen lassen, bevor er sie begleitete. Er ging nur mit Karoline, und dann noch mit Herrchen, keinesfalls mit Frieda, die er heute noch beknurrte, und war dadurch oft ein wenig unbequem. „Macht nichts!“ sagte sie zu ihm. „Ich ginge auch nicht mit.“ Um sich in Gang zu bringen, zog sie sich ins Schlafzimmer zurück und begann Toilette zu machen. Die Vormittagssonne schien schräg herein. Der Spiegel glänzte. Das gelbe Holz leuchtete. Ihr wurde ein bißchen wohler, und sie frisierete sich sorgfältig. Dann legte sie etwas Rot auf, da sie sich zu fahl fand, und puderte sich. „So kann man ins Rutschen kommen“, sagte sie, ihrem Bild zunickehend.

Kaum war sie mit allem fertig, so klingelte es. Als sie öffnete, stand da ein Mann, vom Portier als Ehrenwache begleitet und von Klaps ausführlich beknurrt. Er brachte eine Kiste, indem er seine Firma nannte und hinzufügte: „Im Auftrag von Herrn Professor Wundrich.“ Die meisten Kleinen Leute sagten „Wundrich“. Obendrein wies er eine handschriftliche Anweisung Wundrichs vor.

„So kommen Sie herein“, sagte sie. Sie erwartete Bücher ober Altertümer. „Was bringen Sie denn überhaupt?“

Der Mann grinste, und der Portier grinste mit.

„Ja, inäbije Frau, det soll ick Sie nich sagen, bevor allens heraus ist. Ick soll Sie die Geschichte uffstellen un Sie Anweisung geben, bis Sie allens selbst machen kenn'n. Da sinn ja keene Geheimnisse weiter bei. Drehen un die Platte richtig druff, un denn loslassen: na, det wer'n wir gleich raus haben. Bloß eenen kleenen Tisch brauchen wir zuerst, inäbije Frau, wenn Sie mir eenen nachweisen wollten. Herr Professor sagte ausdrücklich, et soll eene restlose Zeberraschung sind.“

„So, so“, sagte sie. „Eine Überraschung. Na, das wird ihm ja vollkommen gelingen. Still, Klaps. Also einen kleinen Tisch? Warten Sie mal. Kommen Sie mit. Ich weiß einen.“

Sie wies ihm ein Tischchen aus Birke an, und er fragte, wo er es hinstellen solle.

„Ja, da ist es aber doch die Frage, was sie darauf tun wollen. Je nachdem kommt es ins Wohnzimmer oder ins Schlafzimmer. — Was ist es denn? Ich werde es ja doch gleich erfahren.“

„Also ins Wohnzimmer“, entschied der Schnauzbart aus der Mark, gegen den Portier gewendet, und der nickte zustimmend. „So'n Ding jeheert allemal int Wohnzimmer. Eventunell noch int Eßzimmer, aber im Wohnzimmer is et richtiger, von wegen die Geselligkeit. Un denn sagt der Herr Professor, die inäbije Frau muß so lange aus die Stube gehen, während ick uffstelle, damit die Zeberraschung vollkommen wird. Wenn et dann loslegt, kann inäbije Frau rinnkommen. Inäbije Frau werden et gleich heeren. Irrtum is ausgeschlossen.“

„Na, was Sie aber für ein Heimlichtuer sind! Einen so auf die Folter zu spannen, Mann! Muß es denn sein?“

„Et jeheert zu'n Genuss. Det is wie Weihnachten. Vor die Verschwiegenheit hab ick ooch mein Trinkjeld bekommen. Na, det der Herr Professor an den richtigjen Mann jeraten is,

det wer'n Sie bereits injesehen haben. Darf ick nu bitten, sich rauszuverfiesen?"

„Ja, ja, ich gehe schon. Und Sie brauchen keine Hilfe beim Auspacken und Aufstellen?"

„Raus, inädijs Frau! Immer raus! Keene Vorwände. Det Kindchen wird dann schon rinnjepsiffen. Und der Portier jarantiert so lange für die Reellität, det nischt Unrechtes passiert.“

„Na, dann komm, Klaps.“

Er schloß die Thür dicht auf ihren Fersen und drehte sogar den Schlüssel von innen. Nur die Kagen waren dageblieben. Nun lachte er stumm den Portier an, machte seine Kiste auf und placierte mit vieler Umsicht auf dem Tischchen ein Grammophon. Er prüfte noch einmal seinen Gang, die Hebel, die Feder und legte eine Platte auf: den Brautmarsch aus dem „Lohengrin“; das fand er angebracht. Die andern Platten, etwa dreißig an der Zahl, legte er einstweilen auf das Zwischenbrett des Tisches. Noch räumte er die Kiste weg. Dann taumelte er auf den Behen zur Thür, von der er leise den Riegel zurückzog. Ebenso schwebte er zum Apparat zurück, den er nun losließ. Dazu rief er: „Klinglingling!“ und klatschte in die Hände, und als endlich Karoline hereinkam, trat er, mit offenem Mund tonlos lachend, beiseite und machte runde Augen wie ein Seehund.

„Wat, inädijs Frau?“ sagte er. „Wat? Is det wat, oder is det nischt? Ham wir Ware, oder ham wir keene Ware? Na, un eene Ahnung hatten Sie ooch nich, det sehe ick an Ihren Gesichtsausdruck, der ja vollständig entjeistert is. Heeren Sie? Lää — Lätätätetääh — ‚Lohenjrien‘. Doch so eene Liebesjeschichte. ‚Nie sollste mir befragen‘, is ebenfals bei die Platten. Auf meine Veranlassung. Aber meine perseeuliche Erfahrung lautet anders. Immer befragen. Aber feste. Nich bloß so schichtern. — Na, un da loosen Sie nu die Tränen ieber die Bäckchens herunter. Ja, ja, die Kunst. Det is een Zeheimnis, sagt der Herr Professor mit Recht. — Ja, un nu die Einführung in die Mechanik.“

Die Platte war abgelauten. Er nahm sie weg und legte



eine andere auf, indem er ihr alles genau zeigte, welche Seite oben liegen mußte, wie man zuerst die Hemmung einstellte und aufzog, und wie man die Geschwindigkeit regulieren konnte. „Also det Einfachste von der Welt. Jedes Kind begreift et. In Amerika, sagt man mir, is keen Schulmächen, det nich fließend Englisch spricht und det Grammophon handhaben duht. Englisch werden inädijse Frau sowieso kennen bei die Bildung. Und det Grammophon ist noch wie die behere Weihe. Darf ick bitten, nu die Geschichte selber zu besingern?“

Klaps umstieg die Einrichtung mit steifen Beinen und gesträubter Bürste unter tiefem Knurren. Murribus hörte interessiert zu. Sölbe hatte sich aus dem Staub gemacht.

Karoline nahm sich zusammen und kam der Aufforderung zur vollen Zufriedenheit nach, hörte auch geduldig einige weitere grundsätzliche Auslassungen an, gab dem Mann noch ihrerseits ein Trinkgeld und sah ihn, hochbefriedigt von sich und ihr, abziehen. Dann setzte sie sich zu der Neuerwerbung und ließ sie gedankenlos spielen, Wagner, Verdi, Beethoven, Strauß den Jüngern, Strauß den Altern, Arien, Walzer, Schimmys, Knote, die Hempel, die Leisner, alles kunterbunt durcheinander, wie die Platten kamen. Bald tönte es nach Kuno Budrich, bald nach Karla Arnold, bald nach Otto Eberhard. Gut, das wußte sie nun alles schon. Mit leerem Kopf hörte sie singen, musizieren, schnarren, tremolieren, ließ Carusos sinnliche Stimmgewalt über sich ergehen, machte sich mit den neuesten Tänzen bekannt, alles, wie wenn sie einem höheren Befehl gehorchte. Als ob irgend etwas davon abhinge, saß sie da und wohnte einem musikalischen Lärm bei, der sie nicht das geringste anging, setzte Nadeln ein, legte Platten auf und schien, mit dieser spannenden Unternehmung beschäftigt, die Rückkehr ihres Mannes abzuwarten. Sie hatten jetzt glücklich ein Grammophon, und Otto brauste im Auto durch die Welt! Grammophon statt Leben! Ihr begann allmählich das Hirn zu summen. Ein widerstrebendes Unwohlsein durchzog sie wie ein Grippevorgefühl. Aber sobald es still wurde, schrak sie auf und griff nach der nächsten

Platte. Als sie alle durch hatte, fing sie von vorn an: „Lohengrin, Brautmarsch.“ Zweifellos: er hatte wieder alles gut und tröstlich gemeint. Er wollte damit in ihrer Sprache zu ihr sprechen. Er wollte — Gott wußte, was er wollte und was sie über dem Kärm vergessen sollte: Eberhard oder Karla oder sich selber. Es war zum Verzweifeln! Ebenso geistreich und menschlich wäre es gewesen, einem Ertrinkenden diese Maschine mit ihrem „Lohengrin“ zuzuworfen! „Nie sollst du mich befragen!“ Dann hörte sie wieder diesen Mann: „Im Jeizenteil! Immer befragen. Aber feste!“ Ja, richtig, war sie nicht entschlossen, ihren Kuno zu befragen?

Plötzlich schlug es zwölf Uhr. Wie von einer Gerichtsglocke erschreckt, fuhr sie auf. Nein, es war ja alles zu spät! Sie ließ den ganzen Kram liegen, ging nach dem Schlafzimmer und setzte den Hut auf. Klaps war mitgekommen und hoffte nun sehr. „Nein, nein, mein armes Hundchen, du kannst ja nicht mit. Und es gibt jetzt auch gleich Mittag.“ Immer verwirrter wurde sie. Verstört ging sie nach der Küche. „Frieda, mein Mann muß heute allein essen; ich habe ganz eine Verabredung vergessen.“ Alles gut soweit: aber wohin? All dem endgültig entfliehen? Schluß machen? „Sucht mich im Wasser, meine Lieben!“ Sie wußte nichts. Nur fort. Auch Ruhe bekommen mußte schön sein. Vor allem jetzt ein Zusammentreffen mit Kuno verhüten! Da lief sie wieder, aber nun war es ein Wettlauf mit der Verzweiflung. Wie eine Heimatlose in den letzten Stunden vor ihrem Tod irrte sie durch die Straßen Charlottenburgs. Ach, diese geraden, kahlen, anständigen Bürgerstraßen mit ihren Blumenbalkonen und ihrer preußischen Untertanentugend! Weiter! Nur keine Straßen mehr! Keine Menschen! Keine Gesichter und Blicke! Hindurch! Hinaus! Da fand sie sich auf den stillen Wegen des Schlossparks. Ach ja: Stille! Vergessen! Erlösung! War es denn so schwer und schrecklich, zu sterben?

Einzelne Bäume prangten schon in ihrem Spätschmuck wie russische Bräute. Leuchtend spiegelten sie sich in der stillen, mystisch lockenden Fläche des Karpfenteiches, und darüber spannte sich wie altmodische Seide der lichtblaue Himmel.

Wie manche hat sich schon in das spiegelnde Element gestürzt, nur weil sie sich nicht in den Himmel stürzen konnte. Kein Lüftchen ging an diesem wunderbaren versunkenen ersten Herbsttag. Geheim und geborgen raschelten einige Enten im Schilf. Dort im Mausoleum ruhten die Überreste gewesener Würdenträger, kalt, zerfallen und ewig schweigend. Gewesen! Vergangen! Ruhe herrschte da. Andere waren am Werk. In ganz fremden Geschöpfen brannte das Feuer der lustvollen Qual. Neue Weltgegenden lagen im Brennpunkt der Geschichte. Sie seufzte. Ein Wudrich sprach mit dem Weltgeist — und mit Karla Arnold. Und ein Eberhard schickte sich an, die Erde zu beherrschen. Nein, die Stille tat auch nicht gut. Sie tat erst recht nicht gut. Unruhig und schon wieder ein wenig aufgewühlt verließ sie den Park. Aufatmend überließ sie sich draußen dem Strom des gegenwärtigen Lebens. Mit hungrigen Ohren vernahm sie den ratternden Lärm der Straßenbahnen und das Brausen der Automobile. Und dankbar genoß sie in einer kleinen Konditorei eine mittelmäßige Schokolade mit einem Stück Pflaumenkuchen. In Gottes Namen, für den Tod war sie immer noch nicht reif. Diese stummen Wasser dort lockten umsonst. Was aber sonst?

Da sah sie auf einer Uhr, daß es gegen zwei ging. Wollte nicht um zwei Uhr Otto auf sie warten? Ach, besser als Verzweifeln und Sterben war immer noch das Unrecht. Wen hatte sie sonst auf der Welt? Jedenfalls konnte sie hören, was er ihr zu sagen hatte.

## Dreißigstes Kapitel

### Stadtwild. Ein Schwarzspecht und die letzte Station unglücklicher Liebespaare

Eberhard stand da mit seinem Auto, aber der Nachmittag, den sie ihm schenkte, sollte nicht nach ihm aussehen, sondern nach ihr. Sie war ein Berliner Kind, das sich von jeher mit seinen Freuden und Kümernissen in die Mark geflüchtet hatte. Heute besonders zog es sie auf die Wege ihrer Kindheit.

„Seien wir heute bescheiden, Eberhard; kommen Sie mit mir“, bat sie mit einem halben Seufzer der Geborgenheit, aber ihr Herz fürchtete sich noch, und sie hatte die Augen eines Menschen, dem der Tod begegnet ist. „Ich muß heute unbedingt gehen. Vielleicht rasen wir abends. Führen Sie uns meinetwegen nach Schmargendorf, aber dann verfahren Sie säuberlich mit mir. Versprechen Sie mir das?“ fragte sie noch mit einem blassen Lächeln.

Er versprach, zart berührt, ließ sie durch den Schofför beide nach Schmargendorf fahren, bestellte dort den Wagen nach Wannsee, und wenig später schlugen sie sich, er leise von ihr angesteckt, wie ein Pärchen flüchtiges Hochwild in den vielbesungenen Lust- und Sonntagswald der Berliner.

Dieser Wald ist, von einem Otto Eberhard aus gesehen, ein Meer von Kiefern, dessen Boden aus einer grauen Schicht von Nadeln besteht, der Mittelteil aus Hunderttausenden und Millionen von gleichförmigen, mittelwüchsigen, geraden protestantischen Kiefern, der Oberteil aus schütterten Wipfeln, durch die überall die Sonne hereinsengt, so daß es einen richtigen Schatten in diesem Walde nicht gibt. Alle Bäume stehen genau ausgerichtet wie auf dem Exerzierplatz. Nicht einer wächst da, den die Hand der Natur selber hingesezt hätte. Von Dahlem kann man, wenn man den richtigen Standpunkt wählt, zwischen zwei Reihen hindurchsehen bis zur Havel, wenn nicht gerade eine kleine Bodenerhebung,

etwas höher als ein Maulwurfshaufen, etwas niedriger als ein Berliner Autobus, den freien Durchblick vereitelt.

Kräuter, Büsche, launige Überraschungen aus dem Bereich der Laubbäume gibt es fast gar nicht. Nicht einmal einzelne stehengebliebene Veteranen von Kiefern findet man, die ihrem Platz eine martialische Romantik geben und die spätere Geschlechter unter ihre ausladenden Äste versammeln könnten. Alle sind sie genau gleich alt, wurden im selben Jahr gepflanzt, und der Fiskus wird sie im gleichen Jahr schlagen lassen, um sie zu Geld zu machen, lange bevor sie ihr Mannesalter erreicht haben. Denn der Fiskus ist hungrig, und die Bäume können sich noch weniger wehren als das Heideröschen, da sie nicht einmal zu stechen vermögen. Eine farbbige Belebung dieses Steppenwaldes gibt es außer den umhergestreuten Stullenpapieren auch nicht. Nicht einmal Pilze findet man dort; die einzigen, die vorkommen, sind die Glückspilze, denen es gelungen ist, mit einem niedlichen kleinen Mädchen oder einer hübschen Frau aus der Steinwüste Berlin in diese Kiefernoase zu fliehen.

Der Ostteil des Waldes ist durchzogen von einer Reihe mehr langer als breiter Seen, die, vom Schlachtensee in der Nähe des Wannsees, einer Ausbuchtung der Havel, ausgehend, ziemlich tief in der Stadt Charlottenburg mit dem Liegensee endigt. Diese Seen sind, wie überhaupt das Seengebiet und Moorland der Mark, zum Sterben verurteilt. Aber einstweilen findet sich an den Gestaden der größeren und kleineren Wassertümpel noch einige Vegetation, die die starre Kiefernregel wohlthätig durchbricht.

Der See zwischen dem Grunewald- und dem Niemeistersee hat weder Wasser noch einen Namen mehr. Ein dünnes Rinnsal verbindet auf dem Grund der moorigen Niederung die beiden noch lebenden Nachbarn miteinander. Es war die Gegend, auf welche die beiden Stadtflüchtlinge, nachdem sie die Militärschießstände passiert hatten, zuerst stießen. Ungefähr im Jagen 26 begannen sie ihre Wanderung auf der Westseite dieser langgestreckten Niederung. Sie waren erregt wie zwei der Schule entlaufene Kinder.

„Sehen Sie: ein Kaninchen!“ rief sie, als ob sie ihm einen Löwen zeigte. „Da — weg ist's!“

„Gewiß, wenn Sie's so begeistert anrufen“, lachte er. „Sie vergessen den Sündenfall.“

„Wenn nur Sie ihn nicht vergessen und alle Not, die Ihr Herr Urahne damit über uns gebracht hat“, bemerkte sie, so geheim bewegt, daß er sie fragend ansah. „Aber vielleicht“, fuhr sie mit einsamem, träumerischem Lächeln fort, „war das Tierchen ein halber Bekannter von mir.“ Sie tat noch einen vergebens suchenden Blick um sich — sie suchte hier den Geist ihrer Kindheit — und erzählte dann. „In einem schönen Frühling nämlich wunderte sich unser Gärtner samt meiner Mutter, daß im Garten immer wieder die Kohlrabisezlinge glatt vom Erdboden verschwanden. Bald sollten's die Erdflöhe gewesen sein, bald die Schnecken. Ich wußte es besser, aber ich schwieg. Unter einem Apfelbaum war eine Kaninchenwochenstube. Kohlrabi schätzte ich ohnehin nicht, und die Tierchen vollends waren mir wichtiger als alle Gartenökonomie und selbst das Deutsche Reich, das mein Vater regieren half. Ich tat viel, um der Familie ihre Unbeschreiblichkeit zu erhalten, aber unser alter Karo verdarb alles. Der hatte nämlich das Geheimnis auf eigene Pfote entdeckt. Eines Tages fiel es auf, daß er immer unter dem Baum saß und nicht weg wollte. Er beknurrte sogar alles, was sich ihm näherte, und als man die Sache untersuchte, zeigte es sich, daß er bereits sehr gut freund mit der Kaninchenmutter und allen sechs Jungen war. Leider mußte das Idyll gestört werden. Da ich um keinen Preis zugeben wollte, daß man die Tierchen tötete — ich zeterte und schrie wie am Spieß —, trug man alle sieben — der Vater davon hatte sich vorher aus dem Staub gemacht — in großem Zug auf ein Stück Brachland hinaus, das nicht weit vom Grunewald lag, und das man ihren Bedürfnissen für angemessen hielt.“

„Sehr hübsch, aber gelogen!“ rief Eberhard. „Wenn ein Hund ein Kaninchen wittert, dann will er es sicher auch jagen.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß er es witterte?“ erwiderte

sie, immer noch mit schweifenden Augen. „Sie hören doch, daß er alt war.“

„Es verstößt gleichwohl gegen das Naturgesetz!“

„Ach, Sie mit Ihrem Naturgesetz. Sie verstoßen wahr- scheinlich auch genug dagegen, und man läßt Sie passieren.“

Es gab schon wieder etwas zu sehen. Ein Eichhörnchen tummelte sich in der Krone einer Kiefer umher. Es war ein ausnehmend munteres Tierchen mit langen Ohrbüscheln, dem die Unverzagttheit aus jeder Bewegung leuchtete. Geschickt und eifrig drehte es einen Kiefernzapfen zwischen den Vorderpfoten herum, ließ ihn fallen, weil er wohl leer war, sprang auf den nächsten Ast, kehrte um und machte einen Satz nach dem Nachbarbaum hinüber, und immer war sein langer buschiger Schwanz in Bewegung. Otto berichtete, daß die Gattung bei den Griechen ihren Namen davon hatte, daß sie sich mit dem Schwanz beschattet.

„Ich hätte es nach seiner Freiheit benannt“, bemerkte Karoline unter einem Anfall von Sehnsucht. „Das fällt mir daran noch mehr auf. Das ist schon ein halber Vogel.“

„Ja, den Griechen brauchte Freiheit nicht aufzufallen; sie besaßen sie.“

Im Weitergehen stieß man auf ein Gewirr von gefällten Kiefern. Von der verrufenen Forleule kahlgefressen, hatten sie in großen Beständen den Platz räumen müssen, um die Nachbarschaft vor Ansteckung zu bewahren.

„Ach, das ist nun wohl die Sache mit der Bekämpfung durch Gase von Flugzeugen aus“, sagte Otto, indem er sich aufmerksam umsah. „Hat das eigentlich Erfolg?“

„Ich weiß ja nicht“, rief Karoline und stieg auf einen Baumstamm, der quer über dem Pfad lag. Aber bevor sie an der andern Seite hinuntersprang, blieb sie einen Moment oben stehen und blickte lachend mit seltsam glänzenden Blicken in die Runde. Nun hatte sie doch den Geist entdeckt. Mit blaßgoldenen Augen blickte er ihr, zwischen und hinter den Stämmen verborgen, heimatvertraut entgegen. Ihr Herz ermunterte sich. „Wie lange bin ich nicht mehr hier gewesen. Nicht einmal in den Grunewald kommt man mehr. — Als

junges Mädchen war ich hier sehr oft. Der Grunewald ist ja nun nicht das Schönste, was wir in der Mark haben. Kennen Sie den Werbellinsee?"

Er verneinte. Was ging ihn jetzt der Werbellinsee an?

„Den müssen Sie sehen. Rings von Hochwald und Heide umgeben, nicht nur von solch einem magern Kiefernwald. Fontainebleau soll auch nicht viel schöner sein. Und Rudel von Damwild. Die wenigsten kennen ja unsere Mark. Und von uns Märkern und Berlinern wissen sie eigentlich auch nichts. — Kennen Sie Kloster Chorin? Den Stechlinsee? Also nichts kennen Sie.“

„Ich hoffe, Sie werden mir das alles zeigen“, sagte Otto.

„Das werde ich kaum tun. Gehen Sie es selber sehen. Sie sind alt genug und brauchen keine Chaperon.“

Sie sprang drüben hinunter und ging weiter. Otto nahm sich Zeit, das Hindernis ebenfalls zu überwinden, und ließ sie vorausgehen, um ihre Bewegungen zu genießen. Es ist allemal eine Wertprobe, ob ein Mensch, den man in der Stadt kennenlernte, auch in der Natur gut aussieht. Sie hatte einen Gang wie ein Reh, so schien es ihm. Den Kopf wie witternd in die Luft erhoben, schritt sie mit leichten festen Schritten über den Nadelboden. Ihr Schritt war ganz Melodie und zugleich von ihrem Geschlecht erfüllt. Kein Mann könnte so gehen. Die Sonnenlichter überfluteten die weiße Gestalt wie ihresgleichen. Sie stürzten sich geradezu über sie, so daß sie ausfah wie von großen weißen Schmetterlingen umflattert. Dazu ihre geraden wohlgebildeten Beine, von denen die Mode so viel sehen ließ, der schlanke weiße Hals, das zarte Oval der ihm halb zugekehrten Wange: ach, es war schon alles so, wie es nötig war, um seine Leidenschaft zu entfesseln. Plötzlich machte er einen Sprung über den Stamm und lief ihr nach. Ein Lusthauch trug ihm den Duft ihres Körpers zu, und er erbehte zum erstenmal so, wie der Mann erbeht, wenn er sich auf dem Weg zu seinem Ziel sieht. Als er wieder an ihrer Seite war, hatte sein Gesicht einen andern Ausdruck, und seine Stimme klang tiefer, mehr gelöst als gewöhnlich, sinnlicher.



„Warum wollen Sie mir nicht die Schönheiten der Mark zeigen?“ fragte er nahe bei ihr, das weiße, eigensinnige Gefühl mit den roten Lippen ihr zugewendet.

Sie wagte nicht, den Kopf nach ihm zu drehen.

„Warum soll ich es denn tun? Ich kann ja gar keinen Grund einsehen.“

Er dachte: „Sie hat eigentlich ziemlich große Ohren.“ Er wußte, daß große Ohren bei den Chinesen als Zeichen von Weisheit oder Anlage dafür gelten. Er selber hatte eher kleine Ohren und war etwas beunruhigt darüber; aber man hatte ihm gesagt, daß sie noch wachsen könnten. Halbblaut sagte er: „Weil es jetzt für mich ohne Sie keine Schönheit mehr gibt. — Wo ich mit Ihnen sein werde, wird es für mich schön sein.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen solche Worte verbiete“, bemerkte sie hastig; er wußte nicht, ob es ihr so ernst war, wie sie aussah. „Ich tat Ihnen den Gefallen, mit Ihnen auszugehen, weil ich glaubte, Sie hätten mir vernünftige und wichtige Mitteilungen zu machen. Dummheiten konnten Sie mir auch in der Stadt sagen.“

Sie fühlte, wie seine Augen sie wieder anfraßen, und errötete leicht.

„Das sind aber keine Dummheiten, Karoline“, murmelte er mit sehr weißer Gesichtshaut. „Das ist tödlicher Ernst. — Haben Sie das noch nicht bemerkt? — Sie haben es bemerkt, und es gefällt Ihnen, noch die Unwissende zu spielen. — Es ist aber jetzt zu spät dazu —!“

Sie sagte nichts auf diese Worte. Er war unsicher, ob sie ihr mißfielen oder angenehm waren. Schweigend schritt sie aus. Sie kannte hier jeden Weg. Mit leuchtenden Augen — auch ihre Augen erinnerten ihn an ein Reh — spähte sie voraus, um sich zu erinnern und die rechte Richtung herauszufinden. Jetzt stand man über der ersten kleinen Wasserfläche, zwischen etwas kräftigeren Stämmen, und hielt die Schritte ein. Links schimmerte „Onkel Toms Hütte“ her. Einige Wasservögel tummelten sich auf dem kleinen Spiegel. Zwischen dem Randschilf zankten ein paar Enten.

„Und jetzt will ich Ihnen etwas sagen, Otto Eberhard“, bemerkte nun die junge Frau in bestimmtem Ton, dem er sofort anhörte, daß er keine Zuwiderhandlung vertrug: „Jetzt werden Sie kein Wort mehr sagen, das mir mißfällt. Dafür sollen Sie mir von Ihrer Jugend und Ihren Eltern erzählen. Machen Sie mich aber zornig, so kehre ich stehenden Fußes um.“

Sie setzte sich wieder in Gang. Und damit kam man auf den jenseitigen Abhang, wo man auf halber Höhe, einem sandigen Pfad folgend, an dem Wasser entlang wanderte. Hier gab es auch Laubholz und Büsche. Es war windstill, und eine angenehme Wärme hatte sich schon in dem kleinen Tal angesammelt. Man schritt im Halbschatten dahin. Eine träumerische, liebe Stimmung umfing die Wanderer, die Eberhard als gütigen Nachklang der strengen Worte empfand. Er hatte durchaus das Gefühl, als ginge alles unmittelbar von ihr aus, das Licht, die Wärme, die Stille, der Duft — aus ihrem Mund, aus ihrem Schoß und aus ihrem Herzen. Sie hatte seine Achtung noch vergrößert, aber auch seine Leidenschaft.

Er begann nun von seinen Eltern zu erzählen, dem Großindustriellen, der sein Vater war, der Weltbame mit dem hellen Sinn und dem klugen, kühlen Herzen, die ihn geboren hatte. Sein Vater stellte sich in seinen Worten dar als ein Mann von unbegrenztem Unternehmungsgeist, der nur an den Schranken des Möglichen haltmachte, von starrer Willenskraft und puritanischer Bedürfnislosigkeit. Seine Rücksichtslosigkeit und Stahlhärte im Verkehr mit Menschen schien dazu nur eine Dreingabe zu sein, die sich von selbst verstand. Zu all diesen Zügen hatte er ungefähr das Gegenteil geheiratet. Nur Gemütswärme und weibliche Herzlichkeit schien er in Gestalt seiner Frau nicht ins Haus gezogen zu haben. Die Mutter, wie sie sein kann, hatte Otto in der zu Prachtentfaltung und mondänem Wesen neigenden Frau nicht kennengelernt. Je mehr er berichtete, desto klarer wurde ihr, was ihm fehlte, und was er bei ihr suchte. Mäßig blieb sie stehen und sah ihn mit großen Augen an.

„Sie waren ja aber ein ganz armes Kind!“ sagte sie.  
„Wie sind Sie nur über diese kühle und dünne Jugend hinweggekommen?“

„Oh, so dünn war die Jugend nicht. Kühl: ja. Arm schon gar nicht. Ich bin doch aufgewachsen wie ein Prinz, und bin ja auch einer. Mir stand von Kind auf alles zur Verfügung. Die Zucht des Vaters war streng, aber er hat mich entschädigt. Ich habe eine Erziehung genossen, die heute selten ist. Mit zwölf Jahren sprach ich perfekt Englisch. Mit vierzehn kannte ich Frankreich, England, Italien und Spanien. Mit sechzehn hatte ich mein eigenes Auto. Ich trieb jeden Sport. Jede Liebhaberei stand mir frei, wenn sie Vernunft hatte. Ich hätte im Überfluß ertrinken können, aber mein Vater kannte mich, und ich fürchtete ihn ebensoviel, wie ich ihn bewunderte. Auf den Universitäten konnte ich mich dann der Freiheit widmen, und ich tat es verwegend. Ich betrieb jedes Revolutionssystem als Sport: ohne Befriedigung. Der Vater störte mich nicht, er sah nur zu, wußte alles, wartete — und der Prinz blieb der Prinz. Ich war schon zur Freiheit verdorben. Aber etwas anderes zeigte sich noch, was mich tiefer beunruhigte: auch lieben konnte ich nicht! Aus Verdruß wurde ich einer der meistgefürchteten Rauber. Meine Verbindung hat mir mein Rapier vergolden lassen. Ich konnte nicht lieben. Da wurde mir auch der Kommt schal. Ich machte Ernst und setzte mich der Reihe nach in fast allen Fakultäten fest, weil ich glaubte, im Wissen einen Ersatz zu finden. Ich könnte heute beinahe überall mein Examen machen, wenn ich es darauf anlegte. Ich fand Dozenten und Professoren die Menge, aber ich fand keine Persönlichkeiten. Ja — e i n e n Mann traf ich —! Das ist das Verhängnis. Dieser Mann besaß zwei Dinge: Freiheit und Liebe! — Als mir klar wurde, daß ich seine Freiheit haßte und seine Liebe liebte, wurde ich sein Feind. — Das kann man ja nicht, Karoline! Das geht gegen das Leben, wenn man ein Mensch von Ehre und Selbstachtung ist! — Endlich schrieb mir mein Vater einen kategorischen Brief und verlangte, daß ich jetzt den Doktor mache. Nun, er hatte Glück: ich liebte. Jetzt

Konnte ich mich auch wieder konzentrieren. Ich bin über meiner Doktorarbeit. Und ich habe das unaussprechliche Glück, die Arbeit durch diesen Ausflug mit Ihnen — mit Ihnen! — unterbrechen zu dürfen —!“

Er war doch wieder über die gesteckte Linie gegangen. Betreten verstummte er. Auch sie sagte nicht gleich etwas. „Sonderbar, wie kindlich dieser Mann nun auf einmal sprechen kann!“ dachte sie. „„Das kann man ja nicht, Karoline! Wie ein Primaner!“ Hunderttausende konnten es. Millionen hatten es getan und würden es wieder tun. Nur er konnte es nicht. Für ihn war es nicht gut genug, im Haus eines Mannes zu verkehren, dessen Gattin er liebte.

Man hatte inzwischen den Riemelstersee und auch schon die Krumme Lanke zum großen Teil hinter sich gebracht. Hier hatte Karoline einmal als Backfisch mit einer Freundin im Mondschein gebadet. So lange war sie von der Vorstellung davon, wie schön und romantisch das sein müsse, verfolgt, ja geradezu gepeinigt worden, bis sie endlich die Freundin überredete und sie beide ausbrachen. Oh, auch sie hatte über die Stränge geschlagen, aber sie hütete sich, es ihm zu erzählen. Abri gens hatte sie sich alles einfacher vorgestellt. Vor allem war sie nicht auf die Fülle von Angst und Entsetzen gefaßt gewesen, die sie dabei durchzumachen hatte. Man war von der Dogge der Freundin begleitet, einem treuen, grundverlässigen Tier. Aber gegen die drohenden Schatten im Mondwald, die huschenden Lichtgespenster und hockenden Riesen war auch die Dogge keine Deckung gewesen. Mit wild jagendem Herzen war man schließlich zum See gekommen. Man wohnte damals im Ort Schlachtensee und hatte es nicht so sehr weit. Trotz aller Angst wurde doch ganz schnell gebadet. Dann rannte man in einem Lauf nach Hause, von Eulnrufen und geheimnisvollen Lierschreien verfolgt. Ach, das Baden im Mondschein sollte so sehr gut für die Schönheit und für die Liebe sein. Sie mußte lachen. Dort drüben lag die Stelle. Sie koste sie mit den strahlenden Augen.

„Ja, ich kann mir schon denken, daß Sie keine Gelegen-

heit ausgelassen haben, um Effekt zu machen“, sagte sie. „Ich sehe Sie ordentlich, wie Sie den andern die Köpfe zerschlagen. Wie gut, daß Ihr Vater jetzt ein Nachwort gesprochen hat.“

„Wieder der Effekt“, bemerkte er empfindlich. „Davon kommen Sie wohl nicht mehr los.“

„Ich wohl, aber Sie offenbar nicht.“ Sie richtete die Blicke übermütig auf ihn. „Sonst sagen Sie mir, was jener Schuß in der spiritistischen Sitzung zu schaffen hatte. Das war doch einfach ein Effektschuß. Mein Gott, was ist Sie denn nur angekommen?“

Seine Miene verfinsterte sich. Er nahm ihren Blick nicht auf. Grollend und leidend sah er über die schimmernde Wasserfläche, und es dauerte eine Weile, bis er sich zum Reden entschloß.

„Ich war aufgeregt und gereizt von Ihrer Flucht aus dem Arbeitszimmer. Das allein könnte schon erklären. — Dann die widerliche und dumme Komödie mit der Sitzung! Diese Lemuren, die mich umgaben, und die mich in Ihren Augen lächerlich machten! — Dazu Sie in dem Dunkel für mich unsichtbar, unerreichbar, zwischen der Russin und dem rothaarigen Kleinen schuft —! Als ich es nicht mehr aushielt, schoß ich los. Ob es nun Vernunft oder Unvernunft war, ich weiß es nicht. Ein Effekt ist es sicher gewesen.“

Plötzlich hob Karoline horchend das Gesicht empor.

„Ein Specht —! Hören Sie?“ fragte sie mit beglücktem Ausdruck. „Was für eine Gehirnkonstruktion diese Burschen haben müssen, um ihren Kopf mit dem Schnabel so brauchen zu können.“

Aufmerksam, ein geheimnisvolles Leuchten im Gesicht, sah sie zwischen den Bäumen herum, um den Vogel zu finden. Auch Eberhard suchte.

„Dort in der Dreiergruppe muß er stecken“, sagte er. „Sehen Sie, die, hinter der die weiße Wolke gerade jetzt steht. Und dort hängt er auch — beinahe mitten in der Wolke. Sehen Sie, wie scharf er sich abzeichnet?“

Er hatte recht. Dort hing ein großer starker Specht am

Stamm und hieb auf ihn los, was er nur konnte. Er hielt ein, beguckte sich die Geschichte mit dem linken Auge und fuhr fort zu hämmern, daß der Wald schallte. Dann sah er mit dem andern Auge nach, und wieder erklang die ganze Gegend. Einmal flüchte er um den Baum herum, als ob er sehen wollte, ob der Kerl, dem er da nachstöberte, der Wurm oder der Käfer, nicht etwa dort das Weiße suchte, und kehrte schnell zu seinem Bohrloch zurück.

„Es ist ein Schwarzspecht“, sagte Otto halblaut. „Auch Ruderspecht genannt. Es ist eigentlich ein Wunder, daß er sich mit seinem Karminroten Schopf hier umhertreibt. Solche Wälder lieben sie sonst nicht.“

„Sagen Sie mir doch etwas, was Sie nicht kennen“, erwiderte sie lachend, ohne die Augen von dem Specht zu wenden.

„Wenn ich es nicht kenne, so kann ich es auch nicht sagen. — Doch eins: die Liebe. Die Liebe steht mir noch bevor.“

„Und der Werbellinsee.“ Treibend fragte sie: „Möchten Sie ein Specht sein, wenn Sie nicht Otto Eberhard wären?“

„Wenn Sie meine Frau sein könnten.“

Es war so still hier. Das Jahr schien den Atem angehalten zu haben, weil es bemerkte, daß plötzlich der Sommer zu Ende ging. Die Bäume, das Wasser, das Ufergras, die Büsche, alles verhielt sich stumm, schwankte kaum merklich in dem leichten warmen Wind hin und her, als ob es sich besänne, oder als ob es träumte. Selbst die hellen Wolken verlangsamten immer mehr ihren Flug; die Wolke hinter dem Specht hatte die drei Kiefern noch nicht verlassen. Und die Sonne schien seit einer Stunde beinahe am gleichen Fleck zu stehen. Ein gütiges vorsorgendes Zögern ging durch die ganze Natur. Alles schien zu wissen und es sich zu sagen, daß das Glück vergänglich sei, und daß das Vergangene nicht wiederkehre. Die Kiefern flüsterten es den Buchen am See zu. Die Büsche raunten es zum Gras hinunter. Ein allgemeines Bedauern, eine stille sehrfrüchtige Liebe, die mit dem ersten Trauern nach ihren Anfängen zurückblickte, lag in der Atmosphäre dieses wiedergekehrten guten Wetters,

das alles eher war als das vorher in Regenfluten versunkene. Es war etwas ganz anderes, ein Wetter für sich, eine Schönheit aus völlig fremden, den vorigen fast entgegengesetzten Grundsätzen: die Schönheit des Herbstes, des Stillstandes, der köstlichen, brennend süßen Minute vor dem Niedergang. Auch was heute war, das würde morgen schon wieder gewesen sein, und etwas Stärkeres, Jüngerer würde nicht mehr nachfolgen.

Leise seufzend blickte Karoline nach Otto. In diesem Seufzer einer kinderlosen Frau von dreißig Jahren drückte sich dasselbe Naturgefühl noch einmal aus, nur mit einer andern Melodie und auf einem andern Instrument.

„Wenn wir Spechte wären, würde vielleicht manches leichter für uns sein“, bemerkte sie unter träumerischem Lächeln und ohne recht zu wissen, was sie sagte.

„Passen Sie auf, jetzt geht die Wolke weg“, warnte er. „Gleich wird der Vogel nur noch schwarz sein.“

„Ach, wie schade. — Und so geht alles Liebe und Schöne vorbei!“

Kaum hatte sie dies Wort ausgesprochen, so erschraf sie. Langsam schob sich eben diese Wolke vor die Sonne. Es wurde dunkler. Ein leichtes schauerndes Frösteln schien durch die Natur zu fliegen wie ein Engel der Vergänglichkeit. Und Otto, von all diesen Vorgängen leidenschaftlich aufgeregt, legte den Arm um ihre Schultern und bog so ihre Gestalt zurück, daß er ihr Gesicht unter dem seinen hatte, während seine Augen über den ihren schwebten wie zwei blaue Blicke.

„Schönes und Liebes b e g i n n t!“ sagte er bittend und so zart, wie sie ihn noch nie gehört hatte. Wortlos blickte sie in diese Augen. Noch hörte sie den Specht hämmern. „Was fällt ihm eigentlich ein?“ fragte sie sich erstaunt. Und: „Wie schön er im Grund ist!“ flog es ihr durch den Kopf. Im nahen Seespiegel schnellte ein Fisch hoch und plantschte aufs Wasser zurück; es mußte ein ziemlich starkes Tier gewesen sein. Enten schnatterten, und Wasserhühner lärmten. Dann war es wieder still. „Karoline“, erklang seine Stimme von neuem und jetzt noch heißer und tiefer als vorher: „Karo-

line, können Sie nicht auch meine Frau sein, ohne daß wir Spechte sind?" Er sah ihr wühlend tief in die Augen. Sie schloß sie flüchtig und schüttelte den Kopf. Sie lächelte dazu, aber eine leichte Blässe ging ihr über das Gesicht. „Wir können nach Paris fliehen, und ich trotz noch einmal meinem Vater!" Sie schüttelte wieder, aber das Lächeln verschwand. „Oder wir können uns auch in Berlin lieben. Millionen haben es vor uns getan, und Millionen werden es nachher tun. Auf den Ort kommt nichts an." Die Blässe wurde tiefer. Sie sah nun seltsam leidend und geradezu vereinsamt aus. Er fühlte, wie sie in seinem Arm schwerer wurde, sah, wie ihr Atem höher ging, und wollte es zuerst nicht glauben, als sie ihm, nun bei schmerzhaft geschlossenen Augen, bloß stumm den Mund bot. Auf diesen warf er sich plötzlich ausbrechend wie ein Raubvogel. Jetzt hörte sie den Specht nicht mehr. Sie hörte nur noch das Blut in ihrem Ohr.

Eine halbe Stunde später sahen die Leute in der „Fischerhütte" ein Paar eintreten, das sich einen ungestörten Platz suchte und Kaffee mit Kuchen bestellte. Die Frau sah verwirrt und aufgereggt, wenn nicht verstört aus und rührte lange gedankenverloren in ihrer Tasse, bevor sie daran dachte zu trinken. Das ist immer ein schlechtes Zeichen: so haben noch alle dummen Dinge angefangen. Und diese Fischerhütte hatte etwas erlebt; sie konnte reden, wenn sie wollte. Wie viele Unglückliche waren hier schon auf ihrer letzten oder vorletzten Station durchgekommen! Auch das: wie der blonde junge Mann leidenschaftlich auf die dunkle, wohl etwas ältere, aber sehr hübsche und wolfige Frau einredete und sie nur immer stumm den Kopf schüttelte: auch das hatte man hier schon sehen können.

Er sprach auf deutsch: „Können Sie nicht Mut fassen, Karoline? Wir sind doch keine Ausnahme in der Menschheit!" Sie starrte ausdruckslos vor sich hin. Er sagte französisch: „Hier im Fischerhaus kann man Zimmer bekommen!" Sie schüttelte den Kopf. Dann hielt er die englische Sprache für besonders geeignet für folgende Mit-



teilung: „Oder wir gehen zum Wannsee. Es haben sich dort schon andere das Höchste gegeben und sind dann aus dem Leben gegangen. Es gibt sogar Denksteine für sie.“ Auf diese in verwildertem und liebestrozigem Ton gesprochenen Worte war sie wieder still. Ach, diese Pärchen — sie waren einander im Grund ja alle gleich, genau so wie die Kranken oder die Spieler oder die Kokainisten. Es sollte bloß kein gestrandetes oder noch strandendes Liebespaar glauben, daß es irgendeine, wenn auch noch so kleine besondere Note vor andern voraus hätte.

Schließlich fragte er nach dem Bahnhof Schlachtensee. Man hätte sich geradezu daraufhin ansehen können: „Was sagte ich?“ Wieviel tausend Male war hier schon so mit gespielter Forschheit nach dem Bahnhof Schlachtensee gefragt worden!

„Lassen Sie nur“, sagte sie so gütig, wie Frauen werden, wenn sie ihre wildesten Schmerzen verbergen: „Ich weiß den Weg.“

Als ob sie so aussähe wie jemand, der irgendeinen Weg in der Welt weiß! Dieser Anstand, mit dem sie alle abgingen! Noch nicht eines dieser Paare hätte auch nur eine Spur von Anstand vermissen lassen.

Als sie aufbrachen, war es, als steckten die Kiefern die Köpfe hinter ihnen zusammen: das Paar schlug eine Richtung ein, von der es ausgemacht war, daß dort nicht der Bahnhof Schlachtensee lag, sondern der Wannsee.

Aber der Specht arbeitete wahrscheinlich noch eifrig an seinem Loch weiter, ohne eine Ahnung davon zu besitzen, wieviel leichter er es hatte als die Menschen.

## Einunddreißigstes Kapitel

Von Antilopen und Löwen. Eine große Stunde schlägt in eine große Übelkeit um

Dem Mann gehört von der Liebe der Genuß des Angriffs und die lyrische Ausschwingung, der Frau der Mittelteil: die persönliche Wirklichkeit. Er hat alles zu gewinnen, sie hat alles zu verlieren. Bei ihr wird es sofort Ernst, für ihn hat es noch Zeit. Wenn alles gut geht, so führt es zu Krisen. Hapert es mit den Voraussetzungen, so steht die Katastrophe vor der Thür. Was die richtigen klugen Leute sind, die sagen: „Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“

Karoline und Eberhard zählten nicht zu ihnen. Der letztere war überhaupt katastrophenträchtig. Er konnte das Gericht des Lebens nicht scharf genug haben. Alles oder nichts. Er befand sich in dem Gärungszustand, in welchem solch ein junges Gewächs ebenso bereit ist, die ganze Welt in sich hineinzureißen wie sie für einen Klang, einen Duft hinzuwerfen und sich selbst ans Leben zu gehen. Etwas besonnener ging Ottos Idol Karoline zu Werk, aber besonders viel Vernunft war auch nicht mehr in ihr. Wie sie von der Betrachtung des Schwarzspechts nach Hause gekommen war, wußte sie nachher nicht so recht zu sagen. Jedenfalls entdeckte sie am andern Morgen, daß sie wider Erwarten sich noch am Leben befand und die Notwendigkeit vor sich sah, über einen neuen Tag zu verfügen, der ihr entgegensah wie ein hinter einem voll blühenden Jasminbusch versteckter Raubmörder.

Sie war eines jener schönen, klugen, gutartigen Wesen, die mit dem eigenen Leben sehr wohl fertig zu werden wissen, die aber verloren sind, wenn sie in fremde Gewalt fallen. Fremde Gewalt, das heißt für sie immer: Raubtier. Sie stammte aus einer Schicht, die die größte Zahl von schönen wehrlosen Geschöpfen umfaßt; sie war ein echtes Kind der alten Berliner Bourgeoisie. Diese Kinder der Welt haben etwas Blumenhaftes, Vegetables, Gläubiges, Zutrauliches.

Sie sind neugierig und zugänglich, aufnahmefähig und friedlich, und ihr Ideal ist, ob sie es wissen oder nicht, die Fruchtbarkeit, das alles in Schönheit und Harmonie. Die Väter sind Professoren, Ärzte, Anwälte, Oberlehrer, Ministerialdirektoren, Pastoren, lauter Männer, die der Belehrung des Lebens unterstehen und der Erfahrung ausgesetzt sind, und ihre Frauen haben ebensolche Männer zu Vätern.

Immerhin hatte sie nun etwas getan, was nicht zu tun sie entschlossen gewesen war, und wogegen sie auch sehr triftige Gründe gehabt hatte. Die Gründe waren stehen geblieben und hatten sich über Nacht zu recht strengen Richtern entwickelt, unter deren strafenden Blicken sie sich wenig wohl fühlte. Aber es gab noch andere Richter. Das neue Grammophon stand sogar als Ankläger da, und sie hätte sich eher aus dem Fenster gestürzt, bevor sie es heute wagte, die Maschine in Betrieb zu setzen. Dann hing da das Bild ihres Gatten in dem Kranz von Strohblumen. Es wollte ihr Freund und Bruder sein, aber es mußte ebenfalls richten, ja, es mußte gerade deshalb richtend gegen sie auftreten, weil es ihr Freund war. Und sie begriff alles. Alle hatten recht, und sie hatte unrecht. Sie hatte nichts Böses gewollt und konnte nun doch keinem mehr offen in die Augen blicken. Selbst der Vogel mit seinem Liebchen: „Und du willst mir's Herz verbittern?“ war ihr eine Pein; sie hätte ihn gern mit dem Gesicht zur Wand gedreht wie ein Bild, das man nicht erträgt. Trotzdem tat sie das gerade mit ihres Gatten Bild nicht. Würde es nicht eine Absage bedeuten, und befand sie sich in der Lage, diesem Mann abzusagen?

Überhaupt, in welcher Lage befand sie sich im Grund? In einer Lage, die, mit Eberhard zu reden, allen Naturgesetzen widersprach: in der Lage einer Antilope, die die Krallen des Löwen im blanken glatten Rücken gespürt hat, der es wohl gelungen ist, ihn abzuschütteln und sich mit ein paar angstvollen Sprüngen ihm noch einmal zu entziehen, und die nun zitternd und verwirrt dasteht, ohne zu wissen, wohin sie sich eigentlich retten soll. Und um das Untergangsgefühl vollzumachen, nagt dieser Antilope in der Brust eine bittersüße

Sucht voll Holdheit und Todesahnung: möchte er mich vielleicht doch noch einmal anspringen, der schöne, kühne, gefährliche Mann! Wenn nun aber etwa der Bock zur Antilope schnaubend und die Erde stampfend mit gesenktem Gehörn plötzlich aus dem Dickicht vorgebrochen wäre, um den Löwen in die Flucht zu schlagen und diese schöne entsetzte Ricke für sich in Besitz zu nehmen: ach, dann wäre es wohl mindestens ebenso schön gewesen. Da ging sie wie hypnotisiert in der Wohnung umher, sah nichts, hörte nichts, ließ Fragen ihrer Stütze unbeantwortet, sagte ihr zweimal, daß Runo nicht zum Essen kommen werde, fragte viermal hintereinander nach der Post, ohne es zu wissen, schlug ein paar Lasten am Klavier herunter, erschrak, als ob sie ein schamloses Geständnis gemacht hätte, setzte sich still und sehr schweigend in eine Ecke, um durch ihre Blicke die Luft mit Gestalten, Bildern und unerlaubten Wunscherfüllungen zu beleben, und sprang dann plötzlich wieder auf, als könnte jemand hereinkommen und sehen, wie es in ihr aussah. Als ob der Luftzug die verräterischen Gebilde wie Staub entführen könnte, öffnete sie die Fenster und stellte sich mit dem Rücken an die Tür, um nur gerade jetzt niemand eintreten zu lassen. Es war nicht ganz sicher, daß sie sich voll im Besitz ihrer geistigen Klarheit befand.

Als sie gestern nach Hause gekommen war, hatte Runo schon gegessen und sich wieder zu einer Konferenz verfügt. Und als er spät zum Schlafen kam, fand er sie wieder mit roten Wangen und nach fremdem Parfüm duftend im Bett. Was für eine Nacht war das gewesen! Sie lag schlaflos, ohne daß sie wagte sich zu regen, und die Nacht türmte sich ihr vor den Augen von Minute zu Minute zu einem furchtbaren, alle Kräfte übersteigenden Unternehmen auf. Ehrbar und fleißig tickte sein Wecker, ein kleiner Schulmeister, ein Zeitmesser, ein Genaunehmer. Punkt sieben Uhr würde er losrasseln: „Aufstehen!“ Und was für ein gutes zuverlässiges Tierchen war er dabei. Schon wenigstens zehnmals hatte ihn jemand hinuntergeworfen; er nahm nichts übel. Gutgelaunt und pünktlich taktete er weiter. Dann die andern

Nachtgeräusche, die Löhne von unten, die Schritte von oben, der Fahrstuhl, die Autos draußen, die elektrischen Straßenbahnwagen in der Ferner! Volle Ruhe gab es nie in dieser Stadt. Das Licht der Bogenlampe an den Vorhängen. Irgendwo mußte auch die Mondsichel am Himmel stehen; sie hatte sie mit Eberhard noch über dem flachen Land aufgehen sehen. Mit Eberhard! „Zunehmender Mond!“ hatte sie gesagt, und er verspottete sie mit ihrer Wissenschaft, die sie bloß dem Alphabet verdankte: a: abnehmend, z: zunehmend. Er verspottete sie auch mit ihrer Mädchenromantik. Mond — das hieß: künftiger Zerstörer der Erde mit fast allem Leben darauf. Das bedeutete eines Tages ein Bombardement mit Eisbrocken und Metallbergen, gegen das der Weltkrieg eine kindische Stümperei gewesen war, Schlammregen und Himmelserscheinungen von unausdenkbarer Furchtbarkeit! Und dann die Sintflut und großes Schweigen. Mit welchem Haß und Hohn sprach er von diesem armen toten Gestirn. Gut, er war ein starker Geist, sie aber war ein schwaches Weib mitten in der Nacht. Was für eine Stille mußte dort draußen herrschen!

Wo mochte er jetzt sein? Was mochte er tun? Gleich brachen alle ihre Gedanken und Gefühle aus wie gefangene Tiere. Ein wildes, ungehemmtes Schweifen begann. Keine Scham, keine Reue, keine Rücksicht hielten sie auf oder wirkten mäßigend auf sie. Warum hatte sie ihm eigentlich im letzten Moment doch nicht nachgegeben? Jetzt überkam sie, im ehelichen Schlafzimmer neben ihrem Mann, beinahe etwas wie Reue: ein heidnisches, brünstiges Bedauern, das den letzten Tiefen ihrer wahren Weibchennatur entsprang, und das sie minutenlang heiß und bereit und geheim zitternd daliegen ließ. Plötzlich schlug aber alles um. War das ein Seufzer gewesen im Bett nebenan? Oder träumte er nur? Kalt überlief es sie. Ein kreaturhafter Schreck fiel über sie her. Schuldbewußtsein und Scham brachen ihr ebenso maßlos über alle Grenzen hinaus, wie vorhin die Unbedenklichkeit. Zu Eis erstarrt horchte sie auf den Gang seines Atems wie auf die Klänge des Jüngsten Gerichts. Aber diese Art

von Panik war gedankenlos. Keine Vorstellung, keine Idee belebten sie. Es war die Todesangst des Tieres, das selbst im Untergang nicht wirklich bereuen kann.

So verging ihr diese Nacht. Nach der Kälte kam eine neue Hitze. Aber als das Schulmeisterchen losrasselte, waren ihre Kräfte aufgebraucht. Sie spielte nicht, als sie bleich, mit apathischem Gesichtsausdruck und unfähig, die Augen zu öffnen, Kunos Morgengeräusche erduldet. Er bewegte sich nun ausnehmend leise und rasch, als ob ihm selber daran läge, das Geschäft abzukürzen, und das meiste machte er im Bad ab. Einen Waschtisch gab es in diesem Schlafzimmer ohnehin nicht; das war eine der wenigen Unarten, die sie ihm auszutreiben gehabt hatte. „Ist es denn nötig, einander jeden Morgen zu demonstrieren, daß man schmutzig ist, und sich mit den Reinigungsmaßnahmen gegenseitig zu unterhalten?“ Endlich hatte er sich nach seiner Universität verfügt. Und seitdem er fort war, fand sie den Tag auch nicht leichter zu ertragen als die vergangene Nacht. Auch dieser Vormittag stand vor ihr wie eine riesenhafte, übermächtige Aufgabe, die sie nur erdrücken konnte, oder der sie entfliehen mußte: in Ottos Schutz. „Schutz! Ein schöner Schutz!“ dachte sie zitternd. Nachher, wenn etwas geschehen war, würden sie alle reden! Stand ihr in diesen Tagen jemand bei? Bot ihr etwa ihr fleißiger, berühmter, genialer Gatte einen Halt? Am Nachmittag erwartete Er sie in seiner Wohnung. Sie hatte ihm gesagt, daß er umsonst warten würde. Und er hatte mit funkelnden Augen gesagt, daß er mit Erfolg warten würde. Andernfalls wollte er mit dem Auto unten vor ihrer Tür erscheinen, um sie zum Bahnhof zu entführen, von dem der Zug nach Paris fuhr.

„Mach dir keine vergeblichen Gedanken, Otto. Das wird nie sein.“

„Und ich sage, es wird sein! Es wird sogar sehr bald sein! Morgen!“

Mit diesem eintönigen Streit hatte man sich schließlich blutend, unruhig und zerrissen getrennt. Ach, warum hatte sie sich überreden lassen, von der Fischerhütte noch weiter

mit ihm zu wandern! Es wäre alles so gut und schön gewesen, wenn auch da schon nicht mehr schuldlos. Aber er war unersättlich und gewaltthätig. Er rannte über alle Ziele hinaus. Er hatte keine Spur von Mäßigung. Was für ein Temperament er war! Ein Katarakt. Ein Samum! Gegen einen Apollo gibt es kein Widerstreben! Das Ende würde dunkel werden. Konnte sie es ändern? Nun, es mußte ein Wunder geschehen.

Aber immer gemach! Das Ende kam noch nicht heute oder morgen. O nein, mein süßer Held. Sie bekam eine Idee. „Frieda, ich werde heute mit meinem Mann in der Stadt essen. So können Sie ungestört bügeln.“ Noch einmal ein Tag gewonnen. Irgendeinen Zweck muß es doch haben, daß man verheiratet ist! Zuerst vergaß sie Kuno anzurufen und ihm ihren Entschluß mitzuteilen. Überraschend rief er an und meldete sich doch zum Essen. Da ging sie so betroffen ins Wohnzimmer zurück, daß sie gar nicht daran dachte, es dem Mädchen zu sagen.

Auf einmal war es Mittag. Ein Vormittag will und will nicht vergehen, und plötzlich bemerkt man mit niederschmetterndem Schreck, daß er vorbei ist. Etwas anderes beginnt: der Mittag. Aber der Mittag ist ein Moment, und der Nachmittag kommt, der Nachmittag, an welchem ein Otto Eberhard eine Karoline Budrich allein in seiner Wohnung erwartet, und an welchem er sie dort sehen wird, wenn nicht ein Wunder geschieht! Welch ein Wunder sollte in diesem geordneten Haus wohl geschehen? Aber schöner, poetischer wäre es gewesen, wenn er ihr noch ein paar Zeilen geschickt hätte. Diese glatte Kapitulation hätte er ihr ersparen müssen.

Da klopfte es, und die Stütze erschien mit zwei falschen Augen wie grüne Papierlaternen in einem Käseladen. Sie brachte die Mittagspost, Drucksachen und einige Briefe. Karoline nahm sie begierig entgegen. Sie gab sich jetzt schon keine Mühe mehr, ihre Spannung zu verbergen, und Frieda sah ihr ein Weilschen mit höhnischem Ausdruck zu, ohne daß es ihr auffiel. Schnell musterte sie alles durch, fand auch, was sie suchte: einen Brief mit breitem violettem Umschlag

und eigenfönnig schwungvoller Aufschrift und riß ihn stehenden Fußes auf. Erst jetzt bemerkte sie, daß das Wesen noch da stand.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte sie zerstreut.

Frieda ließ einen Augenblick vergehen.

„Nain“, sagte sie mit einer seltsam piepsenden und schriklichen Stimme, drehte sich auf dem Absatz um und schwankte hinaus; es war, als ob sie noch einen großen Schweizer Käse mit den Knien vor sich her rollte. Auf dies ausdrückliche Sich-hinaus-ereignen-können hatte sie nur gewartet. Karoline sah ihr ganz verblüfft nach. Etwas wollte ihr klar machen, daß sie jetzt eigentlich die Person zurückrufen und zur Rede stellen müsse. Aber zu einer solchen Unternehmung war schon keine Zeit mehr. Da hatte sie ihn nun, diesen Akt von Ottos Zartheit und Großmut. Sie fühlte sich wie in einem weiten Feld voll blühender Tulpen, Narzissen und Rosen, die sie alle heiß umdrängten und schwül umdufteten. Sie reichten ihr bis zum Mund, der ihnen offen entgegenatmete, und einige von ihnen trafen Anstalt, ihr direkt in den Mund hineinzu blühen, ja, sie fühlte in dieser sinnlich-wilden Vision bereits die Wärme und die geheimnisvolle Widerstandskraft solcher wunderbaren Wesen, wie es zum Beispiel die Tulpen waren, an ihren empfangsbereiten weißen Lippen. Verwirrt und sich selbst entflatternd nahm sie den Brief heraus. Diesmal war es wieder Poesie.

### Die große Stunde

Nun, hohes Herz, schlug dir die große Stunde!  
Die Geisterglocke hallt durch dein Gebäu,  
Und eine volle liebe Weltsekunde  
Bricht stürmisch ein. Nun sei dir selber treu!

Schon sanfter brennt in deiner Brust die Wunde.  
Verseufzend zuckt und stirbt der kranke Leu.  
Bald glüht es sehnend vor aus deinem Munde,  
Und voll Verlangen wird die Zeit dir neu.



Dann löst in Tränen sich der alte Gram.  
Zum hoheitsvollen Muß wird das Verlangen.  
Du kannst erschauern, untergehn, empfangen.

Und Götter wallen auf aus deiner Scham.  
Es dehnen deine weiblichen Gebreiten  
Sich lachend hin zu Mannes-Ewigkeiten.

Als sie gelesen hatte, saß sie bewegungslos und entkräftet da, suchte zum zweitenmal zu lesen und vermochte es nicht, und nur irgendeine Stimme sagte irgendwo: „Ja, so wird das wohl sein!“ Was so sein würde, war ihr dann wieder ganz unklar. Es wäre ihr nur lieb gewesen, wenn jetzt etwas geschehen wäre, um alles zu entscheiden und zu vollenden. Mechanisch tat sie den Brief in die Nähtischschublade. Wozu sollte sie das Lesen wiederholen? Ein Blitz wiederholt auch nicht. Er schlägt und zündet, und da steht oder sitzt dann das Häufchen Unglück und brennt lichterloh, noch ganz benommen von dem Einschlag und mit einem unbewußten Gefühl von widerstrebendem Zorn gegen die erlittene Gewalt. Ziellos nahm sie die andern Briefe auf, um sie durchzusehen. Ihre Hände zitterten nicht. Es war da nichts zu zittern.

Sie las: „Professor Kuno Wudrich — Professor Wudrich — Professor —“: immer Professor Kuno Wudrich. Eine bestimmte Vorstellung von gereifter edler Männerkraft und vom Klang einer Stimme erfüllte sie dabei in ganz vager und schwebender Weise. Bekannte Bewegungen und Empfindungen suchten sie ungewiß heim. Irgendeine Unruhe focht sie an oder machte Miene, es zu tun. Kein dämonisches Licht umstrahlte diesen Namen, aber war er nicht eine gesicherte schöne Tatsache? Gewiß, festes Land war er. Und sie war ein steuerlos in der weiten See treibendes Schiff, zu seinem Untergang bekränzt und illuminiert, nicht mehr wert, in den Hafen dieses guten, starken Landes einzulaufen.

Auf einmal hielt sie erstaunt inne. Was war das? „Herrn Otto Eberhard — Pariser Straße — Berlin W.“ Was bedeutete die Anschrift? Wohnte denn hier Eberhard? Nein,

natürlich nicht. Aber warum kam der Brief hierher? Ihr flimmerte und zuckte etwas vor den Augen. Sie blickte fragend auf: „Doch keine Migräne, gerade heute?“ Dann sah sie wieder auf den Brief. Ja, es stimmte alles. Es war die Handschrift ihres Mannes, diese flüssige, kluge, großmütige Schrift, die sie einmal so sehr geliebt hatte. Einmal? Nur einmal? Sie blickte wieder auf. „Ach, weiß ich's?“ Eine fremde Hand hatte dazugeschrieben: „Annahme verweigert. Zurück!“ Die Rückseite trug den Absender: „Leibnizstraße 14.“ Es war alles in Ordnung. Der Vogel sang wieder: „Wie die Blümlein leise —!“ und blieb am nächsten Ton hängen, probierte eine Weile launisch daran herum und stieß plötzlich ein unordentliches Gezwitscher aus, als ob er sich ausschüttete vor Lachen. Karoline griff nach dem Papiermesser. Darauf lag der Brief offen vor ihr da. Jetzt fingen ihr doch die Hände an zu zittern.

„Sehr geehrter Herr Eberhard! Ich kann Sie leider nicht so sich selbst überlassen, wie Sie das zu wünschen scheinen. Durch den Herrn von Palentz, den ich mit der Bitte zu Ihnen schickte, mich mit Ihrem Besuch zu beehren, ließen Sie mir sagen, Sie ständen jeden Tag meinen Sekundanten zur Verfügung. Verzeihen Sie, aber das ist keine Antwort; es ist nur eine Unhöflichkeit und ein Beweis von Mangel an Einsicht.

Vielleicht habe ich mir mit gewissen mißlungenen Unternehmungen auf Ihre bedeutsame Person hin in Ihren Augen etwas vergeben. Zwei, drei Verse eines Gedichtes, die ich zufällig lesen durfte, gaben mir das Gefühl, daß Sie in einer nicht leicht zu nehmenden Moralkrise begriffen seien und Hilfe brauchten. Ich glaube, der gewinnende Theil wären Sie gewesen, und es hätte Sie in jedem Fall geziert, mir standzuhalten. Aber Ihre Umsicht scheint Ihnen geraten zu haben, für mich unsichtbar zu bleiben — bis auf einen Fall, der von Ihrer Seite nicht freiwillig war!

Wir wollen heute deutlich reden. Jene Schritte tat ich vor allem in tiefer Kenntniss von dem Menschenwert einer Frau, der Ihnen inzwischen in größerem Umfang aufgegangen sein sollte. Mit schwerer Furcht würde ich einer Zeit entgegen-

blicken, durch die ich vereinsamt und ohne deren wunderbare Talente weiterleben müßte. Aber wenn Entscheidungen zu treffen sein sollten, so muß sie sie treffen.

Ihnen, verehrter junger Freund, muß ich aber erklären, daß Sie anfangen, mir unverständlich zu werden. Was soll das alles heißen? Sind Sie denn bereit, Ihrem Verhalten die Folgerung zu geben, die ein ernster Mensch von einem andern erwarten muß? Es handelt sich doch nicht bloß um Ihre begreifliche und mir sehr verständliche Leidenschaft, es geht um Zukunft, Glück, Gesundheit und Lebensfreude einer Person, die vielleicht ein zarteres und leichter im Keim verletzliches Lebewesen ist, als Sie sich vorstellen. (Damit sind wir leider wieder bei der Ihnen so wenig sympathischen Frage der Pflichtleistung angekommen.) Ich will Ihnen jetzt etwas sagen. Wenn Sie nicht bis morgen, Mittwochabend, bei mir gewesen sind, so werden Sie von einer Stelle vorgefordert werden, der gegenüber Sie Ihre unterhaltende sittliche Obstruktion schwerlich fortsetzen können. Sie haben mir andeutungsweise Vorwürfe ehrenrühriger Art gemacht, die ich entkräften muß. Sie haben sich ganz grob täuschen lassen, wie ich jetzt in der Lage bin zu beweisen. Halten Sie sich vor Augen, daß Sie bei fortgesetzter Desperatie auch Ihren derzeitigen Umgang in Mißthelligkeit versetzen werden.

Runo Wudrich.“

Nach der Kenntnisaufnahme dieser Prosa war es Karoline sozusagen, als ginge ihr zum erstenmal im Leben eine ferne, ganz weite und große Ahnung dafür auf, was Poesie sei, wie uns nach unserer ersten ernstesten Sünde das Verständnis dafür beschleicht, was es mit dem verlorenen Paradies auf sich hat. Unwillkürlich tastete sie nach dem Nähtisch vor sich, als ob sie nach einem Halt suchen müßte. Es kreifte ihr auch solch ein leuchtender Nebel vor den Augen, der ihr beinahe übel machte. Eine ungemein ernst gestimmte Schwäche verbreitete sich wie Blumenduft durch ihren Körper; sie wandte alle Energie auf, um sich dagegen zu wehren. Als das Gefühl den Weg zum Herzen gesperrt fand, lehrte es um und warf sich auf die Kopfnerven. Sie hatte als Kind einmal

Scharlach gehabt und davon eine gewisse Gefährdung behalten; Runo wußte wohl, was er von ihrer Zerbrechlichkeit schrieb. Nun saß sie da mit seufzend gesenktem Haupt und fühlte, wie ihr die Verfügung über ihre Wirklichkeit immer mehr entchwand. „An meinem Herzen ist der beste Ort!“ sang der Dompfaff besonders liebevoll. Ihr war es, als sänge er in einer andern Stadt, in einer Stadt, in welcher man glücklich und zufrieden lebte, weil man die Kraft besaß, einfach zu sein und sich zu bescheiden. Es war wohl die Stadt ihrer Kindheit und ihrer Unschuld, die Stadt, die keine größere Sünde von ihr zu hüten hatte als den Besuch der Krummen Lanke im Mondschein und das Baden darin. Mit dem letzten Rest von Selbstverfügung steckte sie den Brief zur „großen Stunde“ des großen Otto in die Nähtischschublade und blickte dann halb blind mit verwirrtem Ausdruck vor sich hin.

„So, jetzt ist auch das vorbei“, flüsterte sie, an sich selbst verloren. „Man wird nun als moralische Ruine weiterleben. Aber besser würde man tun, gleich hinterher zu sterben —!“

So redete ihre Scham. Ihre Liebe sagte aber verseufzend: „Nun kommt doch die Befreiung von Runo —!“

Es wurde ihr schwarz vor den Augen. Dann begann Klaps zu heulen, aber es hörte niemand auf ihn.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

Frieda hat einen Anfall von Malaria und bildet literarische Urteile

**W**udrich war an solche Überfälle bei seiner Frau einigermaßen gewohnt, ja, er hatte sich schon eine Zeitlang gewundert, daß sie bei dem Leben, das sie führte, so lange ohne sie auszukommen schien. Als er sie bei seinem Eintritt, mit Farbe und Aussehen des Todes versehen, am Boden liegend vorfand, erstaunte er nicht lange, sondern beinahe wie das alte Fräulein, das seit zwanzig

Jahren jede Nacht unter ihr Bett sieht und schließlich wirklich einen Einbrecher darunter erblickt, sagte er: „Nun, endlich!“ Jedenfalls murmelte er: „Da haben wir's also wieder!“ Zum erstenmal hatte er die Erscheinung kennengelernt auf ihrer Hochzeitsreise, auf welcher sie sich vielleicht für ihre Kräfte zu rückhaltlos den Erlebnissen der Honigwochen hingegeben hatte. Damals war er heftig erschrocken und hatte den Arzt gerufen, nicht ganz überflüssigerweise, wie er erfuhr, denn bei einer solchen Gelegenheit konnte einmal unversehens das holde Licht seines Lebens auslöschen. Seither waren allerdings so schwere Anfälle nicht mehr vorgekommen, und den er jetzt vor sich hatte, der stammte, wenn er die Folge einer Hochzeit war, jedenfalls nicht von der seinen. Aber auch dabei hielt er sich nicht auf. Ein so dünnes Männchen, wie er zu sein schien, packte er sie doch ganz kräftig auf die Arme und trug sie in einem Zug nach dem Schlafzimmer hinüber. Wie er dabei die Türen aufbekommen hatte, wußte er nachher nicht. Halb erwacht wehrte sie sich gegen seine Verfügung; aber sie war schon zu tief untergesunken, um noch etwas Selbständiges zu machen. „Es ist —! Es ist —!“ klagte sie singend und seufzend. Sie wollte sagen: „nichts!“ Aber auch das brachte sie nicht über die Zunge.

Erst als sie auf dem Bett lag,kehrte ihr noch einmal ein Lebensfunken zurück. Er wollte sich mit ihren Kleidern zu schaffen machen, aber sie hielt zart seine Hand. „Laß nur!“ flüsterte sie mit einem halb gebrochenen, irrenden Blick um sich. „Ich werde mir — schon helfen. — Zieh nur die Vorhänge zu. — Und bleib bei mir, bitte —!“ Ach, wieviel hätte sie ihm zu sagen gehabt! Daß ihr gerade jetzt die Sprache genommen war! Nicht einmal zu einem stummen Händedruck hatte sie die Kraft. Dann kam eine neue Ohnmacht. Ihr letzter Gedanke galt noch der Sorge um ihn. Nachdem sie ein Pulver und Selterwasser bekommen hatte, sagte sie mit großer Anstrengung: „Du mußt ja essen gehen, Kunochen. — Geh nur. Das Mädchen wird schon alles zugerichtet haben.“ Er zögerte noch. Nun, der Puls war ziemlich normal, kaum ein bißchen langsamer als sonst. Sollte ein An-

fall ans Leben gehen, so tat er es auf der Stelle. Auch der Arzt würde genau das tun, was Budrich getan hatte. Nach einem letzten prüfenden Augenschein zog er sich leise zurück, um zunächst noch einmal nach dem Wohnzimmer zu gehen. Jetzt erst fiel ihm auf, daß es wieder nach dem bekannten Parfüm roch. Er saß eine ganze Zeitlang mit wenig fröhlichen Grübeleien in demselben Sessel, den sie kurz vor seinem Kommen verlassen hatte. Die Untergangsempfindung wurde stärker in ihm. Er fühlte sich wie ein Eiszeitmensch kurz vor dem Niederbruch des vorigen Mondes. An beunruhigenden Vorzeichen fehlte es ihm wirklich nicht. Vielleicht noch Tage, und sein Glück war dahin, nachdem es schon seit Wochen, für ihn nicht mehr faßbar, weit außer Anrufweite ihm auf seiner Bahn vorausgeeilt war — einem fremden Gestirn zu? Er wußte es nicht. Ja, was wußte er überhaupt?

Nicht eben viel. — Sie hatte sich mit Eberhard in einem Klub getroffen und diesen mit ihm verlassen; aber bei seiner, Kunos, Nachhausekunft in jener Nacht hatte er sie bereits im Bett vorgefunden. Was konnte also groß geschehen sein? Ach, es lag alles mehr in der Luft! Das Grammophon zum Beispiel war lachend und nicht eben grundsätzlich von ihr verdankt und seither nicht benutzt worden; ja, sie hatte ihn damit sogar liebeich-scheu ein wenig geneckt, wie nur sie es konnte, so schnell nebenher und mit einem Streiflicht, das, er wußte nicht was, beleuchtete. Und so ging ihm alles fehl, was er in der Richtung auf sie unternahm, oder sie ließ es launig und ohne Aufwand vorbeigelingen. Ferner wußte er, daß Eberhard zu seiner schönen Demaskierten in Beziehungen stand. Gut, damit war er schon eine gute Weile fertig gewesen. Aber was nun? Welche meinte Otto denn eigentlich? Beide — nach einer gewissen Philosophie, die er einmal entwickelt hatte? Nun, es war Zeit, durchzugreifen. „Denn verlierst du auch noch dich, Kuno, was hast du dann?“ Heute abend lief Eberhards Frist ab. Er würde nicht kommen, und das Weitere würde das Verfahren bringen. Das Herz blieb ihm bei diesem Entschluß kühl und ruhig;

die Zeiten der Beunruhigung waren vorbei. Und der erwachte Eros blickte von Tag zu Tag stärker nur nach Karoline.

„Gut, gut“, sagte er seufzend und erhob sich. Er bemerkte die daliegende Post, soviel ihm Karoline davon übriggelassen hatte, und nahm sie an sich, um sich damit nach dem Eßzimmer zu verfügen. Dort fand er, entgegen ihrer Ankündigung, einen leeren Tisch ohne die geringste Zurüstung, und verwundert ging er nach der Küche, wo er Frieda feierlich aufgerichtet hinter einem schönen Kotelett betraf, während sie, mit vollen Backen umständlich kauend, gedankenlos und vollkommen blödsinnig aus dem Fenster stierte.

„Manu, Frieda“, redete Budrich sie an. „Was ist denn mit Ihnen los? Haben Sie Malaria?“

„Warum soll ich wohl Malaria haben, Herr Professor?“ fragte sie, wie aus einer Berückung erwachend.

„Sie sollen ja nicht, Frieda. Aber Sie sahen eben so beunruhigend aus. — Meine Frau sagte doch, Sie würden das Essen für mich gerichtet haben.“

„Das ist mir nicht bewußt. Gnädige Froo sagten, die Herrschaften äßen hoite ooswärts, und ich solle bögeln. Und da habe ich gebögelt.“

„So was!“ brummte Budrich verwundert. „Na, wenn das meine Frau gesagt hat.“ Die sture Rechtschaffenheit ihres Gesichtes reizte ihn wieder zu einer kleinen Bosheit. „Haben Sie denn da schon was Ordentliches vor sich hingebögelt?“

„Man tut, was man kann“, sang sie. „Zu Dank wird man es selten machen.“

„Aber ein schönes Kotelett haben Sie da im Keller. Mir läuft ordentlich das Wasser im Mund zusammen.“

„Man muß sich nähren. Man kann nicht immer arbeiten. Aber wenn dem Herrn Professor das Wasser zusammenfließt, so soll er nur gleich nach dem Restorant gehen.“

„Ja, das will ich auch. — Meiner Frau geht es wieder nicht gut. Bewegen Sie sich leise, daß Sie sie nicht wecken.“

„Der gnädigen Froo ging es die ganze Zeit nicht wie sonst. Es ist scha kain Wunder.“

„So, so. Na, ich gehe jetzt also. Halten Sie sich bereit, falls meine Frau etwas braucht.“

„Ich sollte wohl immer zur Verfügung gewesen sein.“

Runo nahm seinen Rückzug. Gedankenvoll vor sich hinmurmeln und manchmal den schönen magern Kopf bewegend, ging er zum Essen. Aber es schmeckte ihm heute nicht, und er strebte wieder nach Hause. Leise trat er bei Karoline ein, die in tiefem Schlaf lag. Er fühlte noch einmal ihren Puls, betrachtete sie lange ernst bewegt und trennte sich nur schwer von ihr; aber gerade heute konnte er nicht hierbleiben. Zu tun war ohnehin nichts mehr. Man mußte später anrufen. Für alle Fälle gab er der Stütze die Telephonnummer des Arztes.

Die Tür war nicht lange hinter ihm ins Schloß gefallen, als Karoline sich ihrer Ohnmacht entwand. Sie streifte ihre Oberkleider vollends ab und nahm den roten, weiß bestickten Kimono über. Dann setzte sie sich — alles wie von einer höhern Macht geheißen — an ihr Schreibtischchen, warf mit großer Hast ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier — das Geräusch der Feder schnitt ihr wie mit Messern ins Gehirn — steckte den Bogen in einen Umschlag und adressierte an Otto Eberhard. Schließlich klingelte sie. Mit einer Miene, die wider der schwersten Ungerechtigkeiten duldsam gewärtig war, trat Frieda ein, jeder Zoll ein herrschaftlicher Diensthote.

„Warum ist mein Mann wieder weggegangen? Hat er denn nicht hier gegessen?“ fragte Karoline.

Frieda schien sich zu wundern. Wer so aussah, sollte lieber keine Fragen stellen.

„Was sollte er hier wohl spassen? Er fand doch nichts vor.“

„Wieso? Das verstehe ich nicht, Frieda. Warum fand er nichts vor?“

„Gnädige Froo sagten, beide Herrschaften spassierten ooswärts, und ich solle bögeln.“

In das Gesicht der jungen Frau trat ein hastiges Rot.

„Ich werde wohl etwas anderes gesagt haben. — Bringen



Sie jedenfalls diesen Brief zum Kasten. Gehen Sie sofort damit. Und lesen Sie die Zeit der Leerung ab.“

„Die Zeit der Leerung? Habe ich recht verstanden?“

„Mein Gott, bin ich heute so besonders undeutlich?“

„Wie gnädige Froo befehlen.“ Niemand zu ihrer Zeit vermochte so, mit der Art, sich von der Stelle zu schwenken, einen andern abzuurteilen. Im Davongehen, nach einem Blick auf die Adresse, brumnte sie noch: „Da wird man für illegitime Verhältnisse mißbrocht, und nachher hat man nicht genug gearbattet —! Aine Zeit ist das —! Aber diese Frooen erhalten scha kaine Erziehung von ihren Männern.“

Karoline horchte jetzt nicht auf die Stimme dieser öffentlichen Meinung. Nachdem das Werk getan war, fühlte sie sich restlos ausgegeben. Sie legte sich wieder zu Bett, und fünf Minuten später schlief sie wie eine Tote. —

Als sie wieder erwachte, klingelte draußen das Telephon. Sie wartete auf die Stütze, die das Gespräch abnehmen sollte. Frieda schien, wie oft, nicht zu hören, und Karoline erhob sich schließlich, um selber an den Apparat zu gehen, der immer weiterasselte. Es war ihr Mann, der sich bei der Stütze nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen wollte. Sie war in der Lage, selber Auskunft zu geben.

„Warum kommt aber die Maid nicht?“ erkundigte sich Runo. „Die ist doch sonst um diese Zeit am Kaffeetisch beschäftigt, und darauf hatte ich eigentlich gerechnet.“

Sie strich sich, wie erst jetzt zu sich kommend, mit der Hand über die Stirn. Etwas mühsam besann sie sich, was vorher gewesen war. „Das will ich eben untersuchen gehen“, bemerkte sie müde. „Kommst du zum Tee?“ Gleich wunderte sie sich über die Frage. Er war doch sonst nie zum Tee da; warum sollte er gerade heute kommen? Auch ihm schien es aufzufallen. Er hatte jemand bei sich, hoffte aber in einer halben Stunde dort sein zu können.

Halb war es ihr lieb, halb fürchtete sie sich davor.

„Wie es dir paßt, Runo.“

Dann ging sie nach der Küche. Die Küche war leer. Auf dem Tisch stand ein Teller mit einem halbgeessenen Rote-

lett, auf dem Plättbrett das elektrische Bügeleisen, um das sich auf dem darunter befindlichen Tuch ein interessanter schwarzer Kranz in eigenartigen Spitzenmustern zog. Die davon entwickelten Verbrennungsdämpfe hatten sich inzwischen aus dem offenen Fenster hinaus verflüchtigt. Das Nicleisen strahlte vor Hitze einen bläulichen Glanz aus, und unter dem Zinkblech, auf dem es jetzt unmittelbar stand, wanden sich eben die ersten leichten Rauchschwaden von dem angekohlten Holz los.

Karoline zog den Stöpsel aus der Dose und stellte das Eisen auf den dafür vorhandenen Metallrost. Dann setzte sie sich auf den zweiten Küchenstuhl und wartete höchlich erstaunt auf die Bedeutung dieser Umstände. Nebenher steckte sie das Gas unter dem Wasserkessel an, um zu Kaffee zu kommen, nach welchem es sie jetzt vor allem verlangte. Im weiteren bemerkte sie ein Buch, das neben dem erkalteten und angekauten Kotelett lag. Sie holte es her. Es war Heines „Buch der Lieder“. Offenbar war Frieda gerade bei dem Gedicht angekommen: „Die Jungfrau schläft in der Kammer“, und das hatte ihr, wie es schien, so zu schaffen gemacht, daß sie durch keinen weitem Zweifel davon abzuhalten gewesen war, an den Rand die Bemerkung zu schreiben: „Heine ist doch wohl unser größter Lyriker.“

Endlich schabte aber doch der Schlüssel in der Thür draußen, und Frieda brachte ihren verheimlichten Bauch würdig angetragen, während sie wie immer mit sorgenvoll abwehrenden Augen und spitzer Nase darüber wachte.

„Ja, aber um Gottes willen, Frieda, wo haben Sie denn gesteckt?“ rief Karoline sie an. „Hier ist ja bald die ganze Küche in Flammen aufgegangen.“

Frieda ließ erst ihren schwermütig erbostten Lamablick über sie hingleiten, ehe sie antwortete.

„Und aussehen tut sie wieder —!“ hieß dieser Blick. Darauf bequemte sie sich zu einer Auskunft. „Wenn die gnädige Froo mir sagen, ich soll warten, wann der Briefträger die Post abholt, so ist sich nicht über viel zu wundern“, erwiderte sie mit gehaltener Zurückweisung.

Karoline starrte sie an wie ein Weltwunder, um dann in die Worte auszubrechen: „Frieda, Heinrich Heine mag vielleicht der größte Lyriker sein, aber Sie sind jedenfalls die größte Gans, die jemals als Stütze in Stellung ging.“

„Da kriegt man scha interessante Sachen zu hören“, erklärte Frieda mit schiefem Lächeln. „Das ist doch die reine Ironie!“

„Sie sind selber eine Ironie. Und mit dem Bügeln sind Sie nicht weiter gekommen als so?“

„Wenn man fständig moralisch vergewaltigt wird!“

Karoline schob das Blut in die Stirn.

„Wollen Sie mir sagen, was Sie damit meinen?“ fragte sie sehr kühl von oben herab.

Frieda hütete sich. Statt der Antwort sagte sie in schicklichem Ton:

„Und dann möchte ich fragen, ob sich gnädige Frau das nun besser überlegt haben mit dem höheren Gehalt?“

Die junge Frau erhob sich vom Küchenstuhl. Jetzt war das Maß voll.

„Ich will Ihnen sagen, was ich überlegt habe“, erwiderte sie verachtungsvoll. „Daß Sie ein ganz unfähiges und dazu unpertinentes Frauenzimmer sind. Suchen Sie sich möglichst schnell eine andere Stelle und machen, daß Sie aus diesem Haus kommen.“

Frieda, die Karolines Antwort noch lächelnd entgegen gesehen hatte, errötete schwach und schnappte kurz ab.

„Sehr wohl, gnädige Frau. Man ist nicht mehr geschäft. Man kann scha gehen.“

„Gott sei Dank, die Entscheidungen beginnen!“ dachte

Karoline, als sie wieder im Schlafzimmer war, um sich anzukleiden. Ein klein bißchen wohler war ihr schon. Aufrichtig

bedauerte sie, als Kuno bald darauf wieder anrief und für den Tee absagte. Aber er meldete sich fest für den Abend an.

„Es ist schade, Kuno, ich hatte mich darauf gefreut“, sagte sie herzlich. Wie sie dann aber das Grammophon sah und

sich an die richterliche Haltung erinnerte, die es vorhin eingenommen hatte, fand sie es beinahe für besser. Still und

sehr allein trank sie ihren Kaffee und aß eine Kleinigkeit dazu. Im weiteren hielt sie es, da sie keine Lust zum Ausgehen hatte, für richtig, etwas Lektüre zu treiben. Nach kurzem Wählen begab sie sich achselzuckend auf Friedas Spuren. Sie suchte das Gedicht von der Jungfrau in der Kammer, mußte etwas fahnden — sie gehörte nicht zu den großen Literaturwissenden — und las von vorn bis zu der Stelle: „Der Mond schaut zitternd hinein.“ Da stockte sie schon und blickte stirnrunzelnd auf. „Warum muß der Mond zittern? Das verstehe ich nicht.“ Nun kamen die „Walzermelodien“ und das „Totengerippe“, das „gebrochene Wort“ und das „klappernde Gebein“. Unangenehm berührt blätterte sie weiter. Aber wohin sie griff, überall klang es von Liebe und Verlassen, Bestrafung und Neuetränen, und ärgerlich lachend legte sie das Buch endlich weg. „Sie ist wirklich eine Gans!“ sagte sie und holte den Fontane herbei, an dessen „Effi Briest“ sie gerade las. Der „war auch nicht viel besser“, aber man sah doch, wie so was in Wirklichkeit zugeht, und konnte sich unter Umständen wappnen. Im übrigen war sie keine Effi Briest. Sie ließ nicht einfach alles wehrlos über sich hereinbrechen; sie forderte Entscheidungen heraus.

Budrich kam früher als sonst, brachte Rosen und examinierte sie. Der Puls war gut, die Stimmung eher launiger als sonst, wenn auch ein wenig unruhig, aber das Aussehen trotz Puder und Rotstift erbarmungswürdig. Ubrigens fragte er heute ausdrücklich seiner Post nach, was er sonst nie tat. Als er sie hatte, legte er sie nach oberflächlicher Durchsicht deutlich enttäuscht weg. Sie hatte alles unauffällig beobachtet: er lauerte auf eine Antwort von Eberhard. „Warte nur, Mann, du wirst morgen abend schon nicht mehr lauern“, dachte sie.

Darauf folgte eine ausgemacht schöne, laue Nacht, die sie in der Hauptsache schlaflos verbrachte. Ein Seufzer der Sehnsucht und Liebe nach dem andern schwebte unter den mit beigesezten Lichtern lautlos schiffenden Sternbildern dahin. Im offenen Fenster hing lange die Mondsichel und

blinkte herein, dieselbe Mondfichel, wegen deren Karoline gestern, erst gestern! von Eberhard verspottet worden war. Und da draußen irgendwo stand schweigend der Wald mit seinen Seen und seinen Geheimnissen.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Ein Auto wartet

Das Briefchen an Otto war nur kurz gewesen. „Lieber Otto Eberhard“, hatte es gelautet, „ich habe einen Ohnmachtsanfall bekommen, der den Streit zwischen uns erledigt hat. Jetzt bitte ich Dich, morgen mittag Punkt halb zwölf bei mir in der Wohnung zu erscheinen, damit Dir jeder Grund genommen wird, Dich über mich zu beschweren. Teile mir Dein Kommen ausdrücklich telephonisch mit. Herzlich Karoline.“

Am Vormittag bekam sie wirklich einen Fernsprechanruf. Otto, dessen Stimme ziemlich erregt klang, sagte sich an. Er fragte, ob er das Auto unten für sie gleich warten lassen dürfe, aber sie ließ sich auf nichts weiter ein.

„Komm nur“, sagte sie. „Es gibt hier nichts, was nicht von deinen Entschlüssen abhängt.“

Nach diesem Gespräch wartete sie eine Minute und klingelte dann bei ihrem Mann an. Frieda, die charaktervoll beide Gespräche behorchte, hatte geglaubt, die erste Unterhaltung hätte mit dem Professor stattgefunden und hielt sich hohnvoll darüber auf, daß es jetzt zwei Herren gab, mit denen sie auf du stand. Auch ihren Gatten bat Karoline auf halb zwölf. Er schien Einwände zu machen.

„Du mußt!“ erklärte aber Karoline. „Laß jetzt einmal deine Männergeschichten und interessiere dich für mich. Ich muß mit dir reden. Aber sei pünktlich, hörst du. Es hängt für mich etwas daran!“

Von da an ging sie herum mit versunken blickenden und gespannten Augen und rastlos bemüht, sich zu Ruhe und

Stetigkeit zu zwingen. Ihr Kopf war voll Gedanken, ihr Nervensystem mit Elektrizität geladen wie vor einem Gewitter und ihr Herz voll redlicher kraftvoller Absichten, alles zusammengehalten durch eine rasch gereifte Entschlossenheit, die sie besonders eindrucksvoll machte. Frieda wunderte sich und spitzte mißtrauisch die kahlen Ohren. Selbst der Dompfaff sang erfreut: „Hab dich geliebet ohne —!“ Aber als es klingelte und die Stütze Punkt halb zwölf den langen blonden Menschen hereinführte, war es mit der Zufriedenheit aus. Sobald das Vögeln diese Gestalt erblickte, fuhr es mit gesträubten Federn und mit kampffertig gespreizten Flügeln gegen das Gitter. Es schimpfte und zeterte aus vollem Hals, warf dem großen Otto glühende Blicke voller Gift und Bosheit zu, raste im Käfig herum wie ein kleiner Ajax und hörte nicht auf, ihm sein Mißfallen zu erzeugen, bis es sich erschöpft in einen Winkel zurückzog und den Kopf unter einen Flügel steckte, um zu schlafen. Wieder aufgewacht, gab es keinen Ton von sich, saß grollend auf dem Stängelchen, den Rücken der Gesellschaft zugekehrt, und trauerte. Es konnte nun einmal dies helle germanische Blond nicht leiden.

Eberhard hatte sich inzwischen der geliebten Frau genähert — langsam, beinahe feierlich, blaß vor Leidenschaft, und von Klaps ganz leise beknurrt. Seine Augen starrten ihr entgegen wie Revolverläufe: noch stumm visierend, aber jeden Moment bereit, Feuer zu geben. Auch sie war erregt, aber Erregung machte sie rot, und sie hatte insolgedessen ein geradezu blühendes Aussehen. Er brachte einen Strauß Chrysanthemen mit, die sie sonst nicht eben leiden konnte. Sie nannte sie Leichenblumen und tadelte an ihnen, daß ihr Laub so bald in jene schlüpfrige Verwesung übergeht, die an Grab und Totensonntag erinnert. Wer Karoline näher kannte, hütete sich, ihr damit zu kommen. Indessen nahm sie sich der schuldlosen Wesen an, holte eine Base her, wies dem langen Menschen einen Sessel zu und bewegte sich übtzigens in einer Weise, daß er überrascht die Brauen zusammenzog. Er hatte nach dem letzten Sonett und so umfassend,

wie er nachgerade vorbereitet war, hier etwas wie einen heilig lobenden Altar der Göttin Besta vorzufinden erwartet. Aber es fand zunächst ein Herrenempfang statt, wie er alle Tage vorkommt. Die schöne Frau verfügte zweifellos wieder ganz über ihre Umstände, machte ihn nur leicht bewegt darauf aufmerksam, daß sich seit seinem letzten Hiersein in der Wohnung nichts verändert habe, was er ohnehin sah, und führte mit Umsicht alltägliche unabhängige Reden, wie sie von Damen beim Empfang von erlaubtem Herrenbesuch beliebt werden. Da er nicht allsehend war, so glaubte er, was er sah, obwohl er es nicht begreifen konnte; dies Verhalten war geeignet, ihn zu zerrütten. Er richtete sich aufs Warten ein und wurde einsilbig. Ab und zu warf er das Haar zurück. Drunten stand puffend und ratternd sein Auto.

Ubrigens konnte er keine reinen Biedermeierzimmer ausstehen und keine Vögel, Hunde und Katzen darin. Er fand es hier spießig und kapriziös. Der zeternde Vogel machte ihn krank, und Runos Bild im Kranz von Strohblumen wirkte auf ihn abstoßend. In schlicht leidender Größe stellte er die langen, in tadellos gebügelten Hosen steckenden Beine mit den lackledernen Halbschuhen und den gemusterten Seidenstrümpfen nebeneinander und sah, die Hände auf der Lehne, kritisch gestimmt dem Weiteren entgegen. Aber auch in ihr regte sich irgendeine Widersehlichkeit; sie sah ihn heute an mit Augen, die auf Runo eingestellt waren, und Runo, das hieß Neise, Einfachheit, Zuflucht. Was hier saß, das war doch vielleicht in mancher Beziehung das Gegenteil davon. An Ottos linker Hand glänzte ein Ring mit einem großen grauen Stein. Das Gelenk trug eine Armbanduhr mit goldener Spange. Am andern Handgelenk schimmerte ein ebensolches dünnes Kettchen mit Anhänger. Sie fuhr fort, Konversation zu machen, während sie ihn immer weiter beobachtete. Ihre Erregung brachte sie jetzt in Geduld unter, von der sie vermutlich eine ganze Menge aufbringen mußte. Es war schon reichlich halb vorbei und von Runo noch nichts zu merken.

„Warum bin ich hier?“ fragte er plötzlich beinahe brüsk.

Sie sah ihn fragend und so verwundert über diesen Ton an, daß er vorübergehend den Kopf senkte und ein wenig errötete. Langsam bemerkte sie: „Sieh, ich lese gegenwärtig ‚Effi Briest‘. Magst du das Buch?“

Er begriff, daß der Hinweis auf den Roman einer berühmten Unglücklichen auch eine Antwort war.

„Mein Auto mit dem gepackten Koffer wartet unten“, murmelte er störrisch.

„Liebst du das Buch?“ wiederholte sie vorbeihörend.

„Es gibt Unbedeutenderes“, brummte er und wunderte sich selber über seine Hohlheit. Vor lauter Erregung würde er vermutlich jedes Blech von sich geben. „Aber auch Bedeutenderes“, setzte er unglücklich gespreizt hinzu und runzelte die Brauen. „Kennst du —?“ Er nannte das entlegene Werk eines norwegischen Autors, von dem sie noch nie gehört hatte. „Der hat das gleiche Thema behandelt“, erklärte er tönend wie ein Faß. „Dort kannst du erfahren, was Leidenschaft, Kraft und Hingebung ist. Und Todesrausch.“

Er erzitterte heimlich, obwohl er nur ein Windei zur Welt gebracht hatte. Unmutig senkte er den Kopf, um mit einem unterdrückten Seufzer zu verstummen. Er sah sehr blaß und äußerst gespannt aus.

„Du schwärmst für Todesrausch?“ fragte sie leise spöttisch und nahm ziemlich weit von ihm Platz.

„Was heißt hier schwärmen!“ sagte er wegwerfend. Und sich selbst übersteigernd, setzte er noch hinzu: „Nach jeder starken Liebeserfahrung müßte überhaupt der Tod erfolgen, um die Liebe nicht zu profanieren.“

Sie merkte, daß er sie reizen wollte; dabei hatte er noch nie so anmaßend und hilflos ausgesehen.

„Meinst du: bei der Frau? Oder schließt du auch den Mann ein?“

Er bohrte sich selber an, um eine Antwort zu finden. Auf's Geratewohl erwiderte er: „Der Mann verbrennt sich sowieso in jeder Leidenschaft.“

Ihre Augen begannen wieder zu wandern.

„Und das Weib nicht?“



„Das Weib“, teilte er mit, „scheint mir mit der Liebe mehr zu spielen. Es müßte der Tod auf Wankelmut stehen.“ Dann fielen seine blauen harten Blicke sie wieder an. „Drunten wartet mein Auto. Morgen können wir in der Schweiz sein.“

Sie hörte auch an diesem Wort vorbei, während sie mit der ersten Nervosität nach dem Vorplatz horchte.

„Wäre dies Risiko nicht gar zu groß?“ fragte sie unruhig ins Blaue hinein. „Wer ist nicht wankelmütig?“

Er blieb mit Lebensverachtung seiner Rolle und der Logik treu.

„Dann muß sie nicht lieben wollen!“ Das sagte er so düster, und er starrte ihr jetzt so fressend entgegen, daß sie vorübergehend die Augen senkte.

„Was haben ‚Lieben‘ und ‚Wollen‘ miteinander zu tun?“ murmelte sie verloren und einsam. Dann sah sie nach der Uhr. Es war dreiviertel zwölf. Wo blieb Kuno?

„Das kommt davon, daß du dich einem Autor und wahrscheinlich einer Sorte von Autoren ganz hingibst“, erklärte er, ihrem Blick nach der Uhr folgend. „Dieser Roman ist übrigens reichlich sentimental.“

„Ist nicht auch das sentimental, was du gesagt hast vom Todesrausch?“ bemerkte sie angrifflich lachend. Mein Gott, wie schwer war das Leben! Sollte sie denn schon wieder allein kämpfen müssen?

Nun tat er einen tiefen Blick in ihre wehrenden braunen Augen, und der erste stolze, noch sehr fragliche Schein eines Lächelns ging wieder über sein Gesicht. Sein Geschlecht rüstete sich in diesem Lächeln zum Sprung.

„Ja, ich gebe es zu“, sagte er beinahe nachlässig. „Aber wer erführe, zu wem und unter welchen Umständen ich es gesagt habe, der würde es verzeihlich finden —!“

Ein leiser Nervenschauer lief ihr über die Haut. Sie warf abwehrend den Kopf zurück.

„Sei nicht so siegesgewiß, wenn du Verzeihung brauchst!“ murmelte sie wieder. „Und es gibt noch andere Männer.“

„Professor Kuno Wudrich“, murrte er zornig.

„Ja, warum am Ende nicht Wudrich! — Mit deinem Vater wären es dann schon zwei, die dir helfen könnten —!“

„Wären? Wann wären sie?“

„Vielleicht, wenn du schonend mit mir umgingst —?“

Er zog jetzt sehr die Brauen zusammen, und das wirkte wie eine Art von unhörbarem drohendem Knurren.

„Auch Liebe und Schonung gehören nicht zusammen!“ erklärte er düster triumphierend. Diese Sentenz brach sogar vulkanisch aus ihm hervor, und seine Stimme bekam wieder das geheime Grollen und Löwenlocken, das durch die Trommelfelle so alarmierend die Lebensgeister aufregte. „Ich will dir jetzt sagen, wie ich bisher mit dir umgegangen bin. Meine Schonungslosigkeit ging so weit, daß ich versuchte, dich zu fliehen. Ich wollte dich bei Katharina Alexandrowna vergewaltigen. Sie ist nicht die erste beste; du brauchst nicht wieder den Kopf zurückzuwerfen. Und es ist mir nicht gelungen. Ich habe das Mädchen gequält. Ich habe mich gequält. Am Ende aller Dinge standest du wieder da, und nur du. Vielleicht diene ich nur einer gelangweilten Dame zum Zeitvertreib —!“

„Otto —!“

Seine Lippen zuckten.

„Oder du liebst mich wirklich, und ich habe Erpressungen oder irgendeine Gewalt angewandt, um es dahin zu bringen!“ Sie senkte geschlagen den Kopf. Er betrachtete sie eine Weile wie der Oberpriester sein schönes Opfer, bevor er ihm das Messer in den Hals stößt. „Ich habe noch mehr zu gestehen. Du hast über jenen Schuß nicht die Wahrheit erfahren. Die Wahrheit ist, daß ich mir eine Kugel in den Kopf jagen wollte. Ich hatte es vor, aber es mißlang; der Schuß ging vorher los. Vielleicht war es wirklich Effektsucht, aber es ist eine furchtbare Blamage daraus geworden. Es gibt jetzt zwei Menschen, die sie kennen: du und ich.“

„Rede nicht so mit mir!“ sagte sie zitternd und widerstrebend. „Du hast trotz allem nicht das Recht dazu.“ Dann stel ihr Kunos Brief ein. „Aber mich will ich allein ent-

scheiden!“ sagte sie, sich wieder aufrichtend. „Und das sind doch alles irgendwie Gewalttaten.“

Ihre Augen funkelten. Ihr Mund bebte. Erregt knäuelte sie das Taschentuch zwischen den Händen. Mein Gott, warum kam nur Runo nicht.

Seine Blicke strahlten hart wie Edelsteine und geradezu fanatisch vor Egoismus. So kam es ihr wenigstens vor.

„Bielleicht hast du auch damit recht“, bemerkte er achselzuckend. „Und was heißt das alles?“ Dann wiederholte er trotzend und anbetend die Worte von vorhin: „Unten steht mein Auto. — Und um auch das noch zu sagen: von hier gehe ich ohne dich nur nach Hause, um Katharina Alexandrowna abzuholen; sie wird sich keine Sekunde besinnen.“

Seine Augen blitzten; sein Lächeln wurde kühner.

Mit Anstrengung riß sie sich zusammen. Ihr war es so vorgekommen, als könne sie sich in ihren vier Wänden einigermaßen sicher fühlen. Mit Tränen der bittersten Enttäuschung und des Zornes sah sie ihn an.

„Wenn du jede erste beste lieben kannst, dann nur zu!“ rief sie geringschätzig. „Dann ist es auch ganz überflüssig, daß wir uns noch länger miteinander aufhalten —!“

„Ich bin kein Katholik, der mit einer unglücklichen Liebe ins Kloster geht!“ murkte er.

Er war wieder weiß wie geronnene Milch, und wenn sie recht hörte, so knirschten seine Zähne leise aufeinander. Das befriedigte sie, aber es entsetzte sie auch. Plötzlich langte sie nach ihrem Schreibtisch hinüber, wo sie einen Brief aufgriff.

„Warum hast du dieses Schreiben von Wudrich nicht angenommen?“ fragte sie ihn großäugig. „Das hat mich so entsetzt, daß ich vorübergehend die Fassung verlor. — Sage mir doch deinen Grund. Du weißt, wie aufrichtig und edelmütig Wudrich zu dir steht. Hast du nicht das Gefühl, daß du mich dadurch kompromittierst?“

Jetzt sah er sie groß an.

„Ich dich kompromittieren?“ Er bemerkte zum erstenmal, wie leidend und angegriffen diese einsame kämpfende Frau aussah. „Weil ich es ablehnte, mit dem Mann zu verkehren,

dessen Frau ich beehrte?“ Im nächsten Moment errötete er. „Ja, ich verstehe. Er hat jetzt ein Recht zu behaupten, mir fehle der Scheid, meinen Mann zu stehen. — Mein Gott, der Brief konnte ja eine Forderung enthalten!“ Bestürzt, verwirrt starrte er sie an. Für ein Frauenauge, das tief blickte als bloß auf die Haut, war es ein rührendes Schauspiel, wie geradezu gefährlich ihn dieser Stoß in seinem Ehrgeiz und seiner Anmaßung traf. „Karoline — ich habe das nicht aus schäbiger Furcht getan!“ beteuerte er heiß und unruhig. Er war sogar aufgesprungen, stand da noch eine Weile nach Worten suchend und ließ sich schwer getroffen wieder nieder. „Nun, es ist geschehen“, bemerkte er niedergeschlagen. „Ich habe mein Urteil zu genehmigen, das mich hier zweifellos erwartet. — Ich bitte dich, mir zu sagen, was ich tun muß.“

Sie betrachtete ihn wieder mit stummer Frage in den Augen.

„Es ist notwendig geworden, daß du ihm jetzt gegenübertrittst“, sagte sie zögernd. „Hier lies und urteile selber, was wir uns schuldig sind.“ Sie reichte ihm Wudrichs Brief. „Ich komme dir heute weit entgegen, aber ich verlange, daß das, was geschehen kann, in voller Offenheit geschieht.“

Sie war jetzt auch ein wenig bleich und daher sehr schön geworden, und er nahm den Brief entgegen, wie wenn er die Erklärung einer fremden Macht empfangt. Als er gelesen hatte, blickte er langsam und scharf denkend auf.

„Karoline“, sagte er, „einzige Frau — ich bin bereit, mich mit deinem Mann zu schießen, aber nicht, mich mit ihm über eine Angelegenheit zu unterhalten, die außerhalb seiner Kompetenz liegt. Verzeih mir, aber ich würde mich ins Unrecht setzen.“

„Du ziehst also vor, mich ins Unrecht zu setzen!“

Er sah sie so an, daß sie wieder verstummte. Ein schönes junges Leuchten voller Verfallensein, Glauben und Anbetung erschien auf seinem ehrgeizigen, hochmütigen Gesicht. „Ich weiß, du glaubst für einen anständigen Ausgleich unter uns dreien zu kämpfen“, sagte er zart und ernst. „Aber diesen

Ausgleich gibt es nicht, und nur die Leidenschaft ist anständig. Liebste, mein Auto steht drunten und wartet. Und du fährst mit in eine Seligkeit, die vielleicht nie mehr deinen Weg kreuzt, oder“ — er verfinsterte sich flüchtig — „gnädige Frau verleugnen sich.“

Ihr fing es an zu schwindeln. Auf dem gelben Schreibtisch saß ein Kobold und grinste herab: „Na, hast dich nun gefangen, Karolinschen?“ Sie wagte nicht hinzusehen. Abstrakt machte sie sich klar, daß es eine große Base war, trotzdem blieb es der Kobold. Die Luft füllte sich mit dem Duft männlicher Leidenschaft, so daß ihr der Atem eng wurde. In der Stille, die entstand, drohte der Geist der Gewalttat, eine von jenen Gewalttaten, die das Herz wünscht und die der Verstand verdammt, und hinter der noch größer und dunkler drohend die Gestalt des Schicksals auftaucht. Nun erhob er sich langsam, ein Sonnenjüngling, finster lachend, und sank stumm zu ihren Füßen nieder. Hart aufseufzend griff er nach ihren weißen weichen Händen, in die er sein Gesicht hineinwühlte. „Himmelsbild, drunten wartet das Auto!“ murmelte er.

Allmählich kam sie um den Rest ihrer Selbstbeherrschung. Er war so jung und schön, glühend und hartstirnig, daß unwillkürlich ein Schluchzen der Ergriffenheit in ihrer Kehle aufstieg. Jetzt umfing er ihre Knie und bettete wie ein großer Knabe den blonden, ach, so blonden, leichten, harten Kopf auf ihren Schoß, den er mit Küssen zu füllen begann.

Willenlos legte sie ihm die Hand auf. Die Hand war warm und elektrisch geladen. Es war eine Hand voll stiller Kraft, Gesundheit und Fähigkeit zur Leidenschaft. Als er die leise, noch zagende Berührung spürte, schauerte er zusammen. Zart, aber unwiderstehlich erhob er sich, nahm ihre Finger von seinem Scheitel und bemächtigte sich auch der andern Hand. „Und nun komm, Herz!“ Um sie herum flammte und dröhnte es untergehend. Es sah alles so aus, als wäre nun irgendein göttlicher Tagesdieb in Person bei ihr eingebrochen mit allen seinen himmlischen Machtmitteln. Eine gewaltige Stimme sagte: „Nun ist es wohl um sie

gesehen!“ Indessen zog er stumm fanatisch an ihren Händen.

Aber jetzt wurde es ganz wunderbar. Eine dritte, leichte, fluge Stimme erwiderte: „So, nun bin ich da. — Ich habe mich doch ein bißchen verspätet.“ Über die unterirdisch knisternden fressenden Flammen drang ein irdisch kühles Licht herein. Verwunderung war da, Vernunft, wohlbekannte, gute, getreue Alltäglichkeit, freundliche Ruhe, Verlässlichkeit. Das alles fühlte sie um sich, ohne etwas zu sehen oder zu unterscheiden. Ihre Finger in der heißen zuckenden Klammer des jungen Menschen, stieß sie ein tiefgefühltes: „Nun — endlich!“ hervor. Dann machte sie sich frei, um zunächst tränenlos ächzend ihren armen verwirrten Kopf in ihre Hände zu vergraben.

### Vierunddreißigstes Kapitel

Kuno kommt endlich zu Wort. Der Erfolg bleibt zweifelhaft, da sie auch redet

**E**s gibt klügere Gesichter, als Wudrich eines machte, während er dastand und sich um einen objektiven Begriff von dem bemühte, was seine Augen sahen. Zuerst war es ihm so vorgekommen: er trat zur Tür herein, und mit einem ungemeinen Ausdruck von Genugthuung schien ihm Karoline den langen, bleichen, aufgeregten Lulatsch Otto Eberhard präsentieren zu wollen. Sein starkes Herz regte sich sofort mannhaft, und er wollte eben seiner Mitteilung, daß er sich verspätet habe, etwas dem Umstand Angepaßtes hinzufügen, als es ihm auffiel, daß man mit solchen Blicken, wie seine Frau sie gerade hatte, unmöglich viel sehen könne. Auch war die Bewegung dafür, daß sie ihm endlich den Ausreißer verschafft hatte, eigentlich zu heftig, zudem sah der Zeitgenosse gar nicht so sehr präsentiert aus, vielmehr schien er einigermaßen selber in Handlung begriffen zu sein. Drunten hatte Kuno ein großes elegantes Auto bemerkt;

die Kombination war immer seine starke Seite gewesen. Und als Karoline ihn endlich erblickte, brach diese gewitterhafte Entladung aus ihr heraus: „Nun — endlich!“

Er sah nach dem blonden Burschen, aus dessen Klauen sie sich losgerissen hatte und der nun einsam ragend da stand wie ein Fels, den seine Wolke verlassen hat:

„Zu Häupten Feuer, unter ihm die Nacht —!“

Runo hatte ja jene Zeilen nicht zu sehen bekommen, aber es mußte schon etwas daran sein, da ihm jetzt selbst diese Vorstellung kam. „Stumm tosend“ erschien er ihm auch. Übrigens ging nun ein gefährliches Erzittern durch die bedeutame Figur. Die Augen verwandelten sich wieder zu Pistolensäufen, und ein hoher tragischer Unmut nahm Besitz vom ganzen Ausdruck. Inzwischen hatte auch Runos Brille zu blitzen begonnen.

„So, so: Otto Eberhard!“ bemerkte er nun. „Das ist ja eine Überraschung! — Verzeihung, daß ich so hereingestolpert bin. Hier wird wohl eine Theaterszene geübt? — Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Es schien, daß Otto beim Klang dieser Stimme geradezu zusammenzuckte. Mit Recht fühlte er sich durch deren trocken spöttischen Klang in seinem heroisch gespannten Hochgefühl verletzt. Er errötete unwillig und schien Mühe zu haben, das zu bewahren, was er in diesem Moment als Haltung betrachtete. Indessen rang er sich ein paar Worte ab.

„Herr Professor“, bemerkte er mit gesenkter Stimme, und dies Senken der Stimme hatte bei ihm die gleiche Bedeutung wie das Senken der Hörner beim Stier: „Herr Professor, was hier vor sich gegangen ist, wird Ihnen Ihre verehrte Gattin besser mitteilen können als ich. Ich — kann Ihnen nur sagen, daß Sie noch von mir hören werden!“

Sprach's, machte ihm eine formelle, feindliche Verbeugung und strebte nach der Thür. Aber Wudrich vertrat ihm den Weg.

„Halt, mein Herr; wir müssen uns heute etwas eingehender unterhalten. Auf diese Weise bleiben Sie mir gar zu-

viel schuldig. — Lassen Sie es sich gefallen, hier noch ein bißchen zu verweilen.“ Er wies ihm einen Stuhl.

Eberhard starrte ihn an wie dicht vor dem Mordanfall. Er war jetzt mitleiderregend bleich.

„Mein Herr“, sagte er mit gepreßter Stimme, „ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich Ihnen hier nichts zu sagen habe. Ich glaube nicht, daß man dergleichen in Anwesenheit der Dame abmacht.“

Um Budrichs großen Mund zuckte es.

„Ich verstehe, daß mein Dazwischenkommen Sie verstimmt. Indessen bin ich einmal hier, und als Inhaber dieser Wohnung glaube ich über die Benutzung, die davon gemacht wird, einige Kontrolle ausüben zu dürfen.“

„Das ist — bürgerlich!“ stieß Otto hervor. Seine ganze Gestalt zitterte vor Unmut. Klaps begann vernehmlich zu knurren.

Runo betrachtete sich diesen Romeo noch ein wenig.

„Jetzt will ich Ihnen etwas sagen, Eberhard: Alles hat seine Grenzen. Es ist ein pädagogisches Gesetz, daß man jungem Volk Spielraum gibt für Vermessenheiten und Kraftmeiereien jeder Art, aber wo die Geschmacklosigkeit anfängt, da beginnt die Straffälligkeit. — Sie führen sich nicht an wie ein junger Mann aus gutem Haus, an dessen Ausbildung die Gesellschaft so viel gewandt hat. Sie greifen meinen häuslichen Frieden an. Sie vermeiden es, mir zu begegnen, obwohl Sie wissen, daß ich Sie suche. Sie dringen sogar in meine Wohnung ein. Und jetzt wollen Sie sich moralisch mit der abgestandenen Knabenhaftigkeit aus der Affäre ziehen, daß ich von Ihnen hören werde! Nun, wenn nicht das eine ausgewachsene Bürgerlichkeit ist, so kenne ich mich im Pöbelstertum schlecht aus. — Ist's Ihnen recht, so lassen Sie das Vonsichhörenlassen hier am Ort vor sich gehen. Meine Frau ist darauf gefaßt.“

„Das ist unqualifizierbar! Lassen Sie mich hinaus.“

„Mein Büro im Institut, wohin ich Sie bat, wäre mir auch angenehmer gewesen. Sie scheinen sich aber in Ihrem



moralischen Mut getäuscht zu haben. Zum Schießen gehört weniger.“

„Herr Professor, ich lasse nicht so mit mir sprechen. Ich bitte noch einmal, mir den Ausgang frei zu stellen.“

„Ach was, geben Sie doch diese pathetischen Hochgestochenheiten auf. Gewöhnen Sie sich vor allen Dingen die Einbildung ab, daß niemand etwas Angenehmeres kennt, als sich von Ihrer schwungvollen Persönlichkeit im Leben stören zu lassen. — War es nicht gerade an dieser Stelle, daß Sie die Philosophie von sich gaben, Sie seien ungefähr der Herr der Erde mit allem, was darauf ist? Inzwischen haben Sie nichts zustande gebracht, als einer Frau die Fassung zu rauben durch einen zunehmenden Mangel an Feingefühl —!“

„Herr Professor!“

„Herr Eberhard! — Still, Klaps! — In keinem Fall möchte ich Sie an Ihrer Absicht verhindert haben, sich wegen Ihrer Aufführung zu entschuldigen. Denn das war ja wohl der Zweck Ihres persönlichen Auftretens hier —?“

„Der Zweck“, brachte Otto mit rot geränderten Augen vor: „Der Zweck war, Sie Ihrer Gattin zu berauben!“

Wudrich errötete leicht.

„Junger Mann, ich höre nicht gern solche taktlosen Redewendungen in meiner Wohnung. Sonst hätten Sie wirklich nichts zu sagen?“

„Nein.“

Runo betrachtete ihn noch mit einem erzürnten Blick.

„Dann ist es doch wohl meine Pflicht, Sie für diesmal vor weiteren Entgleisungen zu bewahren“, bemerkte er nun sehr erkaltet. „Der Abzug steht Ihnen offen.“

Er drehte ihm den Rücken.

„Herr Professor —!“ stieß Otto hervor. „Ich —!“

„Gehen Sie. Sie haben heute keinen guten Tag. — Sollten Sie mir wider Erwarten noch vernünftige und bescheidene Mitteilungen zu machen haben, so finden Sie mich heute nachmittag um halb fünf in meinem Büro.“ —

Eberhard hatte sich nach einer stummen Verbeugung da-

vongehoben, von Klaps knurrend und mit einer Rückenbürste versehen dicht gefolgt. Wudrich war eine Weile mühsam denkend auf seinem Platz stehengeblieben, bemüht, sich von seiner Erregung zu befreien. Darin hatte er einige Übung. Es gab nicht viele Männer, die sich so in der Gewalt hatten wie er. Aufreizend wirkte noch das nachgelassene Parfüm auf seine Nerven, aber auch das überwand er. Stille herrschte jetzt in der Wohnung. Das Ehepaar war unter sich. Klaps schnupperte noch unter der Tür durch und wußte. Der Vogel fegte in seinem Käfig hin und her und sang: „Wie die Blümlein —“ und fuhr in seinem süßesten Tönen fort: „Alle Menschen müssen.“ Das konnte er nämlich auch, aber nur alle heiligen Zeiten kam es ihn an. Stimmengewirr regte ihn auf und verschaffte ihm Einfälle. Murrbus saß auf dem Stuhl, die Augenhäutchen halb hoch, und schnurrte den Professor an.

Das Stockührchen auf der Kommode schlug Mittag. Wudrich stand in der Mitte der Bohnstube und putzte die Brille; etwas Besseres konnte er in diesem Moment auch gar nicht tun. Es war eine Pause in der Entwicklung eingetreten. Nachdem der Schauplatz von dem blonden Gewalttäter geräumt war, hatte sich Wudrich seiner nun aus allen Tiefen wild aufschluchzenden Frau genähert, um ihr die Hand auf die zuckende Schulter zu legen.

„Karolinchen, nun tu dir nicht weh. — Es ist ja nichts zerbrochen oder unheilbar beschädigt, soviel ich bemerken kann. — Wir leben alle, und wer lebt, der hat die Hoffnung für sich.“

Aber sie hatte zunächst seine Hand leidenschaftlich abgeschüttelt. Die Szene stand, und es war ihm anheimgegeben, sie durch stumme oder redende Monologe auszufüllen.

„Tja“, brummte er vereinsamt, „ich bin eigentlich etwas betroffen darüber, daß ich hier so viel Abneigung entfessele.“

Als die Brille wieder blank war, ging er eine Zeitlang nachdenkend auf und ab, indessen seine Frau etwas gefasster weiter weinte.

„Und nun wieder keine Entscheidung!“ dachte er müde

werdend. „Es ist ein Verhängnis!“ Erzürnt und liebend sah er wieder nach dem weinenden Bild auf dem Sessel.

„Hm!“ machte er laut. „Wirklich schade. — Und ich hätte mit keinem Menschen jetzt lieber ein vernünftiges Wort geredet als mit ihm.“

Plötzlich fuhr sie auf.

„Und mit mir?“ schrie und weinte sie ihn an. Sie sah augenblicklich nicht viel. Um so mehr war sie Gehör und aufgewühltes Gefühl. „Mit mir nicht?“

„Was: Mit dir nicht?“ fragte er ein bißchen dumm.

„Mit mir möchtest du nicht gern reden?“

„Ja, natürlich, erst recht, aber ohne ihn sind wir doch wohl ein Körper ohne Kopf.“

Sie schlug die Zähne aufeinander wie im Schüttelfrost und warf das naß geweinte Taschentuch in eine Sofaecke.

„Körper ohne Kopf!“ rief sie erboht trauernd. „Nun möchte ich schon wissen, was das für ein Gehabe ist mit diesem Menschen. Was soll das heißen, daß du deine Frau an einen solchen infamen, arroganten Bengel geradezu auslieferst? Und warum kommst du erst wieder um zwölf, nachdem du mir fest auf spätestens halb versprochen hattest? Verderben könnte man bei dir. Und dann heißt es noch: ‚Abneigung entfesseln! — Kuno, ich werde verrückt. Mein Hirn springt mir.‘“ Sie warf ihm einen aufgerissenen Brief zu. „Da, was soll dieses Schreiben bedeuten? Was ist mit dem andern Brief in deiner Mappe auf dem Büro? — Wenn du mich zerrütten willst, so fahre so fort. Warum läufst du mit fremden Damentaschentüchern umher? Was ist mit dem Überfall auf dich? Mein Gott, mein Gott, dahin ist es gekommen mit uns.“

„Mein Kind! Mein einziges liebes Kind!“ sagte er und griff nach ihrer Hand, aber sie entzog sie ihm.

„Ich bin nicht dein Kind! Ich bin einstweilen noch deine Frau. — Was ist's mit den Geschichten, Kuno?“

„Es tut mir ja furchtbar leid, daß ich mich verspätet habe“, bedauerte er ganz unglücklich. „Hätte ich gewußt—!“

„Ach, Runo: ‚Hätte ich gewußt.‘ Wenn ich dich so dringend darum bitte, kannst du dir schon denken, daß etwas Besonderes los ist. Aber dir ist jeder fremde Hanswurst wichtiger, mit dem du fachsimpeln kannst! Fange doch nur endlich zu erzählen an! O Gott, diese Geheimnisse werden uns noch vollends zugrunde richten.“

Solche Worte schienen ihm zwar etwas bitter, aber doch nicht völlig ungerecht, wenn er sich an ein gewisses russisches Mädchen erinnerte. Und was war das mit dem Taschentuch? Mit zuckenden Pulsen und gespannten Fibern tat er sich ehrbar Gewalt an, um ruhig zu bleiben. Es schien ihm genug, daß e i n e hier die Fassung verloren hatte. Seine Blicke sammelten sich wissenschaftlich hinter den Gläsern, aber in seinen klugen Schläfen spielte ein leiser Spott über den Professor, der hier von einer heißblütigen hübschen Frau abgekanzelt wurde.

„Ja, Karolinchen, e t w a s billiger hätten wir doch dazu kommen können. Ich habe immerhin einige schüchterne Versuche gemacht —!“

„Du hast keinen Versuch gemacht, mir von einem fremden Damentaschentuch zu erzählen.“

„Davon erfahre ich heute auch zum erstenmal. Was ist's damit?“

„Schweife nicht ab, Runo. Wo hast du dich in der Nacht aufgehalten, als du unabgemeldet wegbleibst und morgens am Telephon nicht klipp und klar wie sonst Auskunft geben konntest?“

„Gut. Das ist ein Wort. Ich befand mich in Gewahrsam bei einigen unternehmenden Herrschaften russischer Herkunft, die mich mit vorgehaltenen Revolvern baten, ihnen meine Erfindungen auszuliefern. Nachher boten sie bis zwei Millionen Mark. Dazwischen sollte mir einmal der Garaus gemacht werden. Ich überstand alles in Gesundheit und leidlicher Laune, bloß daß ich nachher nicht recht sehen konnte, wie man das alles am Telephon sagen sollte.“

Sie sah ihn groß an, aber sie hatte noch nichts von dem Damentaschentuch gehört.

„Um Gottes willen, Runo —! — Aber wie kamst du dorthin? Und wo war es überhaupt?“

„Es war in einer Gartenkolonie im Norden, in einer Bretterbude. Hin kam ich durch eine bare Entführung, wie sie jedem Mann passieren kann, der bekannte Geschäfte betreibt, entgegenkommend und zerstreut ist.“

Er erzählte, wie es zugegangen war. Ihr schlug das Herz samt dem Gewissen, und ihr Gesicht zeigte eine eindrucksvolle Blässe, aber sie blieb widerseztlich.

„Es waren alles Männer, sagst du?“ fragte sie, voll Angst um ihn und verbohrt wie ein Holzwurm, ohne ihn anzusehen.

„Lauter sehr männlich auftretende Individuen, Karoline. Das Romantischste von Männlichkeit, was das Jahrzehnt zu bieten hat. — Ubrigens noch eins davon stark nach Parfüm — ich möchte beschwören: genau, wie es jetzt hier riecht. Dieser Duft ist ja unverkennbar: so was Gerissenes von Parfüm gibt's nicht schnell wieder. — Auch du hast schon danach gerochen — am stärksten, als ich mit Palenz bei der Massary gewesen war. — Die Baronin gebraucht es wohl auch?“

Sie wurde wieder unruhig.

„Laß jetzt das Parfüm. Schwenke nicht immer ab. Mein Gott, du sitzt doch im Auto geladenen Revolvern gegenüber!“

„Ja. Hm. Und geladen sind sie wirklich. Ich überzeuge mich ausdrücklich davon, denn wer ergibt sich so ohne weiteres? Die Abendsonne leuchtete herzlich durch die Fenster und verklärte jede Geschößkuppe.“

„Und ein großer Mensch saß dir gegenüber?“ fragte sie fast tonlos.

„Der Kleine gegenüber, der Große neben mir.“

„Mein Gott! Wie sahen nachher die andern aus?“

„Oh, ganz mittelmäßig. Rothhaarig der eine und schwindsüchtig der andere.“

„So. Ja. Einen kurzen Bart hatte der Große, sagst du?“

Sie starrte ihn an, als wäre dieser kurze Bart ihr letzter Rettungsanker.

Wudrichs Brille begann langsam wieder zu blitzen; wahr scheinlich bligte es aber dahinter.

„Ja, er war falsch.“

Sie seufzte wie getroffen und ließ die Blicke sinken.

„Eben Runo. Das hast du ihm ja auch in dem Brief da geschrieben.“ Es wurde nicht ganz klar, was er geschrieben hatte, aber Runo jagte auch nicht grammatikalischen Klarheiten nach. „Wer war denn der Anführer?“

„Ja, das ist's eben, Karoline. Der Geschichtsfaktor hat sich nicht vorgestellt. Er kann ebenso Müller wie Ziczyinski heißen. Und was für kleine Füße und Hände das Kerlchen hatte. Aber jedenfalls ging aus allem hervor, daß er der Geist der Sache war.“

Sie faßte sich langsam wieder, aber der Mittelpunkt der neuen Sammlung war eine erlaubte und mit gesunder Scham durchsetzte Wut gegen alles mögliche: bartlose Individuen, mit „R. A.“ gezeichnete Taschentücher und gegen sich selbst.

„Hast du dir wenigstens die Nummer des Taxameters merken können?“ fragte sie, nur um wieder etwas zu sagen.

„Nein. Beim Einsteigen hatte ich keinen Grund dazu. Und beim Aussteigen stellten sie sich mit dem Rücken gegen die Nummer.“ Er erzählte nun in großen Zügen weiter, während sie wieder unruhiger mit düsterer Miene zuhörte. Nach wie vor erfuhr man nichts von dem Taschentuch. Bei der spannendsten Stelle unterbrach er sich plötzlich wieder. „Und bei allem dieser Duft mit seiner Aufpeitschung und Mißachtung. Der wahre Antichrist von einem Parfüm!“

Sie erwachte aus gramvollen Berechnungen und seufzte auf.

„Wieder das Parfüm! Kannst du das jetzt nicht lassen? — Räche dich nachher an mir, Runo; ich werde mich nicht wehren. Aber erzähle jetzt fertig, um Gottes willen! Ich komme um den Verstand bei dieser Methode!“

Er sah sie einen Moment verwundert an.

„Ich dachte nicht, daß dir die Erinnerung an den Duft

so zuwider sei“, brummte er. „Erlaube mir wenigstens, daß ich noch ein Fenster aufmache. Das Parfüm geht mir an die Nerven und macht mir geradezu physisch unwohl.“

Er stand auf und kehrte denkend an seinen Platz zurück. Karoline regte sich nicht.

„Ja, das ist eine andere Frage“, sagte er dann versonnen. „Da wir doch am Aufräumen sind: Du hast mir mit Recht vorgeworfen, daß ich mich nicht abgemeldet habe. — Ja, sage mal, Karoline, warum hast eigentlich du nicht Alarm geschlagen? Ich konnte doch ebensogut verunglückt sein. Darüber habe ich mich immer ein wenig gewundert, offen gestanden.“

Jetzt kam der Moment; er regte sie nicht mehr auf.

„Ich bekam noch spät einen Rohrpostbrief, daß du bei einer Freundin gut aufgehoben seist“, teilte sie hoffnungslos und eintönig mit. „Aus deiner Tasche zog ich dann ja mittags ein Damentaschentuch, ‚K. A.‘ gezeichnet. Das roch ebenfalls nicht wenig nach Parfüm! ‚K. A.‘ stand auch unter dem Brief.“

„Ach so, das Taschentuch! Na, das hat doch wenigstens wieder den Stil eines mittelmäßigen Romans. Und der Brief: hast du den noch?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Schade, Karolinchen. Ich habe nämlich schließlich doch ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, und etwas Schriftliches dabei wäre besonders wertvoll. Wenn du aber solche wichtigen Dokumente gegen mich besaßest, warum hast du mich nicht damit gestellt?“

„Ich weiß es jetzt nicht. Vielleicht fällt es mir später wieder ein. — Wie kam das Taschentuch zu dir?“

„Lia, weil vielleicht doch ein Weiblein dabei war.“ Seine Gläser funkelten nun sehr, aber sein Lächeln sah doch ein wenig ertappt aus; immerhin, immerhin würde man nie ganz vergessen, was einem monatelang im Blut gegeistert und wovon man manchmal nachts geträumt hatte. „Ich sagte doch, daß sie mich einer Körpervisitation unterworfen hatten. Dann gaben sie mir meine Sachen zurück. Einen

andern Weg, Karoline, auf dem das Taschentuch zu mir gekommen sein könnte, kann ich mir allerdings nicht denken. Denn ganz zuletzt, als sie schon ziemlich konfus waren, bat mich der Anführer um das Versprechen, sie nicht zu verfolgen — um feinetwillen. Er nahm die Maske ab und zeigte mir die Züge eines schönen russischen Mädchens. Ja — das war wohl das Menschlichste am ganzen Erlebnis —!“

Also doch! Ihre Augen bligten auf, obwohl sie sich ehrlich sagte, daß dies russische Mädchen, was die Schuld gegen den andern anging, wohl kaum an ihren blonden jungen Unternehmer heranreichen werde. Aber sie war eine Frau, und Frau sein heißt, einen Vorsprung haben. Außerdem, wer sagte denn, daß die Sache mit der Demaskierung zu Ende war? Nach aller Erfahrung fängt sie damit doch erst an!

„So, ein russisches Mädchen!“ sagte sie errötend; er errötete mit. Schweigend sahen sie einander an. „Ich wußte immer, daß eine andere im Spiel war!“ bemerkte sie noch, während ihr die Tränen wieder aufstiegen. „Bloß so konnte ich mir dein Verhalten zu mir erklären. — Ach, Kuno —!“ Bewegt verstummte sie wieder. „Weißt du heute, wer das Mädchen war?“ fragte sie dann noch.

„Na, nehmen wir mal an, sie hieße Katharina Alexandrowna Ratscheff.“

Sie sah an ihm vorbei.

„Du hast sie nachträglich wieder gesprochen?“

Er hatte Lust sich umzudrehen, um zu sehen, an wen hinter ihm sie die Frage eigentlich gerichtet habe.

„Ich nicht“, sagte er aufrichtig. „Du vielleicht?“

Sie verbrauchte nun rapid Selbstbeherrschung.

„Und — Eberhard war also nicht unter den vieren?“

„Eberhard?“ wunderte er sich. „Unser großer Otto? Nein. Wie kommst du darauf?“

Sie senkte wieder den Kopf. „Dann bin ich allein schuldig!“ sagte sie zu sich. Da saß sie und bestarrte mit nachtschwarzen aufgelösten Blicken den zähnefletschenden Kopf des Pantherfells zu ihren Füßen.



„Nun sage mir noch etwas!“ bat sie, mit Mühe die Augen wieder zu ihm erhebend. „Warum hast du ihn denn so gesucht, wenn er nicht an der Sache beteiligt war?“

„Na, daß er an der Sache gar nicht beteiligt war, will ich damit nicht behaupten“, versetzte er. „Das Parfüm — verzeih! — gibt zu denken. Jedenfalls gehört es zu den Gründen, aus denen ich den Knaben sprechen will. — Andere Gründe lagen mir im Haus —!“

Er war jetzt wieder recht ernst geworden. Karoline schwieg und ging dazu über, den Panther zu hypnotisieren. Das gute Thier beglückte sie wild und ausgestopft und dachte nicht daran, in hypnotischen Schlaf zu fallen. Das Vögelchen meldete sich wieder und flötete lyrisch: „Wenn die Abendlüfte wehn.“ Naps stieß einen Seufzer aus; gleich darauf tat Karoline dasselbe.

„Was hast du mir sonst noch zu sagen, Kuno?“ fragte sie dann leise, mit einer Heimatlosigkeit in der Stimme, die, richtig überlegt, ebenso sehr von einem versetzten Weibertroß wie von wunder Liebe eingegeben sein konnte. Das große rasche Herz schlug in ihm hoch auf, während er langsam die Brille wieder absetzte.

„Mein Kind!“ hob er an, um sich zu verbessern: „Mein Liebling! — Sieh mal — ich bin ein Wissenschaftler — ein Mann der Objektivität. Dabei vergehen einem allerlei Flausen, selbst wenn einem welche anfliegen. Entweder eine chemische Verbindung schlägt ein, oder sie schlägt nicht ein. — Und manchmal geht sie noch auseinander, nachdem man schon dachte, daß sie gefaßt hätte und für die Dauer wäre. Das Naturgesetz kommandiert. Moralisch müssen wir die Wesen meistens freisprechen. — Das ist ungefähr das, was ich dir zu sagen hätte, meine Amsel.“

„Eben“, erwiderte sie ganz verloren und unglücklich. „Mit deiner Freiheit wirst du noch Gott weiß wen zugrunde richten. Nein, sage jetzt nichts mehr. Ich weiß nicht, wer ich bin und was ich von mir halten soll. — Und das Reden“, sagte sie noch bitter, „hat ja auch keinen Zweck, wenn du findest, daß wir ohne Eberhard ein Körper ohne Kopf sind.“

Eine neue Stille entstand, die er mit einem leise erschütterten Räuspern unterbrach.

„Wir wollen uns auch nun die Sache nicht verwirren lassen, Liebste.“ Er setzte sich neben sie und nahm liebevoll ihre Hand. „Lass uns weiter mit den Naturgesetzen gehen. Und da liegt der Fall einfach. Immer und überall gibt die Liebe den Ausschlag. Wir sind gefühlbeherrschte Wesen. Und von mir kann ich dir nichts anderes sagen, als daß ich nie aufgehört habe dich zu lieben —!“

„Gewiß!“ seufzte sie, ganz an ihren Gram verloren. „Wir müssen ja auch zum Ende kommen.“ Wie eine junge Witwe saß sie da in ihrem Leid, und nach kurzem Grübeln sprach sie weiter. „Kuno, du sagst, daß du mich immer noch liebst. Ich weiß das nicht, auch wenn die K. A. von dem Taschentuch nicht die Karla Arnold ist. Lass jetzt, Kuno. Liebe erkennt man an Beweisen. Gut, du bestellst mir illustrierte Zeitschriften, schenkst mir ein Grammophon, läßt mir ein Radio einrichten, hast mir zuliebe tanzen gelernt. Aber alles hat doch nur den Zweck, mich zu unterhalten. Und dazu schreibst du solche Briefe an einen andern, von dem du genau weißt, daß er mir nachstellt. Und alles das verstehe ich nicht! —“

„Ja, aber, Herzenskaroline, hast du denn nicht ehrlich für ihn gefühlt?“ brach er, maßlos erstaunt, geradezu aus den Wolken gefallen, aus. Sie schüttelte so vereinsamt den Kopf, daß er bestürzt abbrach. „Ja, dann mußt du mir verzeihen“, stotterte er noch. „Es machte mir so den Eindruck . . .!“

„Du hattest ihn hier einmal spöttisch behandelt. Er leidet an verletztem Ehrgeiz.“ Einen Moment verstummte sie, wie auf etwas aufmerksam werdend. Trozig fuhr sie fort: „Doch ich sehe, daß ich auch etwas für ihn empfunden habe, und das ist's ja eben. Du sagst, jeder muß seine Schuld oder seine Gesetze auf sich nehmen. — Und solche Worte, lieber Kuno“ — ihre Tränen liefen wieder —, „spricht man bloß, wenn es aus ist. — Ach, liebster Mann, du wirst dich ja nicht ändern und sollst auch nicht. Du gehörst dem deutschen Volk, der Wissenschaft, der Welt. Ich will zurücktreten. Und ich habe nicht einmal ein Recht, die Großartige zu spielen,

so schlecht, wie ich mich bewährt habe. — Wir wollen jetzt aufhören. Ich kann nicht mehr. Ich bin so zerschlagen und marode —!“

Nun kam auch Frieda und rief zum Essen. Als sie sah, daß es da eingeschlagen hatte, war sie im unklaren darüber, was für ein Gesicht sie machen sollte, und machte schließlich eins, das aus Discretion und Hohn wunderbar gemischt war. Mit niedergeschlagenen Augen, in denen es grün und moralisch glomm, zog sie sich zurück. Schweigend saßen sie noch ein Weilchen beisammen, bloß daß Runo einmal aus tiefem Herzen sagte: „Arme Frau! — Arme Karoline!“ Dann führte er sie fast ehrfurchtsvoll in ungeheurer Umsicht und Liebe hinüber, voraus Klaps, hinterher der Kater, und von irgendeiner Seite kam Sölde angegeistert. Bei Tisch wurde nur wenig gegessen und desto mehr gedacht und gegrübelt. Ihre Tiere aber vergaß Karoline auch heute nicht zu betheilen, Klaps einen Teller und den Katzen zusammen einen, und mitten zwischen den Katzen lag die Gabel, die niemand überschreiten durfte.

Nach dem Essen blieb man im Wohnzimmer beisammen. Karoline saß unablässig denkend in einem Sessel im Hintergrund der Stube. Budrich hatte begonnen rastlos auf dem großen Teppich auf und ab zu gehen. Als er sich leidlich klar gelaufen hatte, nahm er still und gefaßt noch einmal bei ihr Platz. Klaps lag schnarchend auf dem Teppich. Die Katzen hatten sich auf dem Divan untergebracht wie zwei Kommandazillen, ein blauer und ein weißer, einer rechts herum und der andere links.

„Karoline, einzige Frau, da läßt sich nicht rechten“, sagte Runo in vollem Gefühl. „Ich habe dir gesagt, daß ich dich nach wie vor mit allen Kräften liebe. Du aber hast nicht gesagt, daß du mich noch liebst. Laß jetzt mich sprechen, meine Amsel; vorhin konntest du dich ausreden. — Ja, mit irgendeinem Wunder kann ich dir nicht dienen. Sieh mich an. Überlege dir mein ganzes Leben. — Unter welchen Voraussetzungen hältst du es für möglich, wieder mit mir glücklich zu werden?“

Er hatte ihre Hände genommen, über die sie kummervoll tief den Kopf senkte. Nach einigem Nachdenken blickte sie seufzend auf.

„Liebster, was soll es helfen? Du kannst es ja doch nicht tun.“

„Das sei meine Sorge, Karoline. Zuerst laß mich hören.“

Er spähte ihr mit einem hellen und einem trüben Auge in die beiden nachtdunklen. Sie bedachte sich noch einmal und willfahrte ihm dann ohne Hoffnung.

„Lieber, wenn du kannst, so habe Geduld mit mir; ich werde mich auch wieder fassen.“ Dann brach sie aber doch noch einmal aus. „Ich sollte ein Kind haben!“ sagte sie wie von Schauern erfaßt. Und nach kurzem Vorsichhinstarren: „Oder du müßtest mir in der Welt draußen ein Leben schaffen, wie es unbeschäftigte Frauen brauchen —!“

„Karoline, das geht aber an meine Grundlage“, bemerkte er.

„Eben!“ bestätigte sie ein wenig bitter.

Es war eine Weile still.

„Ich bin ein deutscher Mann, Karoline“, führte er still erregt noch weiter aus. „Durch Opferfähigkeit wurde geschaffen, was die Welt bei uns an wissenschaftlicher Leistung und geistigem Niveau, an moralischem Wert und nationaler Schönheit kennt. Darauf bin ich stolz. Das macht meine Grundlage als öffentlicher Mensch, als Charakter und Weltmann! Es ist auch mein Werk, meine Welt, meine Hoffnung, mein Volk — meine Universität. Mögen andere Herren dem Dollar oder dem Tschermonez nachlaufen. Ihre Sache. Wir hier, mein Kind, sind noch lange nicht fertig. Augenblicklich geht's uns schlecht, zugegeben. Es wird wieder besser kommen. Auch das Franke Herz bleibt das Herz.“

Sie schwieg jetzt, um ihm nicht noch mehr weh zu tun. Es war auch alles gesagt. Außerdem wurde es wieder Zeit für ihn. Er erhob sich, blaß und angegriffen, und küßte ihr die Hand, um hoch mit Gedanken beladen und von Empfindungen erschüttert hinauszustürzen.

Sie sah ihm mit seltsamen großen Augen liebend nach.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

Ein voller Ton des Lebens, der mit einem schrillen Mißklang endet

Der Herbst verabschiedete sich mit einigem Aufwand, wie es dem ganzen pathetischen Jahr entsprach. Am Datum der Tagundnachtgleiche ging in aller Frühe um vier Uhr ein Gewitter nieder. Um sechs strahlte die Sonne. Um acht begann sie zu beißen und zu stechen. Gegen Mittag häuften sich die schwarzen Wolken. Beim Essen sahen es die Leute blitzen und hörten es donnern, und der Regen prasselte nieder. Und so ging es fort bis zum Abend, an welchem es dann klar wurde, daß die Äquinoktialstürme hereingebrochen waren und die gute Jahreszeit Abschied genommen hatte.

Was Runo in dieser Zeit zu Hause versagt zu sein schien, kam ihm nun bei seinem Werk ein. Eine Konferenz hatte in der letzten Zeit die andere abgelöst. Man sah ihn noch oft mit sehr dickem Kopf in den Straßen von Berlin herumlaufen. Es gab viele Leute, die von ihm nicht begrüßt wurden. Er schien es ausgefeimt darauf abgesehen zu haben, die Geschicklichkeit der Schöfföre auf die Probe zu stellen, indem er ihnen immer im spannendsten Moment seine schmale, aber nicht unwichtige Person entgegenstellte. Gut unterhalten war er immer. Entweder er vergaß über seinem Kampf um das Werk seine häuslichen Fragen, oder die Dinge seines Herzens entzogen ihn seinen aufreibenden Spannungen um jenes. Es war ein Wunder, daß der leichte Mann überhaupt so viel aushielt, aber der Wert des Mannes richtet sich ja nicht nach dem Gewicht, wie die Schätzung der Frau bei den Moslems. Den Männern, von denen der Weltgeist durchaus etwas will, denen gibt er auch eine nicht umzubringende Spannkraft mit. Budrich wurde blaß und noch schmaler, aber er wurde nicht matt. Sein Herz trug seine Stich-, Schlag- und Brandwunden nicht leichter als irgendein anderes sterbliches Herz, aber es stellte seinen warmen, raschen und treuen

Lakt nie ein. Seine Nerven waren manchmal gespannt bis zum Klirren, doch sie klirrten nicht, sie blieben willfährig, weich, elastisch und leistungsfreudig. Dem Hirn fehlte es nie in den unteren Lagen an Feuer und in den oberen an Kühle. Vielleicht war der Teil seiner Persönlichkeit unterhalb der Herzgrube in dieser Zeit ein bißchen nebensächlich. Im Hintergrund aller Dinge ging mit denkenden Augen seine Frau umher. Sie sagte wenig, aber sie sah leidend aus und fühlte sich seit der großen Ohnmacht nicht wohl.

Die Folge aller Anstrengungen und Beharrlichkeit stellte sich gerade an jenem kritischen Tag zum erstenmal in faßbarer Gestalt ein, als er so glücklich war, zwischen zwei Gewittern seine konstituierende Versammlung beisammen zu sehen. Es war in den Räumen des Reichswirtschaftsministers. Man hatte sich in der Regierung endlich doch zu der Überzeugung durchgerungen, daß hier ein öffentliches Interesse erster Ordnung vorliege, aber Wudrich hatte noch sehr ernst mit den Amerikanern drohen müssen, und so viel rücksichtslose Entfaltung in aller Höflichkeit hatte man dort nicht leicht von einem Privatmann erlebt, der nichts wollte, als auf alle persönlichen Vorteile zugunsten des deutschen Volkes verzichten und einigen Köpfen ein paar neue Gesichtspunkte eintrichtern. Gut, das war ihm also gelungen, und nun saß man beisammen, die Herren von den verschiedenen Ministerien, die hier mitzureden hatten, Techniker, Wissenschaftler und Pressevertreter. Wudrich suchte nach seinem Taschentuch, um die Brillengläser zu polieren. Er fand es nicht gleich, aber es bestand wohl Aussicht dazu, und inzwischen lag ihm ob, die Hauptrede zu halten.

Seine Frage, das Problem Runo Wudrich, war nun so gut wie entschieden, der wissenschaftliche Übergriff toleriert, das meiste von dem, womit er ändern hatte unbequem kommen müssen, verziehen. Er beunruhigte nicht mehr als rätselhafter Eindringling den akademischen Himmel, sondern stand kräftig glänzend, schon wunderbar klar und vollgewichtig, am östlichen Horizont des Jahrhunderts. Es drückte ihm jetzt mancher mit einem männlichen Versuch, ihm wohl-

zutvollen, die Hand, dem man die Neuartigkeit dieser Bemühung noch anmerkte. Die Ehrungen, die dem Institut zuflamen, nahm sein Direktor gefaßt und mit echter Würde als wohlverdient entgegen.

Das Taschentuch war noch nicht gefunden, aber die Stunde schlug, und er erhob sich. Man sah die blitzenden Brillengläser in die Höhe gehen — sie blitzten auch ungeputzt —, und die weißen, kräftig schlanken Männerhände, die Karoline so liebte, legten sich gesammelt auf den Tisch. Er hatte eine schöne, weite, tiefe Sprechstimme, wenn er sie erst zu entfalten begann. In ihr Klang sein ganzer Glaube, sein sittlicher Ernst, seine Begeisterungsfähigkeit, sein unbeugsamer Mut, seine Kühnheit und seine schlichte Seelengröße. Denn dieser deutsche Professor war nicht bloß ein großer Gelehrter, er war auch ein Verstehender des menschlichen Herzens, ein Vorreiter aller Wünsche und Unendlichkeitsjüchte, die als Geist darin haufen, und dazu ein mutiger Freund der Leiber und ihrer Rechte.

Die Rede war recht gründlich und nicht sehr kurz. In ihrem Verlauf fand sich auch das Taschentuch, und er war wieder in der Lage, das so sehr beliebte und sammelnde Manöver des Brillenabnehmens und »polierens« auszuführen, während die großen Augen unbewaffnet und höchst aufmerksam in die Zukunft zu blicken schienen.

„Meine Herren“, führte er unter anderem aus: „Unser Volk ist arm. Unser Reich besitzt nicht sehr viel Macht. Es gibt wirksamere Wirtschaften. Und den guten, herzlichen, nationalen Mut müssen wir erst wieder finden. Vielleicht treiben wir da einen apollinischen Luxus, während Mars noch die Zeit zu beherrschen scheint und Ceres die Gottheit ist, deren Gunst erst zurückzugewinnen bleibt. Aber worauf das deutsche Volk nicht verzichten kann und nicht verzichten wird, das ist seine schöpferische Arbeit und der kulturwirkende Geist, der gerade bei uns in so seltenen Verbindungen auftritt. In diesem noch nicht gründlich genug erforschten geographischen Raum zwischen Weichsel, Vogesen, Wasserlante und Alpenwall stellt sich nun einmal manches anders

dar als in andern Räumen. Von der Physiologie unserer Lebensbedingungen wissen wir eigentlich noch so gut wie nichts. Daher ist uns mit Recht der Urgrund, aus dem alles das aufgestiegen ist, was die deutsche Entwicklung von Kari dem Großen bis auf unsere Tage an Gestalten und Wirkungen hervorgebracht hat, ausgesprochen mythisch. Er ist hier in einem höhern Grad mythisch als sonstwo. Ein solches Sammelbecken von Mythos hat seine unveränderliche Bedeutung für die geistige und materielle Wirtschaft des gesamten Menschengeschlechtes. Sein Weltwert ist aber zugleich die Existenzberechtigung unsres sogenannten Sonderwesens.

Mit ernster Dankbarkeit sei es gesagt: es ist heute so viel Zivilisation vorhanden auf diesem Stern, daß nun Aufgaben wie die unsere angegriffen und der Verwirklichung zugeführt werden können. Selbst die Raserei des letzten Jahrzehnts hat nicht genug zerstören können, um den bereits angetretenen Vormarsch in die nächste Epoche ernstlich aufzuhalten. Man hat uns Deutschen manchmal Starrsinn und Eigenbrötlei vorgeworfen; sogar unsern Erkenntnisdrang und die Freimütigkeit unsern eigensten Interessen gegenüber hat man draußen in Zweifel gezogen. Ich denke, wir werden nachholen, meine Herren. Man wird uns noch genug im Konzert der Völker finden."

Er entwickelte nun die wissenschaftliche, technische und organisatorische Seite der Sache so klar und unmittelbar, wie das seine Art war, und erweckte wieder den Eindruck, daß es wohl wenige Gebiete gab, auf denen er sich nicht leicht und unabhängig zu bewegen vermochte. Eine Geniebegabung macht nicht an der Grenze eines Faches halt. Dann schloß er mit folgenden Worten:

„Von heute an ist unser Werk keine persönliche Angelegenheit des pp. Wudrich und Consorten mehr. Es ist ein Organ der Menschengesellschaft geworden, Eigentum der Zivilisation. Wir sind im Gegensatz zu Amerika (das den Ruhm aber schon nicht mehr voll rechtfertigt) und zu Asien (das erst im Anmarsch ist) kein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Wir sind im Gegenteil das typische Land der



begrenzten Möglichkeiten. Unser Kali, unser Erz, unsre Kohle, alles ist endlich, ziemlich genau errechenbar, der Erschöpfung unterworfen. Was wir unbegrenzt besitzen, das ist der kräftige, wirklichkeitsfrohe, schöpferische Idealismus, wie er einmal Eigenschaft gerade dieses etwas schwer lebenden und manchmal etwas dumpfen, aber willigen und im Grund freudigen Körpers ist, den wir die deutsche Nation nennen.“

Das waren die Worte, die man geradezu als eine nationale Programmklärung empfand und die diesen minutenlangen Beifallssturm entfesselten. Man klatschte, trampelte, schrie mit roten Köpfen bravo. Wenn er diese Töne anschlug, so hatte er sie immer. Dann wehte ein Hauch vom Geist Friedrichs des Großen durch den Raum, und die schweren Vertreter der blonden Rasse spürten etwas von dem dunklen, graziilen Dämonismus, der in ihren Grenzen spukte, von der Zusammengesetztheit eines so komplizierten Organismus, wie es das ganze Volk ist, und von der zähen Kunst, mit der dieser fremde Blutstropfen das Ganze durch die Jahrhunderte heraufgetrieben, durch Widerspruch gereizt und mit geisterhafter Schönheit auf seine Höhen gelockt hat.

Aber damit war die Sache noch nicht erledigt. Er hatte ein großes Beispiel von Selbstlosigkeit und Gemeinssinn gegeben. Er hatte es mit seiner leichten, klugen Gebärde von der Hand gewiesen, eine Entdeckung zu „verwerten“ und sich durch ihre private Ausbeutung in die Reihen der Millionäre und Kapitalisten einführen zu lassen. Die Tat war beispiellos und neu, ja in gewissem Sinn „revolutionär“. Von anderer Seite wurde er allerdings als „Nationalist“ angefochten. Aber sein höchster Vorgesetzter ließ sich weder von hüten noch von drüben abhalten, einen solchen Entschluß durch einen öffentlichen Akt zu ehren. Ob der Minister gar nicht ahnte, daß er einen der freudigsten Totengräber der historischen Wirtschaftsauffassung auszeichnete, oder ob er gerade den neuen Wirtschaftsprotestanten in den Plan des heutigen Staates einfangen und dadurch dessen fortdauernde Oberhoheit ausdrücken wollte: jedenfalls bat er ums Wort, als schon alles fertig zu sein schien, und erhob sich mit einiger

Feierlichkeit. Budrich sah ihm gleich etwas erschreckt entgegen, und es erfüllten sich auch umgehend seine schlimmsten Befürchtungen. Der Minister machte ihm nach einer Aufzählung seiner Verdienste, die durch den aufgewandten Ernst geradezu den Charakter einer Strafliste empfing, die Mitteilung, daß ihm die Regierung als eine schwache Form ihres Dankes den Titel eines Wirklichen Geheimen Regierungsrates verliehen habe.

Budrich fuhr beinahe vom Stuhl auf, besann sich aber, daß der Mensch die Folgen seiner Handlungen tragen muß, und blieb in sich gekehrt sitzen, bis der Minister geendigt hatte. Dann erhob er sich etwas fahrig und stattete seinerseits seinen Dank für den Dank der Regierung ab, und man hätte noch lange so fortfahren können, wenn nicht die Sitzung als geschlossen erklärt worden wäre.

Es war geradezu, als ob diese Ehrung den Rest seiner Kräfte aufgebraucht hätte. Ziemlich still machte er sich nach dem Abflauen der immer noch hochgehenden Begeisterungsfluten auf den Nachhauseweg. Zuerst begleiteten ihn acht Herren, dann fünf, schließlich drei, und es dauerte noch etwas, bis er mit Egloffstein die letzten Straßen in schnellem, leise schwankendem Schritt durchmessen konnte. Es war ihm ein Bedürfnis gewesen, den Weg zu Fuß zu machen. Er sah nun ein wenig abgespannt aus, aber seine Brillengläser blitzten wie immer, und den Augen darunter sah man an, daß seine Gedanken keinen Moment ruhten.

„Haben Sie schon bemerkt“, sagte er plötzlich nach einem längern Schweigen, „daß das Leben, wenn es überhaupt vorwärts geht, immer wieder einen Anfang bringt? Wir fangen fünfzig, sechzig, siebzig Jahre lang ununterbrochen frisch an, werden nie fertig und hinterlassen das Wesentliche unsern Kindern, die auch nie fertig werden. Uns geht es wie dem Schwimmer in der See, der immer wieder von einer neuen Welle überrauscht wird, und wenn er ans Land zurückgekehrt oder untergegangen ist, so geht das Wellenspiel unentwegt weiter. So ist unser Fortschritt und unser Werk beschaffen. Das nennen wir unsre Entwicklung. Und dabei

ist es auch gleich alles, was uns im Meer des Lebens und des Universums überhaupt zugänglich ist. Wer viel Glück und Erfolg hatte, dem ist ein besonders schöner Anfang gelungen. Und dann mag die Welt in Stücke gehn.“

In der Nähe des Hauses angekommen, sagte er noch: „Und dann dieser ‚Geheimrat‘ nun. Egloffstein, wie bringe ich es meinem Kinde bei? Sie steht schon auf Kriegsfuß mit meinem ‚Ordentlichen‘. Der ‚Geheimrat‘ wird sie vollends daniederwerfen. Es ist geradezu ein Verhängnis.“

Der jüngere Mann lächelte ein wenig.

„Und daß Sie ganz darauf verzichten, aus Ihrer Erfindung einen finanziellen Vorteil zu ziehen, ist ihr nicht ein noch größeres Verhängnis?“

Budrich blieb stehen und sah ihn verloren an.

„Ja, ja. Aber was sollte ich denn tun? Sollte ich meiner Frau zuliebe Räuber und Mörder werden?“

„Nun, Räuber und Mörder würde der Herr Geheimrat nicht gleich geworden sein. Und etwas muß die Frau ja haben von den Unternehmungen des Mannes, die ihr so viel entziehen.“

„Gewiß. Wer weiß, ob wir recht daran tun, das Leben so zarter und wunderbarer Geschöpfe an uns zu fesseln. — Sie sollten — ja, Egloffstein: wen sollten sie eigentlich zu Männern bekommen?“

„Frau Geheimrat hat schon den richtigen Mann bekommen“, meinte der Assistent.

„Wer weiß, Egloffstein. Es ist mir nicht sicher. — Na, kommen Sie noch ein bißchen mit hinaus?“

Egloffstein kam mit. Er war sehr gespannt, wie die junge Frau den „Geheimrat“ aufnehmen würde, und es verzog sich schon einiges zum Lachen in ihm. Aber bevor man so weit kam, hörte man von der Stütze Frieda, daß die gnädige Frau nicht zu Hause sei und zwei Herren im Salon auf den Herren Professor warteten. Sie hatte die Besucher, da sie eine dringende Sache zu haben erklärten, hingewiesen.

Der erste Teil der Nachricht tat ihm aufrichtig leid, denn der müde Mann hätte jetzt gern seine Frau gesehen, um die

Geister an ihrem Anblick wieder zu ermuntern. Und der zweite Theil lag ihm auch nicht. Er hatte wenig Lust, heute noch jemand zu sprechen; er wünschte den Rest des Tages als privates Individuum der Lebensbetrachtung und den intimern Seiten des Daseins zu widmen.

„Wissen Sie was: kommen Sie mit“, sagte er zum Assistenten. „Dann wird es vermutlich rascher gehen. Und Sie sind nun doch einmal meine linke Hand.“

Im Salon erhob sich ein merkwürdiges Paar junger Männer von den Stühlen. Der eine war ein branddürrer zappliger Kottkopf, der seinen Blick keinen Moment ruhig halten konnte, und der andere ein gehaltener junger Herr mit unnatürlich weitem Schädel, der einherging wie ein fleischgewordenes höheres Prinzip. Sie stellten sich feierlich vor — daß sie in Schwarz und mit Zylindern versehen waren, fiel Budrich erst jetzt auf, da er ein wenig zerstreut war —: „Bon Bullen! — Simson!“ und brachten nichts Geringeres als eine Forderung auf Pistolen von Otto Eberhard. Böllig wohl war ihnen nicht bei der Sache. Bullen führte das Wort als Aristokrat, aber Simson mußte ihn unterstützen wie der Heilige Geist, und sie führten miteinander ein ebenso anspruchsvolles als betretenes Gestottere auf vor den fragend blickenden Augen des berühmten Mannes.

Budrich sah schließlich auch nicht anders aus als jeder andere Mann, der seinen Ohren nicht traut. Dann wurde er sachlich. „Das Drama ist also noch nicht zu Ende!“ sagte er trocken. „Gut, immer zu! Morgen früh um sieben Uhr auf der Löwenbrücke im Tiergarten. Dicht dabei liegt ja wohl ein Spielplatz. Dort können wir das Weitere abmachen.“ Die jungen Herren verbeugten sich ehrfurchtsvoll und sichtlich froh, sich entledigt zu haben.

„Aber, Herr Professor, das ist doch — das ist doch unmöglich!“ rief Egloffstein aufs höchste erregt, kaum daß sich die Thür hinter den Figuren geschlossen hatte. „Das ist ja der bare Unsinn —!“

Budrich sah ihn teilnehmend an.

„Das haben Sie auch schon herausgebracht?“ fragte er

freundlich über einem ungemein ernstern Unterton. „Übrigens freue ich mich, Sie einmal in Bewegung zu sehen. Ihre objektive Gehaltenheit verleitet manchmal zu falschen Schlüssen.“ —

Egloffstein hatte sich erregt empfohlen. Nicht lange nach seinem Abgang kam Karoline nach Hause. Sie stieß einen kleinen erfreuten Ruf der Überraschung aus, als sie ihn erblickte.

„Schon alles fertig?“ fragte sie.

Er hatte grübelnd im Fenster auf ihrem Lieblingsplatz gesessen. Jetzt stand er auf.

„Ja“, sagte er lachend. „Die Fliege schaffen und die Klappe machen dauert immer länger, als das Tierchen an die Wand kleben.“

Aber da er heute seinen tief sinnigen Blick hatte, fiel ihm plötzlich ihr Aussehen auf. Sie war schmal und hatte dunkel umränderte Augen, und nicht einmal die Lust vermochte jetzt ihre Wangen zu röthen.

„Und jetzt bleibst du wohl einmal da“, fragte sie mit ihrer blassen Munterkeit, „um dich nach dem Essen gründlich auszuschlafen?“

„Ja —“, erwiderte er zögernd und noch ein wenig aufgeschreckt trotz des wackern Anblicks, den er zu bieten strebte:

„Das würde wirklich auch nicht übel sein —!“

Ihr fiel irgend etwas aufs Herz bei diesem Blick und Ton.

Seine Augen hatten einen traurigen Schein, und wie er so im hellen Tageslicht saß, bemerkte sie zum erstenmal an seinen Schläfen weiße Streifen. Schnell wandte sie sich ab, um sich dann mit ungewöhnlicher Entschlossenheit ihrer Haushaltung anzunehmen.

## Sechshunddreißigstes Kapitel

Noch eine große Stunde, die unbefriedigend  
ausklingt

Seinen richtigeren Mann, um ihm Sekundantendienste zu tun, hätte Wudrich nicht finden können als seinen alten Freund Palenz; es war so gut, als hätte er einen Tiefseefisch gemietet für die Perlenfischerei. Der Baron war ganz in seinem Element, und er war genau so, wie ein korrekter Sekundant sein soll, im Reglement sowohl wie in einem Roman: ruhig, diskret, ernst, gesammelt, vorsorglich, auf der einen Seite von den letzten Dingen bestrahlt, auf der andern zu einer kräftigen Humorhaftigkeit geneigt, voll rein gesteigerter Freundschaft ohne Sentimentalität und von einer milden Strenge getragen, die keinen Moment das Gefühl vermissen läßt. Schon wie er die Mitteilung empfing: frei von peinlicher Überraschung, als etwas, das er voraus hatte kommen sehen, mit ehrenwerter Genugtuung, zugleich aber auch recht bekümmert um das Schicksal seines Klienten (denn wie stand es mit Kunos Schießkunst? Null Komma Null natürlich; es war einen redlichen Seufzer wert!) und mit einer männlichen Selbstverständlichkeit, die sogar dem Professor einen gewissen Eindruck machte — allein schon das zeigte Wudrich, was für einen Freund und Verlaß er an ihm hatte im Leben und ganz besonders im Tod. Er war mit Kuno vollkommen darüber einig, daß er sich dem Duell entziehen konnte, wenn er wollte. Er konnte die Sache der Universitätsbehörde unterbreiten und sie auf den Ehren-, sogar auf den Disziplinarweg verweisen. Aber war sie damit beglichen?

Trotzdem waren des Landrats Gedanken bei weitem nicht Wudrichs Gedanken, und dieser hütete sich, die seinen auszusprechen. Warum ging er in diesen Alarm? Aus Ehrengründen? Er dachte nicht daran. — Um zu schießen? Es würde sich zeigen, ob er dazu die Absicht hatte. Um einen überheizten Effektjäger abzukühlen? Das würde ihm schon

eher gleichen. Er war zornig, und im Zorn hatte man ihn noch immer zu allem fähig gefunden.

„Benno“, sagte er in der Morgenfrühe auf dem Weg von der Haltestelle zur Löwenbrücke: „Wenn mir wider Erwarten etwas Menschliches passieren sollte, so seid gut zu meiner Frau.“

„Darauf kannst du dich verlassen, Runo“, gelobte der Landrat ergriffen. Und still begeistert setzte er noch hinzu: „Aber vorher werde ich mir den Burschen noch selber vornehmen. Ungestraft soll er nicht über Unkundige triumphieren. Es gibt noch Leute, die schießen können.“

Runo blieb stehen.

„Baron, das verbitte ich mir!“ Er war etwas blaß, aber er war vollkommen Herr seiner Lage. Benno starrte ihn ganz verblüfft an. „Bergiß nicht, daß du hier nichts bist als Sekundant. Im übrigen handelt es sich um eine Sache, die, soviel ich beurteilen kann, mich angeht. — Berzeth, aber der junge Mann, dem ich etwas schuldig geworden zu sein scheine, muß den ganzen Vorteil der Maßnahme genießen.“

Das kam den Baron schwer an.

„Dann wollen wir nur hoffen, daß du deine Sache ganz machst!“ murrte er sorgenvoll. „Manchmal führt ja wirklich das Recht die Hand des Schützen.“ Und zwischen den Zähnen fügte er noch hinzu: „Damit dem Burschen die Lust ein für allemal gelegt wird, in fremde Ehen Unruhen zu bringen.“

Runo sah ihn von der Seite an.

„Wirklich, Baron? Auch in deine? So sah er mir eigentlich nicht aus.“

„Na, mittelbar. — Seit jener Abendgesellschaft ist sie ins Rutschen gekommen. Ich sagte ja gleich: Literaten und Künstler. Das sind doch heute unsre wahren kulturellen Gassen. Wer da hineintritt, gerät in den Sumpf. — Na, lassen wir das. Es ist das alte Lied. Aber es wird da auch noch mal zum Knalleffekt kommen. Ich bin nur augenblicklich so stupide und schlapp! Die Chose wird mich wieder etwas aufmöbeln. Man hat zu lange kein Pulver mehr gerochen.“

„Armer Kerl!“ sagte Kuno. Lange ging man dann schweigend nebeneinander her. Erst im Angesicht der Löwenbrücke, als man schon die andern Herren dort erblickte und Budrichs Brille aufblitzte, bemerkte er noch leise: „Na, das wird nicht das letzte Wort sein. Wir reden noch darüber.“

Es war nicht mehr die Zeit, darauf zu antworten. Schon begrüßten sich die Parteien höflich und formell — die Männer haben ja nie so ausgemacht gute Formen, als wenn sie darangehen, einander nach den Regeln der hohen Kunst das Lebenslicht auszublasen —, und der Landrat, der jetzt wieder den Borgesehtenknoedel in den Hals bekam, da er mit „Leuten“ zu reden hatte, gab mit gedämpfter Kommandostimme Anweisungen.

„Meine Herren, die Richtung liegt gleich links vom Weg. Ist es Ihnen recht, so bemühen wir uns dorthin.“

Mit dem langen Blondem hatte er einen Blick gewechselt, der nur kalt zu nennen war, um ihn dann nicht mehr zu beachten. Dessen Sekundanten kamen ihm, gelinde gesagt, recht merkwürdig vor; er hatte es mit solchen Herren noch nicht zu tun gehabt und ließ es sie durch seinen Landratsston sowie durch seine Haltung spüren. Sie fühlten sich bei aller Form auch richtig als Gesindel behandelt. Er ordnete alles an, maß die Distanz ab, prüfte die Pistolen so genau, als ob man sich mit solchen Gegnern nicht genug vorsehen könne, wies diesen dann ohne Umstände ihre Plätze an und bat Budrich achtungsvoll, den seinen einzunehmen. Eberhard war so weit, sich auf die Lippe zu beißen.

Die kahlen Bäume standen leicht beschneit. Durch die Äste sah man das kalte Gewölk dichtgedrängt herüberziehen. Aber hier unten war es ziemlich windstill. Da es über Nacht so jäh abgekühlt hatte, gab das Wasser Temperatur ab; über den verschiedenen Seen und der Spree trieben dünne Nebelfetzen hin. Beinahe alle Herren fröstelten. Es war eben recht hell geworden, und es herrschte Büchsenlicht. Die nassen Stämme standen schwarz an den dem Licht abgewandten Seiten; die Gegenseiten fingen an unbehaglich zu ergrauen.



In der Ferne rumpelten dumpf die Wagen der elektrischen Straßenbahn. Ob und zu Klang der Ton einer Autohupe her. Hier war es vollkommen still.

Die Distanz war abgeschritten; die Herren hatten die Waffen gewählt. Wudrich hatte uninteressiert die erste beste genommen und ging damit an seinen Platz. Sobald sich die Gegner gegenüberstanden, tat Bulten mit stockender Stimme vor Aufregung die Frage nach der Versöhnlichkeit. Eberhard erwiderte mit einem kalten „Nein!“ und stand wartend mit der Waffe in der Hand. Auch er war blaß, sogar viel blässer als Wudrich. Sein Blick ging wühlend und unruhig zwischen den Bäumen umher, als ob er dort eine Gestalt suchte, die er gern noch einmal gesehen hätte. Vielleicht fürchtete er auch eine Störung. Nun wurde Wudrich gefragt. Zum Entsetzen des Landrats hielt er eine kleine Ansprache.

„Ich habe mich nicht mit Herrn Eberhard zu versöhnen“, antwortete er sofort klar und mit der ihm eigenen besonnenen Sachlichkeit. „Dazu müßte ich mit ihm zerfallen sein. Ich bin lediglich hier, um ihm ein Bedürfnis zu befriedigen. Denken Sie aber nicht, daß ich Komödie spielen und etwa absichtlich vorbeischießen werde in der Hoffnung, daß es der Gegner ebenfalls tue. Ich werde überhaupt nicht schießen. Berharrr Herr Eberhard bei seiner Auffassung, daß er mit mir zugleich nicht weiterleben kann, weil einer von uns zu viel auf der Erde ist, so muß er auch schießen und treffen, ob ich mich daran beteilige oder nicht. Ich werde mich sogar möglichst wenig beteiligen. Ich werde ihm eine Schmalseite zukehren, und zwar die rechte, damit der arme Mensch mich nicht gleich ins Herz trifft. Ich werde ihm das Gesicht zuwenden, da dies die schmalste Ansicht des Kopfes ist. So. Und hiermit bin ich bereit.“

Da stand der schlanke Herr mit dem schönen bewegten Männergesicht, die rechte Schulter dem jungen Menschen zugewandt und die denkenden tiefen Augen, die jetzt wunderbar zu leben begannen, voll und groß auf ihn gerichtet. Palenz klopfte das sonst so gleichmütige Herz; wenig fehlte, und ein Schwindel fiel ihn an.

„Aber das ist ja unmöglich, Wudrich!“ sagte er leise.  
„Schweig um Gottes willen!“

„Was ist unmöglich? Warum soll ich schweigen?“  
Palenz zuckte die Schultern.

„Die Herren“, bemerkte er verdrießlich und hochmütig zu den andern Sekundanten, „müssen sich nun schlüssig werden, ob sie dies Duell fortsetzen wollen.“ Er verließ seinen Platz und trat mit rotem Kopf beiseite.

Bullen und Simson steckten die käsefahlen Gesichter zusammen. Ihnen kam der Mann, mit dem da ihr Otto angebandelt hatte, immer unheimlicher vor, und sie waren auf sehr fatale Weiterungen gefaßt. Aber sie wagten nicht abzublafen. Nur zu gut wußten sie, in welchem wilden und starren Elend Otto die Zeit zwischen dem Besuch bei Karoline und dem Tag der Forderung verbracht hatte — übrigens wieder das erste Beisammensein nach längerer Vernachlässigung durch Otto. Ein Genuß war es nicht gewesen. Unvergesslich würden ihnen bleiben die maßlos verachtungsvollen und höhnischen Anwürfe, mit denen er sie traktiert hatte, als sie ihm zuerst Vernunft predigen und ihn von seiner Absicht abbringen wollten. Die erste Nacht rangen und rauchten sie mit ihm, die zweite verbrachten sie bei ihm philosophierend, die dritte stumm. Schließlich hatte er sie verbraucht bis auf die Reste. Nun standen sie da als die Ruinen ihrer selbst, vollkommen ausgepumpt, während ihm zwar auch die blauen Augen tief im Schädel lagen, aber sonst wollte er von seiner anmaßenden Haltung nichts aufgeben. Auf Wudrich's Worte wurde er vielleicht noch ein bißchen bleicher als vorher, und einen Moment war es, als wollte er auffahren. Mit brennenden Blicken streifte er seinen Gegner und wandte dann das Gesicht jäh von ihm weg. Ein erstes Zittern durchflog seine Nerven, und ein Vorgefühl gefährlicher Hilflosigkeit überschlich ihn.

Wudrich wartete ein Weilchen. Dann räusperte er sich, und in seinen Gläsern erschien das vorige Blitzen heller.

„Sie müssen sich aber entschließen, Eberhard“, sagte er.  
„Ich bin nicht empfindungslos. Wer auf die Mitwelt Ein-

druck machen will, muß es weniger genau nehmen, und ich möchte gern um halb acht tot oder lebendig bei meiner Frau sein."

Otto tat einen tiefen, schmerzhaften Atemzug. Beinahe schien es, als kämpfte er mit dem letzten Aufgebot seiner zur Verzweiflung gereizten Eigenliebe, um doch noch seiner Waffe mächtig zu werden. Aber plötzlich warf er sie zu Boden und ging so erschüttert, so mit allen Anzeichen äußerster Fassungslosigkeit beiseite, daß zunächst eine tiefe Stille eintrat, die niemand zu stören wagte. Wudrich nahm seine Brille ab, die diesmal wirklich beschlagen sein konnte, und rieb sie mit dem weißen Taschentuch trocken.

"Ja, meine Herren", bemerkte er darauf, "wenn wir uns nicht schießen, so werden wir vielleicht uns sonst auseinandersetzen müssen." Und nachdem er die Brille wieder auf hatte, sagte er mit einem leichten Blick über die Begleitpersonen: "Darf ich die Herren in diesem Fall bitten, uns allein zu lassen? Sie, junger Mann mit dem feurigen Haupt, nehmen vielleicht diese nicht ganz ungefährlichen Spielzeuge an sich. — So. Danke. Auf der Löwenbrücke können wir wieder zusammenstoßen."

Er drehte ihm den Rücken und blickte helläugig nach Eberhard. Jetzt war das Feuer hinter seiner Brille vollkommen ausgebrochen, aber es war nur ein Teil des großmütigen väterlichen Spottes, der das ganze kluge Gesicht durchleuchtete und besonders warm und herzlich um den ernststen, gültigen Mund spielte. Otto stand da mit finster gesenktem Kopf. Scharfe Falten gruben sich ihm an der Nase herunter ein, die ihn um Jahre älter machten. Anspruchsvoll und zu Gewalttaten geneigt noch in seiner Niederlage, mit sich selbst zerfallen, ratlos und von einem ungebärdigen Schmerz bejessen, den jetzt keiner ungestraft angerührt hätte: so harrete er auf die Anrede des Professors. Wudrich wartete, bis die andern aus Hörweite waren. Dann begann er wieder zu sprechen.

"Also, Eberhard, was ist nun mit uns zweien?" fragte er in ernstem Ton. "Den Rest dieses so merkwürdig begonnenen

Tages werden wir ja nicht hier verbringen wollen. — Ich meine: da Sie nicht abgedrückt haben, ist vielleicht nun das Schießen an mir.“

Eberhard schwieg noch eine Weile, während ihm in heroischem Unmut das heiße Herz zuckte. Aber zu intelligent, um nicht die überlegene Vernunft aus diesen Worten zu hören, auch nach wie vor zu stolz, um sich kleiner zeigen zu wollen als ein Mann, nahm er sich zusammen.

„Ich stelle mich dem Herrn Geheimrat zur Verfügung“, erwiderte er düster.

Wudrich betrachtete ihn einen Moment mit dem Wohlgefallen, das er stets an ihm gehabt hatte und das sich jetzt durch einen berechtigten Zorn nur noch vertiefte.

„Das wird wohl das richtige Wort sein“, sagte er. „Weniger können Sie auch nicht tun, nachdem ich Sie noch einmal aus der Patsche gezogen habe. — Ist's Ihnen recht, so verlassen wir nun den idyllischen Platz, über dem die Vögel heute doch nicht singen wollen.“

Er wandte sich mit ihm zum Gehen. Otto folgte wie im Traum.

„Wer sind die jungen Leute?“ fragte Wudrich.

Eberhard gab Auskunft.

„Der Herr mit dem Feuerkopf kommt mir bekannt vor“, sprach Wudrich weiter. „Er muß bei dem Attentat auf mich dabeigewesen sein. Wissen Sie davon?“

Otto sah ihn betreten an.

„Es ist das Neueste, was ich höre, Herr Geheimrat —!“

„Nanu!“ machte Kuno verwundert. „Aber nun hören Sie mal: ich dachte, Sie wüßten besser Bescheid in Ihren Umständen.“ Er blieb stehen. „Richtig: wer hat Ihnen denn den Bären überhaupt aufgebunden, daß ich die Formeln ausgeliefert hätte? Das ist doch ein starkes Stück! Ich hätte erwarten dürfen, daß gerade Sie mich besser kennen —!“

„Herr Geheimrat —“, sagte Otto, aufs peinlichste errötend: „Herr Geheimrat — dann bin ich betrogen worden —!“

Er ließ den Kopf sinken, und Kuno, nachdem er ihn be-

trachtet hatte, setzte sich wieder in Gang. Otto folgte wie vorhin.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Eberhard“, nahm Wudrich nach einem Schweigen von neuem das Wort: „Sie haben sich selber betrogen. — Aber was ich gegen Sie habe, ist, daß Sie für Ihren Selbstbetrug andere büßen lassen wollten. Sehen Sie zu, daß Sie da in dem Winkel aufräumen. Hören Sie?“

„Sawohl, Herr Geheimrat.“

Plötzlich blieb er wieder stehen.

„Apropos, Eberhard, Ihre Freundin Katharina Alexandrowna: ich kann das Mädchen nicht länger schützen. Sie hat sich zu sehr mit dem Ssergei Michailowitsch verstrickt, und der hat nun so viel Politisches auf dem Kerbholz, daß man allernächstens wohl da zufassen wird. Machen Sie mit der Mitteilung, was Sie wollen und dürfen, wenn überhaupt noch Zeit dazu ist. Ihr Rotköpfchen Harry von Wulsen aber wird als deutscher Staatsangehöriger ein bißchen zu sitzen haben; da kann ich nicht helfen. Alle Achtung vor jeder Weltanschauung, aber wir in Deutschland ringen um Ordnung.“

Man setzte sich wieder in Gang. Otto wußte auf diese Worte nichts zu erwidern, und der Professor erwartete auch nichts. Als man kurz darauf zu den anderen Herren stieß, sprach man zur stillen Verblüffung der versammelten Gesellschaft über einen Professor der Ethik. Die beiden Trabanten stellten sich nun noch einmal ausführlich vor, und betrachteten plaudernd, wie es gerade Wudrichs Talent war, schlug man sich durch den Sandweg an der Stadtbahn hin zur Station der Untergrundbahn, wo man für diesmal auseinander ging. Eberhard verabschiedete sich blaß, tiefsernst und sehr förmlich, die andern beiden verehrend — Wulsen sogar ganz fessellos —, der Professor mit einer kleinen amüsierten Note für die sonderbaren Dioskuren, und von Otto schied er mit wohlwollendem Ernst. Auch Valenz gab er für heute Urlaub. Der Landrat war noch ganz verstört, kam sich

mißbraucht und grob getäuscht vor, wagte sich aber nicht auszusprechen und litt daher scharf an der Weltordnung.

„Na, lieber Benno, geh jetzt einen guten heißen Kaffee trinken“, sagte Budrich freundlich zu ihm. „Dann wird sich der gewohnte Blut- und Gedankenlauf auch wieder einstellen. Übrigens halte dich bereit, mich an einem der nächsten Tage zu besuchen; ich werde Neuigkeiten für dich haben.“

Still und in Betrachtungen versinken, zu denen dieser seltsame Morgen den Anlaß gegeben hatte, fuhr er mit der Stadtbahn nach Hause. Das Leben begann wieder die Straßen zu füllen, in die er hinabsah. Elektrische Wagen, Autos, Droschken, Lastfuhrwerke wanden sich durcheinander. Radfahrer eilten nach ihren Arbeitsstellen. Kinder tröteten nach ihren Schulen. Diese Stadtbahn, wann hatte sie begonnen? Um fünf. Um zwei hatte sie aufgehört. Über den Dächern drängte sich winterlich tief in einmütiger Bewegung das schwarze Wolkengeschlebe, eine Welt für sich. Die Natur hatte ihre Nacht gehabt. Nur der Mensch kannte keine Ruhe. Hier ging das Werk immer weiter. Ausgelebte Organismen sanken in die Grube. Sperma flog herzu, und neue Gebilde wuchsen. Nie fehlte es dem Werk der Menschheit an Händen. Nie stand die Arbeit. Niemals würde die Arbeit fertig werden, aber es war gut, daß sie lief. Schön und heldenhaft waren sie, die Anfänge. Otto Eberhard war auch solch ein Anfang.

Budrich hatte diese Nacht am Schreibtisch zugebracht. Jetzt zog es ihn nach Karoline. Er hatte um elf Uhr noch einmal Audienz beim Minister und im übrigen vor, diesen Tag zu verplempern, was er so verplempern nannte. Nachmittags wollte er mit seiner Frau in der Stadt Kaffee trinken, dann durch die Straßen bummeln und abends ein Theater oder ein Konzert besuchen. Bis zur Audienz und zwischen Essen und Kaffeeausgang dachte er ein paar gute Seiten an seinem neuen Buch zu schreiben.

Aber als er, im Einklang mit sich und dem Weltall, nach Hause kam, fand er seine Frau krank vor. Sie lag mit hohem

Fieber, und für einen Arzt war von dem Muster einer tüchtigen und treuen Stütze noch nicht gesorgt worden.


„Ich wollte doch lieber erst den Herrn Geheimrat verständigen“, sagte sie wertvoll singend. „Es wird oft ungern gesehen, wenn man in fremde Verfügungen eingraift.“

„Aber Sie fühlen sich wenigstens wohl?“ fragte der Professor trocken. „Ja?“

Sie merkte nicht die Ironie der Erkundigung, oder sie hörte darüber weg.

„Gott sei Dank, scha. Grippe habe ich noch nicht empfangen.“

„Auf Empfängnis scheinen Sie überhaupt nicht sehr eingerichtet zu sein.“



## Vierter Teil / Katharina Alexandrowna

### Siebenunddreißigstes Kapitel

#### Ein Abschied. Unmaßgebliches über die Kleine und die große Liebe

**K**atharina befand sich zu Hause. Sie war heute wieder viel gescheiter geworden und wußte noch viel besser, daß in Marx das ewige Leben und seine Lehre der Weg und die Wahrheit ist. Der Marxismus wuchs und blühte in ihrem Kopf wie ein genau gezirkelter Klostergarten, wo alles exakt auf seinem Platz steht, zierlich die Rabatten mit den Bänken wechseln, ein fleißiger Krieg gegen Unkräuter, Würmer und unerlaubte Spaziergänger geführt ward und niemand so recht merkt, wie üppig und königlich die Natur, die alte Kurtisane, sich in den grünen Beeten streckt und die ewig jungen Glieder in der Sonne leuchten läßt. So ging es auch diesem ganz modernen Klostermädchen des Marxismus. Es merkte nichts, wußte nichts, lief bloß mit seiner Liebesbrunst wie eine Traumwandlerin durch die Lage und wurde alle vierundzwanzig Stunden gelehrter, stärker im Dogma und mächtiger im Glauben. Als aber jetzt ihr anstrengender Freund mit den eingefallenen Augen und den blassen, durchsichtig gewordenen Wangen bei ihr eintrat, mit dem schmalen, hochfahrenden, unnachgiebigen Kopf und dem bestürzten Blick voller Herrschsucht und Ruhebedürfnis, wußte sie ebenso genau, wie sie daran war. Er erkundigte sich nach ihrem Ergehen und setzte sich dann sichts



lich müde und gedankenabwesend auf den Stuhl beim Fenster. Sie räumte kleinlaut ihre Lernbude auf.

„Wollen wir Tee machen, Otto Georgewitsch?“

„Ich denke, wir wollen ausgehen, wenn es Ihnen recht ist. Ich habe Ihren Freunden etwas zu sagen.“

Sie streifte ihn mit einem Blick. Ohne eine Frage zu tun, machte sie sich fertig.

Das heutige Beisammensein im „Einhorn“ war durch den besonderen Umstand ausgezeichnet, daß Ilja seinen Namens- tag hatte. Ilijas Augen strahlten noch schöner als sonst, als er Otto begrüßte.

„Eine größere Freude mirr hätte nicht geschehen können als Ihr Kommen“, erklärte er. „Jetzt es wird erst schön werden!“

Otto sah ihn aus seiner Versunkenheit fragend an. Was war da zu freuen, wenn der erklärte Liebhaber seiner Angebeteten kam, der ihm den Rang abgelaufen hatte? Aber er merkte bald, daß in dem Kreis heute überhaupt eine gewisse Bewegung herrschte. Man war noch launiger, aufgeschlossener als sonst, aber man war auch gereizter und empfindlicher. Es drang gleich von Anfang sozusagen ein starker Ton durch, und es herrschte einerseits wenig Schonung, während doch wieder eine große Zartheit wie elektrische Schauer die Gesellschaft durchrieselte. Viel Schönheit und Leidenschaft kam auf, und die Berkommenheiten erschienen unmittelbar. Seltsam zu sagen: aber die gehobene Stimmung war damit eingeleitet worden, daß Ssergej dem Kater, Ottos Freund, einen Fußtritt versetzt hatte, der ihn gegen das Büfett warf, worauf er unter dem Gelächter der Teilnehmer fauchend abzog. Aber Ilja trat mit echter Entrüstung und mit Tränen in den Augen gegen solche zwecklose Roheiten auf, womit sich ein höchst interessanter Diskurs über zwecklose und zweckvolle Roheiten entspann. Eben war man unter Ssergejs Vorsitz dabeigewesen, die Zweckhaftigkeit der Ermordung jener achthundert gefangenen zarischen Offiziere bei Archangel zu untersuchen, und die Untersuchung hatte mit einem ganz entschiedenen Ja geendigt, dem auch Ilja

überzeugt beistimmte, als das Paar eintrat. Man hatte Otto ziemlich lange nicht mehr gesehen und ihn vermißt, daher die überraschte Freude. Von der Ursache des „starken Tons“ ahnte er noch nichts. Er sah nur in aller Freundschaftsbegeisterung und Liebesfeligkeit in den Augen der politischen Orgiasten die gegenseitige Verachtung und Erbarmungslosigkeit zucken, und er ging mit sich das Abkommen ein, auf seiner Hut zu sein. Entweder brach heute die große „Seele“ aus oder die große Bestialität.

„Hallo! Kommt ihr von der Hochzeitsreise, oder brecht ihr dazu auf?“ rief man ihnen entgegen. Auch Katharina war in der letzten Zeit ferngeblieben. Nur Ssergej war fortlaufend ziemlich genau darüber unterrichtet, was sie beide trieben, und er konnte sich die Aufregung sparen.

„Fragt den da“, erwiderte Katharina, auf Ssergej weisend, während sie Platz nahm. „Der ist zum Aufspassen hier. Ihr aber kümmert euch einfach um eure Seelen.“

Ilja lachte liebenswürdig, wenn auch etwas heftisch.

„Oh, macht, was ihr wollt, ihr Lieben. Werdet nur glücklich!“

Katharina wandte ihm ihr schönes großes Gesicht lächelnd zu, aber in ihren Augen blitzte der Zorn.

„Und wozu trägst du dein Revolverchen eigentlich mit dir herum?“ rief sie in herausforderndem Ton zurück. „Zeig mal dein Spielzeug, damit es alle sehen!“

Er senkte den Kopf unter dem spöttischen Anruf.

„Bist du die Person, Katharina Alexandrowna, die über alles, was sie tut, genau Bescheid weiß?“ fragte er leise.

„Heute bin ich sie, Ilja Nikolajewitsch. Du aber bist ein Phantast. — Haltet ihn im Auge, ihr Brüder“, fügte sie noch schwermütig aufgebracht hinzu.

Otto hatte mit dem Wirt gesprochen und bestellt und dann diesen Eröffnungen aufmerksam beigewohnt. Jetzt sagte er langsam: „Keinem eine besondere Aufmerksamkeit, ihr Brüder. Laßt jeden tun, was er muß.“ Nur wer ihn näher kannte, bemerkte in seinem Ausdruck den leisen Zug von Todesucht, der durch seine Stimme klang; die erste Selbst-

verzweiflung war unterwegs. Katharina hatte Augen und Ohren dafür.

„Otto Georgewitsch ruft eine Freinacht aus“, bemerkte sie mit leicht zuckenden Lippen und einem ganz neuen Lächeln voller Hochzeitlichkeit und Niedergeschlagenheit. „Und Sekt hat er auch schon wieder bestellt.“

Ilja blickte wieder auf.

„Eine Liebesnacht“, bemerkte er still, während rote Flecke auf seinen Wangen erschienen. „Er sagt: ‚Laßt ihn machen, was er muß!‘ Ich sage: ‚Laßt auch ihn machen, was er muß!‘ Er wird endlich den Weg finden, dieser stolze Deutsche.“

„Und was hat er dann gefunden?“ fragte Katharina.

Seine Augen kosteten sie.

„Dann hat er das gefunden, was größer ist als alle Weltreiche, Katharina Alexandrowna.“

„Was für ein Unsinn!“ lachte sie. „Solch ein Weltweiser ist nun das geworden! — Gut, ein Weltreich ist auch mir nicht das Größte, was ich denken könnte, obwohl es schon eine sehr große Dummheit ist. Aber wieso ist die Liebe zum Beispiel mächtiger als die Sowjetunion? Das sagen Sie mir, Ilja Nikolajewitsch.“

„Weil es nach tausend Jahren vielleicht keine Sowjetunion mehr geben wird, aber Liebe wird es noch geben.“

„Und Mücken wird es auch noch geben. Also sind auch die Mücken mächtiger als die Sowjetunion. Was kümmert mich die Liebe, die sein wird nach tausend Jahren?“

Ilja lächelte.

„Gut. Sie können aber nicht sagen, daß Sie sind stärker interessiert an Ihrer Liebe als an der Sonne, der Spenderin alles Lebens. So ist die Liebe die Spenderin alles Glückes und aller Schönheit. Von den Griechen es ist übriggeblieben nur das Zeugnis ihrer Liebe in Marmor. — Denken Sie nicht an die kleine Liebe von heute. Ich spreche von der großen, heiligen, edelmütigen Liebe der Idee. — Wollen wir nicht heute auf Christus trinken —?“

„Unsinn, Ilja. Und auch diese Liebe: bald ist sie ein Schul-

zeugnis, bald eine Idee. Nur ist sie nie etwas, was man fassen und einrichten kann. Was sagen Sie zu diese abstruse Gedanken in dem kleinen Kopf, Otto Georgewitsch?"

Sie lachte herzlich und brachte ihm ihr Glas zu, das sie sofort leerte. Otto tat ihr Bescheid und sah dann nach Ilja.

„Wollen Sie uns sagen, wie nach Ihrer Meinung diese Liebe der Idee in unsrer Zeit ausgeübt werden kann?“ fragte er höflich.

Beinahe schien es, als hätte er ihm einen Schmerz angetan. Mit großen, tiefen Augen, die etwas Wehes hatten, starrte ihm der junge Mensch entgegen.

„Aber man übt gar nicht aus“, rief er bewegt. „Man hat sie, und damit schon gut und genug! — Das ist ja das furchtbare Leiden in diesem Land, daß ständig ausgeübt werden soll. Und auch Rußland begeht jetzt dies Verbrechen; nur es wird dort nicht alt werden in dem heiligen Land. Immer ‚betätigt‘ sich das! Wenn einer glaubt, daß er liebt, sofort muß er dem andern lästig fallen mit diese Empfindung, muß ihn beunruhigen und ihn seinen Wünschen unterwerfen. Daraus entsteht all dies Häßliche, Niederschlagende, Falsche, Schiefe, Nohe. Zum Beispiel, ich liebe Katharina Alexandrowna. Gewiß, warum nicht, da sie ist liebenswert? Aber ich erhebe keine Forderungen. — Warum soll ich Sie haben wollen, da Sie sind vergänglich, Sie Körper Katharina Alexandrowna? Aber mit Ihrem Unvergänglichen ich bin schon unvergänglich verbunden durch Gott. Warum soll ich stören dies schöne Verhältnis?“

„Sie greifen unsre deutsche Tätigkeit an“, bemerkte Otto mit der neuen Aufmerksamkeit, die man heute an ihm bemerkte. „Gut, man kann darüber verschieden denken. Aber nehmen wir Ihren großen Dostojewski. Er war zum Tod verurteilt. Sagen wir, die Tätigkeit hat ihn verurteilt. Sagen wir ferner: im letzten Moment ist Gottes Liebe in das Herz des Zaren gefahren. Hätte er nun diese Liebe nicht betätigt, so wäre Dostojewski hingerichtet worden, und wir wären ärmer um viele großartige Zeugnisse des Hasses, aber auch der Liebe.“

„Ganz falsch, Otto Georgewitsch!“ rief Ilija lebhaft. „Nicht an der Ausübung des Zaren lag es, sondern an der Liebe Gottes. Die Liebe Gottes hätte auch finden können ganz andere wunderbare Wege. Es kann sein, der Zar hat ganz träumerisch gesprochen, ohne es selber zu wissen, weil die Liebe Gottes war in seinem Herzen: Fjedor Dostojewski soll nicht hingerichtet werden! Nun, immer ist jemand um den Zaren. Einer hat gehört, und so wurde es Wirklichkeit.“

Katharina lachte herzlich auf. Sie hatte hastig in den leeren Magen getrunken, und der Sekt stieg ihr jetzt in den Kopf.

„Kuschka, ich bin schon wieder ein bißchen betrunken und kann Ihrem ausgezeichneten Gedankengang heute nicht so folgen, wie er es verdient“, rief sie übermütig. „Aber auch ich muß Sie etwas fragen. Otto Georgewitsch hat gut gefragt; ich werde besser fragen. Passen Sie auf. Sie schwärmen für die platonische Liebe. Was würden Sie zu schwärmen haben, wenn ich nun mit Otto Georgewitsch Hochzeit machen würde, und nicht mit Ihnen, der mich seit einem Jahr liebt, wie man nur lieben kann als unschuldiger Jüngling? Ich ahne nicht, ob er es tun will, ob es ihm genug Spaß machen wird. Er ist ein Deutscher, und mit Deutschen man kennt sich nie aus. Aber wenn er es tut, und Sie stehen draußen auf der Straße mit leeren Händen, den Kragen an Ihrem Rock hochgeschlagen, frieren und husten: werden Sie dann immer noch die Liebe ohne Betätigung besingen? Das lassen Sie uns hören, mein kleiner Weiser.“

Ilija war der einzige, für den sie noch nie bei Otto um etwas gebeten hatte. Er hätte längst einen Mantel gebraucht, da er keinen besaß und auch nur in einem dünnen, schlotternden Anzug ohne genügende warme Unterwäsche ging. Ihr schien es aus irgendeinem Grund besser zu passen, daß er weiter fror und dazu lächelte und mit den Augen strahlte.

Im übrigen war wieder ein Trinkgelage im Gang, ja, es schien, als säße man noch am vorigen, nur zu einer spätern Stunde in einer ernstern Stimmung.

## Achtunddreißigstes Kapitel

Fortsetzung des Abschiedes, der sich zu einer  
Abrechnung auswächst

Auf Ilias Wangen erschienen wieder die roten Flecke. Seine Augen strahlten noch schmerzlicher und noch schöner. — „Ich weiß nicht, was er von Ihnen gewinnen wird und kann, liebe Katharina Alexandrowna“, sagte er einfach und offenherzig. „Und ich denke auch nicht, unsre Königin, daß ich viel gewinnen werde, wenn er alles verliert. Sehen Sie, so ist es!“

Sie wurde plötzlich ernst. Ihre Antwort klang fern und schwer.

„Noch weiß auch er nicht, mein Propheten, und vielleicht wird er nie wissen, dieser alles durchblickende Realist. Er ist stolz und halsstarrig wie alle Deutschen.“ Sie lachte ein bißchen ungut auf. „Was soll man diesem armen Mann raten, mein Freund?“

„Die Wirklichkeit verleugnen!“ riet Ilija sofort. „Aber unbedingt. — Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen etwas zu raten wage. Aber ich sehe schon eine ganze Weile, daß diese deutsche Objektivität ist Ihr Feind. Weil die Deutschen an der Wirklichkeit leiden, daher kommt ihnen diese viele Abneigung in der Welt.“

Otto sah ablehnend aus.

„Darum bekamen Sie wohl vorhin rote Wangen“, bemerkte er spottend, „als Katharina Alexandrowna sagte, daß sie vielleicht mit mir Hochzeit machen werde! Sie sahen den Schein einer Wirklichkeit und raten mir sofort, sie zu verleugnen.“

„Hört! Hört!“ wurde gerufen. Die Erregung der Tischgesellschaft stieg immer noch. „Aber warum stößt du mein Glas um, Michail, mein Brüderchen?“ rief eine empörte Stimme. Jemand lachte. „Er soll antworten!“ wurde von anderer Seite gerufen. „Alles wollen wir heute erfahren!“ Das war es: alles wollten sie heute erfahren. Die Gelegen-

heiten dazu sind nicht häufig. Stößt man auf eine, so soll man sie nicht lassen, bevor man ihr den letzten Blutstropfen abgezapft hat.

Diesmal wurde Ilja blaß. Alle sahen seiner Antwort mit Spannung entgegen. Einen Moment war es still. Dann leuchtete sein ganzes Gesicht auf.

„Ich dachte vorübergehend“, erwiderte er leise und wieder sehr einfach, „Katharina könnte Sie vielleicht tatsächlich lieben, und wir alle müßten das große Herz dann verlieren. Aber“ — er blickte Otto mit kindlichem Ernst voller Wahrhaftigkeit an — „aber das ist ein Irrtum. Es ist zu klein gedacht. Es ist nur möglich, daß Deutschland Sie verliert, wenn Sie Katharina lieben. — Und wir werden Sie als Bruder gewinnen. Das ist es.“

Otto zuckte kühl die Schultern. Genau so hatte er diese Antwort erwartet, just so großenwahnsinnig und russisch, faszinierend und voll mystischer Lockung, ebenso emphatisch die große weite Weltleere umfassend, dies dröhnende Nichts, mit dem sich so ausgezeichnet argumentieren läßt. Sein eigener Hochmut kehrte ihm gewappnet und frisch gereizt zurück. Plötzlich fühlte er sich wieder. Gut, er war heute in einem Kampf mit einem Stärkern und Reiferen unterlegen, nachdem er ihn bis auf die Spitze getrieben hatte. Aber er hatte zwei deutsche Männer dabei erlebt: seinen Gegner und sich. Und diese hier: was war an ihnen zu erleben?

„Ich denke, ich werde weder Katharina Alexandrowna in diesem Sinne lieben, noch wird mich Deutschland verlieren“, bemerkte er kalt sinnig und ein wenig übergeordnet. „Hier aber scheint man überhaupt mit Wirklichkeit und Wahrheit auf gespanntem Fuß zu stehen.“ Seine Augen blitzten auf; plötzlich ging er zur Abrechnung vor. „Sie haben es hier für gut befunden, mich zu belügen und zu betrügen. Sie haben mich monatelang über einen genialen und mutigen deutschen Mann im Irrtum erhalten. Wahrscheinlich taten Sie das, um mich als Bruder zu gewinnen. Und so verleugnen Sie die Wirklichkeit, Ilja Nikolajewitsch!“ Er blickte gereizt und voll rücksichtslosem Hohn im Kreis herum. Niemand wagte

ihm in diesem Moment zu widersprechen. Ilja senkte die Blicke. Katharina erbleichte. Mit leicht bebender Stimme vor Zorn sprach Otto weiter. „Ihr bringt mich heute auf die Idee, daß eure große Liebe nichts ist als eine alle Ufer überschwemmende Eigenliebe. Ihr könnt euch nicht vorstellen, daß sich jemand mit euch und euresgleichen einläßt, ohne erschüttert von eurer Seelengröße auf sein kümmerliches Ich zu verzichten und Russe zu werden. — Wie Sie da sitzen, Ilja, den Revolver in der Tasche, den Blick voll überirdischer Schwärmerei, so sind Sie ein lebendiges Abbild Ihres Volkes, dieser unbekömmlichen Mischung von romantischer Pathologie und animalischer Dumpfheit, diesem Gemengsel aus Liebeswahn, Mordgier und anmaßendem Weltpredigertum, immer im Wahn und im Tran, immer unklar, taumelnd, großrednerisch und katastrophenträchtig. — Dies, Ilja Nikolajewitsch“, schloß er mit roten Wangen und leidenschaftlich lachend, „war ich Ihnen wohl auch einmal zu sagen schuldig. Lassen Sie mich hören, ob das Wirklichkeit und Wahrheit ist.“

Eine finstere, enttäuschte Stimmung verbreitete sich um den Tisch. Otto wurde theils von unfreundlichen, theils von leidenschaftlich fragenden Blicken betrachtet. In Ilias Gesicht drückte sich offener Schmerz aus. Katharina sah mit gedecktem Ausdruck vor sich nieder. Nur Ssergej lächelte.

„Otto Georgewitsch hat heute früh ein Duell mit Professor Budrich gehabt“, sagte er in verbindlichem Ton gegen Eberhard. „Ein bürgerliches Duell, wobei er unterlegen ist, ohne daß geschossen wurde. — Nachher hat man sich unter vier Augen besprochen —!“

Er brachte Otto sehr höflich sein Glas zu, während ein allgemeines Aufsehen die Gesellschaft ergriff. Alles sah nach Eberhard. Katharina war zusammengezuckt; sie wagte sich nicht einmal zu regen. Auch Otto regte sich nicht; höchstens verstärkte er den Ausdruck von Hochmut in seinem Gesicht, das nun schon Züge von Geringschätzung zeigte. Ssergej erbleichte ein wenig.

„Es ist alles wahr, was Sie sagen, lieber Otto George-



witsch“, brachte endlich Ilya hervor. „So wird es sein. Es ist schrecklich, daß Sie es uns sagen mußten. Aber — es ist Wahrheit! Wir — müssen Ihnen danken —!“ Er zog seinen Revolver aus der Tasche, legte ihn auf den Tisch und schob ihn Otto zu. „Hier. Bitte. Ich habe jetzt keinen Revolver mehr. Habe ich nun noch etwas Ihnen voraus? Bitte, sagen Sie mir das!“

„Vielleicht besitzen Sie bereits Katharina“, sagte Otto, von dieser Gebärde der Waffenstreckung beschwichtigt und irgendwie gerührt. „Ich weiß es nicht.“ Er fühlte, daß er frei wurde. Sein Ton klang wieder freundlicher. „Ich weiß nur, was ich nicht besitze, und selbst darüber bin ich mir nicht bis ins Letzte klar. Alles ist zusammengesetzt, und das wollte ich Ihnen eigentlich sagen. Weh tun wollte ich niemand. Ich glaubte, daß ich in der Notwehr sei.“

Ilya nickte eifrig.

„Und das waren Sie auch, Otto Georgewitsch. Wir hatten Sie ja schwer angegriffen. Mein Gott, Sie kommen doch von einem Duell, und Ihr erster Gang ist zu uns. Wie verdienen wir das? Wir aber haben drauflosgeredet!“ Er lachte, um Verzeihung bittend. „Nun, Sie haben sich prachtwoll gewehrt —!“ Schüchtern brach er ab, und seine Augen baten weiter. Es waren die Augen eines guten treuen Hundes, der nicht anders kann.

Die Spannung stieg noch immer. Es war heiß in dem Lokal. Katharina schwieg weiter. Nun erhob sich der blonde Grusinier, ein Mensch mit schiefer Schulter, der bisher kaum etwas geredet hatte. Er stieß mit dem Fuß den Stuhl hinter sich, so daß er mit großem Lärm umfiel, und kam hinter den andern her auf Otto zu. Mit steifem Hals schob er sich fassungslos und erregt an ihn heran, während seine linke Hand, die den Rocktragen hielt, krampfhaft gegen seine Rippen klopfte.

„Sieh mich an, Deutscher!“ forderte er mit heiserer Stimme in einem rauhen Französisch. „Jetzt gewinne nämlich ich Wichtigkeit. Ich bin auch solch ein Hund, solch ein verächtlicher Russe. Solch ein Feind und Unglück der Welt,

weißt du, Verführer und Verderber. Hast dich ja öfter in dieser Richtung ausgesprochen. So hast du uns bei Dostojewski gefunden. So hast du uns bei Tolstoi gefunden. Gut, mögen sie recht haben, diese hochstehenden Dichter. Nehmen wir an, sie hätten die Wahrheit gesprochen, wie du sie gesprochen hast. Aber zu allem bin ich ein Krüppel, der nichts hat als eine unsterbliche Seele. Und diese Seele will er sich nicht ausreden lassen. Das ist doch ein bescheidener Wunsch? Kein Größenwahn? Gut. — Du hast dich uns in deinem Unglück anvertraut, und du bist betrogen worden. Es war eine Gemeinheit. Es wird dich keiner mehr betrügen; ich stehe dafür ein. — Wir haben ihn ein bißchen ausgesogen, ihr Brüder. Wir sind arm, und er gebietet über Mittel. Wir haben mit ihm gegessen und getrunken. Wir haben philosophiert und politisiert. Wir dachten an unsre Seelen und Leiber, und manchmal dachten wir an gar nichts, und dann war es am schönsten. Denkwürdige Abende durften wir mit Ihnen verleben. Ja. Und da wird nun getrunken auf Ihre Kosten, und Sie trinken nicht. Und da stehe ich und rede zu Ihnen. Und ich verstehe nichts von allem. Ja, das wollte ich Ihnen sagen. Was wollen wir ihm noch sagen zu seiner Begütigung, Brüder?“

Eine fast allgemeine Regung von Scham befiel die Seelen. Sie ahnten von ungefähr, was der Krüppel sagen wollte. Alle erwarteten nun eigentlich von Ilja oder von Otto oder von Katharina das erlösende Wort. Manche seufzten, als der Schiefe endlich kleinlaut und vollkommen ratlos zu seinem Platz zurückschlich. So viel war klar: dieser Ilja und dieser Deutsche, diese beiden hatten sie plötzlich aus Bolschewisten beinahe samt und sonders in Altrussen, nein, in Menschen verwandelt. Marx mochte es ihnen vergeben. Lenin mochte ihnen vergeben. Es war nicht anders. Das linke Auge wohnt nahe beim rechten.

Endlich regte sich Ilja wieder. Er beugte sich vor und brachte Otto über den Tisch weg seine Hand entgegen. Als Otto aufblickte, sah er, daß Ilja weinte.

„Verzeihen Sie uns“, bat er einfach, durch seine Tränen

lächelnd. „Wir leiden ja so sehr mit Ihnen. Das ist's wohl. Unsere Gastfreundschaft ist nicht mit unserm Willen beschmutzt worden —!“

„Lassen Sie gut sein“, erwiderte Otto, ohne die Hand zu nehmen. „Wir haben nun einmal nicht die Macht, die Dinge nach unserm Willen zu zwingen.“

Gott wußte, woher er auf einmal diese Einsicht hatte.

„Setzt erkennen Sie doch Gottes Allmacht an?“ fragte Ilya leise und ergriffen.

„Nein, ich erkenne nur die Naturgesetze an“, entgegnete er mit wunder Sachlichkeit, aber unentwegt halsstarrig. Ilya senkte den Kopf, und die Ratlosigkeit, diesen Deutschen betreffend, wuchs noch an. Der hatte inzwischen nach dem Wirt gerufen, um die Abrechnung mit ihm zu machen, bezahlte — zum letztenmal, wie vorauszusehen war — und sah dann nach Katharina.

„Und was sagen Sie zu all dem, liebe Freundin?“ fragte er so gütig, wie er heute noch nicht gesprochen hatte, so daß ihr das Wasser nach den Augen schoß; aber sie wehrte sich entschlossen. „Sie glaubten meine Warnung wegen Wudrich mißachten zu sollen und sahen zu, wie ich in meiner Täuschung, die Sie über mich verhängten, Fehler auf Fehler machte. Nicht, daß ich Ihnen zürnte, aber auf eine unbegreifliche Weise sind wir alle nun sehr unglücklich.“

Das schöne Mädchen atmete tief auf, warf seine letzte Zigarette weg und zuckte mit den Schultern.

„Auf unbegreifliche Weise!“ wiederholte sie langsam und unentschieden zwischen Spott, Trauer und Zorn. „Versteht das einer von euch, so soll er mir's erklären. Nun, er ist ein Deutscher; das erklärt alles. Alle lieben ihn. Und auf unbegreifliche Weise sind wir alle unglücklich.“

Sie verstummte, und noch einmal saß man verlegen herum. Der mit der schiefen Schulter hatte nun keine weitem Worte mehr: nur seine Hand am Rockkragen klopfte immer noch gegen die Brustwand, und seine Gebärde drückte tiefe Ergebenheit und scheue Bewunderung aus für alle, die sich hier so stark und entschieden ausgesprochen hatten. Ilya hatte

breite hochrote Flecken auf den eingefallenen Wangen. Er allein fühlte vielleicht, was nun in Katharinas Herzen vor sich ging. Otto beendete diese letzten peinvollen Minuten, indem er sich erhob.

„Lassen Sie sich nicht durch mich anfechten“, sagte er freundlich, doch ein bißchen mit der Haltung des großen Herrn. „Sie haben noch Wein.“ Er wandte sich an Katharina besonders. „Sie werden in der nächsten Zeit Ihre Freunde nötig haben“, bemerkte er noch mit gesenkter Stimme. „Wenn ich Ihnen raten darf, so verlassen Sie jetzt diese Stadt. Man hat mir heute einen Wink Ihres wegen gegeben. Befolgen Sie ihn bald.“

„Denunziation!“ rief eine Stimme aufgeregt. Ssergei richtete einen raschen, stechenden Blick nach Katharina, die nicht erfaßt zu haben schien. Auch die meisten andern wohnten jetzt nur diesem Abschied bei. Es war sehr deutlich zu fühlen, wie schwer Otto trotz allem das Scheiden von Katharina wurde, zumal sie nichts tat, um es ihm zu erleichtern. Sie schien ihn überhaupt nicht mehr zu beachten. Ob sie es darauf anlegte, alles zu ignorieren, ob sie ihn noch zum Schluß demütigen wollte: jedenfalls regte sie keine Hand, und schließlich ging er langsam und sehr allein, ohne Urlaub zu haben.

## Neununddreißigstes Kapitel

### Vom Mysterium des Lebens

Sberhard saß im Romanischen Café und ging mit sich zu Rat, wie er weiter über sein Leben verfügen sollte. Wichtige Erlebnisse lagen hinter ihm; er war durch sie hindurchgegangen wie ein junger Planet durch ein Meteorfeld. Welche hatten ihm ihre Größe gezeigt und waren mächtig donnernd vorübergezogen. Andere hatte er an sich gerissen und mit ihnen sein Gewicht vergrößert. Er war wieder einsam. In seinem Herzen saß ein Schmerz, als ob Wudrich nicht mit Worten, sondern mit Kugeln geschossen und ihn

nahe am Sitz des Lebens getroffen hätte. Aber es war nichts da, was er zu bereuen oder dessen er sich zu schämen gehabt hätte. Und das, was noch lebenszerstörend im Dunkel lauerte, überließ er, trotzig und stumm auf der Hut, sich selbst. Das waren die Reste, die diese verhängnisvolle Rolle in unserem Leben spielen, und gegen die uns die Natur mit dem Mittel der Vernunft versehen hat. Wudrich hatte schöne Worte über die Anfänge gesagt; er hätte auch über die Rückstände sprechen können. Aber einstweilen blickte Otto doppelt so hochfahrend in den Tag als bisher.

Da saß er und ließ kritisch den blauen kalten Blick über die Leute gehen, die an den Marmortischen rauchten, tranken, Kuchen aßen, lasen, disputierten, warteten. Es waren viele landesfremde Gesichter darunter, und man hörte ausländische Sprachfetzen. Einen Teil der meist jüngern Leute kannte er persönlich. Aber er wollte allein sein, und bei der wenig einladenden Miene, die er aufsetzte, unternahm es niemand, ihm seine Gesellschaft aufzunötigen. In seinen Gedanken ging es widersprechend zu, und er litt daran. Ein deutliches Unbehagen erfüllte ihn heute angesichts der Gesellschaft, die er bisher hatte bilden helfen, und die er noch mit bildete. Ablehnend betrachtete er diese Westler und Ostler, diese Theoretiker, Fanatiker, Prophetenschüler, die sich an der Zollbarre der „Intelligenz“ deklarierten, um ihren Stempel der Zulassung zu bekommen. Ihm mißfiel diesmal auch alles. Die Gesichter reizten ihn. Die Haltungen langweilten ihn. Die Gebärden, die Ansprüche auf Beachtung, die Ubergescheitheit, die unverhüllten Perversionen: allem widerstrebt er heute, widersprach er eigensinnig und hohnvoll, setzte er steil und unzugänglich sein großes Erlebnis entgegen. Er saß auf einem hohen Berg und blickte tief auf das wichtigtuende Treiben herab.

Vor ihm erhob sich der anspruchsvolle Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, diese pathetische Spielerei eines byzantinischen Epigonengeschlechts, mit unechten romanischen Bogen und mit einem Gewimmel von Türmen, ohne Sinn, ohne wahren Glauben und ohne Kraft. Drinnen schrie es von

Mosaik auf Goldgrund und dröhnte die Inhaltlosigkeit eines zur Gewohnheit herabgesunkenen Religionsbekenntnisses. Und darum herum brauste und flirrte die wirkliche Zeit, knatterte die Straße von Autos, schob sich der Nachmittagsbummel des westlichen Bürgertums auf den Bürgersteigen hin, halb geschäftig, halb nichtstehend, weltlich-allerweltlich, ein bißchen verkommen, wie es ihm heute schien, ein wenig charakterlos, aber nicht ohne einen gewissen Stil, elegant, nach der letzten Mode, unverbindlich, ohne etwas vorstellen zu wollen, was es nicht war. Und was war es in Wahrheit? Zum Untergang bestimmte Gesellschaft? Nun, was war nicht zum Untergang bestimmt? Und was bedeuteten solche Worte anderes als sich selbst. Von allen Seiten blickten die Kinopaläste auf diesen „Untergang“ hernieder, die Kinos, in die niemand so eifrig lief wie das Proletariat, das das neue Zeitalter heraufführen sollte. Zu Skepsis und Zurückhaltung war genug Grund vorhanden. Was hatte man schließlich sicher außer sich selbst?

Er kaufte sich eine Zeitung, um zu lesen, und zwar ein Mittagsblatt, das eine ausführliche Sportberichterstattung brachte. Nachdem er einige ihn interessierende deutsche und internationale Ergebnisse zur Kenntnis genommen und einige Ankündigungen gelesen hatte, ging er zu den allgemeinen Tagesnachrichten über. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war eine Mordnachricht mit geflissentlicher politischer Aufmachung. Die Mitteilung war überschrieben: „Moskau an der Arbeit?“ und hatte folgenden Wortlaut:

„Gestern abend ereignete sich eine Untat in einem Lokal nahe beim Alexanderplatz, wo vorzüglich gewisse neurussische Kreise zu verkehren pflegen. Man feierte den Namenstag eines der Teilnehmer, eines Studenten Ilya Worski. Dabei ist dann wohl etwas lebhaft getrunken worden. Ein deutscher Student aus den Kreisen der westdeutschen Schwerindustrie (!) hatte eben das Lokal verlassen, worauf plötzlich ein Streit ausbrach. Wie es scheint, wurde einer Studentin, Katharina Ratschew, Verrat vorgeworfen. Sie griff nach einem aus irgendwelchen Gründen daliegenden Revolver,

wohl um auf den Ankläger, einen Ssergej Uskaroff, zu schießen. Dieser kam ihr aber zuvor, indem er seinerseits einen Browning zog und sie niederschöß. Die Untersuchung wird ja wohl Klarheit in diese etwas mysteriöse Tragödie bringen.“

Wie ein Donner Schlag traf ihn zunächst die Nachricht; ihm war, als hätte diese Kugel, die das russische Mädchen niedergestreckt hatte, sehr nahe seine eigenen Schläfen gestreift. Im zweiten Augenblick kam es ihm so vor, als hätte er das Gewitter aufziehen sehen und den Blitz erwartet, ja, als wäre sein Abschied eine besonnen bewerkstelligte Flucht in der letzten Minute gewesen. Betäubt las er die Notiz wieder. Da stand es: Katharina tot. Was hieß das?

In großer Erregung zahlte er und verließ das Café. Wohin? Eimerlei! Nur gehen! Nur Bewegung jetzt! Bloß nicht den unsichtbaren Schlägen seines Dämons, die nun auf ihn niederzuhageln begannen, reglos und hilflos standhalten! Denn da war sie wieder, die Kralle, da waren die schwarzen Fittiche, da brauste der lähmende Giftatem um ihn her! „Nieder mit dir! Hinein! Herunter von deinem hohen Standort! Es gibt kein besonderes Recht und keinen besonderen Weg für dich! Jetzt hast du ein blühendes junges Leben auf dem Gewissen! Und hast du dafür Karoline oder sonst was errungen? Das ist der Schwindel des Daseins, die Blamage, die jedem hohen Wollen folgt, der Bankrott der Ethik, auf die du so viel hältst!“

„Ich bin ihr nichts schuldig geworden!“ schrie sein Herz auf. „Sie aber hat in mein Schicksal eingegriffen. Trotzdem wollte ich sie retten.“ Und plötzlich durchfuhr ihn eine Erleuchtung. „Ich brauche mich nur zu fragen: Was fühltest du, wenn das Karoline begegnet wäre?“ so weiß ich, was zu mir gehört oder nicht.“

Aber das rettete ihn nicht. Es mußte nur Katharinas Stimme in seinem Ohr nachklingen, eine ihrer letzten Gebärden ihm durch die Augen gehen, nur ein Blick, ein Lachen, so faßte ihn wieder das Grauen des Todes. Und er, er selbst hatte ihr das Urteil gesprochen. Er hielt die Schritte ein und

entfaltete unter einer Laterne die Zeitung von neuem. Da stand es: „Verrat vorgeworfen.“ Er hatte ihr nahegelegt, sich in Sicherheit zu bringen, ihr, und nicht auch dem Ssergel oder Ika. Er hatte ihr, ihr helfen wollen und hatte sie getötet. So überblickte er die Menschen! Eine Scham, die sein ganzes Sein bedrohte, fiel ihn an, dazu ein unfägliches Mitleid und ein gefährliches, über alle Ufer greifendes Neugefühl, das schon keinen bestimmten Gegenstand mehr hatte, und das bald nahe dabei war, ihn bereuen zu lassen, daß er überhaupt auf der Welt war.

Ja, das war das rechte Wort. Da rannte er wieder durch die Straßen, lang und blond und protestantisch — und der Giftpfeil saß ihm diesmal mitten im Herzen! Das Gewissen war sein Feind — die Gewissensanmaßung. Seit Jahren kämpfte er erbittert, halsstarrig, großmütig und verschlagen um seine letzte und oberste Freiheit. Manchmal gelang ihm etwas. Durch ganze Strecken schritt er mit dem schicksallosen Gefühl einer jungen Naturkraft. Plötzlich, wenn er es am wenigsten erwartete, stieß er wieder in der Sackgasse, fand er sich von einer rührenden Gebärde des Lebens verführt und betört und begann die blutige Mühe der Befreiung von vorne. Was suchte aber dieser Himmelsstürmer, wenn er das sittliche Ideal seiner Zeit, das Mitleid, mit diesem wilden Seelenfeuer in sich bekämpfte? Er begehrte Liebe ohne Trübung des Gewissens, Schönheit ohne Neue, Genuß ohne Erniedrigung. Er sagte: „Größe!“ und meinte das Teil der Götter. Das war er, Otto Eberhard, Prinz und Thronfolger, Student heute und Herzog morgen, nun getroffen von der Kugel eines Bolschewisten. Wahrlich, noch niemand hatte seinen Kreis umblickt, kein Freund, nicht sein Vater, nicht seine Mutter, und eine Schwester hatte der Einsamhafte nicht, und auch kein Lehrer — außer vielleicht einem! Und etwa noch eine, eine Frau, aber diese Frau war eine Bürgerin. Ach nein, sie kämpfte um ihr Leben, um nicht von ihm zerbrochen zu werden. Und hatte sie nicht sogar nebenher noch großmütig um ihn gekämpft?

„Geist der Welt“, stöhnte er zu den ersten Sternen hin-



auf, die am Rand des Winters in die endlosen Straßen hineinblickten: „Geist der Welt, laß mich nein sagen. Hilf mir! Nein! Nein! Ich will mich nicht wegscheuchen lassen! Ich muß im Licht bleiben und weitertaumeln, schuldbeladen, von Liebe verbrannt, und irgendein Gutes, Holdes wird sich wieder finden, eine Größe wird still am Weg warten, eine Tat wird von mir, gerade von mir getan sein wollen! Laß mich sein wie du, Geist der Welt, gut und böse und voll ewigen Werdens — ach, mit einem Tröpfchen schon bin ich voll! —, und mein sei dann noch die Schuld, ewiger Vater, da ich in einer zerbrechlichen kleinen Welt lebe, selber zerbrechlich und von irgendeinem hohen Urteil dahin verbannt. Sprich für mich bei der ewigen Mutter, deren Töchter eine ich verloren habe, wenn sie schon das Urteil gegen mich aufgehoben hat! Willst du es, so fahre auch nieder. Bloß ich, ewiger Vater, soll es nicht selbst vollziehen müssen!“

Er war wieder einmal vor seinem Dämon zu seinem Genius geflohen, hatte es schon oft getan, der Weg war ihm geläufig, und er würde es noch oft tun müssen im Lauf seines Lebens. Aber er sah den Weg von Wolken schwer verhängt wie noch nie, von Steinschlag überklirrt und von neuen Abgründen unterdonnert, und das Herz zitterte ihm in den Urgründen. Er glaubte zu wissen, was Einsamkeit ist, aber er fing erst an, sie zu wittern. Er blutete aus neuen Wunden, sein Geist fürchtete sich zum erstenmal in seinem Leben, und seine Augen blickten schwermütig.

Die Erscheinungen der Welt hängen inniger aneinander, als wir ahnen. Als er voll von solchen bangen Urgefühlen, schon weit jenseits des Anlasses, endlich doch heimwärts schritt, stand an der Straße ein Zeitungsverkäufer und rief stumpf und eintönig die „Rote Fahne“ aus: „Wieder ein bürgerlicher Mord!“ Otto verstand sofort, daß das ihn anging, und kaufte eine Nummer. Bereits versteifte sich seine dunkel gelöste und nach oben gewandte Stimmung wieder zu Troß, und die weltfromme Ergebung panzerete sich schützend mit Verachtung. Mochten sie ihn immer als bürgerlichen Mörder stempeln; er blieb doch er selbst, und um seine

Summe zu ziehen, waren just sie am wenigsten berufen. Als er aber zu Hause in seinem Zimmer Licht gemacht und zum Lesen Platz genommen hatte, war wieder alles anders. Nach den üblichen Phrasen, die den Zweck hatten, die Atmosphäre einzutrüben, wandte sich die Anklage nicht ihm zu, sondern dem Professor Wudrich.

„Ehrenworte wollen wir von diesen Herren schon nicht mehr verlangen“, hieß es da. „Auch der Begriff Ritterlichkeit scheint den Kreisen abhanden gekommen zu sein. Aber einen Dämmer von politischer Ahnung der wahren Lage müßte man doch erwarten dürfen. Nachdem er wegen gewisser, noch unstrittener Leistungen von uns Schonung erfahren durfte, hat dieser für bürgerliche Anerkennung so dankbare Geist sich bemüht gefühlt, ‚Erhebungen‘ anzustellen. Er mußte das Bild von Saïs entschleiern, und jetzt starrt ihn eine Wahrheit an, mit der er sich abfinden mag. Er hat einer jungen hochstehenden Revolutionärin den Tod ‚ermittelt‘. Wir werden den Namen Katharina Alexandrowna zu ändern ins Buch schreiben. Die Abrechnung wird kommen.“

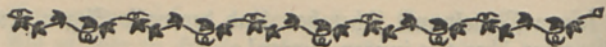
Das waren die schließlich doch mit fühlbarem echtem Schmerz geschriebenen Sätze, die Eberhard wie eine allerletzte Freundes- und Manneshilfe durch Wudrich aufgingen. Er war entlastet. Wudrich stand im Riß. Wudrich war der Mann, auch diesen Sturm auszuhalten und von Ottos noch so sehr gefährdetem jungen Leben abzuwehren. Ein ganz tiefes, sohnhaftes, reines Dankgefühl erfüllte ihn.

Lächelnd in durchgeistigter Klugheit blickte Echnaton auf das erbebend erathmende heiße junge Herz herab. Ach, in den Ewigkeiten lächelt es sich gut. Drüben schräg durch die Lür hing der Schemen Christus an seinem Holz, der Mann der Marter. Auf der Kommode thronte Buddha mit untergeschlagenen Beinen. Wer ist der Gott des Umhergetriebenen? Der Mann, der die Hand über ihn hält! Was ist seine Wahrheit? Immer nur sein Augenblick, der eine Pol, und die Ewigkeit, der andere. Dazwischen kreist und braust die Welt der Täuschung und der Unwissenheit. Wohl dem,

der seinen Mittelpunkt sicher hat. Und der volle Segen des Weltgeistes über alle jungen Herzen!

Gegen Mitternacht verschaffte dem hochstrebenden jungen Blut ein Tränenstrom auch die Erleichterung für das bedrückte Gemüt. Er konnte ohne allen Rückhalt um Katharina weinen, um die Schönheit, die Liebe, sich, die Einsamkeit— und um Karoline.

Alle Mysterien und Handlungen des Menschen noch so geschlossener Art öffnet ein Schlüssel. Denn alles ist Mensch, und die Formen sind ein Nichts. Die Kostüme fallen, und die Lösungsworte wechseln. Alle steigen sie aus dem Urgrund auf, suchen ihr, ihr großes Erlebnis, finden ihr Schicksal und schwinden weg einer neuen Bestimmung entgegen.



## Fünfter Teil / Ein Auto wartet

### Bierzigstes Kapitel

#### Vermeidung eines Fehlers. Ein kapitalistischer Doktor. Noch ein Abschied

Es gibt Menschen, denen man es nicht zutrauen sollte, und die doch peinlich auf Priorität halten. Karoline war in der Praxis ihres Arztes diesen Herbst die erste Lungengrippe. Die Kranke entwickelte sie zum Glück trotz ihres Eifers nicht beidseitig, aber das Fieber ließ mit einundvierzig Grad nichts zu wünschen übrig. Ihre Vögel, Hunde und Katzen waren sehr verwaist. Der Hund durfte sie manchmal kurz besuchen; er war sehr unglücklich, begriff nicht und magerte ab. Sein Platz war Tag und Nacht auf der Matte vor der Tür. Die Katzen kamen und gingen, wie sie Lust hatten. Das Schulmeisterchen tickte in der Stube nebenan. Eine Krankenschwester ging ein und aus.

Am siebenten Tag war Karoline wieder klar und nicht heißer als sonst. Müde und träumerisch sah sie aus den Rissen ins niedergehende Licht des Jahres. Ihre Finger ruhten in der langen, breiten, getreuen Hand ihres Gatten. Es war Mittag. Jetzt hatte er auf einmal keine anhaltenden Konferenzen, Rendezvous, Arbeiten und Abenteuer mehr. Kurz nach sechs Uhr abends erschien er in der Wohnung und rührte sich keinen Schritt mehr hinaus. Und mittags kam er mit eindrucksvoller Pünktlichkeit angestürzt, um vor allem zu sehen, wie es seiner kranken verheirateten Liebsten ging.

So saß er auch an diesem Herbstmittag an ihrem Bett, leicht plaudernd und bemüht, sie wieder mit dem Leben in Fühlung zu bringen. Die Wolken wanderten. Eine ernste, etwas gleichgültige Stille herrschte in der Natur draußen. Er erzählte von Egloffstein, der unerwartete Talente entwickelte, und von Palenz, der sich jetzt Kotelettchen wachsen ließ, um moderner und weltmännischer auszusehen. Maria fand ihn spießig mit seinem „abgestandenen Landratshabit“ und da ihn nun auch noch Budrich mit dem Duell im Stich gelassen hatte, entschloß er sich, sein Schicksal in eigene Regie zu nehmen. Er hoffte, wenn er aussehe wie fortgeschrittene andere Männer, so werde sie ihn auch wieder lieben wie fortgeschrittene andere Männer, denen er die Barttracht in einer dazu eigentlich nicht bestimmt gewesenen unbehaglichen Morgenröthe abgeguckt hatte. Er betrachtete Otto nun einmal als Sieger, und es scheint ein Gesetz zu sein, daß der Unterlegene die Manieren und den Habitus des Erfolgreichen übernimmt, um ihm möglichst schnell gleich zu werden. Trotz wiederholter Mahnungen erschien er weder bei Runo noch beim Abteilungsvorstand des Ministeriums, der ihn einstellen wollte. Seine kämpfende Ehemannsseele sagte: „Ich muß sein in dem, das meiner Liebsten ist.“ Maria trieb sich in den Spielklubs herum; da mußte auch er im Klub sitzen. Und war es nicht am Ende standesgemäßer, als in irgendeinem Büro Tag um Tag Akten zu schreiben?

Karoline hatte still und freundlich zugehört. Auf einmal wurde ihr Gesichtsausdruck zerstreut, was bei einer solchen Frau immer der Auftakt zu einem keineswegs vorgesehenen Flankenmarsch ist. Ihr lag andauernd der erste Morgen ihrer Krankheit im Sinn. Plötzlich richtete sie mit ernstlicher Aufmerksamkeit die Augen auf ihren Mann.

„Da du doch einmal am Erzählen bist“, sagte sie mit dem ihr eigentümlichen Abwandern der Blicke: „Was hast du eigentlich in der Nacht wieder getrieben, in der ich das Fieber bekam? — So klar war ich nämlich, um zu sehen, daß das Bett neben mir leer blieb.“

Geradezu entschlossen sah sie dabei aus. Aber auf dies Examen war er gut vorbereitet.

„Ich hatte einen Aufsatz für eine englische Zeitung zu schreiben, für den der Redaktionschluß vor der Tür stand“, erklärte er mit besonders ehrlichem Ausdruck. „Ich war fest versprochen. Der Trubel der letzten Tage hatte mich aber zu nichts Kommen lassen.“

Sie schwieg ein bißchen.

„Und warum gingst du um fünf Uhr schon aus dem Haus, als es noch dunkel war? Hing das auch mit dem Aufsatz zusammen — —?“

Er nahm wieder die Brille ab.

„So, das hast du gehört? — Ja, da wird nun wohl nichts helfen. Ich könnte sagen, ich hätte den Aufsatz persönlich zum Frühzug gebracht; das wäre glaubwürdig, aber Lügen haben kurze Beine, und du kannst von mir Wahrheit beanspruchen. — Es ist aber wieder eine Affäre, Karolinen.“

„Nur her damit“, sagte sie still errötend. „Ich habe gefunden, daß man bei dir nicht leichtsinnig sein darf.“

„Ja, man kann einander nichts nachlassen, wenn man nicht den Schaden davon haben will“, stimmte er ernsthaft zu. Dann begann er in seiner leichten, gescheiten, unpathetischen Art zu erzählen. Diese Technik tat dem Stoff besonders gut, da sie ihm die glühende Tragik nahm, die den Unternehmungen erboster Männer innewohnt, und ihn von vornherein auf eine vernünftige und humane Idee einstellte. Trotzdem sah sie ihn sehr groß an. Ihr noch etwas angegriffenes Herz begann zu flattern, und sie bekam rote Flecken auf die Wangen.

„Man muß doch in ständiger Angst um dich sein! — Und wenn er geschossen hätte?“ fragte sie mit ganz schwarzen Augen.

„Er hätte nicht geschossen. Das ist es ja eben, worauf es ankam und was er brauchte: daß ihm einmal jemand die Stange hielt, bis er sich ins Leere hinausgefochten hatte. — Ich hätte mich allerdings nicht dazu hergegeben, wenn ich

ihn nicht für so außerordentlich begabt hielt und er nicht einen gewissen Anspruch an mich gehabt hätte.“

„Dann ist es gut, daß er endlich seinen Meister gefunden hat“, bemerkte sie, nach kurzem kämpfendem Schweigen aufatmend. „Ich hatte ja eine Ahnung, Runo. Ich wollte dich verhindern. Aber ich fiel immer wieder ins Fieber zurück. — Ach, was für eine schreckliche Nacht war das!“

„Vorbei, Liebste.“

„Was aber wirst du nun mit Eberhard machen?“

„Machen? Er wird es vermeiden, mir viel Gelegenheit dazu zu geben.“

„Ich denke, er stellte sich dir zur Verfügung?“

„Er wird das auf die richtige Form zurückführen.“

„Du — aber er muß doch ein mal standhalten!“ rief sie voll pädagogischer Einsicht und ein wenig zu eifrig. Klaps legte beschwichtigend den breiten Kopf auf ihren Bettrand und sah sie an, als ob er unter einer Brille hindurchschielte. Auf dem Fußende schiefen Murribus und Sfolde. Durch die offene Thür rief der Dompfaff: „An meinem —!“ Runo zögerte mit der Antwort.

„Sieh mal, Karoline“, sagte er dann, „ich bin ja nicht die einzige und nicht einmal die größte Macht, mit der er sich gegenwärtig auseinanderzusetzen hat. — Wer Katharina Alexandrowna ist, weißt du ja nun. Aber welche Rolle dieses Russenmädchen in seinem Leben gespielt hat, ist weniger klar. Er wird es uns nicht sagen, und ihren Teil des Geheimnisses hat sie ins Grab mitgenommen.“ Wieder sehr bemüht, der Nachricht durch seinen Ton ihr Gewicht zu nehmen, berichtete er ihr, was er selber von den Geschehnissen wußte.

„Es scheint, daß ihr Tod und meine Schritte gegen sie in einem ursächlichen Zusammenhang stehen“, sagte er mit mannhafter Gefaßtheit. „Es sollte mir leid tun. Die Geschichte ist mir ziemlich nahegegangen. Aber sie hat sich einmal aufs Absprungbrett hinauschieben lassen, und wer einen Posten bezieht, über den er keine Verfügung hat, muß so oder so mit dem Absturz rechnen. Und dann wären ihre Sachen ohne Eberhard ganz gewiß nicht tragisch geworden.“

Die andern haben geschoben, und er wird gereizt haben, wir kennen ihn ja, und Budrich, der gezwungen wird, um seine Ehre zu kämpfen, hebt den Riegel des Todes. Schicksal, Karoline."

Über den besonderen persönlichen Anteil seiner Mannesseele an dem vorübergeschwebten Frauenschicksal ließ er sich nicht aus. Aber ebenso zartfühlend war er darin, ihr eine zu peinliche Scham über das nachträgliche Auftauchen einer Nebenbuhlerin zu ersparen. Das Hauptsächlichste ließ er sie nur erraten, aber sonst hätte er lügen müssen, um zu behaupten, daß ihm eine mäßige humane Beschämung für sie nicht als gesund vorgekommen wäre. Er verrechnete sich. Was er ihr verschweigen wollte, hatte sie längst eräugt und mit sich abgemacht; der Effekt davon hatte sie mit ins Bett gebracht. Frauengedanken sind immer noch schneller als die schnellsten Maschinen der Männer. Sie konnte sich also nun ganz dem Mitgefühl und der großen lebenstärkenden Anschauung hingeben, daß sich da zwei Wege gekreuzt hätten, von denen der eine zum Untergang, der andere zu einem erneuerten Sein führte. Klaps seufzte aus tiefer Brust, weil sie ihn immer noch nicht beachtete. Voll heißer, flehender Dankbarkeit gegen die Mächte des Daseins legte sie still ihre weiße Krankenhand auf seinen Kopf.

„Die Arme! Die Arme!“

Sonst sagte sie nichts. Sie hatte überwunden und dazu so viel begriffen und erfaßt, wie ihrem gescheiterten Gatten nie im Leben aufgehen würde, diese Materie anlangend. „Geschlechtsschwester — Schicksalschwester!“ sagte ihre Seele andächtig, und das geht über männliche „Belange“ hinaus.

Zu rechter Zeit kam die Schwester mit dem Krankensüppchen. Das Kazenvolk stand auf und machte sich zum Essen bereit. Auch der Geheimrat wurde zu Tisch gebeten. Da klingelte es, und Frieda erschien, geschämig lächelnd, mit einem prachtvollen Strauß tiefroter Rosen.

„Für Froo Geheimrat!“ sagte sie, beinahe wegschwindend vor zurückhaltender Bornehmheit. Die neue Rangerhöhung war ihr gewaltig in die Knochen gefahren; sie sah seither



vergrämt und nachdenklich aus. „Soll der Bote etwas erhalten?“ fragte sie noch mit niedergeschlagenem Blick.

„Ja, er soll etwas erhalten“, brummte Wudrich. Er schickte dem Boten ein Trinkgeld hinaus, und Karoline öffnete den kleinen Brief, der bei den Rosen lag. Er enthielt Eberhards Visitenkarte mit den Buchstaben: „U. U. z. n.“ — Um Abschied zu nehmen.

Wortlos errötend reichte sie ihm das Blättchen, während er ihr nun den Strauß gab, mit dem er solange wie ein Bräutigam dagestanden hatte.

„Was für wunderbare Blumen!“ bemerkte sie verwirrt.

„Und was für ein dickköpfiger Lulatsch!“ vervollständigte er. „Was hatte ich eben noch gesagt? — Na, er fährt natürlich jetzt nach Agypten. Es wird eine rühmliche Dissertation geben. Deutschland wird einen kapitalistischen Doktor mehr haben. Nachher wird er kartellieren und trusten, daß es eine Lust ist.“

Voll kopfschüttelnder Bewunderung, etwas unzufrieden und sehr gedankenreich ging er essen. Nachher sah er noch einmal nach seiner Frau und verließ dann das Haus, um sich wieder zu seiner Arbeit zu verfügen. Karoline hinterblieb mit roten Wangen und heimlich glänzenden Augen. In der majestätischen Vollkommenheit, die die Natur ihren Lieblingsgeschöpfen verleiht, stand der Rosenstrauß in der Vase auf dem Toilettentisch und entwickelte seine Düfte, deren Gewalt noch mehr seelischer als körperlicher Natur ist, und deren Mystik doch wieder auf das Einfachste und Kindhafteste zurückführt, was das Leben für uns hat: die schlichte Eindrucksfähigkeit der Sinne. Ein Widerbild von ihm erschien in dem Spiegelglas der Mittelwand, und auch die Seitenspiegel warfen noch Teile seines blühenden Körpers zurück. Karoline lag diesen Nachmittag still sinnend, witzternd und schauend. Manchmal schlief sie ein bißchen. Wenn sie erwachte, war ihr erster Gedanke Kuno Wudrich.

Drei Tage später brachte die Post noch einmal den langen blauen Umschlag. Der Brief war aus Florenz. Als Kuno

abends nach Hause kam, hieß sie ihn einen beschriebenen Bogen nehmen, der unter den Rosen auf ihrem Tischchen lag. „Lies, Runo“, sagte sie. „Es scheint auch dich anzugehen.“ So las er zum erstenmal ein Gedicht von Otto ganz.

### Unverlorenes Erlebnis

Und so scheid' ich von den Wohlgenährten,  
Von den Platten auch, den Kalten, Prüden.  
Stürmisch führt der Eilzug mich nach Süden.  
Doch was wir bewandernd uns gewährten,

Fruchtend liegt es auf besonnten Fährten.  
Und es grüßen läutend meine Rüden  
Deines Mittags schwellendes Ermüden.  
Reich komm ich von dir, der Tiefbewährten,

Und mein Herz will sich erflammend regen.  
Noch umlächelt mich dein Reisesegen:  
Weibesworte, Wonne, Traurigkeit. —

Reisend bring nun diesen Tag zu Ende.  
Liebend stehe an der Zeitenwende.  
Steigend halte neues Glück bereit.

„Sieh mal an“, brummte Wudrich halb anerkennend: „Der Junge bringt es fertig und gibt uns frisch zusammen.“ Er war von diesem Rückzugschuß doch dicht am Herzen gestreift und spottete, um seine Bewegung zu verbergen. „Es soll nämlich nichts geschehen zwischen Himmel und Erde, was nicht diese jungen Heroen in Bewegung bringen, oder wozu sie nicht wenigstens die Einwilligung erteilen. — Nun, meine Amstel, steigen wirst du wieder; das liegt im Zug der Natur. Und lieben wirst du auch wieder; da gibt's wohl viel zu prophezeien.“

Das hatte sogar etwas eifersüchtig geklungen.

„Helf uns allen Gott dazu, Runo!“ erwiderte sie leise und mit abgewandtem Blick, während ihr die Augen feucht wurden.

## Einundvierzigstes Kapitel

### Ein verfehlter Beruf. Vom Fortschritt der Menschheit. Frieda's Wünsche

Was die Stütze Frieda in der Zeit eigentlich tat, wußte niemand so recht. Die Liere und die Blumen hatte die Krankenschwester in Pflege genommen. Das Schlafzimmer konnten Karolines Augen selbst überwachen. Alles übrige ging wohl, wie Gott und die Stütze es wollten.

Sie führte so ihren stillen, schleichenden Wandel. Bald war sie vorhanden und bald nicht. Es haperte mit den Tischzeiten; sie erklärte es mit den Beanspruchungen durch die Schwester. Das Telephon klingelte minutenlang, wenn die Pflegerin einmal einen Ausgang machte. Keine Frieda erschien. Wo war sie gewesen? Sie hatte ihr Zimmer in Ordnung gebracht. Oder sie sagte gelassen: „Es hat sich wohl ein Verloisch auf der Straße eraignet.“ In der Zeit hatte sie gefessen und sich gebildet. Sie ging nun entfesselt und mitleidlos auf ihre geistige Vollandung los, wozu ihr Wudrichs Bücherschrank die Mittel darbot. Da war Stefan George, den sie noch nicht kannte. „Stefan Schorch“, las sie, da sie Ahnung von französischer Aussprache besaß. Nun, mit ihm hielt sie sich nicht lange auf. „Das ist schä zu komisch!“ lächelte sie boshaft. „Was soll man da nun verffehen? Da ist Hatne doch ain anderer Gaist!“ Sie fand noch mehr „von diesen Modernen“, die ihr, wie sie spöttisch sagte, „zu hoch“ waren, und geriet dann glücklich auf Otto Julius Bierbaum. Den hatte sie schon längere Zeit auf ihrem Programm gehabt, ihn aber in den Leihbüchereien nie bekommen können. Auf den ersten Blick erkannte sie, daß ihr dieser Geist vertrauter lag. „Das ist noch ein verständliches Doitsch!“ Um der Wahrheit die Ehre zu geben, so war ihr keine Mühe und Zeit zuviel, die sie ihrem eigentlichen Pflichtenkreis entzog. Aber sie hatte sich anderes versprochen. Sie las:

„Tief im Walde geschah's:  
Es sangen um uns die Vögel,  
Sonne küßte das Moos  
Und deinen seidenen Schuh.“

Gut, jetzt mußte es kommen. Allein die nächste Strophe schloß ganz platonisch mit der Zeile: „Und ich weinte vor Glück“, das ganze Gedicht mit dem Satz: „Selig denk ich an dich“, und eigentlich passiert, was man so nennt, war nichts. Sie nahm viel von dem zurück, was sie Uchtbares über die moderne Bildung des Professors gedacht hatte. Unbefriedigt stellte sie den Band wieder an seinen Platz. Da aber die Wißbegierde doch einmal in ihr geweckt war, suchte sie weiter und fand ein Buch mit dem Titel: „Die Sittengeschichte der Menschheit“. Sie blätterte es sofort durch, und ein leichtes Rot huschte über ihre verbitterten Züge, das ihr den Schein von geistiger Belebtheit verlieh. Sie nahm den Band in die Küche mit. Sie nahm ihn auf ihr Zimmer mit. Sie nahm ihn ins Bett mit. Sie las morgens, vormittags, nachmittags, abends und nachts, den historischen Teil, den kritischen und den psychologischen Teil. Sie las mit kalten Füßen und heißem Kopf.

„Scha, da wird es dootlich, wie die Bildung frai macht“, flüsterte sie mehr als einmal. „Ich wäre sicher eine berühmte Studentin und Gelehrte geworden, wenn jemand die Mittel für mich aufgebracht hätte.“ Sie fühlte sich am Quell ihrer Bestimmung, trank in scharfen, hastigen Zügen, trank sich blaß und schmal und sah am Morgen abgesspannt aus, weil ihr die geistige Angeregtheit schlechte Nächte verschaffte; aber mit einer Energie, die an Märtyrertum grenzte, hielt sie durch. Sie mußte manchmal erröten, sah zwischen den Blutwallungen noch elender aus, aber eine fühlbare Duldung für menschliche Fehler ging nun vor ihr her wie ein Engel, der sie mit Blindheit und Taubheit zu schlagen schien, denn man konnte sie anreden, wann man wollte, so hörte sie nicht, und was alles sie nicht sah, fiel sogar schließlich dem guten Geheimrat auf. Als menschliche Fehler behandelte sie auch

langmütig das, was auf Grund eines ganz künstlichen und zufälligen Dienstverhältnisses Ansprüche an sie machte. Wie leicht hätte es sein können, daß sie die Herrschaft und diese Frau Professor die Stütze war. Ach, es wurde ihr vieles unwirklich in dieser stillen letzten Woche, in welcher sie fast völlig sich und ihrem Geist überlassen blieb, und während sie die ganze übrige Welt vergaß, feierte nun auch sie ihr großes Erlebnis.

Ihr Urtheil über den Professor hatte sie wieder aufgebessert, denn wer solche Bücher in seiner Sammlung besaß, mußte doch wohl ein hochinteressanter Mensch sein. Sie wäre ihm in dieser mehr intimen Zeit gern nähergetreten, als seine Kürze und Zerstreuung es zuließen. Weniger beschäftigte seine Wäsche ihre Gedanken. Sie bügelte ihm Knapp so hin, was unlängst gewaschen umherlag, bereits wieder grau werdend, und was er von einem Tag auf den andern brauchte. Berge von ungestopften Socken häuften sich in ihrer Kammer. Als keine wollenen mehr da waren, gab sie ihm die Sommersocken wieder heraus, und er trug sie ohne Murren. Karoline erteilte ihr in allem Fieber jeden Morgen den Tagesbefehl über die Küche; sie führte ihn aus, wie es zu ihrer geistigen Entwicklung paßte. Ordnete Karoline Hammelkoteletten an, so lagen mittags möglicherweise welche auf der Platte, aber in geistreichem Wechsel waren sie bald in halbbrohem Zustand und bald in Kohle verwandelt. Und da die Zutaten bei niemand so gern anbrannten oder sauer wurden wie bei ihr, so kam sich selbst der Geheimrat in dieser Zeit nicht übermäßig gut genährt vor; in einigen Fällen wählte er sogar die Enthaltbarkeit. Einmal und nicht wieder versuchte er dieser unheimlichen Entfaltung ein wenig Einhalt zu tun.

„Sagen Sie mal, Frieda, Sie haben wohl dieses Beefsteak nur so einen Vormittag auf dem treuen Herzen getragen?“ fragte er, als sie ihm ein vollkommen blutiges und nur leicht erwärmtes Stück Muskel vorsezte.

Sie wurde ein bißchen rot, weil er sie anredete. „Wie meinen das Herr Geheimrat?“ fragte sie lächelnd.

„Wie ich das meine? Daß wir aus dem krassesten Kannibalismus trotz gewisser gegenteiliger Erscheinungen heraus sind. Wir sind jetzt so weit, die Zelle von fremden höheren Organismen, die wir verzehren, wenigstens zu kochen oder zu braten.“

„Ja, das ist auch meine Meinung, Herr Geheimrat. Mich erstoont es immer etwas, daß gnädige Froo bei ihrer Estellung das Beefsteak rot wünschen. Das spricht doch gegen die Kultur.“

„Ja, Frieda, Sie sprechen auch gegen die Kultur, wenn Sie so in der blauen Küchenschürze und den halbzerrißnen Pantoffeln servieren. Besser kämmen könnten Sie sich eigentlich auch. Wenn es Ihnen aber zuviel ist, so lassen Sie sich doch die Haare kurz schneiden.“

„Herr Geheimrat sind sehr liebenswürdig, sich um meine Exterieur zu kümmern. Ich werde versuchen, den Ratschlägen nachzukommen.“

Sprach's und schwebte ab.

Indessen kam doch der letzte Morgen heran, den sie nach einer noch einmal kalt und heiß gelesenen Nacht wach heraufdämmern sah. Draußen regnete es. Sie wußte nichts davon. Nun stand sie auf und brachte ihre verschiedenen notdürftig zusammengehängten Bestandteile an den Leib, Hose, Unterrock, Korsettschoner und Strümpfe genannt. Sie kämte sich ihre Flechten zurecht und steckte sie zu einem hängenden Knoten am Hinterkopf auf. Schließlich warf sie sich das Oberkleid über. Zu arbeiten hatte sie nicht mehr im Sinn. Als Runo ins Eßzimmer um den Kaffee kam, war sie noch nicht zur Stelle; sie hatte sich entschlossen, zuerst noch ihre Sachen zu packen. Vorher aber las sie, schlotternd vor Morgenkälte und mit leerem Magen, die Sittengeschichte fertig. Ja, so war der Mann. Dies war sein Reich. Im Weib sah er nur ein Lustobjekt, eine Unterhaltung, ha! — Sie bekam wieder rote Wangen, aber diesmal vor Feindschaft und Hohn. Sie jedenfalls hatte zu dieser Unterhaltung nichts beigetragen. Sie hatte hohe Ansprüche gestellt und nur niedrige Seelen gefunden. Und die Gebildeten waren hochmütig.

Gut, man stand allein. Still und gesammelt machte sie sich fertig und erschien in der Wohnung, als die Schwester das Frühstück schon gemacht, auch den Geheimrath bedient und dieser längst das Haus verlassen hatte.

Das war der Moment, von Karoline in Ungeduld herangewartet. Das Aufstehen war ihr vom Arzt untersagt, aber die Pflegerin befand sich im Bad, und einen weitem Aufpasser gab es nicht. Sie erhob sich leise und erschien, von Klaps begleitet, in der Küche, wo Frieda, ihrem Namen entsprechend, friedlich vor dem vom Professor hinterlassenen Kaffee saß und brav mit Butter beschmierte Brötchen verzehrte.

„Ach, gnädige Froo dürfen wieder ooffstehen? Das ist aber nett —!“ sagte sie kühl erfreut.

Karoline hatte etwas wie eine grundsätzliche Abrechnung im Sinn gehabt, aber sie fühlte, daß sie dazu die Kräfte doch nicht haben werde. Sie begnügte sich damit, zu erwidern: „Sie scheinen sich ja schon nicht mehr als unsre Stütze zu betrachten. Kommen Sie sich Ihren Lohn und die Papiere holen. Ich will Sie in dieser Wohnung nicht länger zurückhalten.“

Frieda bekam nun doch wieder ein bißchen Blut ins Gesicht.

„Oh, ich würde auch anderwärts meine Spaiße finden!“ erwiderte sie mit schmerzlich stechenden Blicken. „Wenn ein halbjähriger troier Dienst nicht ein Butterbrötchen verdient am letzten Morgen —!“

Klaps sah fragend zu seiner Herrin auf, die sich schon wieder zum Gehen gewandt hatte. Wider Willen drehte sie sich noch einmal um.

„Mein Mann“, versetzte sie mit einer kleinen fliegenden Röthe im Gesicht, „hat diese Ihre Treue in der letzten Zeit nicht zu stark zu spüren bekommen. Sie sollten mit solchen Ausdrücken vorsichtiger sein.“ Schön und an sich haltend und hinfällig stand sie da und verfocht die Sache des Rechtes. Aber Frieda war nicht mehr so rasch zu rühren.

„Von sich selbst ssprechen gnädige Froo nicht“, versetzte

sie, ungemein stark an ihrer Niedrigkeit leidend und daher besonders boshaft. „Und was den Herrn Geheimrat angeht: als Gelöhrter mag er ja groß sein, aber als Mensch? — Man gilt ja nichts bei solchen Herren.“

„Eben!“ Karoline hielt es nun doch für besser, sich mit ihr nicht tiefer einzulassen. Erstens begann ihr wieder das Herz zu flattern, und dann überkam sie auch eine Ahnung vom wahren Seelenzustand dieser im Leben zu kurz gekommenen Kreatur Gottes. „Komm, Klaps. Ich glaube nicht, daß du davon was verstehst. Es ist auch schwer zu verstehen.“ Aber man konnte den Worten anhören, daß sie sich noch in ihrer Krankenstimmung befand; es war etwas Flüchtendes und Aufgeschrecktes darin.

Etwas später erschien Frieda im Schlafzimmer mit einem Gesichtsausdruck, der viel von den unfruchtbaren Mühen und unerwarteten Schrecknissen des Lebens verriet. Karoline kämpfte tapfer mit einer Herznot. Da hob sie sich unter Mitnahme des Gehalts und der Papiere, was alles, von Budrich fertiggemacht, auf dem Toilettentisch lag, still davon. Klaps lag auf dem Bettvorleger und beobachtete. Er hatte in der letzten Zeit wohl oder übel mit Frieda ausgehen müssen. Aber er begriff, daß das jetzt nicht in Frage kam, und legte leise knurrend den Kopf auf die Pfoten. An der Stelle der Papiere waren von Frieda einige Zeilen hinterlassen, die folgenden Wortlaut hatten:

„Sehr geehrte gnädige Frau! Ich würde es sehr bedauern, wenn ich mit einer Verstimmung zwischen ernst denkenden Menschen aus diesem Hause scheiden sollte. Ich wollte nichts als mein Recht verfechten, aber ich hätte bedenken sollen, daß ein durch Krankheit geschwächter Organismus vor mir steht. Doch auch ich bin geschwächt durch die starke moralische Beanspruchung hier, auf die ich leider noch einmal zurückgreifen muß. Verzeihen Sie mir bitte, da ich nicht gern mit einem Odium behaftet diese Stelle verlassen möchte, wo so viel Geist und wahre Bildung ist. Möge den Herrschaften noch viel Glück und Segen beschert sein. Hochachtungsvoll  
Frieda Brahmsen.“



Sie war abgegangen mit einem grünen Hut, einem goldgefaßten Kneifer auf der Nase, den sie nur auf der Straße trug, mit seltsam hochgezogenen Beinbewegungen, weniger schwankend als sonst, mit zweifelndem Blick und stark angefochten. Sie hatte es nicht einmal so gut, wenigstens felsenfest an sich zu glauben.

## Zweihundvierzigstes Kapitel

### Der Hochzeitsmarsch aus dem „Lohengrin“ und die richtige Verfassung

Karoline saß in der Mitte der Bohnstube und dirigierte von da aus eine kleine feste, brav aussehende Frau, die Nachfolgerin Friedas, beim Packen der Koffer. Klaps schoß aufgeregt herum wie immer bei Reisevorbereitungen, die ihn ängstlich und unglücklich machten; meistens blieb man als Folge derselben allein und konnte lauern. Noch mehr war der Aufstand den Kagen zuwider. Isolde hatte sich überhaupt verkrochen. Murribus lag übellaunig in einem Sessel und verfolgte den Verlauf aus schmalen grünen Augen. Der Dompfaff spürte nur höhere Unruhe und sang: „Und du willst mir —.“ Sobald Karoline einen Versuch machte, etwas, das die Frau nicht gleich fand, selber herbeizuholen, richtete sich diese auf und rief mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger: „Sitzenbleiben, gnädige Frau.“ War sie schon aufgestanden, so hieß es: „Wollen gnädige Frau augenblicklich wieder Platz erjreisen. Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen. Wenn ooch det Fräckchen von den Herrn Professor eene halbe Minute später zum Vorschein kommt — Totte doch! Die Herrschaften fahren ja erst nachts. Und bis dahin kann die Welt noch zehnmal unterjehn.“

„Bloß einmal, Frau Ziehmke“, sagte Karoline mit dem ganzen Kofferinhalt im Auge. „Untergegangen ist untergegangen.“

„Na ja, meinswegen ooch bloß eenmal. Ik bin mit dem Jeringsten zufrieden. Mag sie also eenmal unterjehn, wenn sie bloß nich die gnädige Frau im Herumloofen betrifft, sonst heißt det, die Ziehmke ist schuld, wenn der gnädigen Frau wat Menschliches dabei passieren dut.“

„Ein Weltuntergang ist aber etwas Unmenschliches, Frau Ziehmke. Ober wie meinen Sie?“

„Wird schon wat Unmenschliches sind. Wat in der letzten Zeit so über uns verfügt worden ist, kann man ja allens nich besonders menschlich nennen. Da jehet det in einem zu.“

„Sie haben recht, Frau Ziehmke. Aber den Rock meines Mannes müssen Sie etwas glatter legen. Sehen Sie, unten schlägt er Falten.“

„So recht. Nur ornlich sorgen for den lieben Herrn Jemahl. Wat hat eene Frau sonst vom Leben, wenn et nich ein juter Mann sein soll? Ist's so besser?“

Der Dompfaff, dem nun plötzlich ein Licht aufging, hüpfte auf seinem Stängelchen näher und schrie aus vollem Hals: „D bleib bei mir. D geh nicht fort!“ Aber die Absichten schienen gegenteilig zu sein. Eine schöne frühe Winterreisesonne schien durch die Vorhänge herein, wenn man auch erst mit dem aufgehenden Mond zu fahren gedachte. Karoline saß da, keineswegs plazend vor Blutreichtum und strogend vor Fülle, aber ihre Augen strahlten doch wieder ein bißchen, und ihr Lächeln enthielt neue Hoffnung. Als sie noch einmal aufgestanden war, um die neue Stütze einzuexerzieren, damit ihr Runo nicht länger unter ihrer Krankheit leiden sollte, ereilte sie richtig die vom Arzt angedrohte Herzschwäche. Mit Kampfer, Digitalin, Kognak und heißen Kompressen hatte die medizinische Kunst sie über die akuten Nöte hinweggebracht. Dann aber blieb sie auf einem Punkt liegen und kam nicht mehr weiter. Sie aß kaum, schlief fast gar nicht, wurde eher schwächer als stärker, und jeder unerwartete Laut warf das früher so kräftige junge Wesen in Nervenzustände. Wudrich wachte getreulich mit ihr durch die Nächte und half ihr, ihre Hand in der seinen, über die Angst weg. Aber eines Tages nahm ihn der Arzt vor.

„Herr Geheimrat“, sagte er zu ihm, „ich muß Ihnen nun etwas erklären. Wenn Sie nicht schleunigst Ihre Frau nehmen und auf wenigstens acht Wochen mit ihr nach dem Süden reisen, so stehe ich Ihnen für nichts mehr. Die Sache sitzt im Gemüt. — Auch für Sie wird es allmählich Zeit.“

Das war das Signal. Wudrich sah ihn still mit heller Brille an und nickte dann, ohne ein Wort zu sagen. Er hatte begriffen. Das Gesicht der Pflichten wandelte sich ihm vor sehenden Augen. Plötzlich erfüllte ihn eine höchst beunruhigende Freudigkeit seinen persönlichen Rechten gegenüber, eine Freudigkeit, die er bis vor einer Stunde nur den öffentlichen Hobeiten zugebilligt hätte. Mit wunderbarer Selbstverständlichkeit und unter Hintansetzung sämtlicher Rücksichten auf ältere Ansprüche ging er noch am gleichen Tag gegen seinen Direktor vor. Er fand ihn verbockt und trieb die Sache sofort zum Konflikt. Am nächsten Tag hatte er seinen Urlaub vom Ministerium, und der Direktor reichte seinen Abschied ein.

So war es gekommen. Jetzt saß Karoline wahrhaftig hier wie eine regierende junge Herzogin und kommandierte das Einpacken. Und Klaps kam jeden Augenblick mit einem Schuh im Maul angelaufen — bald von Herrchen, bald von Frauchen. Es waren Huldigungsadressen und Vorschläge zum Guten. Murribus aber entschloß sich, das Beste aus der Sache zu machen, und nahm mitten auf Karolines Kleidern im Koffer Platz. Dort bog er die Pfötchen ein, schloß die Augen und gab sich der huschenden und geschäftigen Stimmung hin, die um ihn herrschte und die er eigentlich liebte. Die Zeiger der Uhr schlichen. Eben war es elf Uhr gewesen; jetzt war es erst eine Viertelstunde später. Dann war es plötzlich zwölf; die übrigen drei Viertelstunden hatten die Zeiger offenbar im Bettrennen zurückgelegt. Schon zwölf und noch nicht ein Koffer fertig. Die Angste hoben Karoline. Aber die Ziehmke sagte: „Immer mit die Ruhe, gnädige Frau. Bis abends um sieben können nich bloß noch zehu Koffer jepackt sein, nee, da können ooch mehr als hundert Särje bestellt werden von Leuten, die oojenblicklich noch jar

nich so weit denken. Und daran sind Sie hübsch schlank vorbeikommen, gnädige Frau. Also immer jeduldig und feste im Herzen.“ Sie wuselte mit ihrer kleinen prallen Fülle hinaus, um nach dem Essen in der Küche zu sehen, kam aber noch einmal herein, weil sie draußen einen Brief gefunden hatte, den sie der jungen Frau in die Hand legte, und schon raschelte sie in der Küche wie eine Maus. Von der andern Tür kam sie wieder in die Stube mit einem Paß Oberhemden des Professors auf dem Arm. „Na, wollen wir also mal Musterung halten, gnädige Frau. Soll det irien karierte mit?“

„Nein, das ist ein Sommerhemd“, sagte Karoline mit dem Brief in der Hand, doch mit der Aufmerksamkeit scharf beim Geschäft. „Aber das nächste geht mit, das mit den braunen Streifen, das leicht gestärkte.“

„An meinem Herzen ist der beste —!“ schrie der Dompfaff — er schrie und grölte den ganzen Vormittag — und schlug mit den Flügelchen. Ganz andächtig mit verdrehten Augenlang er dann plötzlich: „Und die Abendlüfte wehn.“ Das war eigentlich sein Leitmotiv für Wudrich, und Karoline horchte verwundert auf.

Da erklang im Zimmer nebenan plötzlich der Hochzeitsmarsch aus dem „Lohengrin“. Wudrich war leise nach Hause gekommen und hatte das Grammophon angestellt, da ihm jetzt so zumute war. Er hatte noch einmal mit seinem Stab zusammengesteckt, der nun, um den Architekten und den Ingenieur vermehrt, eine Weile allein marschieren konnte. Die nächsten Arbeiten waren bestimmt, die Vollmachten abgegrenzt, die Pläne im großen umrissen. Egloffstein war während seiner Abwesenheit sein Vertreter. Auf acht Wochen reichte es wohl nicht, aber sechs konnte er versprechen. Er hatte zwar mit der ihm verlehnen umsichtigen Entschiedenheit auch diesmal die Ehre der Nachfolge im Direktorium von seiner Person abgewendet, dafür aber vorgeschlagen und sofort bewilligt bekommen, daß er sein eigenes Institut erhielt und damit überhaupt von fremden Befehlsgewalten und fremden Sorgen unabhängig wurde. So war er jetzt

auch sein eigener Urlauberteiler oder =verweigerer. Während nun drüben der Lohengrinmarsch erklang, kam er vergnügt herein und küßte seine blasse, so schmal gewordene Frau, die ihm mit den großen, leise strahlenden Augen froh entgegensah.

„Geht's gut, ja?“ fragte er.

„Ganz gut“, sagte sie, voll Liebe zu ihm aufblickend.

„Dir auch?“

„Ja. Ich bin jetzt ein freier Mann“, erwiderte er froh. „Und ihr habt ja schon beinahe fertiggepackt“, sagte er, die Koffer überblickend.

„Und die gnädige Frau hat Angst, wir werden bis Abend nicht fertig“, rief die Ziehmutter. „Da heeren Sie's nu selber. Nee, nee, Männer müssen kommen, wenn Vernunft und Febersicht sein soll.“

Karoline lachte beglückt.

„Aber manchmal müssen auch Weiber sein, Frau Ziehmutter. Oder nicht?“

„Na ja, wenn's denn so recht jemiethlich zuehn soll, so mit Humor, da wer'n wohl die Weiber nicht bei entbehrt werden können. Ibrigens kann jeessen werden.“

„Da ist noch einmal etwas eingekommen“, bemerkte Karoline zu Kuno, indem sie ihm den Brief gab, den sie immer noch in der Hand hielt. Zugleich erhob sie sich unter seiner Beihilfe. Es war mehr das Vergnügen, sich von ihm stützen zu lassen, als bittere Notwendigkeit.

„Muß ich gleich lesen?“ fragte er.

„Nein, es hat Zeit. — Lies es, wenn ich schlafe.“

So geschah es. Karoline lag wieder im Bett und schlummerte mit leichterem Herzen als seit vielen Wochen. Drüben standen die fast fertiggepackten Koffer. In Kunos Brieftasche steckten die Fahrscheinhefte und die Schlafwagenkarten, und sie war eingeschlafen mit dem Kinderlied in den Ohren, das sie in der Schule gesungen hatte: „Ein getreues Herz zu wissen, ist des höchsten Schatzes Preis.“ Jetzt lag Kuno auf dem Diwan, erinnerte sich des Briefes und öffnete ihn.

Das Blatt trug Eberhards Schriftzüge und enthielt für diesmal seinen Abschiedsgruß von Europa.

„Hochverehrter Herr Geheimrat!“ so lautete das Schreiben: „Vor dem Bestiegen des Schiffes ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen meinen aufrichtigen und ernststen Dank zu sagen für alles das, was Sie durch die letzten Monate für mich getan haben, für Ihre Langmut und Großmut sowohl wie für die klare Energie und unbedenkliche Schnelligkeit, die Sie einem verwirrten jungen Menschen zuwandten. Ich bin heute in der Lage, vieles zu überblicken, was mir damals noch bis in die letzten Tage hinein unklar und verstörend war. Auch jetzt werde ich noch nicht alles wissen, aber eines kann ich mit Bestimmtheit schon sagen: daß Ihre Männlichkeit und das schöne starke persönliche Vorbild Ihres Lebens mir als sicherer Besitz unverlierbar bleiben und mich in meinen eigenen Kampf begleiten werden.“

Noch eines ist mir klargeworden, hochverehrter Herr Geheimrat. Gestatten Sie mir, daß ich es offen ausspreche und mich davon befreie. Ich bildete mir ein, im Verlauf eines Gespräches durch Sie beleidigt worden zu sein, und dann verrannte ich mich in die Vorstellung, infolge Ihrer Anrechte auf eine von mir tief geschätzte Frau Ihr Feind sein zu müssen. Diese Empfindungen waren zweifellos echt, aber der Grund meines tendenziösen Verhaltens gegen Sie lag tiefer und war weniger ehrenvoll. Ich ertrug ganz einfach das Wissen nicht, daß Sie den Ertrag Ihrer Lebensleistung dem deutschen Volk schenkten. Zu keinem Menschen sprach ich darüber; nicht einmal mir selber gestand ich es ein. Aber es focht die Anschauungen an, mit denen ich groß geworden war und mit denen ich glaubte stehen und fallen zu müssen, und reizte meinen Egoismus bis zum Zittern. Seitdem ich mir das ehrlich eingestanden habe, sehe ich keine Schrecken mehr darin; es scheint mir sogar selbstverständlich. Auch dies von Ihnen gegebene große Beispiel wird bei mir noch weiterwirken. Eine Zeitlang schien ich willens, aus Opposition mich in Extreme zu verlaufen. Sie haben viel dazu beigetragen, mich vor dem Schlimmsten zu bewahren. Mag mein weiteres

Leben mich ein wenig als eines solchen Lehrers und Führers würdig erweisen.

Ein letztes großes Erlebnis habe ich noch zu berichten. Hinter Echnaton und hinter Agypten taucht mir langsam Atlantis auf, die Mutter alles Kulturlebens, die Urheimat der Menschheit. Aber Atlantis ist untergegangen und hat uns Sehnsucht hinterlassen und jede Freiheit, deren wir mächtig zu werden verstehen. Ich bin glücklich mit dieser Entdeckung und sehe meinem Leben nun ruhiger entgegen. Ich weiß, was mich erwartet, aber ich beginne auch zu ahnen, wo unsre Freiheit blüht.

In tiefster Verehrung Ihr Otto Eberhard."

Datiert war die Post aus Palermo. Mit dem Ganzen wollte der Absender hauptsächlich sagen, daß man sich seiner wegen keine Gedanken mehr machen solle, da er gut aufgehoben und wieder Herr seiner Umstände sei. Das hörte niemand lieber als Wudrich. Lange lag er nachdenkend, während ihm noch einmal alle Stationen des Leidenswegs, den ihm dieser eigenwillige Vertreter der allerjüngsten Generation verschafft hatte, durch den Kopf gingen. Aber war es denn Otto gewesen? Kann man sagen, daß die Bergdohle, die eine Lawine in Gang bringt, sie auch gemacht habe? „Nein“, sagte er wissenschaftlich, „die Schöpfer unsrer Konflikte sind wir schließlich immer selber.“ Er dachte an das schöne Ruffenmädchen. Er dachte an den letztgewesenen Wudrich mit seiner Mühle im Kopf. Dann entschwand ihm alles in den heiligen Fernen des Tierkreises und der Weltgesetze, in denen unsre Schicksale gemacht werden, unsre Möglichkeiten und unsre Richtungen, unsre Wonnen, unsre Lebensgefahren und auch unsre Rettungen. Und leise nickte er vor sich hin. „Das ist's. Denn auch Freiheit wird uns unter anderm dort droben gebraut. Nur der Narr verzweifelt. Aber Reife ist alles.“

Und so, mit Wudrichs besten Wünschen, mochte der junge Mann weiterziehen in die neue Epoche, die er, aller Erfahrung nach, heraufzuführen entschlossen war. Echnaton war auch schon überholt; Atlantis tauchte ihm auf. Immerhin

würde er einige gut angelegte Versuche machen, so weit als möglich in diese „Urheimat der Menschheit“ vorzudringen, um dann für den Rest des Lebens etwas zu haben, das er bestimmt weder zerrüttete noch erschöpfte: sein großes Erlebnis. So etwa um das vierzigste Jahr herum würde er dann dahinterkommen, daß sein eigentliches Erlebnis nur er selber war. —

Knapp vor der Abreise — das Ehepaar saß beim Tee im Wohnzimmer zusammen, die Koffer standen fertig draußen — gab es noch ein kurzes Gespräch.

„Runo, ich hätte eine Bitte an dich“, sagte die schöne Genesende errötend. „Die mußt du mir zu erfüllen versprechen, bevor wir reisen. — Ich möchte noch einmal in jener Bauernstube im Wallis schlafen —!“

Er nahm ihre Hand und führte sie, still von dem Geist in ihren Augen ergriffen, an die Lippen.

„Wir werden noch einmal in der Bauernstube schlafen, einzige Frau. — Auf der Rückreise, meine Amsell!“

Dann wurde es Zeit, sich fertigzumachen. Der Dompfaff sang noch schnell: „Und du willst mir's Herz —?“ Der Professor zog seine liebe Frau und dann sich selber an. Drunten wartete ratternd das Auto, das das neueste Hochzeitspaar davonführen sollte. Vor Aufregung bekam Klaps Streit mit dem Kater, dem das Getue zuviel wurde. Er ärgerte sich ohnehin, und so bezog Klaps ein paar hinter die Ohren. Aber Klaps ließ es sich auch nicht gefallen und biß den Kater — nicht sehr und nur nebenbei —, worauf Murribus ihm noch eins über die Nase hieb und fauchend unter dem Divan verschwand. Klaps kläffte jetzt rasch ein paarmal und nahm dann das Gerenne wieder auf. Auf der Straße ratterte das Auto weiter.

„Na, machen Sie's gut, liebe Frau Ziehmke“, sagte der Professor drunten und reichte ihr noch einmal die Hand. Und die junge Frau fügte hinzu: „Wir bringen Ihnen auch etwas Hübsches aus Italien mit.“

Die kleine dicke Ziehmke hatte ihnen das Gepäck ins Auto getragen. Jetzt schrie sie ihnen unter Tränen nach: „Alles



„Tute! Gesundheit und neue Kraft. Und glückliche Rückkehr!“  
Die Augen trocknend wandte sie sich ins Haus zurück.

„Nee, so wat!“ sagte sie zu den Portierleuten, die sich auch eingefunden hatten, „noch kaum einen Monat bin ich hier, un schon so bekannt. Uba det sinn Menschen.“

Dieser Meinung waren auch die Portierleute.

„Die Frau Geheimrat is jetzt in die beste Verfassung, um een Kindeken zu bekommen“, bemerkte die Frau erfahren.

„Wenn man so recht herunter is, denn jetzt det Klappklapp! Ich hab' et selber erfahren. Von die Grippe hatte ich doch vooch eene Herzjeschichte und sollte noch mit det Kinderkriegen eene Weile warten. Proste Mahlzeit. Alles Uffpassen nützte nischt. Det erste kam, det zweite, det dritte. Immer kroch ich an'n Tode hin, un immer bekam ich Zuwachs. Un uff eenmal wird mein Herz wieda fest, und der Segen heert uff. Wenn eene Frau offen is, denn is se offen. In der Bibel steht: Un er schwächte ihr. Is se aber vorher schon schwach, dann dut et der Wind.“

„Wird schon stimmen“, sagte die Ziehmike andächtig. —

Wudrich hatte mit einem Blick, als er aus dem Haus trat, wieder alles umfaßt, das Auto, die Straße, die vierstöckigen Häuser und den Himmel darüber mit seiner zarten Bläue, der Abendsonne und einem langsam segelnden Feld von Zirruswolken. Ein vertrauendes Leuchten lag auf dem Grund seiner Augen, und um das Herz spielte ihm ein Strom von Kraft und Weltgefühl. Karoline war mit ihren Augen der Richtung seiner Blicke gefolgt.

„Was für hübsche Lämmervölkchen!“ sagte sie, um gleich wieder irgendwo an ihn anzuknüpfen. Man fuhr jetzt dem Tiergarten zu. „Sie bringen wohl gutes Wetter, Runo?“

„Sich selber, Karolinchen“, erwiderte er großäugig. „Jede Sache bringt sich selber. Das ist ja das Schöne auf der Welt.“

Sie verstand mit einem unaussprechlichen Gefühl.

„Ja, darum zieht's einen auch manchmal weiß Gott wohin!“ bemerkte sie rasch. „Aber folgt man wirklich einmal, so läuft man sich fremd und sehnt sich wieder nach Hause.“

Sie lachte unruhig, und er nahm still ihre Hand.

„Wir nennen das Polarität“, bemerkte er einfach. „Aber am Ende sind's nicht unsere eigenen Pole, zwischen denen wir so hin und her weben. Von den höhern Mächten kommen wir nie los. — Aber sie auch nicht von uns; solange es Menschen gibt, solange werden sie ihnen ebenfalls zu schaffen machen.“

„Ja, eure Welt ist so groß und weit!“ seufzte die Gesessende launig. „Manchmal sollte man euch fürchten.“

„Zu Unrecht. Man müßte das Gegenteil eigentlich fürchten. Der Mond beispielsweise steht nur dreißig Erddurchmesser über uns. Dagegen das hübsche Wolkenfeld dort, das uns so nachbarlich lieblich dünkt, schwebt immerhin einige Tausende von Metern hoch über unsre weisen Köpfe hin, und wenn es herunterkommt, besehen wir einen Wolfenhimmel. Es ist immer alles anders, aber der Mensch ist das Maß der Dinge. Seine Moral gibt den Ausschlag.“

Sie sah ihn mit dem ersten leisen Aufblitzen ihres alten Übermutes an.

„Es ist jetzt Zeit, daß ich wieder das Maß des Runo Wudrich werde!“ sagte sie halb neckend und halb ernst, während sie errötete und die schöne Erstlingsflamme der Leidenschaft wieder aus ihren Augen brach. „Bist du mir gut?“

Da vergaß er das Zirrusfeld samt dem Maß der Dinge und zog sie wortlos näher an sich heran, während die Sonne unterging, die Wolkenlämmer auf ihrer kalten Weide inniger leuchteten und mutiger am Osthimmel der bleiche Mond hervortrat. An den Bäumen hingen die ersten Reifnadeln. Eine Ahnung der tödlichen Weltraumkälte seufzte leise durch die zwielichten Straßen der nördlichen Stadt, die plötzlich stiller wurden, und ein flüchtiges Ergrauen schlich huschend den Häusern nach. Aber nun flammten in den Schaufenstern die Lichter auf. Das Leben tat einen vertrauenden Atemzug: die Ahnung war vorbei und schon wieder vergessen.

Bevor Wudrich den Bahnhof betrat, tat er noch einen Blick nach seinem Zirrusfeld. Es lag mit messinggelbem Leuchten am Bordrand des Mondes und schenkte schimmernd

in Schönheit seinen Doppelsinn von Ferne und Nähe und von ewig stillem Geheimnis.

Drinnen aber erwartete das Paar ein wohnlich erleuchteter, geheizter Schlafwagen.

### B e s c h l u ß

Inzwischen saß Otto Eberhard unter den Pyramiden zwischen Fellachen, Arabern und Engländern, ein langer blonder Germane aus dem nebelhaften Deutschland, schweigsam wie ein Brite, vorsichtig wie ein Löwenjäger, bereit und offen wie ein junger Mensch, dem die Götter aufgehen. Ach, noch näher als Indien lag Hellas, aber über Atlantis hinaus ging der Doppelkontinent Amerikas dämmernd und blizend auf. Zutiefst im Osten murrte Asien. Das ist die geographische und geschichtliche Welt der europäischen Seele. Denkend blickte und schauend dachte er die schicksalhaften Himmelsgegenden ab. Wo sein Auge nicht ausreichte, schickte er tastendes Gefühl aus, und keine Ahnung ließ er rasten.

Alles war in ihm in Bewegung. Nichts wollte ihm heute tot und kalt bleiben. Ebenso stark wie das Bild der fernen Frau brannte ihm das Werk seines Vaters, sein Erbe, seine Manneszukunft auf. Nein, hier gab es nichts zum Zagen und zum Augenniederschlagen. Er wußte, daß eine Beethoven-Symphonie nicht weniger war als diese steinernen Monumente, die genau dasselbe ausdrückten wie die deutsche Musik und Goethes „Faust“: „Wir waren da, haben's nicht klein getrieben, haben dem Leben Gestalt und Sinn gegeben, und du tue desgleichen!“ Jahrtausende irrten geisterhaft donnernd über dem starren Wellenmeer der Sahara umher. Die Abendfeuersbrunst der untergehenden Sonne, lohendes Gebläse von Regenwolken und Flammengüssen, der große frühe Mond, die Fellachenhütten, die einsame Reihe der Kolossalstatuen, die allerneuesten Silberbauungen der Engländer, die allerältesten Urkunden einer verklungenen wissenschaftsmächtigen Zeit und der heilige Strom, der zwischen ergauenden Ufern Ottos heimkehrendes Schiff der Stadt und

dem Hotel zu abwärts trug: alles zusammen führte dieselbe einfache, götterwürdige, hoheitsvolle Sprache: „Gib der Welt einen Sinn! Mache die Erde zu einem Wohnplatz vernünftiger freier Wesen! Lebe so stark und groß, wie du kannst! Glaube an dich, nur an dich! Und vergiß nie, daß du Glied in der Kette bist. Das ist die letzte Größe.“

Diese Nacht, als ein Gewitter niederging und der Regenschurm über die geduckten dunklen Fellachendörfer brauste, schlug sich Eberhards weltbereites Tiefgefühl in folgenden Strophen nieder, die er diesmal nur seinem Tagebuch anvertraute.

### Seligpreisung

Wind, nun singe du das Lied,  
Das die Starcken gerne hören.  
Brause mit gemischten Chören  
Dröhnend übers flache Nied:  
„Selig ist der Unterschied!“

Brich mit kühnem Trohgesang  
Aus den dünnen Himmelsgründen.  
Laß es klingen! Laß es zünden!  
Schrei die kühle Welt entlang:  
„Selig ist der Überschwang!“

Scheuch den müden Aberwitz!  
Laß die vollen Donner rollen!  
Schleudre lachend deinen tollern  
Schweren schönen Königsblitz:  
„Selig ist der Vollbesitz!“



# Inhaltsverzeichnis

## Erster Teil / Otto Eberhard

Erstes Kapitel / Der Kater und der Sonnenstrahl . . . . .	5
Zweites Kapitel / Von einem Dompfaffen und von Göttinnen ..	13
Drittes Kapitel / Der Handschuh . . . . .	23
Viertes Kapitel / Eine Erfindung . . . . .	30
Fünftes Kapitel / Ein Stoß und zwei Augenscheine . . . . .	37
Sechstes Kapitel / Voren, Dichten, bittere Philosophie und eine schöne Wirklichkeit . . . . .	45
Siebentes Kapitel / Warum man boxt. Erklärungen über die Liebe und über die Deutschen . . . . .	55
Achtes Kapitel / Echnaton. Wie moderne Musfl entsteht. Beethoven und ein Gebet an den Geist der Erde . . . . .	63

## Zweiter Teil / Karoline Wudrich

Neuntes Kapitel / Eine schöne Sommernacht vor der Stadt . . . .	70
Zehntes Kapitel / Von Wolken, Felsen und jungen Kassen. Wudrich kommt nicht zu Wort . . . . .	82
Elftes Kapitel / Dreht sich in der Hauptsache um ein Paar moderne Damenhalbschuhe . . . . .	95
Zwölftes Kapitel / Bedenkliche Neuigkeiten. Zweifelhafte Moralen und Schweizer Soldaten . . . . .	108
Dreizehntes Kapitel / Kuno kommt sich zu monoman vor; Karoline glaubt aber: zu monogam. Ubrigens kommt er wieder nicht zu Wort	116
Vierzehntes Kapitel / Von dem, was not tut. Ein ungereimtes Ge- spräch. Und warum mit den Blondes nichts los ist . . . . .	126
Fünfzehntes Kapitel / Eine gründlich mißglückte Unternehmung ..	137
Sechzehntes Kapitel / Behördliche Zitationen. Noch mehr abgelehnte Anträge. Symbole und Kabfahrer-Philosophie . . . . .	142
Siebzehntes Kapitel / Eine Konsultation. Ratschläge eines Prak- tikers. Wudrich begreift nichts . . . . .	151



**Vierter Teil / Katharina Alexandrowna**

**Siebenunddreißigstes Kapitel / Ein Abschied. Unmaßgebliches über die kleine und die große Liebe . . . . . 364**  
**Achtunddreißigstes Kapitel / Fortsetzung des Abschiedes, der sich zu einer Abrechnung auswächst . . . . . 370**  
**Neununddreißigstes Kapitel / Vom Mysterium des Lebens . . . . 376**

**Fünfter Teil / Ein Auto wartet**

**Wierzigstes Kapitel / Vermeidung eines Fehlers. Ein kapitalistischer Doktor. Noch ein Abschied . . . . . 384**  
**Einundvierzigstes Kapitel / Ein verfehlter Beruf. Vom Fortschritt der Menschheit. Friedas Wünsche . . . . . 391**  
**Zweiundvierzigstes Kapitel / Der Hochzeitsmarsch aus dem „Lohengrin“ und die richtige Verfassung . . . . . 397**

Dieses Werk ist eine Veröffentlichung der  
**Deutschen Buch = Gemeinschaft**  
GmbH • Berlin SW68, Alte Jakobstraße 156/57



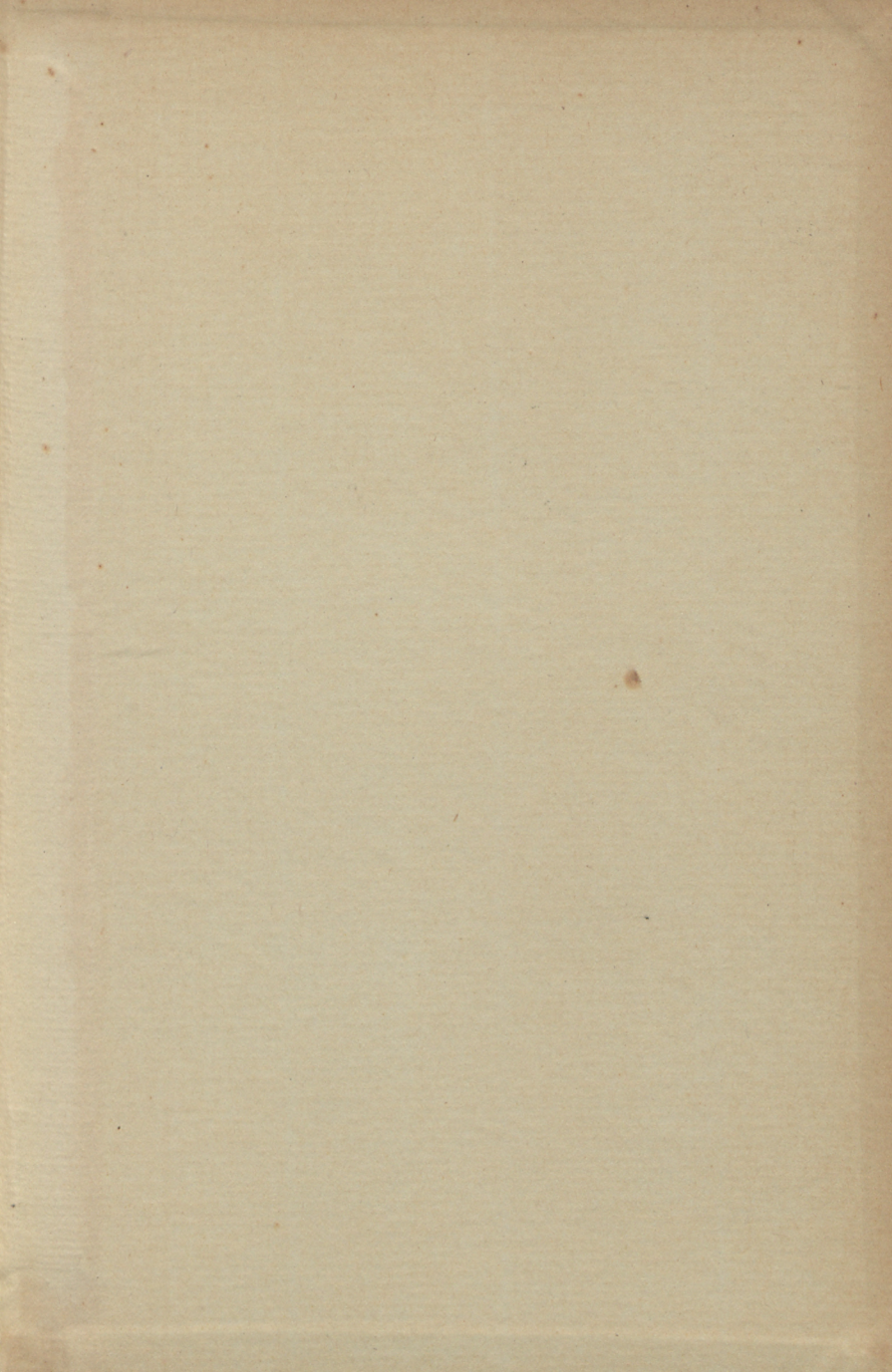
Guten und doch billigen Büchern in vorbildlicher  
Formgebung und bester Ausstattung den Weg in  
alle Schichten unseres Volkes zu bahnen, ist die  
Aufgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft. Sie er-  
reicht dies durch Herstellung und Vertrieb in eigenem  
Wirkungsbereich \* Jedermann wird durch Beitritt  
zur Deutschen Buch-Gemeinschaft die vorteilhafteste  
Gelegenheit gegeben, sich unter neuen Bezugsformen  
eine eigene und wertvolle Hausbibliothek zu schaffen

*Ausführliche Werbeschrift auf Wunsch kostenlos*









Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka  
w Gdańsku

**207817**



010000207817

NIE WYPOŻYCZA SIĘ

DO DOMU